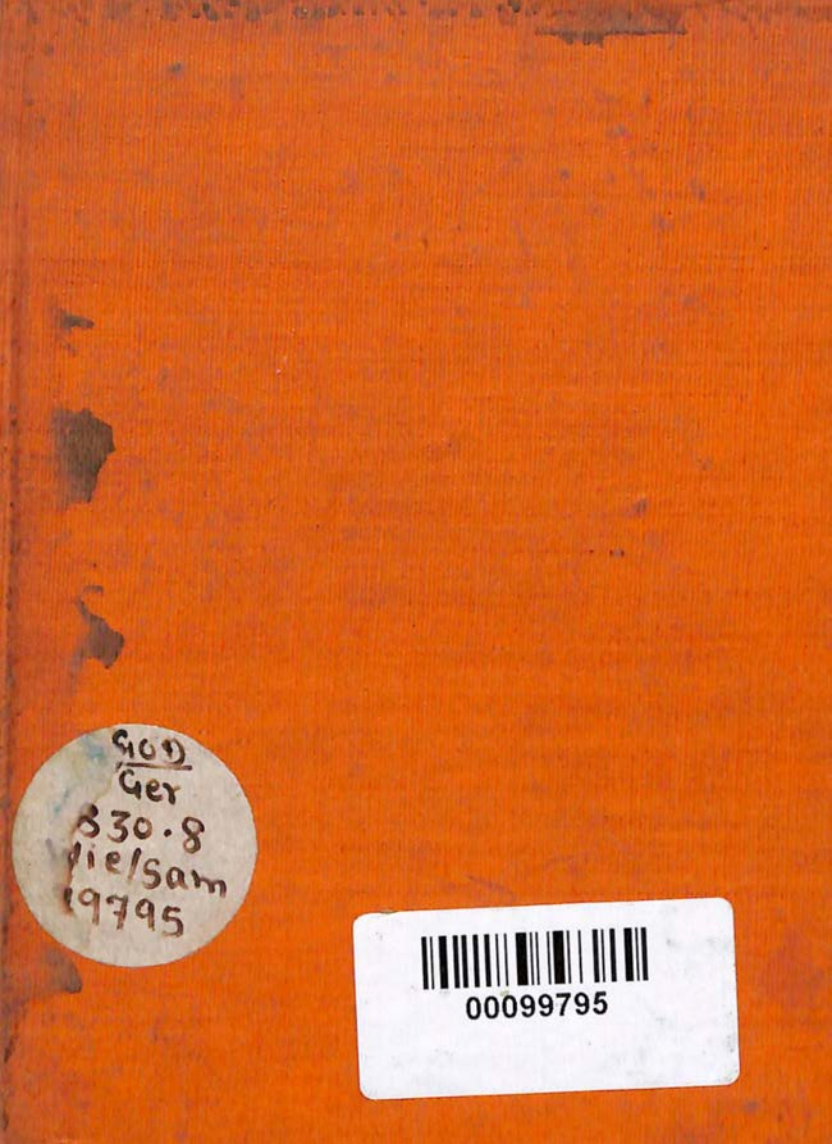
900
Ger
830.8
Fiel/Sam
19795
00099795

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

99795

Zweiundzwanzigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1856.

God
Ger 830-8
Wie/Sch
99795

00099795

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Aristipp.

Erſter Band.

1.

Ariſtipp an Kleonidas in Cyrene.

Alle Götter der beiden Elemente, denen du bei unſerm Abſchied mein Leben ſo dringend empfahlſt, ſchienen es miteinander abgeredet zu haben, die Ueberfahrt deines Freundes nach Kreta zu begünſtigen. Wir hatten, was in dieſen Meeresgegenden ſelten iſt, das ſchönſte Wetter, den heiterſten Himmel, die freundlichſten Winde; und da ich dem alten Vater Oceanus den ſchuldigen Tribut ſchon bei einer frühern Seereiſe bezahlt hatte, genoß ich dießmal der herrlichſten aller Anſchauungen ſo rein und ungeſtört, daß mir die Stunden des erſten Tages und der erſten Hälfte einer lieblichen mondhellen Nacht zu einzelnen Augenblicken wurden.

Gleichwohl — darf ich dir's geſtehen, Kleonidas? — däuchte mich's ſchon am Abend des zweiten Tages, als ob mir das majeſtätiſche, unendliche Einerlei unvermerkt — lange Weile zu machen anfange. Himmel und Meer, in Einen unermeßlichen Blick vereinigt, iſt vielleicht das größte und erhabenſte Bild, das unſre Seele faſſen kann; aber nichts als Himmel und Meer, und Meer und Himmel, iſt, wenigſtens

in die Länge, keine Sache für deinen Freund Ariſtipp; und ich glaube wirklich, daß mir ein kleiner Sturm, mit Donner und Blitz und übrigem Zubehör, bloß der Abwechslung wegen, willkommen geweſen wäre. Du weißt, daß außer dem nah an Kreta liegenden Inſelchen Gaudos, kein einziges Eiland zwiſchen Cyrene und Gortyna zu ſehen iſt; überdieß wollte auch der Zufall, daß uns auf der ganzen Reiſe, außer drei oder vier Cypriſchen Kornſchiffen, und einer für Korinth befrachteten Tyriſchen Pinaſſe, die ſich ſo nah als möglich an der Küſte hielten, kein einziges Fahrzeug begegnete, womit wir uns auf eine oder andre Art hätten unterhalten können. Es fehlte mir alſo, wie du ſiehſt, nicht an Muße, ſo viele Grillen zu fangen als ich wollte; und wie weit es endlich mit mir gekommen ſeyn müſſe, kannſt du daraus abnehmen, daß ich ſtundenlang vom Verdeck in die See hinab ſchaute, ob nicht irgend einer von den Fiſchgöttern oder Götterfiſchen, womit ihr Dichter den Ocean bevölkert habt, aus der Tiefe herauffahren, bei unſrer Erblickung in ſein krummes Horn ſtoßen, und die übrigen Meerwunder, ſeine Geſpielen, zuſammenrufen werde, um unſre auf den Wellen leicht dahingleitende Barke zu umkreiſen, und durch muthwillige Spiele und Neckereien aufzuhalten. Das Schauſpiel, das wir ihnen gaben, iſt freilich, ſeit der Zeit, da das erſte von Pallas Athene ſelbſt erbaute Schiff eine Schaar kühner Götterſöhne nach Kolchis trug, um — ein goldnes Widderfell zu erobern, etwas ſo Alltägliches für dieſe Meerbewohner geworden, daß ein unbedeutendes Fahrzeug, wie das unſrige, ſich nicht ſchmeicheln durfte großes Aufſehen bei ihnen zu

erregen: aber daß in drei langen Tagen auch nicht ein einziges roſenarmiges Meermädchen mit grünen Locken und milchweißem Buſen auftauchen wollte, um meine des Herumſchwebens zwiſchen Luft und Waſſer müden Blicke auf ihrer reizenden Geſtalt ausruhen zu laſſen, das war doch wirklich zu grauſam, und bewies mir den großen Unterſchied, den die Götter zwiſchen euch Dichtern und uns andern proſaiſchen Menſchen machen, zu meiner nicht geringen Demüthigung. Wäre mein Freund Kleonidas hier, dacht' ich, was würd' er nicht, kraft des Vorrechts, das die Natur den Muſolepten, ihren Günſtlingen, zugeſtanden hat, in dieſen, für mich Unbegeiſterten ſo leeren, Elementen ſehen und hören? Könnt' er gleich den Nebel, der mir die unſichtbare Welt verbirgt, nicht von meinen Augen treiben, ſo würde ich mich doch an ſeinen Viſionen und Entzückungen ergötzen: und im Grunde könnte mir's ja gleichviel ſeyn, ob ich das alles unmittelbar mit meinen eigenen Augen, oder im Zauberſpiegel der ſeinigen ſähe. Sage dir nun ſelbſt, ob ich nicht auf dich zürnen ſollte, daß du dich nicht erbitten ließeſt, mich auf meiner Reiſe wenigſtens nur bis nach Olympia zu begleiten, wo dich ein Schauſpiel erwartete, das auf dem ganzen Erdboden einzig in ſeiner Art iſt, und durch kein anderes erſetzt werden kann, wenn es auch ein Triumphsaufzug Poſeidons und Amphitritens mit allen ihren Tritonen und Nereiden wäre. Im ganzen Ernſte, Kleonidas, ich kann dir das Unrecht kaum verzeihen, das du durch deine Unerbittlichkeit noch viel mehr an dir ſelbſt, als an deinem Ariſtipp begangen haſt. Wer weiß ob dir die verſäumte Gelegenheit in deinem ganzen Leben wieder

aufſtoßen wird? und aus der Welt zu gehen, ohne die Olympiſchen Spiele und den Jupiter des Phidias geſehen zu haben, wahrlich, da verlohnte ſich's kaum der Mühe da geweſen zu ſeyn! — Doch, wem ſag' ich das? und wie kann ich einen Augenblick vergeſſen, daß du von einem Zauber gebunden biſt, der dir weder Gewalt über dich ſelbſt läßt, noch Augen für einen andern Gegenſtand, als die ſchöne Unerbittliche, deren Blicke die Nahrung deines Lebens ſind? Was iſt im Himmel und auf Erden und im Reich des Oceanus, das einen von Amorn verwundeten Dichter von der ſüßen Quelle ſeiner Schmerzen entfernen könnte? Was iſt dir die ſchimmernde Panegyris alles deſſen was die ganze Hellas Edles, Großes und Schönes hat, ihrer auserleſenſten Jünglinge, ihrer berühmteſten Männer, ihrer reizendſten Weiber, ihrer Künſtler, Weiſen, Staatsmänner, Feldherren und Fürſten? dir, der das alles unbemerkt bei dir vorbeiziehen laſſen würde, um deine Augen auf den bloßen Schatten der ſchönen Lycänion zu heften, wenn du ſie ſelbſt nicht erblicken könnteſt?

Wundre dich nicht, Kleonidas, daß ich ſo viel von dem Geheimniß deines Herzens weiß, wiewohl du es, ich weiß nicht warum, ſo ſorgfältig vor mir verborgen haſt. Ein Verliebter iſt ſo leicht zu entdecken, wie gut er ſich auch zu verſtecken glaubt, und die Freundſchaft iſt ſcharfſichtig. Befürchte indeſſen nichts von der meinigen: ſie ſoll dir nie durch Zudringlichkeit beſchwerlich fallen, aber auch nie entſtehen, wenn du dich aus eigenem Drange nach ihr umſiehſt. Alles was ich mir dermalen von der deinigen verſpreche, iſt, daß du deinen trauteſten Jugendfreund nicht ganz vergeſſen, und ihm

gern erlauben werdeſt, ſich während einer Abweſenheit, deren Dauer noch unbeſtimmbar iſt, von Zeit zu Zeit durch Briefe bei dir in Erinnerung zu bringen.

Widrige Winde zwingen mich einige Tage länger in Kreta zu verweilen, als meiner Geſchäfte wegen nöthig war. Ich werde dieſe Zeit zu einem Ausflug nach Gnoſſus anwenden, wo, wie man ſagt, die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten dieſer fabelhaften Inſel beiſammen ſind. Wie dürft' ich mich auch jemals wieder in Cyrene blicken laſſen, wenn ich in Kreta geweſen wäre, ohne den berüchtigten Labyrinth und — das Grab des unſterblichen Königs der Götter und Menſchen geſehen zu haben?

2.

An Aritades, ſeinen Vater.

Nach einer glücklichen und größtentheils angenehmen Reiſe befinde ich mich ſeit zehn Tagen in dem reichen, gewerbevollen, prächtigen und wollüſtigen Korinth, wo ich von dem Eupatriden Learchus, vermöge der alten Gaſtfreundſchaft, die ſeit Perianders Zeiten zwiſchen unſern Familien beſteht, mit der gefälligſten Freundlichkeit aufgenommen wurde. Meine erſte Sorge war, mich der Aufträge zu entledigen, womit mein Oheim Alketas mich an ſeine hieſigen Freunde beladen hatte; die zweite, die mir zum Behuf meines Aufenthalts in Griechenland mitgegebenen Waaren auf die vortheilhafteſte

Art zu Gelde zu machen. Die Nähe des großen Marktes zu Olympia kam mir zu dieser Absicht sehr zu Statten, und der Gewinn, den ich dabei gemacht, ist so beträchtlich, daß ich — außer der Summe, die ich für das nächste Jahr nöthig haben mag, um deinem Willen gemäß meiner Vaterstadt und der Würde, die du in unsrer Republik bekleidest, durch einen anständigen Aufwand Ehre zu machen — fünfhundert Attische Minen in Golde bei meinem Wirthe hinterlegt habe, über welche ich deine Befehle erwarte.

Korinth hat sich seit den vierzig Jahren, da du den Vater des Learchus besuchtest, sehr verändert. Großer und täglich zunehmender Reichthum in einem oligarchischen, äußerst mild regierten und vielleicht nur zu wenig gezügelten kleinen Freistaat, zumal in der glücklichen Lage von Korinth, die es zum Mittelpunkt des Asiatischen und Europäischen Handels bestimmt, muß, wie mich däucht, alle Vorzüge, worauf es stolz ist, und alle Uebel, die seinen Verfall ankündigen, nothwendig hervorbringen. Ich gestehe, daß die Wehklagen, die ich hier, sogar in den reichsten Häusern und von verständigen alten Männern, über die immer zunehmende Ueppigkeit, Verschwendung, Habsucht und Sittenverderbniß führen höre, mir keine hohe Meinung von der Weisheit der Korinther geben. Wo großer Reichthum ist, muß nothwendig auch große Armuth seyn, und von beiden ist sittliche Verdorbenheit die unausbleibliche Frucht. Der Reiche erlaubt sich alles, um gränzenlos genießen zu können, ohne die Quelle seines Genusses zu erschöpfen; der Arme thut, wagt und duldet alles, um reich zu werden. Daß es so und nicht anders ist, über-

zeugte mich ſchon was ich in Cyrene ſah, und Korinth hat mich darin beſtätiget. Alle Geſetzgeber, Philoſophen und Moraliſten in der Welt können den Korinthern nicht helfen: es gibt nur Ein Mittel, das ſie und ihresgleichen retten könnte, und das iſt gerade das einzige, wozu ſie keine Luſt zu haben ſcheinen. Sie müßten wieder ſo arm werden als ſie vor dreihundert Jahren waren. Wer weiß aber auch, ob dieß einzige Mittel nicht ſchon zu ſpät käme?

Doch wohin verſteige ich mich? Ich bin noch zu neu in der Welt, um tiefe Blicke in den Zuſammenhang der Dinge gethan zu haben, und zu jung, um mich in ſo verwickelte Spéculationen einzulaſſen.

Die Zeit der Olympiſchen Spiele naht heran, und ich rüſte mich ungeſäumt nach Piſa abzugehen, um, wo möglich, noch auf eine leidliche Art unterzukommen; denn der Zuſammenfluß von Fremden ſoll ſchon unbeſchreiblich groß ſeyn. Meine Ungeduld nach dem herrlichen Schauſpiel, das mich dort erwartet, nimmt mit jedem Tage zu; auch hoffe ich bei dieſer in ihrer Art einzigen Gelegenheit intereſſante Bekanntſchaften zu machen; was am Ende doch wohl der einzige wahre Vortheil iſt, den ich von Olympia zurückbringen werde.

3.

An Kleonidas.

Kaum bin ich einige Tage in Korinth, und ſchon hat mir meine leichtſinnige Unbefangenheit ein Abenteuer zugezogen,

welches vielleicht Folgen von Bedeutung hätte haben können, wenn mir der Zweck meiner Reiſe einen längern Aufenthalt erlaubte.

Indem ich nach Vollendung einiger Geſchäfte in den Straßen dieſer großen und prächtigen Stadt umherirre, fällt mir eines von den vielen öffentlichen Bädern, womit ſie verſehen iſt, in die Augen, deſſen zierliche Bauart mir Luſt macht, mich darin abzuwaſchen. Ich gehe hinein, und da ſich nicht gleich ein Aufwärter zeigt, öffne ich auf Gerathewohl eine der Badekammern und treffe gerade den Augenblick, da eine junge Frauensperſon, die ſich ganz allein darin befand, im Begriff war aus dem Bade zu ſteigen. Dieß war das erſtemal in meinem Leben, daß ich vor einem ſchönen Anblick zuſammenfuhr; gleichwohl weiß ich nicht wie es kam, daß ich, anſtatt zurückzutreten, und die Thür, die ich noch in der Hand hatte, vor mir wieder zuzuziehen, ſie hinter mir zumachte und meine Verlegenheit dadurch vermehrte. Die Dame, die bei meiner Erblickung plötzlich wieder untertauchte, ſchien ſich an meiner Beſtürzung zu ergötzen. „Wie? (ſagte ſie lachend mit einer Stimme, deren Silberton meine Bezauberung vollendete) fürchteſt du das Schickſal Aktäons, daß du vor Schrecken ſogar zu fliehen vergiſſeſt? Da ich weder ſo ſchön wie Artemis noch eine Göttin bin, darf ich auch weder ſo ſtolz noch ſo unbarmherzig ſeyn wie ſie. Du biſt ein Fremder, wie ich ſehe, und haſt vermuthlich die Ueberſchrift über der Pforte dieſer Thermen nicht geleſen.“

Während ſie dieß ſprach, hatte ich, was du mein unverſchämtes Geſicht zu nennen pflegſt, wieder gefunden, und erwiederte ihr, von einer ſo zuvorkommenden Anrede aufgemun-

tert: da ich das Glück dieſes Augenblicks bloß meiner Unwiſſenheit und dem Zufall zu danken habe, ſo wär' es in der That grauſam, ſchöne Unbekannte, mich dafür zu beſtrafen, nicht daß ich, wie Aktäon, zu viel, ſondern daß ich geſehen habe was man nie genug ſehen kann. — Nur ein längeres Verweilen, verſetzte ſie mit einem einladenden Lächeln, würde dich ſtrafbar machen; denn es iſt Zeit daß ich das Bad verlaſſe.

Indem ſie dieſes ſagte, traten zwei junge Sklavinnen herein, die in zierlichen Körben alles, was zum Dienſte des Bades erforderlich iſt, auf ihren Köpfen trugen. Sie ſchienen verwundert, hier einen Unbekannten zu finden, und hefteten ungewiſſe fragende Blicke bald auf mich, bald auf ihre Gebieterin. Was für eine Strafe, ſagte die Dame, hat dieſer junge Menſch verdient, für die Verwegenheit ſich in ein fräuliches Bad einzudringen, das gewiß noch von keinem männlichen Fuße betreten worden iſt? — Die gelindeſte wäre wohl, ihn anzuſpritzen und in einen — Haſen zu verwandeln, ſagte die jüngere. Das wäre eine zu milde Strafe für ein ſo ſchweres Verbrechen, verſetzte die ältere; ich weiß eine andere, die dem Verbrechen angemeſſ'ner iſt. Ich würde ihn dazu verdammen, ſo lange bis wir unſern Dienſt verrichtet haben, hier zu bleiben, und dann die Thür hinter uns zuzuſchließen. Meinſt du? ſagte die Dame, indem ſie ſich erhob, und, ihre in einen dicken Wulſt über der Scheitel zuſammengebundenen Locken auflöſend, von einer Fülle bis unter die Knie herabfallender gelber Haare, wie von einem goldenen Mantel, umfloſſen, aus dem Waſſer ſtieg, und ſich, eben ſo unbefangen als ob ſie mit ihren Mägden allein wäre, abtrocknen, und mit wohlriechenden Oelen einreiben

ließ. Und mich, ſchöne Gebieterin, ſagte dein unverſchämter Freund mit der ganzen edeln Dreiſtigkeit, die du an ihm beneideſt, mich, den du in Einem Augenblick zu deinem Sklaven gemacht haſt, wollteſt du hier müßig ſtehen laſſen? Erlaube mir, deinen Nymphen zu zeigen, daß ich geſchickter bin als ſie mir zutrauen; und indem ich dieß ſagte, machte ich eine Bewegung, als ob ich einer der Mägde ein Tuch von der ſchneeweißeſten Wolle, womit ſie ihre Gebieterin abzureiben begriffen war, aus der Hand ziehen wollte. Aber die Dame warf mich mit einem zürnenden Blick auf einmal wieder in die Schranken der Ehrfurcht zurück, die der Schönheit und dem Stande, von dem ſie zu ſeyn ſchien, gebühren. Wenn du mein Sklave biſt, ſagte ſie wieder lächelnd, ſobald ſie mich in gehöriger Entfernung ſah, ſo erwarte ſchweigend meine Befehle und rühre dich nicht! Ich gehorchte wie einem wohlerzogenen ſittſamen Jüngling zuſteht, und erhielt dafür die zweideutige Belohnung, daß man die Myſterien des Bades mit der größten Gelaſſenheit vollendete, ohne ſich um meine Gegenwart, oder wie mir dabei zu Muthe ſeyn möchte, im geringſten zu bekümmern.

Als ſie wieder angekleidet war, heftete die Dame im Weggehen einen ernſten Blick auf mich und ſagte: vergiß nicht, daß es dem Jrion übel bekam, ſich kleiner Gunſtbezeugungen der Götterkönigin zu rühmen! — und ohne meine Antwort zu erwarten, ſtieg ſie in eine prächtige Sänfte, die von vier Sklaven ſchnell davongetragen wurde. Mir war, als ob ich aus einem Traum erwachte. Natürlich durft' ich es nicht wagen, ihr ſoglich zu folgen; und wie ich mich wieder aus dem Badhauſe unbemerkt wegſchleichen wollte, wurde ich von einem

Aufwärter angehalten, der ſich, nicht ohne Mühe, durch eine Handvoll neugeprägter Drachmen endlich überzeugen ließ, daß ich ein Fremder, und bloß aus Unwiſſenheit ſeit wenig Augenblicken hieher gerathen ſey. Als ich mich wieder frei ſah, war es zu ſpät, der Spur meiner Unbekannten nachzugehen, und ich kehrte, ungewiß was ich von meinem Abenteuer denken ſollte, nach Hauſe. Die Dame ſchien nicht über achtzehn Jahre alt zu ſeyn, und ihre Geſtalt hätte das Glück eines Alkamenes machen können, wenn ihn der Zufall ſo wie mich begünſtigt hätte. War ſie eine Hetäre von der erſten Claſſe, die zu Korinth unter Aphroditens Schutz einer Freiheit und Achtung genießen, welche ihnen in keiner andern Griechiſchen Stadt zugeſtanden werden? Oder war es eine junge Frau von Stande, die im Bewußtſeyn ihrer Reizungen ſich eine muthwillige Luſt daraus machte, einen Unbekannten für ſeinen jugendlichen Uebermuth auf eine neue, wollüſtig peinliche Art büßen zu laſſen? Das letztere ſchien mir, allen Umſtänden nach, das Wahrſcheinlichſte. Indeſſen trieb mich doch, ich weiß nicht welche Unruhe, an dieſem Abend in allen öffentlichen Spaziergängen herum, wo die Hetären der höhern Ordnung ſich gewöhnlich, von ihren Liebhabern umſchwärmt, oder von einem Zuge geputzter Mägde und Eunuchen begleitet, mit vielem Prunke zu zeigen pflegen. Aber ich ſah mich vergebens unter ihnen nach meiner Anadyomene um, und eine ſchlafloſe Nacht war alles, was ich von meinen Nachforſchungen davontrug. Am folgenden Morgen, wie ich vom Lechäiſchen Hafen zurückkehrte, glaubte ich eine von den beiden Sklavinnen aus einem kleinen Myrtengehölz am Wege auf mich zukommen zu ſehen.

Wir erkannten einander erſten Blicks; nur zeigte ſich's, daß die Korintherin meinen Namen beſſer ausgekundſchaftet hatte als ich den ihrigen. Sie grüßte mich beim Namen, und erkundigte ſich lachend, wie dem unbefugten Epopten der Vorwitz, zu ſehen was er nicht ſollte, bekommen ſey? Wir wiſſen, wie du ſieheſt, alle deine Gänge, fuhr ſie fort, und meine Gebieterin, welcher nicht unbekannt iſt, daß du morgen abzureiſen gedenkeſt, ſchickt mich zu dir, ein kleines Denkzeichen des geſtrigen Zufalls von ihr anzunehmen. Es war ein zierlich geflochtnes Deckelkörbchen von Silberdrath, worin eine ihrer goldgelben Haarlocken, mit einer Schnur von kleinen Perlen umwunden, lag. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Kleonidas, daß ich alle meine Wohlredenheit aufgeboten haben werde, den Stand und Namen der Dame zu erfahren, und die dienſtbare Iris zu gewinnen, daß ſie mir eine Gelegenheit auswirken möchte, ihr meinen Dank in eigner Perſon zu Füßen zu legen. Ich ging ſo weit, daß ich bei allen Liebesgöttern betheuerte, meine Reiſe nach Olympia einzuſtellen, wenn ich hoffen könnte, einer ſo großen Gnade gewürdiget zu werden. Aber die loſe Dirne ſpottete meiner vorgeblichen Leidenſchaft, mit der Verſicherung, daß man ſich nur deſto mehr vor mir hüten würde, wenn ſie ungeheuchelt wäre, und daß alle meine Bemühungen, ihre Gebieterin wieder zu ſehen, vergeblich ſeyn würden. Alles was ich mit vielem Bitten und einem kleinen Beutel voll Dariken von ihr erhielt, war ein Verſprechen, daß ſie ſich dieſen Abend an einem gewiſſen Orte einfinden wollte, um eine unbedeutende Kleinigkeit für ihre Dame in Empfang zu nehmen, wodurch ich auch mein Andenken bei ihr lebendig zu er-

halten wünſchte. Sie ſagte mir's zu, aber ich erwartete ſie vergebens.

Was dünkt dich von dieſer närriſchen Begebenheit, Kleonidas? — Für mich iſt ſie denn doch nicht ganz ſo unbedeutend als ſie ſcheint; und da ein weiſer Mann alles in ſeinen Nutzen zu verwandeln wiſſen ſoll, ſo denke ich einen zweifachen Vortheil aus ihr zu ziehen. Der erſte iſt, daß ich mich vor der Hand ziemlich ſicher halten kann, daß die Erinnerung an meine reizende Unbekannte nur ſehr wenigen Schönen geſtatten wird, einigen Eindruck auf mich zu machen; der zweite, daß ich, vorausgeſetzt ich könne das, was ich bei dieſer Gelegenheit erfahren habe, als einen Maßſtab meiner Empfänglichkeit für leidenſchaftliche Liebe annehmen, große Urſache habe zu hoffen, daß ich weder meinen Verſtand noch meine Freiheit jemals durch ein ſchönes Weib verlieren werde.

4.

An Demokles von Cyrene.

Griechenland zeigt nun ſeit dem erſten Neumond nach der letzten Sommer-Sonnenwende das erſte Jahr ſeiner vierundneunzigſten Olympiade; die Spiele ſind geendigt, und ich habe geſehen — was zu ſehen war. In der That große, auffallende, prachtvolle, und, nach der gewöhnlichen Schätzung der menſchlichen Dinge, ſehenswürdige Schauſpiele! Aber, ſoll ich dir davon ſprechen wie ich denke, Demokles? — Du haſt oft mit

mir über meine (wie ich immer wahr zu glauben Urſache finde) angeborene Maxime „nichts zu bewundern" geſtritten; und wenn wir am Ende, wie gewöhnlich, jeder mit ſeiner eigenen Meinung davon gingen, ſöhnteſt du dich immer durch ein wohlwollendes Mitleiden mit mir aus, mich durch eine ſo gleichgültige Gemüthsſtimmung des hohen Grades von Vergnügen entbehren zu ſehen, welches, wie du ſagteſt, den gefühlvollen Seelen zu Theil werde, die gerade durch den Affect der Bewunderung zu erkennen geben, daß ſie bei großen und ſchönen Gegenſtänden ungleich mehr empfinden, als derjenige, der ſie anſehen kann, ohne aus ſeiner gewöhnlichen Faſſung geſetzt zu werden. Es mag ſeyn, daß meine Maxime mich öfters eines lebhaftern Genuſſes beraubt: aber dafür gewährt ſie mir auch den Vortheil, mich ſelten in meiner Erwartung getäuſcht zu finden. Auch begegnet mir öfters, daß ich anſtatt mit der Menge zu bewundern, mich (mit deiner Erlaubniß) nicht wenig verwundere, wie die Leute ſo gutmüthig ſeyn mögen, über Dinge in Entzückung zu gerathen, die, bei kaltem Blute aufs gelindeſte beurtheilt, nur lächerlich ſind, und bei ſtrengerer Prüfung leicht in einem noch ungünſtigern Licht erſcheinen könnten.

Nach dieſer Vorrede biſt du vermuthlich ſchon auf das Geſtändniß gefaßt, daß dieß beim Anſchauen der weltberühmten Kampfſpiele zu Olympia ganz eigentlich mein Fall war, und daß ich, während alles um mich her in Entzückung zerfloß, mich in aller Stille nicht genug verwundern konnte, wie ein Volk, das ſich ſelbſt für das ſittigſte und aufgeklärteſte des ganzen Erdbodens hält, und von andern dafür erkannt

wird, vor einer ſo großen Menge ausländiſcher Zuſchauer ſich nicht ſchämte, einen ſo hohen Werth auf den Sieg in ſo kindiſchen oder barbariſchen Wettkämpfen zu legen, aus den dazu angeſetzten Tagen ſein höchſtes Nationalfeſt zu machen, und ſogar ſeine Zeitrechnung nach ihrer Feier zu beſtimmen. Käme, dacht' ich, ein Perſer oder Skythe, der noch nichts von dieſem Inſtitut gehört hätte, von ungefähr dazu, wenn im Angeſicht einer unzählbaren Menge Volks, in einem Ehrfurcht gebietenden Kreiſe der edelſten und angeſehenſten Männer der Nation, nach einem dem Könige der Götter dargebrachten feierlichen Opfer, die Sieger öffentlich erklärt und gekrönt werden, und ſähe das ſtolze Sebſtbewußtſeyn, womit ſie, von ihren wonnetrunkenen Verwandten, Freunden und Mitbürgern umdrängt, und vom allgemeinen Jubel der Zuſchauer bewillkommt, ſich den Kampfrichtern nahen, um die Krone zu empfangen: müßt' er nicht glauben, dieſe Menſchen könnten nichts Geringeres gethan haben, als ganz Griechenland durch einen Marathoniſchen oder Salaminiſchen Sieg vom Untergang gerettet, oder, wenigſtens, jeder um ſeine eigene Vaterſtadt ſich durch irgend eine außerordentliche That unendlich verdient gemacht zu haben? Aber wie erſtaunt und betroffen würde dann ein ſolcher daſtehn, wenn er hörte daß es weiter nichts iſt, als daß der eine dieſer gekrönten Helden am beſten laufen kann, ein anderer die ſchnellſten Rennpferde und den geſchickteſten Kutſcher hat, ein dritter der größte Meiſter im Fauſtkampf oder in der edeln Kunſt ſeinen Gegner zu Boden zu ringen iſt? Wahrlich dieſer Perſer oder Skythe,

wiewohl die Griechen ſeiner Nation die Ehre erweiſen ſie nur für Halbmenſchen anzuſehen, würde ſich ſchwerlich enthalten können, das widerſinniſche Schauſpiel für die Wirkung irgend einer zürnenden Gottheit zu halten, und zu glauben, die ganze Nation müßte entweder von einem allgemeinen Wahnſinn befallen, oder, trotz ihrer übrigen Vorzüge, zu einer ewigen Kindheit der Vernunft verdammt ſeyn. Daß ein ſchnellfüßiger Jüngling, ein gewandter Wagenlenker, ein nerviger Kerl der den Kampfhandſchuh am kräftigſten zu gebrauchen wußte, oder, um den ſtärkſten Gegner zu überwältigen, keiner andern Waffe als ſeiner eigenen eiſernen Fauſt bedurfte, in den Zeiten, da der Thebaniſche Hercules dieſe feierlichen Spiele geſtiftet haben ſoll, ein wichtiger Mann für ſeine kleine Vaterſtadt war, iſt natürlich, und aus dem rohen Zuſtand einer von ihrer urſprünglichen Wildheit noch langſam ſich losarbeitenden Horde leicht zu erklären. Aber daß ein ſo gebildetes Volk, wie die Griechen dermalen ſind, bei ſo gänzlich veränderter Lage der Sachen, noch immer ein ſo großes Aufheben von Geſchicklichkeiten macht, die entweder ganz unbrauchbar, oder doch verhältnißmäßig von ſehr geringem Nutzen geworden ſind; daß der Menſch, der zu Olympia öffentlich dargethan hat, daß er den ſtiermäßigſten Nacken, die ſtärkſten Bruſtknochen und die derbeſte Fauſt ſeiner Zeit beſitze, oder mit jedem Haſen in die Wette laufen könne, für die höchſte Zierde ſeiner Vaterſtadt gehalten, im Triumph eingeholt, über alle ſeine Mitbürger hinaufgeſetzt, und als ein Wohlthäter ſeines Volks öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert wird, wie-

wohl die Stärke ſeiner Muskeln und Knochen, oder die Behendigkeit ſeiner Füße vielleicht das Einzige iſt, was ihn von dem roheſten und verdienſtloſeſten ſeiner Mitbürger unterſcheidet, — das iſt doch wirklich ſo ungereimt, daß man es kaum ſeinen eigenen Augen zu glauben wagt.

Damit ich mich durch dieſen verwegenen Tadel eines Inſtituts, das allen Hellenen ſo ehrwürdig und heilig iſt, nicht ſelbſt in den Verdacht einer Anmaßung bei dir ſetze, die mich ſehr übel kleiden würde, will ich dir nicht verbergen, daß ich meinem Gefühl vielleicht weniger getraut hätte, wenn ich nicht durch das Urtheil eines weiſeren Mannes als ich, mit welchem der Zufall mich bekannt machte, in dem meinigen beſtärkt worden wäre. Er ſchien ein Mann von funfzig Jahren zu ſeyn, und ſein Aeußerliches zeigte eben nichts, was unter einer ſo großen Menge von Menſchen die Aufmerkſamkeit auf ihn ziehen konnte. Er war nach Griechiſcher Sitte äußerſt einfach, nach unſrer Cyreniſchen beinahe ärmlich gekleidet, unbeſchuht, von etwas finſterem Geſicht, lang, hager, und mit einem dünnhaarigen Barte geziert, der, wo nicht ihm ſelbſt, wenigſtens ſeinem Schatten ſo ziemlich die tragikomiſche Miene eines alten — alten Ziegenbocks gab. Bei dem allen hatte der Mann etwas in ſeiner Geſichtsbildung, das mir Zutrauen zu ihm einflößte, und den Wunſch erregte bekannter mit ihm zu werden. Es traf ſich, daß wir beide, auf der Anhöhe, von welcher wir den Wettkämpfen zuſahen, ſo nahe beiſammen ſaßen, daß es nur von ihm abhing, jeden Eindruck, den dieſe Schauſpiele auf mich machten, bemerken zu können. Er ſelbſt zeigte bei

allem was zu ſehen war immer eben dieſelbe Miene, die weder merkliches Wohlgefallen noch Mißbelieben andeutete; nur zuweilen, wenn die Zuſchauer durch irgend eine außerordentliche Probe von Stärke oder Geſchicklichkeit zum Ausbruch einer gar zu unmäßigen Bewunderung und Freude hingeriſſen wurden, verrieth er durch ein leiſes Zucken der Lippen, daß das allgemeine Gefühl nicht das ſeinige war. Ich, meines Orts, überließ mich eine Zeit lang dem Vergnügen, welches der Anblick ſo vieler ſchönen Jünglinge, denen die Begierde des Sieges Schwingen an die Knöchel ſetzte, die Menge auserleſener Rennpferde und prächtiger Wagen, die Geſchicklichkeit der Wagenführer, und, mehr als alles andere, die unerſchöpfliche Kraft und Gewandtheit, womit die Ringer durch die gelehrteſte Fertigkeit in ihrer Kunſt den entſcheidenden Augenblick aufzuhalten ſtrebten, einem jungen Menſchen, der das alles zum erſtenmale ſah, natürlicherweiſe machen mußten. Sogar das grauſenhafte Schauſpiel, das uns gegen die Mittagsſtunde, während die Sonne über unſrer Scheitel brannte, die kaltblütige Wuth der Fauſtkämpfer gab, und der furchtbare Handſchuh, womit einige Paare neuer Eryxen und Herculeſſen einander zermalmten, erfüllte mich anfangs mit einer ſeltſamen Art von ſchauderlichem tragiſchen Vergnügen, indem es mich in die alte Heldenzeit zu verſetzen und mir die Erzählungen der Dichter von den unglaublichſten Thaten der Götterſöhne wahr zu machen ſchien. Ich wähnte eine Art unzerſtörbarer titaniſcher Naturen vor mir zu ſehen, die nur ſpielweiſe ſo grimmig auf einander losgingen, und an welchen die Wunden, die ſie einander

ſchlugen, ſich ohne Zweifel eben ſo ſchnell und narbenlos wieder ſchließen würden, als die Luft, die durch ihre gewaltigen Streiche zerriſſen wurde. Aber die Täuſchung war von kurzer Dauer; und als ich, nach einem, kaum viertelſtündigen, Kampf, einen der Athleten, der kurz zuvor die Schönheit eines Paris oder Nireus mit der Stärke eines Milanion vereinigt darſtellte, und einer Bildſäule des Apollo ſelbſt zum Modell hätte dienen können, für todt aus den Schranken hinaustragen ſah, ſo übel zugerichtet, daß keine Spur ſeiner vorigen Bildung in ſeinem zertrümmerten Geſicht und an ſeinem ganzen, zu einem unförmlichen Klumpen zuſammengeſchlagenen Leibe zu erkennen war, überwältigte mich der gräßliche Anblick dermaßen, daß ich mich nicht zurückhalten konnte, meinem Abſcheu durch einen lauten Ausruf Luft zu machen, der, zu meinem Glücke, über dem Getümmel und Jubelgeſchrei der Zuſchauer, von niemand als dem beſagten Fremden gehört wurde. Ich entfernte mich unverzüglich von dem Schauplatz der gräßlichen Scene, und zog mich in die einſamſten Gänge des geheiligten Hains zurück, der den Tempel des Olympiſchen Jupiter umgibt. Nicht lange ſo ſah ich den Fremden mit dem Ziegenbart auf mich zukommen, von einem ſtattlichen Manne begleitet, der (wie ich in der Folge vernahm) eine anſehnliche Würde zu Elea bekleidet. Sie erlaubten mir, mich zu ihnen zu geſellen, und an dem Geſpräche, worin ſie begriffen waren, Theil zu nehmen. Es betraf, wie natürlich, die Spiele, von deren Anſchauen beide, dem Anſehen nach ſehr geſättiget, zurückkamen. Mein Fremder machte ſich kein Bedenken, aus

Gelegenheit derſelben ein ſtrenges Urtheil über die Weisheit ſeiner Landsleute zu fällen. Wenn, ſagte er, die Abſicht dieſes alle vier Jahre wiederkehrenden Nationalfeſtes iſt, durch die Wettkämpfe, die man den Zuſchauern zum Beſten gibt, und die dazu vorbereitenden Leibesübungen, die Griechiſche Jugend zu tüchtigen Vertheidigern des Vaterlandes zu bilden, ſo kann nichts zweckwidriger ſeyn, als dieſe Spiele. Die Art der Waffen, womit der Krieg heutzutage geführt wird; und die ganze Kriegskunſt überhaupt, iſt von dem, was in den Zeiten des Trojaniſchen Krieges üblich und nützlich war, ſo verſchieden, daß dem Staate mit ganzen Heerſchaaren zu Olympia und Delphi gekrönter Läufer und Ringer wenig gedient wäre. Wenn ſie noch ſchwerbewaffnet in die Wette liefen, möchte eine ſolche Fertigkeit allenfalls bei einem Eilmarſch oder plötzlichen Rückzug von einigem Nutzen ſeyn; aber ſo leicht bekleidet wie unſre ſchnellfüßigen Achillen ſind, können ſie, wo es Ernſt gilt, höchſtens als Eilboten gebraucht werden, oder möchten, wenn man ſie auch nur bei den leichten Truppen anſtellen wollte, der Verſuchung ſelten widerſtehen, in gefährlichen Fällen vor allen Dingen ihre eigene Perſon in Sicherheit zu bringen. Was im Kriege mit nackten Ringern anzufangen wäre, iſt ſchwer zu ſehen; und wofern auch die Fauſtkämpfer durch ihr gigantiſches Anſehen und den raſchgeſchwungenen Ceſtus dem Feinde Schrecken einjagen könnten, ſo ſind ihrer doch in der ganzen Hellas viel zu wenige, als daß man ſich eine große Wirkung von ihrem Gebrauch verſprechen dürfte. Und doch, wär' es nur der geringe Nutzen, den das Griechiſche Gemeinweſen von dieſen Spielen zieht,

ſo möchten ſie immer ihrem vergötterten Stifter zu Ehren beibehalten werden: aber der poſitive Schaden, den ſie thun, ſcheint mir wichtig genug, um von den Vorſtehern unſrer Republiken ernſtlich beherzigt zu werden. Nichts davon zu ſagen, daß der leidenſchaftliche und bis zur Tollheit getriebene Wetteifer unſrer Jünglinge, wer die meiſten, ſchönſten und behendeſten Rennpferde zu halten vermöge, ſchon viele angeſehene wohlbegüterte Häuſer zu Grunde gerichtet hat, was für Fortſchritte in der Cultur kann man von einem Volke erwarten, das ſich aus ſo wilden und lebensgefährlichen Leibesübungen ein Spiel macht, das die Wuth, womit Gegenkämpfer, die ſich zuvor nie geſehen, geſchweige beleidigt haben, auf einander losgehen, durch die Lebhaftigkeit ſeiner Theilnehmung noch mehr anfeuert, und an einem ſo barbariſchen Schauſpiel, wie wir ſo eben ſahen, die angenehmſte Augenweide findet? Mit welcher Stirne können wir auf unſre wirklichen und vermeinten Vorzüge ſo ſtolzen Griechen alle übrigen Erdebewohner Barbaren nennen, ſo lange es eine unſrer größten Glückſeligkeiten iſt, alle vier Jahre zuſammenzukommen, um uns, zu gemeinſchaftlicher Beluſtigung, in die Zeiten zurückzuſetzen, da unſre eigenen Vorfahren wenig beſſer als rohe Waldmenſchen, Räuber und Abenteurer waren, und an Humanität und Sittigkeit weit hinter den meiſten Aſiatiſchen Völkern zurückſtanden? Wie übel ziemt es uns, die an eine edlere Denkart und Geſchmack am Schönen und Erhabenen Anſpruch machen, auf die Kunſt einander die Glieder zu verrenken, oder uns mit geballten Fäuſten ſo lange herumzuſchlagen, bis den Kämpfern kaum noch eine Spur der

menſchlichen Geſtalt übrig bleibt, einen ſo hohen Werth zu ſetzen, und rohe Athleten ihrer herculiſchen Schultern und eiſernen Knochen wegen mit Ehrenbezeugungen zu überſchütten, welche die reinſte und vollkommenſte Tugend ſelbſt nicht von uns erhalten kann? — Ich geſtehe unverhohlen (ſetzte mein Unbekannter mit einem Feuer hinzu, das ich ſeiner kalten Miene nicht zugetraut hatte), dieſe Betrachtung hat mich gegen die allgemeine Freude der zahlloſen Menge, die mich dieſen Morgen umgab, unempfindlich gemacht, und bei Schauſpielen, die ſo laut gegen das ſittliche Gefühl und die Humanität meiner Landesleute zeugen, ſogar mit Unmuth und Traurigkeit erfüllt. Du biſt ein Philoſoph, wie ich ſehe, ſagte der Mann von Elea mit einem Lächeln, deſſen leiſen Spott er durch den ſanften Ton ſeiner Worte mildern zu wollen ſchien. Wenn ich es auch wäre, verſetzte jener, die Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe, würde dadurch weder gewinnen noch verlieren. Du magſt in der Hauptſache Recht haben, erwiederte der andere. Wir Eleer ſehen die Sache freilich von einer gefälligern Seite; denn wir machen kein Geheimniß daraus, daß wir den Wohlſtand unſrer Republik dem Inſtitut, gegen welches du dich ſo ſtreng erklärſt, größten Theils zu danken haben. Du haſt geſehen, was für eine glänzende Panegyris aus allen Griechiſchen und benachbarten Ländern durch dieſe Spiele nach Piſa gezogen wird. Glaubſt du, das Gedränge von unzählbaren Menſchen aus allen Ständen und Claſſen würde eben ſo groß ſeyn, wenn an die Stelle dieſer Kampfſpiele ein Wettſtreit um den Vorzug an Weisheit und Tugend angeordnet, und die Kronen, die wir jetzt den beſten

Rennern, Ringern und Pankratiaſten zuerkennen, denen aufgeſetzt würden, die ſich etwa durch die ſchönſte Handlung der Menſchlichkeit, Großmuth und Selbſtüberwindung ausgezeichnet hätten? Deſto ſchlimmer, ſagte mein Unbekannter; das iſt es eben was ich beklage! So lange dieſes, den Eleern auf Koſten der übrigen Griechen ſo vortheilhafte Inſtitut dauern wird, ſehe ich nicht, wie eine richtigere Schätzung des Werthes der Menſchen unter uns Platz greifen, und der Vorzug der geiſtigen und ſittlichen Vollkommenheiten vor den körperlichen und machaniſchen allgemeiner gefühlt und anerkannt werden könnte.“

Laß uns die Welt nehmen wie ſie iſt, erwiederte der Eleer, denn ſie iſt doch wohl — wie ſie ſeyn kann. Weisheit und Tugend belohnen ſich ſelbſt ſo reichlich, daß ſie des Beifalls der Menge und der Kronen, die zu Olympia ausgetheilt werden, leicht entbehren. Wer weiß, ob ſie durch eine ſo öffentliche und geräuſchvolle Auszeichnung nicht an innerm Werthe verlieren würden? Wenigſtens zweifle ich ſehr, daß die ſtillen unſcheinbaren Tugenden, welche gewöhnlich die reinſten ſind, ſich gern aus ihrer Verborgenheit herausziehen und einer ſo großen und vermiſchten Menge zur Schau ausſtellen laſſen würden. Uebrigens ſcheint mir die lebhafte Theilnehmung, womit unſere Panegyriſchen Spiele angeſehen werden, ſo wenig gegen das ſittliche Gefühl unſrer Nation zu beweiſen, daß ich mir eher das Gegentheil zu behaupten getraue. Die Kampfſpiele zu Olympia, Delphi, Nemea und Korinth haben eben darum ein ſo lebhaftes und eigenes Intereſſe für unſre Nation, weil ſie uns, gleichſam durch den Augen-

ſchein, ſo wie durch die Siegesgeſänge Pindars und ſeiner Nacheiferer, in die fabelhaften Zeiten jener Heroen verſetzen, deren Andenken uns aus ſo vielen Urſachen heilig iſt, die unſre meiſten Städte gegründet haben, und von welchen unſre edelſten Geſchlechter ihren Urſprung herleiten. Aber auch ohne dieſe Beziehung haben wir noch Urſache genug, ſie als eines unſrer ſchönſten und wohlthätigſten Nationalinſtitute anzuſehen. Kein anderes vereiniget eine ſo große Menge Griechen aus allen Städten und Landſchaften der ganzen Hellas an Einem Orte zu gemeinſchaftlichen Feierlichkeiten, Opfern, Gaſtmählern und Ergötzungen. Während ihrer Feier hören alle Feindſeligkeiten auf, in welche die uralte Antipathie der Dorier und Jonier nur zu oft ausbricht. Wir vergeſſen in dieſen halcyoniſchen Tagen aller Beleidigungen, aller Eiferſucht und Rache, um uns bloß unſers gemeinſamen Urſprungs zu erinnern, und die Bande von neuem zuſammenzuziehen, womit gemeinſchaftliche Götter und Tempel, eine gemeinſchaftliche Sprache und das große Intereſſe unſre Unabhängigkeit gegen auswärtige Mächte zu behaupten, die in ſo viele Stämme und Zweige verbreitete Nachkommenſchaft Deukalions zu einem einzigen Volke verbunden haben, das durch ſeine Cultur das erſte in der Welt iſt, und durch Eintracht unüberwindlich und unvergänglich dem ganzen Erdboden Geſetze geben würde."

Ich verſchone dich, lieber Demokles, mit einer Menge anderer ſchöner Sprüche, welche der begeiſterte Eleer mit einem großen Erguß von Redſeligkeit hervorſtrömte, um dem kopfſchüttelnden Philoſophen eine höhere Meinung von den

Olympiſchen Spielen abzunöthigen. Es verſteht ſich, daß jeder auf ſeiner eigenen beharrte; ſo wie ohne Zweifel dieſe Spiele ſelbſt, allen Veränderungen der Zeiten und allen Einſprüchen der Philoſophie zum Trotz, ihre urſprüngliche Form und Einrichtung ſo lange Jupiter im Beſitze ſeines Tempels zu Olympia bleibt, behalten werden, wie leicht es auch wäre, ihnen eine gemeinnützlichere und einem gebildeten Volk anſtändigere zu geben. Wir kamen indeſſen, da der Eleer ein ſehr höflicher Mann war, noch ganz friedlich aus einander; denn die Höflichkeit hat dieß Eigene, daß ſie es dem andern unvermerkt unmöglich macht, ſo grob zu ſeyn als er wohl Luſt hätte. Doch muß ich es auch meinem bocksbärtigen Freunde nachrühmen, daß er ſich beim Abſchied mit mehr Urbanität betrug, als ich von ſeiner Freimüthigkeit erwartet hatte. Dieſer Umſtand und ſeine Mundart beſtärkten mich in der Vermuthung daß er ein Athener ſey; und ſo fand ſich's auch bei näherer Erkundigung. Man ſagte mir, er nenne ſich Antiſthenes, und ſey einer der vertrauteſten Freunde des berühmten Sokrates Sophroniskus Sohn, den der Delphiſche Gott, oder (wenn du lieber willſt) der eifrigſte ſeiner Anhänger, Chärephon, durch den gelehrigen Mund der Pythia, für den weiſeſten aller Menſchen erklärt haben ſoll. Da mein Verlangen dieſen merkwürdigen Mann perſönlich zu kennen und durch ſeinen Umgang, wo möglich, ſelbſt ein wenig weiſe zu werden, einer der erſten Zwecke meiner freiwilligen Verbannung aus dem ſchönen und wollüſtigen Cyrene war, ſo kannſt du leicht urtheilen, daß ich mich auf dieſe Nachricht um ſo eifriger um die Gunſt einer Perſon bewarb, die mir zu

Beförderung meiner Absicht gute Dienste thun konnte. Ohne mir diese Bewerbung durch ein zuvorkommendes Wesen zu erleichtern, schien er doch eben so wenig gesonnen, sie gänzlich abzuweisen. Von Sokrates sprach er mit seiner gewöhnlichen Kälte, als von einem Manne, mit dem er seit vielen Jahren täglich umgegangen, und den er als seinen ersten, wo nicht einzigen Freund betrachte. „Wenn ich einen bessern als er gekannt hätte, sagte er, würde ich mich zu diesem gehalten haben; aber ich kenne keinen bessern, und insofern diese Benennung einem Menschen zukommen kann, keinen weisern Mann als Sokrates. Er hat Eigenheiten, die man ihm lassen muß, und die, weil sie ihm wohl anstehen, darum nicht einen jeden kleiden würden: aber wenige Menschen sind so gut, daß sie nicht noch besser werden könnten, wofern sie ihn immer und in allen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens zum Muster nähmen."

Da ich von Antisthenes vernahm, daß er geraden Weges nach Athen zurückzukehren gedenke, bat ich ihn um Erlaubniß ihn begleiten zu dürfen, und äußerte den Wunsch, daß er mich bei Sokrates einführen möchte. Ein guter Reisegefährte ist der halbe Weg, sagte er: ich nehme dein Anerbieten willig an; aber bei Sokrates bedarfst du keines Einführers. Er liebt junge Leute deiner Art, und du wirst den alten Glatzkopf gewöhnlich von ehrigen unsrer schönsten Jünglinge umgeben finden. Seine Absicht ist ihm mit Xenophon, Kritobulus, Plato, und einigen andern so gut gelungen, daß ein Alcibiades und Kritias, die ihm verunglückten, ihn nicht abschrecken konnten, es immer wieder mit andern zu versuchen. Ein

Jüngling guter Art bedarf bei ihm weder einer Empfehlung noch einer besondern Aufmerksamkeit sich ihm angenehm zu machen; es wird also bloß auf dich selbst ankommen, wie viel oder wenig du dir seinen Umgang zu Nutze machen willst. Die Sonne strahlt gleich warm auf ein Stück Gold und auf ein Stück Blei; nur faßt das eine mehr Wärme, und behält sie länger als das andere."

Wir werden unsre Reise über Orchomenos, Korinth, Megara und Eleusis machen; weil Antisthenes zu seinem ehrwürdigen alten Freund zurückeilt, welchen er in der trübseligen und verzweifelten Lage, worin seine Vaterstadt sich seit einiger Zeit befindet, nicht länger verlassen will. Denn es sind schon mehr als acht Monate verstrichen, seit er von Athen abgegangen ist, um die Angelegenheiten eines zu Megalopolis verstorbenen Anverwandten zum Besten seiner Hinterlassenen in Ordnung zu bringen.

Die Nachrichten von den abwechselnden Erfolgen der seit einigen Jahren zwischen den beiden Hauptstädten Griechenlands wieder ausgebrochnen Befehdungen kommen gewöhnlich so spät zu euch, daß du vielleicht erst aus diesem Briefe (dessen Abgang noch sehr ungewiß ist) erfährst, daß der Spartanische Feldherr Lysander, nach einem bei Aigos Potamos am Eingang des Hellesponts erhaltnen entscheidenden Siege, die stolze Minervenstadt selbst eingeschlossen, und durch Hunger und Verzweiflung endlich gezwungen hat, sich auf Bedingungen, denen ihre Väter den Tod in jeder Gestalt vorgezogen haben würden, von dem schrecklichen Schicksal, welches sie vor eilf Jahren über die unglücklichen Melier verhängt

hatten, loszukaufen. Die übermüthige Beherrscherin der Meere ist nun auf zwölf Schiffe, die ihr noch erlaubt sind, herabgebracht; die Stadt und die Vorstadt Piräum mit ihrem Hafen sind des herrlichsten Denkmals der Siege des großen Themistokles, ihrer prächtigen Mauern beraubt, die Spartaner haben eine Besatzung in der Akropolis; und eine von Lysandern beschützte, neuerrichtete Regierung von dreißig unter seinen Winken willkürlich herrschenden Gewalthabern macht das Elend der beklagenswürdigen, ihre eigene Thorheit zu theuer büßenden Athener vollständig. Dieß sind die neuesten Nachrichten, die uns aus jenen Gegenden zugekommen sind. Was sagst du, Demokles, zu einer so unerwarteten Katastrophe? — Du wirst mich vielleicht unklug und verwegen nennen, daß ich mich gerade in einem so verwirrten und gefährlichen Zeitpunkt nach Athen wage. Aber ich kann dem Verlangen nicht länger Einhalt thun, diesen Sokrates, von dem ich schon in Cyrene so viel Wunderbares hörte, und jetzt von Leuten, die ihn sehr gut zu kennen glauben, oder vorgeben, die seltsamsten und widersprechendsten Dinge höre, durch mich selbst kennen zu lernen. Auf alle Fälle sind meine Einrichtungen so getroffen, daß ich mich vielmehr in den Credit eines vorsichtigen und besonnenen Mannes bei dir zu setzen hoffe. Ich habe meine Cyrenische Kleidung bereits mit einem äußerst einfachen Costume im Geschmack meines neuen Freundes Antisthenes vertauscht; meine Baarschaft bleibt in Korinth niedergelegt, und ich werde nur gerade so viel Geld nach Athen tragen, als ein Mensch, der täglich drei bis vier Obolen zu verzehren hat, in sechs Monaten

nöthig haben mag. Du ſollteſt mich wirklich in meinem neuen Sokratiſchen Schülermantel ſehen! Er iſt zwar etwas grob von Wolle, und reicht nicht ſehr weit unter die Knie; aber Antiſthenes verſichert mich, daß er mir trefflich ſtehe. In dieſem Aufzuge werde ich wahrſcheinlich zu Athen nicht ſo viel Eindruck machen, daß die Dreißig ſich viel um mich bekümmern werden.

5.

An Kleonidas.

Wie ſehenswürdig auch die weltberühmten Olympiſchen Spiele ſind, ſo zweifle ich doch nicht, daß die Einbildungskraft eines Dichters mit bloßer Hülfe des Hippodroms und der Gymnaſien und Fechtſchulen in Cyrene ſich eine noch größere und den alten Heldenzeiten angemeſſnere Vorſtellung von ihnen machen könnte, als diejenige iſt, die wir andern gewöhnlichen Menſchen mittelſt unſrer Leibesaugen erhalten haben. Aber den Jupiter des Phidias muß man ſehen, Freund Kleonidas, wenn man ſich einen Begriff von ihm machen will. Alſo komm und ſieh, und bete an.

Nach dieſem Eingang erwarteſt du, natürlicher Weiſe, keine Beſchreibung von mir, die am Ende doch nur auf ein Verzeichniß der unzähligen einzelnen Stücke und Theile hinauslaufen würde, aus welchen dieſes über allen Ausdruck große und reiche Kunſtwerk, dem kein anderes in der Welt

vergleichbar iſt, mit hohem Sinne zuſammengeſetzt, wie eine himmliſche Erſcheinung vor unſern Augen daſteht. Jeder dieſer Theile iſt, für ſich ſelbſt betrachtet, ſchön, groß gedacht, mit reiner ſicherer Beſtimmtheit der Verhältniſſe und Formen ausgeführt, und ſo zierlich vollendet, daß dem Liebhaber der Kunſt nichts zu wünſchen, dem Kenner wenig oder nichts zu erinnern übrig bleibt. Aber alle dieſe beſondern Schönheiten verlieren ſich, oder vereinigen ſich vielmehr in dem Haupteindruck, den das herrliche Ganze — Jupiter auf ſeinem Thron, von ſeinem ganzen Göttergeſchlecht umgeben — auf die Seele des Anſchauers macht, indem er ſich beim erſten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der große und glaubige Haufe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart des Gottes hält.

Dir, mein Freund, brauche ich nicht zu ſagen, daß weder dumpfes Anſtaunen noch Ueberfluß an Glauben unter die Gebrechen meiner Natur gehören. Ich betrat den Tempel mit der kaltblütigſten Gewißheit, einen Gott von Elfenbein und Gold von der Hand eines großen Bildners zu ſehen, und konnte mich doch des beſagten Schauders ſo wenig erwehren, als ein andrer. Mit Blitzesſchnelligkeit vermengte ſich der Homeriſche Nephelegereta Zeus mit dem huldreichen Phidiaſſiſchen Göttervater, und ich wähnte einen Augenblick den König des Himmels wirklich auf ſeinem Throne zu ſehen, wie er der flehenden Thetis die Gewährung ihrer Bitte zunickt, und das Winken der ſchwarzen Augenbraun die ambroſiſchen Locken auf ſeinem unſterblichen Haupte ſchüttelnd den ganzen Olympus erbeben macht.

Du wirſt mir indeſſen gerne zutrauen, daß ich bei dieſer ſchnell vorübergehenden Verzückung noch Beſonnenheit genug behielt, dem Grunde des Zaubers nachzuforſchen, wodurch dieſes göttliche Machwerk eines ſterblichen Meiſters auf alle die es erblicken, ohne Ausnahme, eben dieſelbe Wirkung thut. Glücklicherweiſe brauchte ich nicht tief zu graben; denn er fällt ſo ſtark in die Augen, daß die meiſten, denen ich mein Räthſel aufzurathen gab, eher auf alles andre als das Wahre riethen. Ich gebe willig zu, daß der erhabene Charakter, womit der Künſtler dieſe Göttergeſtalt, und alles was ſie umgibt, zu bekleiden gewußt hat, ſehr viel dabei thut; aber weder in ihm allein, noch in der majeſtätiſchen Form des dichtgelockten Hauptes, noch in der unerſchütterlichen Feſtigkeit und Kraft, der ruhig ernſten Weisheit, und der von aller menſchlichen Schwäche gereinigten Huld und Gnade, die, wie man ſagt, in den Formen und dem Blicke des Angeſichts unnachahmlich ausgedruckt ſind, kann der beſagte Zauber liegen; oder, wenn Phidias dieſe nämliche Geſtalt, mit allen dieſen Vollkommenheiten, die man an ihr bewundert, nach verjüngtem Maßſtabe, nur zehn oder zwölf Zoll hoch ausgearbeitet hätte, müßte das kleine Bild eben dieſelbe Wirkung thun — welches, denke ich, niemand behaupten wird.

Und was iſt denn die wahre Urſache, warum uns der Olympiſche Jupiter ſo gewaltig ergreift? Es iſt, mit Erlaubniß zu ſagen, nicht mehr und nicht weniger als — warum uns ein Elephant mehr Reſpect gebietet als ein Stier — ſeine koloſſaliſche oder vielmehr titaniſche Statur; denn bekanntermaßen war die ganze Familie des Uranos und der Gea,

von welchen Jupiter wie alle übrigen Titanen abſtammte, ein Rieſengeſchlecht von der erſten Größe. Alle Majeſtät, die der erhabene Künſtler dem Angeſicht des Gottes zu geben vermochte, würde an einem Bilde von ſechs oder ſieben Fuß ſchwerlich viel mehr geweſen ſeyn, als ein Minos oder Agamemnon hätte tragen können, ohne darunter einzuſinken. An einem Pygmäenkönige würde dieſe Majeſtät — in unſern, nicht in der Pygmäen, Augen — ſogar etwas zum Lächeln Reizendes haben; aber an einem Jupiter von ſechsundzwanzig Ellen erregt ſie in uns Pygmäen das Gefühl des Uebermenſchlichen und Göttlichen. Ich hörte einen ehrwürdigen Pythagoräer, den ich eines Tages im Tempel antraf, ſagen: er halte ſich überzeugt, daß Phidias der Religion einen größern Dienſt erwieſen habe, als alle Prieſter, Hierophanten, Dichter und Philoſophen der ganzen Welt zuſammengenommen nicht zu thun vermocht hätten. Der Menſch, ſagte er, iſt nun einmal, er wolle oder wolle nicht, durch ſeine Natur genöthigt, ſich die Gottheit unter einer menſchlichen Geſtalt vorzubilden. Was Homer und ſeine Nachfolger leiſten konnten, erregt nur ſchwankende unbeſtimmte Phantomen; die Kunſt des Bildners muß ihnen zu Hülfe kommen und die Einbildungskraft auf einer beſtimmten Geſtalt feſthalten. Große Menſchen waren das Höchſte, was die Vorgänger und Zeitgenoſſen des Phidias in dieſer Art zuwege brachten: er allein hat uns den König der Götter dargeſtellt. Wer den Olympiſchen Jupiter geſehen hat, trägt einen Eindruck in ſeiner Seele davon, dem keine Zeit etwas anhaben kann. Die prieſterliche Miene und der prächtige Bart des Pythagoräers,

der ſelbſt das Anſehen eines Götterſohns hatte, hielt mich zurück, etwas, das mir gegen ſeine Behauptung auf die Zunge kam, laut werden zu laſſen; zumal da ich das Wahre in derſelben an mir ſelbſt erfuhr. Denn wie richtig es auch ſeyn mag, daß klein und groß, für Eigenſchaften gewiſſer Dinge genommen, nur täuſchende Begriffe ſind, ſo geſtehe ich doch ohne Bedenken, daß ich mich ſo gern von ihnen hintergehen laſſe als irgend einer. Von den zehn Tagen, die ich zu Olympia verweilte, ging keiner vorbei, ohne daß ich den Jupitertempel zweimal wenigſtens beſucht hätte; und ich ſchwöre dir beim goldenen Barte des Gottes, daß ich das Bild, das ſich durch dieß ſo oft wiederholte Anſchauen meiner Phantaſie eingeſenkt hat, nicht um die ganze Cyrenaika miſſen wollte.

Mehrere Leute haben mit einer bedenklichen Miene angemerkt, der Olympiſche Jupiter könnte nicht von ſeinem Thron aufſtehen, ohne das Dach des Tempels einzuſtoßen. Ganz gewiß machte Phidias dieſe ſcharfſinnige Bemerkung auch, und tröſtete ſich und den Baumeiſter damit, daß ſein Jupiter wahrſcheinlich wohl immer ſitzen bleiben werde. Nicht Wenige habe ich beklagen gehört, daß ein prächtig gearbeitetes Bruſtgeländer nicht erlaube, ſo nahe zum Thron hinzukommen als man wohl wünſchen möchte. Auch dieß iſt ein Streich, den der loſe Phidias den Leuten geſpielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, ſo nahe hinzuzutreten, daß ſie, anſtatt den Göttertönig auf ſeinem Thon zu ſehen, nur einen Haufen geſchnittenes Elfenbein und gegoſſenes Gold zu ſehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze ſeine gehörige Wirkung thue, muß es aus einem gewiſſen Stand-

punkt betrachtet werden. Vielleicht wollte auch der kluge Künſtler nicht, daß eine Menge Nebendinge und Verzierungen von allerlei farbichten Edelſteinen, Ebenholz, Perlenmutter und dergleichen, auf deren geſchickte Zuſammenſetzung er zu Verſtärkung des Haupteffectes gerechnet hatte, zum Nachtheil desſelben ſtückweiſe und in der Nähe beſehen werden könnten. Denn bei einem Kunſtwerke, wo am Ende doch alles auf eine gewiſſe Magie, und alſo auf Täuſchung hinausläuft, muß man die Zuſchauer nicht gar zu nahe kommen und zu gelehrt werden laſſen.

Indem ich überleſe was ich dir von dem größten und ſchönſten aller Menſchenwerke geſchrieben habe, dünkt mich ich habe nichts geſagt. Aber wenn ich einen Stachel in dein Gemüthe geworfen habe, der dir keine Ruhe läßt bis du ſelbſt kommſt und ſieheſt, ſo hab' ich genug gethan; denn das iſt alles was ich wollte.

6.

An Kleonidas.

Ich lebe bereits einige Wochen in dieſer weltberühmten und in ihrer Art einzigen Minervenſtadt, welche zu ſehen mich ſchon ſo lange verlangte. Hat ſie meine Erwartung übertroffen? oder iſt ſie unter ihr geblieben? Beides, lieber Kleonidas, und ich werde täglich mehr in der Meinung beſtärkt, daß es mir immer und allenthalben mit allen menſch-

lichen Dingen eben ſo gehen werde. Im Ganzen genommen kenne ich noch keinen Ort, wo ich lieber leben möchte als zu Athen, und, meinem Geſchmack nach, hat die Stadt durch das Abtragen ihrer Mauern mehr gewonnen als verloren. Ob ſie, vor dieſer den Athenern ſo ſchmerzlichen Demüthigung, wirklich, wie ſie ſich ſchmeichelten, die ſchönſte Stadt in der Welt war, ließe ſich vielleicht noch fragen: aber daß ſie jetzt das größte, ſchönſte, prächtigſte und volkreichſte Dorf in allen drei Welttheilen iſt, wird niemand zu läugnen begehren. Auch ohne Mauern bleibt ſie immer der erſte Tempel der Muſen, der Sitz des Geſchmacks, und die Werkſtatt aller das Leben unterſtützenden und verſchönernden Künſte, mit Einem Wort, Alles wozu Perikles ſie machte, deſſen Andenken aber, wie ich ſehe, bei dieſen leichtſinnigen und undankbaren Republicanern ſchon lange vergeſſen iſt. Kannſt du glauben, daß ſie es ſogar ungern hören, wenn ein Fremder mit Ehrerbietung von dieſem großen Manne ſpricht, oder ihm die herrlichen Gebäude und Kunſtwerke, womit er die Stadt und die Akropolis geziert hat, zum Verdienſt anrechnet? Im Atheniſchen Styl zu reden hat das Volk alles gethan; ja ſie ſprechen nicht anders davon, als ob das alles ſo hätte ſeyn müſſen, und mit ihnen zugleich aus dem Attiſchen Boden hervorgewachſen wäre. Selbſt die Namen eines Miltiades, Themiſtokles, Ariſtides, Cimon (der Männer, denen Griechenland zu danken hat, daß es nicht zu einer Perſiſchen Satrapie zuſammenſchrumpfte) werden ſelten oder nie gehört; aber dafür ſind die Männer von Marathon und Salamin immer auf ihren Lippen, und der erſte Schuſter oder Kleider-

walker, dem du begegneſt, iſt ſo ſtolz darauf, der Enkel eines Mannes von Marathon zu ſeyn, als ob er ſelbſt dadurch zu einem Manne von Marathon würde, und ſchwatzt mit der unbeſchreiblichſten Geläufigkeit der Zunge ſtundenlang von den Großthaten ſeiner Vorfahrer, ohne das mindeſte Bewußtſeyn, wie viele Urſache dieſe hätten, ſich ihrer ausgearteten Nachkommenſchaft zu ſchämen. In der That kannſt du dir nichts Komiſcheres vorſtellen, als den namenloſen Schmerz, womit ſie von dem Verluſt ihrer Mauern ſprechen, wenn du zugleich bedenkſt, daß es bloß auf ſie ankam, durch einen den Spartanern zu rechter Zeit entgegengeſetzten kräftigen Widerſtand, ihre ſo zärtlich geliebten Mauern zu erhalten. „Ach! daß wir leben mußten den Atheniſchen Namen ſo geſchändet zu ſehen!“ rufen ſie mit einem langen kläglichen Seufzer aus, und es kommt ihnen alles andere eher in den Sinn, als ſich ſelbſt die Schuld beizumeſſen, oder zu bedenken, daß ſie ja, ſo gut wie die dreihundert Spartaner bei Thermopylä, mit den Waffen in der Hand ſterben konnten, wenn ſie eine ſolche Schmach nicht erleben wollten, und daß dieß in der That die einzige Entſchließung war, die den Söhnen der Männer von Marathon geziemte.

Doch für jetzt nichts weiter von dieſen der Geißel ihres Ariſtophanes ſo würdigen Kechenäern, weil ich dir nicht bald genug von dem Manne ſprechen kann, um deſſentwillen ich hauptſächlich hierher gekommen bin, und der dadurch, daß auch er ein geborner Athener iſt, für alle andern Schonung und beinahe Achtung fordert.

Du zweifelſt nicht, daß eine meiner erſten Sorgen war,

mich von Antiſthenes bei ſeinem ehrwürdigen Freund einführen zu laſſen.

Es wäre ſchwer, dir den Eindruck zu beſchreiben, womit mich der erſte Anblick dieſes außerordentlichen Mannes überraſchte. Meine Einbildungskraft (welcher ich überhaupt wenig Gehör zu geben pflege, weil ſie mich faſt immer irre führt) hatte ſich ohne Zuthun meines Willens eine Vorſtellung gemacht, wie jemand ausſehen müſſe um Sokrates zu ſeyn: und nun fand ſich's, daß dieſe Vorſtellung unter allen Sterblichen keinem weniger anpaßte, als dem wirklichen Sokrates. Ich ſtand einen Augenblick etwas betroffen da, war aber kaum eine halbe Stunde bei ihm geweſen, als ich nicht nur mit dem Unerwarteten in ſeiner Geſichtsbildung völlig ausgeſöhnt war, ſondern mir ſogar ſchon in den Kopf geſetzt hatte, daß er ſo ausſehen müſſe, und daß kein anderes Aeußerliches geſchickter geweſen wäre, ſeinen innern Charakter ſchneller anzukündigen und ſtärker auszuſprechen als gerade dieſes. Denke dir einen corpulenten, breitſchultrigen alten Mann, mit einem bis an die Seitenhaare kahlen Silenenkopf, und dem rüſtigen Anſehen eines ächten Abkömmlings der Sieger bei Marathon und Salamin; und ermiß nun ſelbſt, welch einen Contraſt eine ſolche Figur mit der Erwartung eines jungen Menſchen machte, der ſich, nach einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil, einen wegen ſeiner Weisheit und Geiſtesgröße berühmten Mann nicht anders als mit dem Kopf eines Pythagoras oder Solon denken konnte! Aber der vielumfaſſende Verſtand, der in dieſer hohen und breiten, über den buſchigen Augenbrauen ſich weit hervor wölbenden Stirne wohnt;

der Geiſt, der aus dieſen ſtieren Augen blitzt, und dir mit jedem Blick bis auf den Grund deines Innern zu ſehen ſcheint; der entſchiedene Ausdruck eines feſten, männlichen, keiner Furcht noch Schwäche fähigen Charakters, einer unwandelbaren Heiterkeit und Gleichmüthigkeit und einer biedern allen Menſchen wohlwollenden Seele, dieſer Ausdruck, der ſeinem ganzen Geſicht ſcharf und tief aufgeprägt iſt, macht in wenig Augenblicken den erſten widrigen Eindruck ſchwinden; du fühlſt dich immer ſtärker und ſtärker von ihm angezogen; ein unerklärbarer Zauber hält dich in ſeinem Kreiſe feſt, und du wünſcheſt, dich in deinem ganzen Leben nie wieder von ihm entfernen zu dürfen. Wundre dich nicht, Lieber, daß ich mich ſo lange bei der Phyſiognomie des Sokrates verweile; denn ich habe mir in den fünf bis ſechs Wochen, ſeit ich mit ihm lebe, ein ganz eigenes Studium aus ihr gemacht, und ich bin gewiß, daß ſie einen weſentlichen Antheil an der außerordentlichen Gewalt und Ueberlegenheit hat, die dieſer Mann — der ſeinem Aufzug und ſeinen Glücksumſtänden nach in ganz Athen wenige unter ſich ſieht — über alle Menſchen, die ſich ihm nähern, zu behaupten weiß. Ich habe ihn während dieſer Zeit, da ich ſelten von ſeiner Seite komme, nicht einen Augenblick anders als heiter und freundlich geſehen; aber Antiſthenes verſichert mich, daß ſich nichts Fürchterlicher's denken laſſe, als das drohende Geſicht, womit er in einem Handgemenge vor den Mauern von Potidäa einen feindlichen Trupp, der ſich des verwundeten Alcibiades bemächtigen wollte, zurückgeſcheucht habe; und ich begreife vollkommen, daß er, ſobald er will, grimmig genug

ausſehen kann, um einem Löwen Angſt einzujagen. Ohne Zweifel iſt gerade dieß die Urſache, warum der Ausdruck von Wohlmeinung und Güte eine ſo große Wirkung in ſeinem Geſicht thut, weil die natürliche Schönheit der Züge ſo wenig dazu beiträgt, und man alſo um ſo gewiſſer ſeyn kann, daß es der Abdruck wahrer Geſinnungen iſt, und unmittelbar aus dem Herzen kommt. Das Nämliche gilt (in ſeiner Art) von dem ziemlich nah an Hohn gränzenden Spotte, der in den aufgeſtülpten Nüſtern ſeiner Delphinen-Naſe lauert, aber durch die gewöhnliche heitere Freundlichkeit ſeiner Augen und das gutherzige Lächeln ſeines dicklippigen Mundes ſo ſonderbar gemildert wird, daß er aufhört Spott zu ſeyn, oder daß nur gerade ſo viel davon übrig bleibt, um ſeiner Art zu ſcherzen, und der ihm eigenen Ironie etwas Säurlichſüßes zu geben, das unendlich angenehm iſt, aber ſich weder beſchreiben noch nachmachen läßt. Kurz, ich bin gewiß, dieſe ſonderbare Miſchung von Weisheit und Einfalt, von Ernſt und Muthwillen, von Gleichmüthigkeit und genialiſcher Laune, Stolz und Beſcheidenheit, Treuherzigkeit und Cauſticität, die das Eigenthümliche ſeines Charakters ausmacht, und wodurch er, mit Einem Wort, Sokrates iſt, könnte gar nicht ſtattfinden, wenn ihm die Natur eine regelmäßige Geſichtsbildung gegeben hätte, und gerade dieſe die er hat ſey diejenige, welche der in ihm wohnende Genius ſich beſſer als eine andere anpaſſen konnte.

Ich wurde von ihm mit ſeiner gewohnten Humanität aufgenommen; doch richtete er anfangs die Rede ſelten an mich, ließ nur zuweilen einen ziemlich ſcharfen Blick auf mich fallen, und ſetzte übrigens das Geſpräch fort, worin er, da ich ihm vorgeſtellt wurde, mit ſeinen, meiſtens noch jungen Freunden begriffen war. Aber als ich es für Zeit hielt mich wieder wegzubegeben, nahm er mich bei der Hand und ſagte: „ich höre du gedenkſt dich einige Zeit zu Athen aufzuhalten, um zu ſehen, zu hören und zu lernen was bei uns Sehens, Hörens und Lernens werth iſt. Du wirſt deſſen von aller Art manches finden; des Gegentheils vielleicht noch mehr. Um deſto weniger getäuſcht zu werden, thut ein Fremder bei uns wohl, wenn er ſein Urtheil zurückhält und etwas mißtrauiſch gegen die erſten Eindrücke iſt. Gefällt es dir in meiner Geſellſchaft, ſo ſteht's bei dir, ſo oft um mich zu ſeyn als andere deines Alters, die mir ihr Zutrauen geſchenkt haben und durch meinen Umgang beſſer zu werden glauben. Ich weiß wenig, wiewohl ich einen Theil meines Lebens mit Forſchen zubrachte. Wo ich nicht weiter kann, behelfe ich mich mit dem, was mir das Wahrſcheinlichſte dünkt; denn immer in Zweifeln ſchweben, iſt für einen beſonnenen Menſchen ein unerträglicher Zuſtand; indeſſen reiche ich mit dem wenigen, worüber ich gewiß bin, ziemlich aus, und halte mich deſto feſter daran. Meine Freunde haben ein Recht an alles, wodurch ich ihnen nützlich werden kann. Ich laſſe mich gerne fragen, frage aber auch gern wieder, und hab' es aus langer Erfahrung, daß dieß die kürzeſte und ſicherſte Art iſt, einander auf die Spur

der Wahrheit zu helfen.“ — Ich bat ihn, mich als einen Jüngling zu betrachten, der das Schöne und Gute liebe, und in beiden das Wahre, und vornehmlich das Band das beide zuſammenſchlinge, durch ihn kennen zu lernen hoffte. Er ſchien mit dem was ich ihm ſagte nicht unzufrieden, und ich denke, ſo muß einem Liebhaber, der von ſeiner Geliebten ſcheiden muß, zu Muthe ſeyn, wie mir's war, da ich mich von dieſem zauberiſchen alten Mann entfernte.

Ich habe mir, ſo nah als möglich an dem Häuschen des Sokrates, eine kleine Wohnung bei einem ehrſamen Bürger gemiethet, der einer von den fünf bis ſechstauſend Richtern dieſer proceßreichen Republik iſt, und da er wenig Vermögen hat, und (nach hieſiger Bürgerſitte) zu vornehm iſt ein Handwerk zu treiben, ohne ſein tägliches Triobolon mit ſeiner zahlreichen Familie ſehr kümmerlich leben müßte. Da vielleicht zwei Drittel der Attiſchen Bürger ſich in dem nämlichen Falle befinden, ſo erklärt ſich daraus, warum du in dieſer Republik, worin das Volk der Geſetzgeber iſt, unter drei bis vier Bürgern immer unfehlbar einen Richter, nämlich ein Mitglied der zehn großen Gerichtshöfe dieſer wundervollen Republik findeſt, und warum alles darauf angelegt iſt, das Proceßfieber, womit die Athener ſammt und ſonders — den Sokrates und etliche ſeiner Freunde ausgenommen — behaftet ſind, zu nähren und unheilbar zu machen. Das Leben eines Attiſchen Bürgers iſt ein immerwährender Rechts-

ſtreit, und, die Feſttage abgerechnet, vergeht kein Tag im ganzen Jahr, daß er nicht entweder als Richter oder als Partei, oder als Anwalt oder als Zeuge, mit einem Rechtshandel beſchäftigt iſt. Wer dieſem Uebel abhelfen wollte, würde dem größten Theil der Athener ihr tägliches Brod entziehen. Vermuthlich iſt dieß auch die wahre Urſache, warum eine unbeſchreibliche Geläufigkeit der Zunge (ſie nennen's Stomylie) und eine gewiſſe angeborne Wohlredenheit und Begierde ſich ſelbſt reden zu hören, ein ſo allgemeiner Charakterzug dieſes über allen Begriff lebhaften Volkes iſt.

Du wirſt dich, wie ich ſehe, ſchon daran gewöhnen müſſen, lieber Kleonidas, daß ich nicht lange in meinem Wege fortgehen kann, ohne bald auf dieſen, bald auf jenen Gegenſtand zu ſtoßen, der mich zu einer kleinern oder größern Abſchweifung verleitet. Inſofern ich dir nur keine Langeweile mache, wird es dir übrigens gleichviel ſeyn, was für einen Weg ich dich führe, da meine Briefe bloße Spaziergänge für dich ſind.

Ich denke meinem Vorſatz, eine Zeitlang auf dem Sokratiſchen Fuß, d. i. ein wenig armſelig zu leben (wiewohl mich der letzte Brief meines Vaters auf einmal um fünfhundert Minen reicher gemacht hat) ſo lange getreu zu bleiben — als ich es aushalten kann. Bis hierher geht es noch gut. In der That für einen Kosmopoliten iſt nichts nothwendiger, als auf alle Fälle mit zwei bis drei Obolen des Tages auskommen zu können, wiewohl es zu müſſen vielleicht nie mein Fall ſeyn wird.

Ich ſehe und höre den Sokrates alle Tage, und habe,

außer ſeinen Freunden oder eigentlichen Anhängern, noch wenig Bekanntſchaften gemacht; doch ſoll auch dieß mit der Zeit anders werden. Für jetzt iſt mein Hauptzweck, den merkwürdigſten aller Menſchen ſo lange zu beobachten und zu ſtudiren, bis ich ihn ganz zu kennen und zu verſtehen glaube.

Ein einzigesmal habe ich in dieſer Zeit mit Sokrates einem großen Gaſtmahl bei einem Atheniſchen Kalokagathos von der erſten Claſſe beigewohnt; wo einem Cyrener die Miſchung von Ueppigkeit und Pracht mit übel verhehlter Armuth und Knauſerei nicht anders als auffallend ſeyn mußte. Reich ſcheinen zu wollen, ſo wie überhaupt mehr zu ſcheinen als ſie ſind, iſt eines der charakteriſtiſchen Erbübel der Cekropiden; dafür daß niemand mehr reich ſey, haben die Spartaner geſorgt, und es wird eine Reihe von Jahren dazu gehören, bis Athen ſich von den Folgen ihres mißlungenen Anſchlags auf Sicilien, und des ſo unglücklich für ſie ausgefallenen Peloponneſiſchen Verheerungskrieges erholt haben wird.

Sokrates galt ehemals für einen ſehr angenehmen Tiſchgeſellſchafter, und viele der vornehmſten Athener würden ein feſtliches Gaſtmahl für unvollſtändig gehalten haben, wenn Sokrates dabei gefehlt hätte. Jetzt pflegt er eine ſolche Einladung nur ſelten anzunehmen. Ziemlich oft hingegen geſchieht es, daß ſeine Freunde Abends in ſeinem Hauſe ſpeiſen, indem jeder ſein Gericht hinſchickt; eine in Athen gewöhnliche und meines Erachtens ſehr nachahmungswürdige Art, den Abend in auserleſener Geſellſchaft ohne Beläſtigung des Hauswirths zuzubringen; vorausgeſetzt, daß das Höchſte was eine Schüſſel koſten darf, durch gemeinſchaftliche Abrede nach einem

ſehr frugalen Maßſtabe beſtimmt ſey. Dieſe kleinen freundſchaftlichen Sympoſien ſind durch die genialiſche Art, wie Sokrates Ernſt und Scherz bald abzuwechſeln, bald ineinander zu ſchmelzen weiß, für mich wenigſtens, die unterhaltendſte und ſogar die lehrreichſte Zeit, die ich in ſeiner Geſellſchaft zubringe.

7.

An Ebendenſelben.

Ich finde je länger je mehr, wie falſch der Begriff iſt, den man ſich im Auslande von Sokrates macht, indem man ihn für einen Philoſophen oder Sophiſten von Profeſſion und das Haupt einer eigenen Schule hält. Er iſt, wiewohl er vielerlei Kenntniſſe beſitzt, kein eigentlicher Gelehrter, und ob er gleich ein ſehr weiſer und kluger Mann iſt, weder das, was man einen Philoſophen noch was man einen Staatsmann zu nennen pflegt; oder, richtiger zu reden, ſeine Weisheit und Klugheit war es eben, was ihn abhielt ſich aus dem einen oder dem andern dieſer Qualitäten eine Lebensart zu machen. Er iſt ein zu edler und guter Menſch um ein bloßer Bürger von Athen, und gleichwohl zu ſehr Bürger von Athen, um ein ächter Weltbürger zu ſeyn. Man erſtaunt, bei einem Manne, der (wenn man ein Paar Feldzüge ausnimmt) nie aus Athen gekommen iſt, einen ſolchen Umfang von Welt- und Menſchenkenntniß, einen ſo hellen, von Vor-

urtheilen und Wahnbegriffen ſo gereinigten Verſtand, und einen ſo feinen Sinn für die rechte Art mit allen Gattungen von Menſchen umzugehen, zu finden; und doch däucht mich (wenn ich dieß ohne Schein eines thörichten Dünkels geſtehen darf), ich ſehe zuweilen eine gewiſſe Beſchränktheit in ſeiner Vorſtellungsart, die mir bloß daher zu kommen ſcheint, daß er ſich unvermerkt angewöhnt hat, Athen, den Mittelpunkt ſeiner eigenen Thätigkeit, für den Mittelpunkt der Welt, und was außer Athen iſt, keiner ſonderlichen Aufmerkſamkeit werth zu halten. Ob ich mich hierin irre, darüber werde ich vielleicht in der Folge Gelegenheit finden, dich ſelbſt zum Richter zu machen.

Um mir beim Erforſchen dieſes in ſeiner Art ſo ganz einzigen Mannes viele Zeit und manchen Fehlſchluß zu erſparen, habe ich mir Mühe gegeben, über ſeine Lebensgeſchichte ſo viele und ſo zuverläſſige Erkundigungen einzuziehen als mir nur immer möglich war.

Sein Vater Sophroniskus war ein Steinmetz, und ſeine Mutter Phänarete die geſchickteſte und ihres Charakters wegen geſchätzteſte Hebamme ihrer Zeit in Athen. Er ſcheint ſich auf dieſe Mutter etwas zu gute zu thun; denn er liebt ihrer bei Gelegenheit öfters zu erwähnen, und ſoll einſt, da ihm über ſein Talent junge Leute zu bilden ein Compliment gemacht wurde, in ſeiner gewohnten Manier Ernſt in Scherz einzukleiden, zur Antwort gegeben haben: es iſt ein Erbſtück von meiner Mutter; meine ganze Kunſt beſteht in einer gewiſſen Geſchicklichkeit die Entbindung ſchwangerer Seelen zu befördern. Die Frucht die ans Tageslicht kommen ſoll, muß

freilich ſchon lebendig, geſund und wohlgeſtaltet in der Seele verborgen liegen, und alles was ich bei der Geburt thun kann, iſt, ihr leicht und mit guter Art herauszuhelfen. Perſonen, die ſeine Eltern gekannt haben, verſicherten mich, daß er äußerlich ſeinem Vater, und dem Gemüth und der Sinnesart nach ſeiner Mutter ſehr ähnlich ſey.

Sophroniskus that an ſeinem Sohne — was er konnte; er gab ihm die gewöhnliche Erziehung aller jungen Athener jener Zeit, die du aus der Scene der beiden Streithähne, Dikäos und Adikos Logos, in den berüchtigten Wolken des Ariſtophanes kennſt. Der junge Sokrates lernte bei einem Schulhalter vom gewöhnlichen Schlage den Homer und Heſiod, wo nicht verſtehen, wenigſtens fertig leſen; von einem Singmeiſter auf der Cither klimpern und alte Lieder nach alten Weiſen ſingen; und übte ſich übrigens fleißig im Wettlaufen, Ringen und Fechten auf der Paläſtra. Der Vater, um ſeiner Pflicht (nach einem bekannten Geſetze Solons) volle Genüge zu thun, lehrte ihn ſeine eigene Kunſt; die Mutter, welche bei Zeiten merkte, an dieſem Sohn etwas mehr als einen künftigen Steinhauer geboren zu haben, wollte wenigſtens einen Bildhauer aus ihm werden ſehen; und ſo wurde er, ich weiß nicht welchem damaligen Meiſter dieſer Kunſt, in die Lehre gegeben. Es ſcheint nicht daß er ſelbſt eine beſondre Anlage oder Neigung zu ihr in ſich gefühlt habe; indeſſen 'bracht' er es doch darin auf einen gewiſſen Grad; machte bis über ſein dreißigſtes Jahr ſeine hauptſächlichſte Beſchäftigung daraus, und fertigte binnen dieſer Zeit unter andern Arbeiten verſchiedene Statuen, wovon die meiſten in

einem Landhauſe ſeines Freundes Kriton zu ſehen ſind, der ſich viele Mühe gegeben hat, ſo viele derſelben zuſammenzubringen, als für Geld zu haben waren. Ich habe ſie geſehen, und da ich auch die Werke des Polyklet und Phidias geſehen habe, ſo darf ich dir ohne Scheu bekennen, daß Sokrates, deſſen wahre Beſtimmung war der weiſeſte und beſte unter den Weiſen und Guten ſeiner Zeit zu ſeyn, ſchwerlich weder der erſte, noch der zweite, noch der dritte unter den Bildhauern ſeiner Zeit geworden wäre. Indeſſen zeichnet ſich doch unter ſeinen Verſuchen in der Kunſt eine Gruppe der Grazien aus, an welcher er wirklich mit Liebe und unter dem Einfluß der holdſeligen Töchter Jupiters gearbeitet zu haben ſcheint: man ſieht, daß ihm Pindars σεμναι Χαριτες, παντων ταμιαι εργων εν ουρανῳ, wirklich erſchienen, und daß er im Beſtreben, die Ideale, die ſeiner Seele vorſchwebten, im Marmor feſtzuhalten, vielleicht noch mehr geleiſtet hätte, wenn er weniger hätte leiſten wollen. Denn das einzige was an dieſen Grazien auszuſetzen iſt, und was jedem, der ſie ſieht, auffällt, iſt daß ſie gar zu ehrwürdig ſind.

Dem beſagten Kriton hat es Griechenland zu danken, daß es ſich unter ſeinen Heroen aller Art auch eines Sokrates rühmen kann; ohne ihn wäre dieſer wahrſcheinlich Bildhauer geblieben, und die reinſte ſittliche Geſtalt, in welcher die Humanität je der Welt perſönlich im wirklichen Leben ſichtbar geworden iſt, würde wo nicht unenthüllt, doch auf ewig mit dem Schleier der Unbekanntheit und Vergeſſenheit bedeckt geblieben ſeyn. Kriton, noch jetzt der erſte, ſo wie der älteſte unter den Freunden des Sokrates, dem er an Alter etliche

Jahre vorgeht, iſt in den Augen aller, die ihn kennen und Menſchenwerth zu ſchätzen wiſſen, einer der Edelſten, die dieſes an vortrefflichen Männern fruchtbare Land ſeit Deukalion und Pyrrha hervorgebracht hat. Glücklicher Weiſe iſt er auch einer der wohlhabendſten Athener, und im Gebrauch ſeines anſehnlichen Vermögens ſo großmüthig und freigebig als der berühmte Cimon, ja ſelbſt auf eine noch verdienſtlichere Weiſe, da kein Verdacht auf ihn fallen kann, daß ein ehrſüchtiges Streben nach Volksgunſt oder irgend eine andere unlautere Abſicht den mindeſten Einfluß auf ſeine Freigebigkeit habe. Zufälliger Weiſe (wie man, vielleicht ſehr uneigentlich, zu ſagen pflegt) kam er in die Werkſtatt des alten Sophroniskus, als der Sohn die erwähnte Graziengruppe eben vollendet hatte. Er betrachtete das Werk und den Werkmeiſter mit gleicher Aufmerkſamkeit, ließ ſich mit dem angehenden Künſtler in ein Geſpräch ein, und beſchloß von Stunde an, ſich um ſein Vertrauen zu bewerben, und wenn er es gewonnen hätte, alles anzuwenden um ihn mit guter Manier aus der Stein- und Bildhauer-Werkſtatt in eine ſeinen natürlichen Anlagen angemeſſener Art von Thätigkeit zu verſetzen.

Es befanden ſich damals drei Männer in Athen, deren jeder in dem Fache von Gelehrſamkeit, welches er vorzüglich bearbeitete, für den erſten galt: Anaxagoras von Klazomene, ein Philoſoph aus der Schule des Thales, der Sophiſt Prodikus von Ceos, und Damon, ein geborner Athener, einer der berühmteſten Tonkünſtler ſeiner Zeit. Der erſte hatte das Studium der Natur, wiewohl auf einem falſchen Wege, der zweite die Kunſt zu reden, als eines der mächtigſten Werk-

zeuge, wodurch man in Republiken auf die Menſchen wirken kann, der dritte die Theorie der Muſik, inſofern ſie eine Art von magiſcher Gewalt über das Gemüth und die Leidenſchaften auszuüben fähig iſt, zum Hauptgeſchäfte ſeines Forſchens gemacht. Alle drei genoſſen des Schutzes und der Achtung des großen Perikles, die vornehmſten Athener ſuchten ihren Umgang, und jedermann ſchätzte es für ein beſondres Glück, wenn er ſeinem Sohne den Zutritt bei dem erſten, und den Unterricht der beiden andern verſchaffen konnte.

Sobald Kriton den Vorſatz gefaßt hatte, ſich des jungen Sokrates mit Ernſt anzunehmen, war ſeine erſte Sorge, ihn mit dieſen drei Männern, mit welchen er ſelbſt auf einem freundſchaftlichen Fuße lebte, in Bekanntſchaft zu ſetzen; denn er zweifelte nicht, daß ſie ſtark auf den jungen Mann wirken und gar bald den Gedanken in ihm erwecken würden, die Natur habe ihn zu einer höhern Beſtimmung berufen, als in Thon, Holz und Stein zu arbeiten. Verehrern der Kunſt, wie du und ich, mag dieß etwas anſtößig klingen; aber die meiſten Griechen machten ſich damals und noch jetzt einen viel zu geringen Begriff von derſelben, und ein Bildhauer war in ihren Augen am Ende doch nichts weiter als ein Handwerksmann, der ſein Brod durch mechaniſche Handarbeit in einer harten Materie ſauer und mühſelig verdienen müſſe. Wahrſcheinlich hatte Kriton ſelbſt damals keinen andern Gedanken, als den jungen Sokrates in eine höhere Claſſe hinaufzurücken, und durch Entwicklung und Ausbildung ſeiner Fähigkeiten in den Stand zu ſetzen, dereinſt eine bedeutende Rolle in der Republik zu ſpielen. Auch erreichte er ſeine Abſicht, wiewohl

in einem ganz andern Sinne, und in der That auf eine weit vollkommnere Art, als er ſich vorgeſtellt haben mochte. Der Sohn des Sophroniskus gewann in kurzer Zeit die Zuneigung des gelehrten Triumvirats; ſie machten ſich ein Vergnügen daraus, ihm Anleitung zu geben und von ihren Kenntniſſen ſo viel mitzutheilen als er davon gebrauchen konnte und wollte. Denn, wiewohl er ſich mehrere Jahre lang auf alle Arten der ſpeculativen Wiſſenſchaften, die von der Joniſchen Philoſophenſchule damals mit ungemeinem Beifall betrieben, und von den ſogenannten Sophiſten nach ihrer eigenen Weiſe populariſirt wurden, mit vielem Fleiß gelegt haben ſoll, ſo ſcheint er doch ziemlich bald einen Beruf in ſich gefühlt zu haben, ſeinen eigenen Weg zu gehen, und ſich ſowohl in Meinungen als im Leben unabhängig und frei von fremdem Einfluß zu erhalten. Es war ein Leichtes geweſen ſeine Wißbegierde zu erwecken: die ſogenannte phyſiſche Philoſophie, von welcher Anaxagoras Profeſſion machte, hatte unendlich viel Anziehendes. Denn ſie verſprach nichts Geringeres, als den undurchdringlichen Vorhang, hinter welchem die Natur ihre Myſterien treibt, wegzuziehen, und über die angelegenſten Fragen, die der menſchliche Geiſt an ſich ſelbſt zu thun ſich nicht erwehren kann, befriedigende Aufſchlüſſe zu geben. Aber ſein guter Verſtand ließ ihn bei Zeiten wahrnehmen, nicht nur daß ſie nicht hielt was ſie verſprach, ſondern auch, daß ſie weit mehr verſprach als ſie halten konnte. Er ſuchte Wahrheit, und man fertigte ihn mit Hypotheſen ab, die man zwar mit vielem Scharfſinn zu möglich ſcheinenden Auflöſungen der Räthſel, die uns die Natur aufzurathen gibt, anzuwenden wußte, die

aber keinen festen Halt hatten, und, wenn sie scharf geprüft wurden, weder den Verstand noch die Einbildungskraft befriedigten. Er suchte nützliche Wahrheit, und man wollte daß er einen großen Werth auf Speculationen legen sollte, von welchen nicht der mindeste Gebrauch im menschlichen Leben zu machen war. Alles was er mit den Nachforschungen, die einen guten Theil seiner schönsten Jahre aufzehrten, gewonnen zu haben glaubte, war, — und konnte für einen so reinen Wahrheitssinn, wie der seinige, nichts anderes seyn, als „das Bewußtseyn, daß er vom Ursprung der Welt und ihren elementarischen Bestandtheilen, von Materie und Geist, von Raum und Zeit, von den unsichtbaren Kräften, mit deren sichtbaren Wirkungen die Natur uns überall umgibt, kurz, von den überirdischen und übersinnlichen, himmlischen und überhimmlischen Dingen, gerade so viel wisse als vorher, nämlich, nichts oder wenig mehr als nichts." — Dieß war ein großer Abfall von den glänzenden Erwartungen, die man ihm vorgespiegelt hatte, und was für ein anderes Resultat konnte aus einer solchen Erfahrung hervorgehen, als die innigste Ueberzeugung, daß der größte Theil der Probleme, womit die speculativen Philosophen seiner Zeit sich selbst und ihre Lehrlinge unterhielten, ganz und gar keine Gegenstände des menschlichen Wissens seyen, und daß ein gesunddenkender Mensch in der kurzen Lebenszeit, die ihm von der Natur so kärglich zugemessen wird, mehr als genug zu thun habe, wenn er nur zu einem hinlänglichen Grade von Kenntniß dessen was allen Menschen zu wissen nöthig und was nicht zu wissen ein großes Uebel ist, gelangen wolle. Er schätzte diese Ueber-

Zeugung um ſo höher, je mehr Zeit und Mühe ſie ihm gekoſtet hatte, und ſie war's, was ſeinem Geiſte dieſe Richtung auf das Sittlichgute und überhaupt auf das Nützliche in allen Dingen gab, die er von dieſer Zeit an nie wieder aus dem Auge verlor. Indeſſen fuhr er noch immer fort, die Bildhauerkunſt nebenher zu treiben, inſofern ſie ihm zu Gewinnung ſeines nothdürftigen Unterhalts unentbehrlich war. Denn es währte ziemlich lange, bis der edle Kriton ſo viel über ihn vermochte, daß er, um ſich aller mechaniſchen Arbeiten entſchlagen zu können, dieſem mit ganzer Seele an ihm hangenden Freunde geſtattete dafür zu ſorgen, daß es ihm für ſein übriges Leben nie am Nothwendigen fehlen könne. Auch ſcheint dieß nicht eher geſchehen zu ſeyn, als nachdem Sokrates in der Kenntniß ſeiner ſelbſt ſo weit gekommen war, daß er ſeinen innern Beruf, ein Menſchenbildner in einem ganz andern und unendlich höhern Sinne zu ſeyn, nicht länger bezweifeln konnte.

Eine der wichtigſten Folgen des Verhältniſſes, worin er mit Anaxagoras und Kriton ſtand, war (meines Erachtens) der freie Zutritt in das Haus des Perikles, und die Gelegenheit, die er dadurch erhielt, dieſen großen Mann und ſeine Staatsverwaltung näher kennen zu lernen, und in dieſer Abſicht auch den Umgang mit der berühmten Aſpaſia, der Juno dieſes Attiſchen Jupiters (wie ſie der alte Kratinus in einer ſeiner Komödien nennt), ſich zu Nutze zu machen. Aus dieſer Zeit ſchreibt ſich auch ſeine Bekanntſchaft mit dem berüchtigten Neffen des Perikles, Alcibiades, her, von welchem er ſchon damals ſehr richtig urtheilte, daß er entweder zum Heil oder

zum Verderben Griechenlands geboren ſey, je nachdem ſein guter oder böſer Dämon die Oberhand über ihn gewinnen würde; und dieſe Ueberzeugung allein war es, was ihn bewog, ſich unter die erklärten Liebhaber, von welchen dieſer ſo viel Gutes und Böſes verſprechende Jüngling beſtändig umgeben war, zu miſchen, und alles Mögliche anzuwenden, um das Vertrauen desſelben zu gewinnen, die Liebe des Schönen und Guten in ihm zu entzünden, und ihm für ſeine Schmeichler und Verführer Gleichgültigkeit und Verachtung einzuflößen.

Ohne Zweifel trugen alle dieſe Verhältniſſe vieles dazu bei ihn auf den wahren Standpunkt in ſeinem künftigen Wirkungskreiſe zu ſtellen, und über den Plan ſeines Lebens in ſich ſelbſt gewiß zu machen. Vermuthlich faßte er ſchon damals den feſten Entſchluß, dem er bisher immer treu geblieben iſt, der ſtrengſten Erfüllung aller ſeiner Bürgerpflichten unbeſchadet, ſich jeder Einmiſchung in die Staatsverwaltung zu enthalten, ſo ſelten als möglich in den Volksverſammlungen zu erſcheinen und nie als öffentlicher Redner aufzutreten. Weder ſeine Familie, noch ſeine Glücksumſtände, noch ſeine Neigung beſtimmten ihn eine politiſche Rolle in Athen zu ſpielen; ſo viele andere hatten dazu einen nähern Beruf, und waren, wofern ſie nur wollten, weit beſſer im Stande, ſich auf dieſem Wege um den Staat verdient zu machen. Ihm hingegen zeigte ſich ein neuer, von keinem andern noch betretener Weg, wie er ſeinen Mitbürgern und Zeitgenoſſen auf eine ihm eigene Weiſe ungleich nützlicher als auf jede andere werden konnte. Die Republik hatte ein ſehr dringendes Bedürfniß, an welches keiner von ihren Vorſtehern und Rath-

gebern dachte, und dieſem nach Vermögen zu Hülfe zu kommen, fühlte er ſich von ſeinem Genius berufen. In einer Zeit, wo niemand zu bemerken ſchien, daß die täglich zunehmende Ausartung der alten Sitten den Staat eben ſo unvermerkt dem Verderben immer näher bringe; in einer Zeit, wo der allzuraſche Uebergang von der ehmaligen goldnen Mittelmäßigkeit zu der hohen Stufe von Macht und Reichthum, worauf Perikles die Republik erhoben hatte, den eitlen Athenern ſo glänzende Ausſichten eröffnete, daß ſie, aller Mäßigung vergeſſend, nichts als Alleinherrſchaft und unbegränzte Vermehrung ihrer Beſitzthümer und Einkünfte träumten; zu einer Zeit, wo ein Mann von ſo ruhigem Blick und geſundem Urtheil, wie er, leicht vorausſehen konnte, daß ſich ein furchtbares Ungewitter gegen Athen zuſammenziehe, und daß bald genug Umſtände eintreten würden, in welchen der allgemeine Mangel an ſittlicher und politiſcher Tugend durch die unſeligſten Folgen tief gefühlt werden müßte: in einer ſolchen Zeit, ſich ſelbſt in Geſinnungen und Grundſätzen, Worten und Werken zum Vorbilde aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden darzuſtellen, und Jünglinge von edler Art durch den Reiz ſeines Umgangs an ſich zu ziehen, um ſie zu gleichen Grundſätzen und Geſinnungen zu bilden; dieß war unläugbar der größte Dienſt, den ein Mann dem Vaterlande leiſten konnte; und der einzige Mann der es wollte und konnte — war Sokrates.

Du ſieheſt nun, lieber Kleonidas, in welchem Sinne Sokrates ein öffentlicher Lehrer genennt werden kann, wiewohl er nie eine Schule gehalten noch geſtiftet, nichts geſchrieben,

und mit allen ſeinen Bemühungen, die Leute die mit ihm umgehen weiſer und beſſer zu machen, keinen Obolus gewonnen hat. Auch iſt zwiſchen ihm und den Sophiſten, die den Unterricht in den Wiſſenſchaften, beſonders in der Moral, Politik und Demagogik als eine Profeſſion treiben, nicht die geringſte Aehnlichkeit. Er gibt ſich ſo wenig für einen Gelehrten aus, daß er ſich vielmehr im Scherz, zuweilen auch wohl in vollem Ernſt, auf ſeine Unwiſſenheit viel zu Gute thut. Der ganze Unterſchied, hörte ich ihn einmal ſagen, zwiſchen mir, der nichts weiß, und dieſen bewunderten Herren, die alles wiſſen und ſich dafür bezahlen laſſen, beſteht darin, daß ſie zu wiſſen glauben was ſie nicht wiſſen, ich hingegen weiß, daß ich nichts weiß. Offenherzig zu reden, ſcheint er ſich in dieſem Punkte zuweilen ein wenig zu täuſchen, und die Geringſchätzung gewiſſer ſpeculativer Wiſſenſchaften, deren Nutzen nicht ſogleich in die Augen fällt, oder vielleicht erſt künftig noch entdeckt werden mag, weiter zu treiben, als er thun würde, wenn er ſich ſeiner Unwiſſenheit immer bewußt wäre. Uebrigens, und wenn er auch mit einigen Fächern des menſchlichen Wiſſens zu wenig bekannt iſt, um ein vollgültiges Urtheil über ihren Werth fällen zu können, ſo iſt er hingegen deſto gelehrter in den Künſten und Handwerken, die im gemeinen und bürgerlichen Leben von anerkanntem Nutzen ſind. Er ſpricht mit einem jeden ſehr verſtändig von ſeiner Profeſſion und gibt ihnen nicht ſelten Anleitung oder Winke, wie ſie dieß oder jenes beſſer einrichten oder ihre Fabricate und Kunſtwerke zu einer größern Vollkommenheit bringen könnten; benimmt ſich aber ſo geſchickt dabei, daß er, indem

er ſich mit ihnen über ihre Kunſt beſpricht, vielmehr das Anſehen eines Unwiſſenden hat, der durch beſcheidene Fragen von ihnen belehrt zu werden ſucht, als eines Klüglings, der ſich anmaßt den Meiſtern Lehren zu geben. Er hat ſich in verſchiedenen Feldzügen als einen guten Soldaten bewieſen, verſteht ſich auf alles was zum Kriegsdienſt zu Waſſer und zu Lande gehört, und weiß im Nothfall das Steuerruder ſo geſchickt zu führen als der erfahrenſte Schiffer. Schwerlich gibt es irgend ein Geſchäft, das durch ruhige Beſonnenheit, unerſchütterliche Feſtigkeit, ausharrende Geduld, Nüchternheit, Wachſamkeit, Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, gegen Hunger und Durſt, Froſt und Hitze, mit Einem Worte, durch alle Eigenſchaften und Tugenden, die einen ächten Mann von Marathon ausmachen, und nur durch dieſe wohl gelingen kann, ſchwerlich gibt es ein ſolches Geſchäft im Frieden oder im Krieg, womit er nicht zu ſeiner Ehre zu Stande kommen würde; und ich bin gewiß, wenn die Götter den armen Kochenädern zu einem ſo klugen Einfall verhelfen wollten, wie der wäre, wenn ſie, anſtatt ihre Kriegsoberſten zu Duzenden aus dem Glückstopf zu ziehen, ihn zu ihrem Oberfeldherrn machten, ihre Angelegenheiten ſollten gar bald eine beſſere Geſtalt gewinnen. Mit Einem Wort, Freund Kleonidas, Sokrates iſt ein — tugendhafter Mann im höchſten und vollſtändigſten Sinne des Wortes, und darin beſteht ſein eigenthümlicher Charakter, Werth und Vorzug vor allen ſeinen Zeitgenoſſen. Er taugt zu allem wozu ein Mann taugen ſoll, kann alles was jedermann können ſollte, weiß gerade ſo viel als niemand ohne ſeinen Schaden nicht wiſſen kann, und iſt,

in jedem Verhältniß des Lebens was man ſeyn muß, um ein Vorbild für alle zu ſeyn.

8.

An Kleonidas.

Daß Sokrates, wenn er mit andern philoſophirt, ſich nur zweier Methoden, der Induction und der Ironie, zu bedienen pflege, hat ſeine Richtigkeit; wenigſtens habe ich nie geſehen, daß er in ſeinen Geſprächen, es ſey nun daß ſie auf Belehrung oder auf Widerlegung abzielen, einen andern als einen dieſer beiden Wege eingeſchlagen hätte.

Dieſe ſonderbare Art zu philoſophiren ſcheint mir deine hohe Meinung von ihm nicht wenig herabgeſtimmt zu haben. „Die Induction kann mich, ſagſt du, nichts lehren als was ich entweder bereits wußte, oder mir vermittelſt eines kleinen Grades von Beſinnung ſelbſt ſagen konnte; und wie ein ſo weiſer Mann die Ironie für eine taugliche Methode die Wahrheit ausfindig oder einleuchtend zu machen halten könne, iſt mir vollends unbegreiflich.“ — Ueber beides, lieber Kleonidas, hoffe ich dich ins Klare zu ſetzen, wenn ich dir ſage, bei welchen Perſonen und zu welcher Abſicht Sokrates von der einen und der andern Gebrauch zu machen pflegt. Die Perſonen, mit welchen er ſich am meiſten abgibt, ſind (außer ſeinen nähern Freunden und Günſtlingen) entweder ſolche, die von ihm belehrt zu werden wünſchen, es ſey nun daß ſie ihre Un-

wiſſenheit in der Sache, wovon die Rede iſt, anerkennen, oder ſo ſchwach an ihrer bisherigen Meinung hangen, daß ſie immer bereit ſind ſie mit einer beſſern zu vertauſchen; oder es ſind naſeweiſe Klüglinge und eingebildete Allwiſſer, die er, da ſie Belehrung weder ſuchen noch anzunehmen aufgelegt ſind, bloß beſchämen und wenigſtens zum ſtillen Bekenntniß ihrer Unwiſſenheit nöthigen will. Bei den erſtern bedient er ſich der Induction als einer Lehrart; gegen die letztern der Ironie als einer ſowohl zur Vertheidigung als zum Angriff gleich bequemen Waffe.

Die Athener verbinden mit dem Worte Ironie ungefähr denſelben Begriff (der Verſpottung) wie wir und alle andern Griechen; nur daß ſich ihm durch den gemeinen Gebrauch ein Nebenbegriff bei ihnen angehängt hat, der aus einem beſondern Zug ihres Nationalcharakters zu entſpringen ſcheint. Der Athener pflegt nämlich ſeine Meinung nicht leicht ſo kurz und geradezu herauszuſagen wie der Spartaner oder Böotier; nicht etwa aus vorſichtiger Zurückhaltung (wie ich dieß an den Korinthern bemerkt zu haben glaube), ſondern weil es ihm, wenn er ſpricht, ſelten oder nie ſo viel um Wahrheit oder um die Sache ſelbſt zu thun iſt, als um das eitle Vergnügen mit der Feinheit und Gewandtheit ſeines Witzes und der Geläufigkeit ſeiner Zunge zu prunken, und den andern entweder ſeine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, oder, falls es ein höherer an Stand und Rang oder ein Mann von vorzüglichen Verdienſten iſt, die beiden großen Geburtsrechte des Attiſchen Bürgers, Freiheit und Gleichheit, gegen ihn zu behaupten, indem er ihm zu verſtehen gibt, er dünke ſich nicht

geringer, und mache ſich wenig aus Vorzügen die er nicht ſelbſt beſitzt. Du kannſt dir kaum vorſtellen, auf wie vielerlei Art die Eitelkeit der Athener ſich, in dieſer Abſicht, durch Mienen, Gebärden, Ton und Beugung der Stimme, kleine Zwiſchenwörter u. dergl. zu äußern pflegt. Daher das Attikon blepos (wie es Ariſtophanes nennt) dieſe unnachahmliche edle Unverſchämtheit im Blick und im Lächeln, die den Athener aus tauſend andern kenntlich macht, und der höhniſche Ton, den ſie, ſobald ſie merken daß der andere nicht ihrer Meinung iſt, in die Frageformeln, „wär's etwa nicht ſo?" oder „was könnteſt du wohl dagegen haben?" zu legen wiſſen. Vermuthlich iſt es dieſe Eitelkeit, was in Verbindung mit der lebhaften Ader von leichtem Witz, wovon der Athener immer ſprudelt, dieſe Neigung zum Spotten, Necken und Auslachen erzeugt, die einer der gemeinſten Züge dieſes Volkes iſt. Ich erkläre mir daraus, daß ſie ſo gern das Gegentheil von dem, was ſie ſagen wollen, ſagen; zu loben ſcheinen, wenn ſie tadeln, und zu ſchelten, wenn ſie loben wollen; ſich ſtellen als ob ſie den andern unrecht verſtanden hätten, um ihm widerſprechen oder ſeiner Rede eine lächerliche Deutung geben zu können, und was dergleichen mehr iſt. Dieſe Art von ſpottender oder auch bloß ſcherzhafter Verſtellung iſt es eigentlich, was die Athener Ironie nennen, und was ſie, zumal bei fröhlichen Tiſchgelagen, und überall, wo ihre gute Meinung von ſich ſelbſt nicht zu ſehr dabei ins Gedränge kommt, einander gern zu gut halten. Auch Sokrates, der überhaupt einer der witzigſten und gutlaunigſten Sterblichen iſt, macht im gemeinen Umgang ziemlich häufigen Gebrauch von dieſer Art von Ironie, und weiß

ſie mit ſo vieler Leichtigkeit und Feinheit zu handhaben, daß ſie, ſogar wenn er einen wirklich ſchraubt, unmöglich beleidigen kann, ſondern entweder für bloßen Scherz gilt, oder von einfältigen und ſich ſelbſt gefallenden Perſonen ſo aufgenommen wird, als ob er ihnen etwas Schmeichelhaftes geſagt hätte. Am gewöhnlichſten bedient er ſich derſelben, um den Verweiſen, die er zuweilen ſeinen jüngern Freunden zu geben Urſache findet, den Stachel zu benehmen; und ich muß geſtehen, daß er in ſolchen Fällen, wenn die Operation an einem ſeiner Günſtlinge zu verrichten iſt, eine ſehr ſanfte Hand hat; wiewohl ich mich nicht rühmen kann, es an mir ſelbſt erfahren zu haben.

Aber die Ironie, die ihm als eine beſondere Art zu disputiren, ausſchließlich zugeſchrieben wird, iſt von jener gewöhnlichen, ſowohl der Art als dem Zweck nach, ſehr verſchieden. Sie beſteht darin, daß er, wenn er's mit Perſonen, die ihm in gewiſſen Stücken entweder wirklich oder in ihrer eigenen und andrer Leute Einbildung überlegen ſind, z. B. mit ſchlechtdenkenden aber vielvermögenden Männern in der Republik, oder mit angeſehenen Sophiſten zu thun hat, ſich äußerſt einfältig und unwiſſend ſtellt, und in dieſem Charakter (zu deſſen Simulirung ihm ſeine Geſichtsbildung ungemein zu Statten kommt) durch die ſcheinbare Naivetät ſeiner Fragen und die verdeckt ſpitzfindige Art, wie er aus ihren Antworten immer neue Fragen hervorzulocken weiß, ſie endlich in die Nothwendigkeit ſetzt, ſich entweder in offenbare Ungereimtheiten zu verwickeln, oder ihre erſte Behauptung wieder zurückzunehmen. Du erräthſt ohne mein Zuthun, wie viel er durch

dieſe Art von Ironie, eine Zeit lang wenigſtens, über ſeine Gegner gewinnen mußte. Er verſchaffte dadurch ſich ſelbſt deſto leichter Gehör, und vernichtete unvermerkt die Vortheile, welche Stand, Name, Anſehen und Glücksumſtände jenen über ihn hätten geben können. Sie waren nun minder auf ihrer Hut; antworteten deſto raſcher und zuverſichtlicher, je weniger ſie vorherſehen konnten wo er hinaus wolle; räumten ihm immer mehr ein, als geſchehen wäre, wenn ſie die Schlingen gemerkt hätten, die er ihnen durch ſeine einfältig ſcheinenden Fragen legte; und wenn ſie ſich endlich darin verfingen, ſchien er ganz unſchuldig daran zu ſeyn, und die Lacher waren auf ſeiner Seite. Dieſe Methode war alſo da, wo er ſie am gewöhnlichſten anwandte, ich meine gegen die Sophiſten, ſehr fein ausgedacht und vollkommen zweckmäßig. Denn es war ihm nicht darum zu thun ſie zu belehren, ſondern ſie vor ihren Zuhörern und Verehrern in ihrer Blöße darzuſtellen. Aber du ſiehſt auch, daß ſie nur ſo lange mit Vortheil zu gebrauchen war, als der Gegner die Falle nicht gewahr wurde; und natürlicherweiſe konnte dieß in einer Stadt, wo beinahe alles öffentlich geſchieht, nicht ſehr lange anſtehen. Sobald die Sophiſten merkten, daß ſie einen Schlaukopf vor ſich hatten, der mit den Spitzfindigkeiten und Kunſtgriffen der Dialektik wenigſtens eben ſo bekannt war als ſie ſelbſt, ſo hätten ſie noch zehnmal einfältiger ſeyn müſſen als Sokrates ſich ſtellte, wenn ſie ſich durch die ſchülerhafte Miene, womit er ſich ihre Belehrung ausbat, und die vorgegebene Bewunderung ihrer hohen Weisheit länger hätten täuſchen laſſen. Auch zeigte ſich's bald genug, daß er, außer dem erklärten Haß der Sophi-

ſten, wenig mehr mit dieſer Art zu disputiren gewonnen hatte, als daß er noch jetzt bei dem großen Haufen im Ruf eines Spötters ſteht, der nie ſeine wahre Meinung ſagt, und deſſen Reden man auch dann nicht trauen darf, wenn er etwas ernſtlich zu behaupten ſcheint, weil man nie gewiß iſt, ob es nicht Verſtellung ſey und was für geheime Abſichten er darunter habe; — ein Ruf, der ihm, wie ich beſorge, bei einem ſo argwöhniſchen Volke wie das Atheniſche über lang oder kurz noch gefährlich werden kann.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß dieſe ironiſche Art zu fragen nicht mit einer andern vermengt werden muß, deren er ſich, gewöhnlich in Verbindung mit der Induction, als einer Lehrart bei ſeinen Freunden (am häufigſten bei jungen Leuten) bedient, und in welcher, wenn ich nicht irre, ſeine Kunſt den Seelen zur Geburt zu helfen beſteht, deren ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe. Die Fragen werden in dieſer Abſicht immer ſo geſtellt, daß der Gefragte die rechte Antwort entweder gar nicht verfehlen kann, oder falls er ſie verfehlte, durch die Folgerungen, welche vermittelſt neuer Fragen aus ſeiner Antwort hervorgelockt werden, ſich ſelbſt gar bald von ihrer Unrichtigkeit überzeugen muß. Dieſe Lehrart, außerdem daß ſie die leichteſte und populärſte iſt, ſcheint mir vorzüglich darin auf den beſonderen Charakter der Athener berechnet zu ſeyn, daß ſie die Aufmerkſamkeit des Lehrlings feſter hält, und indem ſie dem Lehrer das Anſehen gibt, als ob er ſelbſt durch ſeine Fragen erſt belehrt zu werden wünſche, die Rollen gleichſam verwechſelt und den Lehrer zum Schüler macht oder wenigſtens beide auf gleichen Fuß ſetzt, nämlich

in aller Gelaſſenheit etwas mit einander zu ſuchen, das keiner von beiden hat, und woran beiden gleich viel gelegen iſt. Er weiß es dann immer ohne Mühe ſo einzurichten, daß der Lehrling das ſchmeichelhafte Vergnügen hat, derjenige zu ſeyn der das Geſuchte findet, wiewohl dazu eben keine große Scharfſichtigkeit erfordert wird; denn er bringt ihn unvermerkt Schritt vor Schritt ſo nahe zu der Sache hin, daß er endlich mit der Naſe darauf ſtoßen muß.

Ein Beiſpiel wird dir dieß am beſten erläutern. Es war dem Sokrates darum zu thun, den Begriff eines ſeiner Lehrlinge von der Religioſität gegen die Götter ins Reine zu bringen. Daraus entſtand der folgende Dialog.

Sokrates. Sage mir, Euthydem, was hältſt du von der Gottesfurcht?

Euthydem. Ich halte ſie für etwas ſehr Schönes.

Sokrates. Kannſt du mir alſo ſagen, was du unter einem gottesfürchtigen Menſchen verſtehſt?

Euthydem. Einen der die Götter in Ehren hat.

Sokrates. Steht es aber bloß in eines jeden Willkür, auf welche Weiſe er die Götter ehren will?

Euthydem. Nein, ſondern es ſind Geſetze vorhanden, deren Vorſchrift man hierin zu befolgen ſchuldig iſt.

Sokrates. Wer dieſe Geſetze befolgt, wüßte der alſo nicht, wie man die Götter zu ehren ſchuldig iſt?

Euthydem. Ich ſollt' es denken.

Sokrates. Wer nun weiß wie er die Götter zu ehren ſchuldig iſt, glaubt alſo nicht, daß er es auf eine andere Art zu thun ſchuldig ſey, als wie er es weiß?

Euthydem. Gewiß nicht.

Sokrates. Meinſt du daß es einen Menſchen gebe, der die Götter anders ehrt, als er glaubt daß er es zu thun ſchuldig ſey?

Euthydem. Ich ſollt' es nicht meinen.

Sokrates. Wer alſo weiß, was die Geſetze in Betreff der Götter verordnen, ehrt der die Götter geſetzmäßig?

Euthydem. Allerdings.

Sokrates. Und wer ſie geſetzmäßig ehrt, ehrt ſie wie es ſeine Schuldigkeit iſt?

Euthydem. Wie könnt' er denn anders?

Sokrates. Wer ſie alſo geſetzmäßig ehrt, iſt gottesfürchtig?

Euthydem. Ganz unläugbar.

Sokrates. Wir haben alſo den Begriff des Gottesfürchtigen richtig beſtimmt, wenn wir ſagen: es ſey derjenige, der da weiß, was die Geſetze in Betreff der Götter verordnet haben?

Euthydem. So dünkt mich's.

Ich ſehe dich zu dieſer Manier den Seelen zur Geburt zu helfen die Achſeln ein wenig zucken, Kleonidas; — unter uns geſagt, auch ich habe ſchon oft große Noth gehabt, die meinigen bei ſolchen Gelegenheiten im Reſpect zu erhalten. Aber es iſt nun nicht anders. Dieß iſt einmal ſeine Manier, und du wirſt wenigſtens geſtehen müſſen, daß Mangel an Deutlichkeit nicht ihr Fehler iſt. — „Sie iſt nur gar zu deutlich,

hör' ich dich ſagen. Was ſoll man von dem Verſtande der jungen Athener denken, wenn ſie einer ſo wortreichen Methode nöthig haben, um einen ſo leichten Satz zu begreifen? Und das Schlimmſte iſt denn noch, daß er nicht einmal wahr iſt. Denn es iſt doch ein täglich vorkommender Fall, daß einer recht gut weiß, was er nach dem Geſetz zu thun ſchuldig iſt und es doch nicht thut." — Auf das letztere hab' ich dir keine andere Antwort zu geben, als bei Sokrates iſt zwiſchen Wiſſen und Ausüben deſſen was pflichtmäßig iſt, kein Unterſchied, und er bemüht ſich, auch ſeine Zöglinge ſo zu gewöhnen. Was aber die Lehrart betrifft, wovon ich dir ein Beiſpiel aus Tauſenden gegeben habe, ſo weiß ich mir die Sache ſelbſt nicht anders zu erklären, als daß er ſie nöthig gefunden haben muß, um die unſägliche Flatterhaftigkeit der jungen Leute in Athen, wenigſtens einige Minuten lang, bei dem nämlichen Gegenſtande feſtzuhalten. Hätte er zu Cyrene oder Korinth oder Theben gelebt, ſo würde er vermuthlich gefunden haben, daß er auf einem kürzern Wege zum Ziele kommen könne. Aber nun iſt ihm dieſe Methode ſo ſehr zur Gewohnheit geworden, daß er ſie auch bei ſolchen Perſonen gebraucht, bei denen ſie keine gute Wirkung thut. Ich wenigſtens bekenne, daß ich ſchon mehr als einmal alle meine Geduld aufbieten mußte, um die Ehrerbietung nicht aus den Augen zu ſetzen, die jedermann, und ein junger Menſch mehr als irgend ein anderer, einem Greiſe ſchuldig iſt, der an Naturgaben und Geiſteskräften den Beſten gleich iſt, an ſittlicher Vollkommenheit vielleicht alle übertrifft; und, da ein Sterblicher doch nicht ganz ohne Tadel ſeyn kann, ſich durch die wenigſten und unbedeutendſten Schwachheiten von

dem allgemeinen Looſe der Menſchheit, ſo zu ſagen, frei gekauft hat.

Die neueſten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen ſind, laſſen mich beſorgen, daß die zeitherige Ruhe unſers ſo glücklich ſcheinenden Vaterlandes von keiner langen Dauer mehr ſeyn werde. Doch vielleicht gibt irgend ein guter Dämon unſern Regenten noch ein Mittel ein, das Ungewitter vor dem Ausbruch zu beſchwören. Auf alle Fälle, mein Lieber, ſuche dich ſo lang' als möglich frei zu erhalten; und ſiehſt du daß die Sachen eine Wendung nehmen, die dich entweder unvermerkt verwickeln oder wohl gar gewaltſam in eine der Factionen, die ſich bereits zu bilden ſcheinen, hineinziehen möchte, ſo folge meinem Beiſpiel, und flüchte dich in Zeiten unter den zwar etwas engen aber ſichern Mäntel des weiſen Sokrates. Das politiſche Meer, worin die griechiſchen Republiken, wie eben ſo viele ſchwimmende Inſeln, hin und her treiben, iſt zwar immer ein wenig ſtürmiſch; aber in Vergleichung mit den letztern Zeiten, genießen wir dermalen halcyoniſcher Tage, und für einen aufſtrebenden Zögling der Muſenkünſte iſt doch Athen der einzige Ort in der Welt.

9.

An Kleonidas.

Der Komödiendichter, nach welchem du dich ſo angelegen erkundigſt, lieber Kleonidas, iſt hier eine ſo allgemein bekannte Perſon, daß es mir nicht ſchwer fallen kann dein Verlangen zu befriedigen, zumal da ich (wie du mit Recht vorausſetzeſt) Gelegenheiten genug gefunden habe, öfters in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, und ſogar in eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu kommen. Ungeachtet er eine gewiſſe ſehr gut zu ſeiner ſatyriſchen Phyſiognomie paſſende Ernſthaftigkeit affectirt, wovon ſich der Beweggrund leicht errathen läßt, wird er doch, der witzigen Einfälle wegen, die ihm ohne Anſpruch und Abſicht gleichſam unfreiwillig zu entwiſchen ſcheinen, für einen der angenehmſten Tiſchgeſellſchafter (einer in Athen ſehr zahlreichen Claſſe) gehalten, und man findet ihn gewöhnlich bei allen großen Gaſtmählern, die in vornehmen Häuſern gegeben werden. Da er ſich den Freunden des Sokrates durch ſeine Wolken (die ſie ihm nach mehr als zwanzig Jahren noch immer nicht vergeſſen haben) ſehr übel empfohlen hat, ſo wird mir's nicht zum Beſten ausgelegt, daß ich kein Bedenken trage, mit einem ſo verworfenen Menſchen umzugehen. Aber Sokrates ſelbſt ſcheint davon keine Kenntniß zu nehmen, und ſpricht überhaupt weder Gutes noch Böſes von ihm; wiewohl er, ſo oft ſich eine Gelegenheit dazu findet, ſeine Geringſchätzung der Komödie, wie ſie ehemals zu Athen beſchaffen war und es zum Theil noch jetzt iſt, mit ſeiner gewohnten Freimüthigkeit zu Tage

legt. Nicht als ob er das komiſche Drama überhaupt mißbilligte; denn ich hörte ihn einſt von den Komödien des Epicharmus mit Achtung ſprechen; ſondern weil er den gränzenloſen Muthwillen, die leidenſchaftlichen Anfälle auf einzelne Perſonen, und die pöbelhaften Späße, Unflätherein und unzüchtigen Darſtellungen, womit die Stücke der neuern Atheniſchen Komiker beſudelt ſind, vermöge ſeiner Grundſätze und ſeines ganzen Charakters, unmöglich duldbar finden kann. Nichts iſt gewiſſer, als daß dieſe Art von Komödie, worin Kratinus, Ariſtophanes und Eupolis mit einander wetteiferten, ſchon lange auf immer abgeſchafft worden wäre, wenn Sokrates eine entſcheidende Stimme in Athen gehabt hätte: aber ohne allen Grund iſt, was ich in Cyrene von einem unſerer gereisten Leute (die alles beſſer als andere wiſſen wollen) gehört habe: Sokrates und ſeine Freunde hätten das Geſetz bewirkt, wodurch unter dem Archon Myrrhichides die Komödie aufgehoben wurde, und dieſer an der komiſchen Muſe begangene Frevel ſey die wahre Urſache des Haſſes, den die Komödienſchreiber auf den Sokrates geworfen, und der Rache, welche Ariſtophanes, im Namen der ganzen Gilde, an ihrem gemeinſchaftlichen Feinde genommen habe. Ich ſage, dieſes Vorgeben iſt ohne allen Grund; denn der Sohn des Sophroniskus, der im erſten Jahre der fünfundachtzigſten Olympiade, als jenes Geſetz gegeben wurde, erſt achtundzwanzig Jahre zählte, war damals noch ein unbekannter Steinmetz, und weit entfernt unter den Sophiſten ſelbiger Zeit einen Namen und Rang zu haben. Das Wahre iſt, daß Perikles ſelbſt der unſichtbare Urheber jenes Geſetzes war, aber es doch mit allem ſeinem Ein-

fluß nicht länger als zwei Jahre aufrecht erhalten konnte, weil der pöbelhafte Theil des souveränen Volks ſich eine ſeiner liebſten Beluſtigungen ſchlechterdings nicht länger vorenthalten laſſen wollte.

Es wird dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn, bei dieſer Gelegenheit die Subſtanz einer Unterredung zu leſen, die zwiſchen Ariſtophanes und mir, nachdem wir bekannter mit einander geworden waren, vorfiel. Denn ich darf nicht vergeſſen, dir zu ſagen, daß ſein Satyr, ich weiß nicht warum, eine Art von Geſchmack an meinem — weißen oder ſchwarzen Genius gefunden, und (da wir beide ſo ziemlich unter der Herrſchaft unſrer angebornen Hauskobolde ſtehen) eine Art von gutem Vernehmen zwiſchen uns geſtiftet hat, welches ich mir gleichwohl in meinen Verhältniſſen weit weniger zu Nutze machen kann, als ich thun würde, wenn ich bloß dem Antrieb meines Dämons oder der Lockſtimme ſeines Satyrs folgte, der, ſobald er will, der artigſte und wohlgezogenſte aller Bocksfüßler iſt.

Die Rede war von ſeinen Wolken, die er noch immer für ſein beſtes Werk hält, wiewohl die Athener geſchmacklos oder launiſch genug waren, ihm die Weinflaſche des neunzigjährigen Kratinus vorzuziehen. Es verſteht ſich, daß ich ihm ſo viel Schmeichelhaftes über das Lieblingskind ſeines Witzes geſagt hatte, als nöthig ſeyn mag, um einen Autor in gute Laune zu ſetzen; und ſo entſpann ſich denn folgender Dialog zwiſchen uns.

Ich. Wiewohl wir Cyrener dermalen noch kein ſceniſches Schauſpiel beſitzen, ſo gehen doch vielleicht mehr als zwanzig Abſchriften deiner Stücke bei uns aus einer Hand in die andere; und — abgerechnet, daß unſere Schuhflicker, Sackträger,

und Bootsknechte über Werke der Muſenkunſt keine Stimme haben — wird das, was die Wolken zum ſchönſten deiner Stücke macht, ſchwerlich in einer griechiſchen Stadt mehr Beifall gefunden haben, als bei uns. Um ſo viel größer war die Verwunderung, da man hörte, die Athener, deren Urtheil in ſolchen Dingen im Ausland einem Götterſpruch gleich iſt, hätten ganz anders darüber erkannt; und da das Beſtreben ſich das Unbegreifliche begreiflich zu machen, nun einmal unter die ſtärkſten Naturtriebe des Menſchen gehört, ſo war und iſt noch jetzt die gemeine Meinung bei uns, das Schickſal, das die Wolken zu zweien Malen betroffen haben ſoll, könne von keiner andern Urſache herrühren, als weil dem weiſen Sokrates ſo übel darin mitgeſpielt wird.

Er. Die Cyrener ſchließen, wie ich ſehe, von ſich auf die Athener, und glauben, weil ſie eine ſo hohe Meinung von Sokrates und ſeiner Weisheit hegen, ſo müßten wir, ſeine Mitbürger, die das Glück haben von dieſer Sonne täglich angeſtrahlt zu werden, nothwendig um ſo viel größer von ihm denken. Dieß iſt aber keineswegs der Fall, und würde es vermuthlich auch in Cyrene nicht ſeyn, wenn er euer Mitbürger wäre. Geſetzt aber, Sokrates gälte zu Athen wirklich für das, wofür ihn die von ſeinem Chärephon befragte Pythia erklärt haben ſoll, ſo kennſt du die Athener noch wenig, wenn du nicht auf den erſten Blick ſiehſt, daß ich ihm in dieſem Falle keinen größern Dienſt hätte erweiſen können, als ihn dadurch, daß ich ihn dem öffentlichen Gelächter preisgab, vom Oſtracism oder einem vielleicht noch härteren Schickſal zu retten. Denn daß wir keine gar zu rechtſchaffnen, gar zu klugen, gar zu vorzüglichen

Leute unter uns dulden können, iſt, ſollt' ich denken, durch unſer Verfahren gegen einen Miltiades, Ariſtides, Themiſtokles, Cimon, Anaxagoras, Diagoras, und ſo manche andere, ſchon lange außer allen Zweifel geſetzt. Indeſſen fehlt viel, daß der Sohn des Steinhauers Sophroniskus und der Hebamme Phänarete den Athenern in einem eben ſo glänzenden Licht erſcheinen ſollte als Ausländern, die ihn nur dem Namen und Rufe nach kennen. Wir, die wir ihn leibhaft vor unſern Augen herumwandeln ſehen, und mit unſern Ohren reden hören, wir kennen der Ehrenmänner gar viele, die eben ſo barfuß und ſpärlich gekleidet gehen wie er, ihren Bart eben ſo ſelten dem Barbier untergeben, eben ſo ſchlecht eſſen und wohnen, ſich eben ſo ehrbar und genügſam mit ihrer Xantippe behelfen, und den ganzen langen Tag eben ſo geläufig, und ungefähr eben ſo geſcheidt und witzig, Moral und Politik ſprechen wie er. Natürlich können alſo alle, die nicht zu ſeinen beſondern Freunden gehören, außer ſeinem ſilenenmäßigen Kopf und Bauch (hinter welchen man eben nicht die höchſte Weisheit zu ſuchen pflegt) nicht viel mehr an ihm ſehen, als was er mit hundert und tauſend andern gemein hat. Was ihn aber von andern unterſcheidet, ſein Blick und Gang und Tragen des Kopfs, wodurch er ſich gleich beim erſten Anblick als einen Mann ankündigt, der nichts bedarf, nichts fürchtet, und ſeinen Werth nicht erſt von andern zu erfahren braucht, ingleichem die ihm eigene Art von Ironie, die ihm ſeine Verehrer ſogar zum beſondern Verdienſt anrechnen; das alles iſt gerade das, was ihn dem großen Haufen ſeiner Mitbürger entweder lächerlich, oder gewiſſermaßen verhaßt und furchtbar macht. Denn wie geſagt, der Athener

kann nicht leiden, daß jemand durch seine eigene Größe über ihn hervorrage, und er duldet seine Obern nur deßwegen, weil er ihnen die Kothurnen, worin sie um so viel größer als er sind, selbst angeschnallt hat, und sie, sobald es ihm beliebt, wieder auf ihre eigenen Füße stellen kann. Du siehst also, daß die Ursache, warum die Wolken nicht so gut, als ich billig erwarten konnte, aufgenommen wurden, nicht darin zu suchen ist, daß sie die öffentliche Meinung von dem Manne, der darin verspottet wird, gegen sich gehabt hätten: auch hat derjenige, der euch sagte, daß sie von den Zuschauern übel aufgenommen worden, die Sache sehr übertrieben. Ich müßte meine guten Kechenäer gröblich verleumden, wenn ich nicht bekennte, daß bei weitem der größere Theil über die drei ersten und die drei oder vier letzten Auftritte das lebhafteste Vergnügen äußerte; und ohne den Einfluß des Alcibiades, und die Furcht, in welche sein Anhang (ein Haufen handfester verwegener Gesellen) den friedeliebenden Theil der Zuschauer setzte, würde mein Stück wenigstens den zweiten Preis erhalten haben, da doch einmal der gutherzige Entschluß dem alten halbkindischen Kratinus aus Dankbarkeit für ehemalige Verdienste vor seinem Ende noch eine Freude zu machen, von den Meisten schon vorausgefaßt war, bevor sie noch beide Stücke gehört hatten.

Ich. Bei dieser Bewandtniß der Sache muß man sich um so mehr verwundern, daß die Wolken (wie man sagt) bei der zweiten Aufführung keinen bessern Erfolg hatten, als bei der ersten.

Er. Auch hierin hat euch die Sage falsch berichtet. Die Wolken sind nicht zweimal aufgeführt worden. Anfangs hatte

ich zwar den Vorsatz, mein Glück an den nächsten Dionysien noch einmal zu versuchen. Ich machte zu diesem Ende einige wenigbedeutende Veränderungen, und schrieb eine Anrede an die Zuschauer, wodurch ich diese zweite Vorstellung gegen das Schicksal der ersten sicher zu stellen hoffte. Aber bei kälterm Blute hielt ich für besser, dem Rathe meiner Freunde zu folgen, denen es viel zu gewagt schien, den jungen Alcibiades, der damals eben auf der höchsten Stufe der Volksgunst stand, so geflissentlich zum Kampf herauszufordern. Denn daß Alcibiades, der ohnehin sich alles zu erlauben gewohnt war, sich des feurigsten seiner Liebhaber mit verdoppeltem Eifer annehmen würde, war leicht genug vorherzusehen.

Ich. Seiner Liebhaber? — Du willst doch damit nichts sagen, was einen zweideutigen Schein auf die Sitten des weisen Sokrates werfen könnte?

Er. Ich weiß nicht wie ihr andern Cyrener diese Dinge nehmt; zu Athen weiß jedermann genau, was er dabei zu denken hat, wenn sich jemand öffentlich als der Liebhaber eines so schönen und liederlichen Jünglings beträgt, wie der Sohn des Klinias damals war.

Ich. Mich dünkt das Verhältniß des Sokrates zu dem Sohn des Klinias lasse sich auf eine ganz ungezwungene Art so erklären, daß seine Freundschaft für einen der Republik so wichtigen jungen Mann, und der moralische Zauber, wodurch er den hoffärtigsten, muthwilligsten und verwegensten aller Griechischen Jünglinge an sich zu fesseln wußte, ihm bei einem unbefangenen Richter vielmehr zum Verdienst als zum Vorwurf gereichen muß. Aber, wenn du (wie es scheint)

anders dachteſt, wie kam es, daß du von dieſem Umſtande keinen Gebrauch in den Wolken machteſt?

Er. Soll ich dir die reine Wahrheit geſtehen? Ich wußte damals noch ſo wenig von dem ehrlichen Sokrates, daß mir ſogar ſein vertrauter Umgang mit dem jungen Alcibiades unbekannt war, bis mir der Fall meines Stücks Gelegenheit gab, gelehrter über dieſen Punkt zu werden. Ich hatte ihn nur ſelten in der Nähe geſehen, und nicht für bedeutend genug gehalten ihm genauer nachzufragen; das meiſte, was ich von ihm wußte, war von zufälligem Hörenſagen. Aus ſeinem öftern Umgang mit den Sophiſten, welche Perikles nach Athen gezogen hatte, ſchloß ich, daß er ſelbſt von ihrer Kunſt Profeſſion mache. Ich glaubte damals wie viele andere, und glaub' es noch, daß dieſe kunſtreichen Leute, die ſich dafür ausgaben, daß ſie Schwarz zu Weiß und Recht zu Unrecht machen könnten, einen ſchädlichen Einfluß auf unſre Jugend hätten, und alſo dem Staate ſelbſt gefährlich wären. Nun gehört es, wie du weißt, zum Beruf eines Komödiendichters bei uns, Leute dieſer Art dem Volke auf der Schaubühne in unſrer eignen Manier zu denunciren; und ich für meinen Theil hatte mir, von der Zeit an da ich mich der komiſchen Muſe widmete, zu meinem beſondern Zweck vorgeſetzt, meinen Stücken eine politiſche Richtung auf die Verwaltung und den Zuſtand der Republik überhaupt zu geben, und mich dadurch von meinen Vorgängern zu unterſcheiden, die ihren ſtolzeſten Wunſch erfüllt ſahen, wenn ihnen ein wieherndes Gelächter aus allen Bänken des Theaters entgegenſchallte, und die ihre Pritſchenhiebe den einzelnen Perſonen, denen ſie zum Spaß

oder aus böſem Willen zu Leibe wollten, nur im Vorbeigehen auszutheilen pflegten. In der That war ich der erſte, der den Muth hatte, nicht nur einen Mann des Volks, wie Kleon, in Perſon auf die Bühne zu ſtellen, und ohne alle Schonung und Barmherzigkeit zu behandeln, ſondern ſogar den Heliaſten, dem Senat, den Prytanen, ja dem ſouveränen Volke ſelbſt die derbſten Wahrheiten ins Geſicht zu ſagen. Ich hatte dieß in den Rittern ſo weit getrieben, daß es mir aus mehr als Einem Grunde rathſam ſchien, in meinem nächſten Stücke einen andern Weg einzuſchlagen, meine Geißel gegen eine andere, für mich weniger gefährliche Gattung von Menſchen zu führen, und aus dem häuslichen Leben einen Stoff zu wählen, der mir Gelegenheit gäbe, die Nachtheile der neumodiſchen Erziehung und den verderblichen Einfluß der Sophiſten auf die Denkart und Sitten der Alten und Jungen in Athen nach meiner Weiſe darzuſtellen. Dieß, Ariſtipp, war's im Grunde, was ich mit den Wolken beabſichtigte, und wer ſie für eine Perſonalſatyre auf den guten Sokrates anſieht, hat meine Meinung und Abſicht ganz unrecht gefaßt. Ich kannte den Mann, wie geſagt, zu wenig dazu, und er war keine ſo wichtige Perſon in meinen Augen, daß ich für nöthig gehalten hätte, nun auch an ihm zu thun, was ich ein Jahr zuvor an Kleon gethan hatte. Auch ſollt' es, denke ich, aus der ganzen Anlage des Stücks in die Augen fallen, daß es mit der komiſchen Perſon, der ich ſeinen Namen gab, bloß darauf abgeſehen war, aus den ſtärkſten Charakterzügen eines abgeſchmackten Pedanten, eines ſophiſtiſchen Taſchenſpielers, und eines armen Schluckers, ein Zerrbild

zuſammenzuſetzen, womit ich die ganze löbliche Sophiſten-Innung der unverdienten Achtung, worin' ſie bei den Unwiſſenden ſteht, verluſtig machen könnte. Uebrigens läugne ich nicht, daß die Verachtung, welche Sokrates (wie mir geſagt wurde) bei allen Anläſſen gegen die neueren Komödiendichter und ihre Werke äußerte, natürlicherweiſe mit ins Spiel kam, und daß ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm bei dieſer Gelegenheit im Namen der ganzen Brüderſchaft unſere Dankbarkeit beweiſen.

Ich. Bei dem allen kann ich — verzeihe meiner Freimüthigkeit! — nicht anders als beklagen, daß, da es dir nur um ein Zerrbild zu thun war, gerade ein ſo tugendhafter und ehrwürdiger Mann wie Sokrates ſeinen Namen und ſeinen guten Ruf dazu hergeben mußte.

Er. Vielleicht kann ich deinen Schmerz durch ein paar kleine Betrachtungen lindern, die auch wohl nebenher zu meiner Rechtfertigung dienen mögen. Ich finde ſehr natürlich, daß dir Sokrates, den du erſt in ſeinem ſechs oder ſiebenundſechzigſten Jahre kennen gelernt haſt, ſo ehrwürdig vorkommt. Aber bedenke, daß er ſeit der Zeit, da ich mir die Freiheit nahm ihn auf die komiſche Bühne zu ſtellen, um ganze zweiundzwanzig Jahre älter, weiſer und reſpectabler geworden iſt. Man hält einem alten Manne manches zu gut, was man ihm vor zwanzig Jahren nicht zu überſehen ſchuldig war. Damals war man manches noch nicht an ihm gewohnt; und es kleidete ihn vielleicht auch nicht ſo gut als jetzt. Er trug z. B. die Naſe immer höher als andere, ſchaute über die Leute weg ins Blaue hinaus, beunruhigte jeden, der ihm in

den Wurf kam, durch unerwartete kleine Fragen, und wenn ſich einer in den Antworten, die er ihm treuherzig gab, zuletzt ſo verfangen hatte, daß er ſich nicht mehr zu helfen wußte, ging er lachend davon.

Ich. Das that er, um etwa einen jungen von ſophiſtiſchem Wind aufgeblaſenen Jüngling zum Gefühl ſeiner Unwiſſenheit zu bringen. Ich weiß daß ihm dieſes Mittel bei verſchiedenen gelungen iſt. Der ſchöne Euthydem z. B., den er dadurch beinahe zur Verzweiflung brachte, iſt jetzt einer ſeiner eifrigſten und lehrbegierigſten Anhänger.

Er. Das mag ſeyn. Aber dafür gibt es Hundert gegen Einen, denen dieſe neue Methode, die Leute durch Schrauben und Necken weiſer zu machen, nicht anſteht; und ich finde nichts natürlicher, als daß ſie ihm den Ruf eines ſpitzfindigen, einbildiſchen, ſtreitſüchtigen und beſchwerlichen Menſchen zuzog. Dazu kam denn noch, daß ſein Aeußerliches und der kurze, öfters ziemlich ſchmutzige Mantel, der gewöhnlich ſeine ganze Garderobe ausmachte, wenig dazu beitragen konnte, denen die ihn nicht genauer kannten eine große Ehrfurcht für ſeine Perſon einzuflößen. Mit Einem Wort, er gab den Spöttern und Lachern, und das iſt ſo viel als neun Zehnteln unſrer Attiſchen Autochthonen, zu vielerlei Blößen, als daß wir Komiker ſeiner hätten ſchonen dürfen; und du wirſt mir daher auch keinen meiner Kunſtverwandten nennen können, der ſich nicht bei jeder Gelegenheit, mehr oder weniger, über ihn luſtig gemacht hätte.

Ich (lachend). Ihr ſeyd in der That gefährliche Leute;

da ein Sokrates nicht ſicher vor euch war, wer darf hoffen eurer Pritſche zu entgehen?

Er. Das ſoll auch niemand hoffen. Man hört wohl, daß du ein Ausländer biſt, Ariſtipp: du nimmſt die Sache gar zu tragiſch. Bei uns lachen die Getroffenen oft am lauteſten; die meiſten ſtecken ihre Hiebe ſtillſchweigend ein; ja, ich verſichre dich, Hyperbolus und ſeinesgleichen wußten es uns ſogar Dank, daß wir ihnen eine Art von Celebrität verſchafften, und bei unſern Matroſen, Abladern, Sackträgern, Wurſtmachern und Salzfiſchhändlern die Meinung erregten, als ob ſie Leute von Bedeutung wären, da ihnen eine Ehre von uns widerfuhr, die gemeiniglich nur einem Perikles, Lamachus, Kleon, Nicias, Alcibiades und andern dieſes Schlages erwieſen wurde. Ihr andern Fremden könnt euch nicht vorſtellen, wie wenig die Satyre bei uns einem Manne, der nicht ohne allen Werth iſt, Schaden thut; beſonders hat unſer Volk ſeine Freude daran, wenn ſeinen Günſtlingen recht übel von den Komikern mitgeſpielt wird. Es iſt ihnen geſund, denkt mein grillenhafter, griesgrämiſcher, kindiſcher alter Kauz von Demos, es iſt ihnen ſehr geſund wenn ſie die Geißel immer über ihrem Rücken ſchweben ſehen; und hab' ich es doch immer in meiner Gewalt ſie zu entſchädigen, wenn ihnen zu viel geſchieht. So wurde z. B. der berüchtigte Kleon, bald darauf nachdem ihn meine Ritter auf eine wirklich grauſame und nie erhörte Art mißhandelt hatten, zum Oberfeldherrn gegen die Spartaner erwählt: und bedarf es wohl eines ſtärkern Beweiſes, wie unſchädlich das Salz iſt, womit wir unſre Mitbürger zu ihrem eigenen und dem ge-

meinen Beſten reiben, als daß Sokrates ſeit mehr als fünf Olympiaden ungeſtört ſeyn Weſen unter uns treibt, und an Anſehn und Ruhm zu Athen, und allenthalben wo unſere Sprache geſprochen wird, von Jahr zu Jahr zugenommen hat? Was ihm auch in der Zukunft noch begegnen könnte, immer bleibt gewiß, daß die Wolken keine Schuld daran haben, da ihm in einer ſo langen Zeit nicht ein Haar um ihretwillen gekrümmt wurde.

Ich. Und was könnte denn dem beſten aller Menſchen, die ich kenne, noch Uebels begegnen? Wohin müßte es mit euch Athenern gekommen ſeyn, wenn das untadeligſte Leben, die reinſte Tugend und die größten Verdienſte um ſeine Mitbürger einem Manne von ſeinen Jahren kein ruhiges und glückliches Ende zuſicherten?

Er. Mein guter Ariſtipp, Unſchuld, Tugend und Verdienſte ſchützen weder zu Athen noch irgendwo vor dem Haſſe der Böſen, dem guten Willen der Thoren, und den Gruben, in die uns unſere eigene Sorgloſigkeit fallen macht. Ueberdieß denken nicht alle Athener ſo günſtig von ihm wie du. Sokrates lebt, ſpricht, und beträgt ſich in allem wie ein freier, aber nicht immer wie ein kluger Mann. Er hat ſich durch ſeine Freimüthigkeit Feinde gemacht; er verachtet ſie, und geht ruhig ſeinen Weg. Ich bin keiner von ſeinen Feinden; aber wenn ich einer ſeiner Freunde wäre, ſo würde ich ihn bitten auf ſeiner Hut zu ſeyn.

Dieſe Rede machte mich ſtutzen, wie du denken kannſt: aber ich konnte meinen Mann nicht dahin bringen ſich näher zu erklären; er wich mir immer durch allgemeine Formeln

aus, und ein Dritter und Vierter, die ſich zu uns geſellten, lenkten das Geſpräch auf andere Gegenſtände.

Wie ich den Sokrates kenne, würde es zu nichts helfen, wenn ich ihm etwas von dem Inhalt meiner Unterredung mit dem Komiker, den er weder liebt noch achtet, mittheilen wollte; und über eine Bitte, auf ſeiner Hut zu ſeyn, würde er lachen. Niemand weiß beſſer als er ſelbſt, wie unzuverläſſig die Gemüthsart der Athener iſt, und daß es unter ſeinen Mitbürgern Leute gibt, die ihm übel wollen, wiewohl keiner von ihnen auftreten und ſagen kann: Sokrates hat mir jemals Unrecht gethan. Er weiß daß er Feinde hat: aber (wie der Komiker ſagte) er verachtet ſie und geht ſeinen Weg. Ich erinnere mich, daß einſt in einem kleinen vertrauten Kreiſe der unerſchütterlichen Feſtigkeit erwähnt wurde, womit Sokrates, als damaliger Vorſteher der Prytanen, ſich der Wuth des Volks, bei dem geſetzwidrigen Verfahren gegen den Admiral Diomedon und ſeine Collegen, entgegengeſtellt hatte. Das Geſpräch fiel unvermerkt auf die Unmöglichkeit, daß ein Staatsbeamter in einer Demokratie, bei einer ausdauernden Beharrlichkeit auf ſeiner Pflicht, dem Haß und der Verfolgung, die er ſich dadurch zuzöge, nicht in kurzer Zeit unterliegen ſollte. Es iſt traurig, ſagte Kriton, ſich gegen ſeinen alten Freund wendend, ſich's nur als möglich zu denken, daß ein rechtſchaffner Mann, gerade deßwegen weil er rechtſchaffen iſt, Feinde haben ſoll. Da es nun aber nicht anders iſt, verſetzte Sokrates, was ſoll es uns kümmern? Das ärgſte, das ſie uns zufügen können, iſt doch nur, daß ſie uns dahin verſetzen, wo wir nichts mehr von ihnen zu leiden haben werden.

Geſtehe, Kleonidas, Sokrates iſt ein herrlicher Mann! Ich fühle dieß zuweilen ſo lebhaft, daß ich — Sokrates ſeyn möchte, wenn mir's möglich wäre etwas anders zu ſeyn als dein Ariſtipp.

10.

An Kleonidas.

Du biſt begierig von mir zu erfahren, was für eine Bewandtniß es mit dem Dämonion des Sokrates habe, von welchem dir dein Megariſcher Gaſtfreund, wie es ſcheint, ſeltſame und unglaubliche Dinge erzählt hat. „Was denkt ſich Sokrates dabei? Von welcher Gattung Dämonen iſt dieſes Dämonion? Hat es eine Geſtalt? Oder iſt es eine bloße Stimme, die ihm leiſe ins Ohr flüſtert, oder vielleicht ohne Worte ſich nur dem innern Sinne vernehmbar macht? Oder wirkt es etwa bloß durch leiſe Berührung? Im Wachen, oder im Traum? Gefragt oder ungefragt? Häufig oder ſelten? Hat es ihn nie getäuſcht? Sind die Dinge, die es ihm vorherſagt, ſo beſchaffen, daß es ſchlechterdings unmöglich iſt ſie vorherzuſehen? Oder läßt ſich begreifen, wie ein Mann von ſcharfem Blick in den Zuſammenhang der Dinge ſie auch ohne Dämonion errathen konnte?"

Alle dieſe kleinen Fragen, mein Freund, könnte uns niemand beſſer beantworten als Sokrates ſelbſt. — „Warum fragſt du ihn denn nicht?" — Ich wollt' es wirklich; zwei

oder dreimal lag mir die Frage ſchon auf der Zunge: aber immer hielt mich ein weiß nicht was, eine Art von Scheu zurück, als ob ich im Begriff wäre etwas Unziemliches zu thun. Aufrichtig zu reden, Kleonidas, ich ſchäme mich ein wenig, mit einem ſo ehrwürdigen alten Glatzkopfe von — ſeinem Dämonion zu reden, und es iſt mir gerade ſo dabei zu Muthe, als ob ich ihn fragen wollte, was ihm dieſe Nacht geträumt habe? Wenn ich aber auch über dieſe Scham Meiſter werden könnte, ſo würde ich vermuthlich nicht mehr damit gewinnen als einer meiner Cameraden, Simmias von Theben, der ſich das Herz nahm, eine Frage über ſein Dämonion an ihn zu thun, und keine Antwort von ihm erhielt. Im Gegentheil (ſagte mir Simmias in ſeiner böotiſchen Treuherzigkeit), er drehte ſich mit einem ſo finſtern Blick von mir weg, daß mir die Luſt ihn wieder zu fragen auf immer vergangen iſt.

Weil alſo, wie du ſiehſt, die Quelle ſelbſt, aus welcher wir allenfalls die reinſte Wahrheit zu ſchöpfen hoffen dürften, unzugangbar iſt, ſo wirſt du dich ſchon an dem begnügen müſſen, was ich von ſeinen ältern Freunden und Anhängern, nach und nach, meiſtens nur tropfenweiſe habe herauspeſſen können. Denn es iſt als ob ſie Bedenken trügen ſich offenherzig gegen mich heraus zu laſſen; woran freilich wohl die etwas ungläubige Miene Schuld ſeyn mag, die ich bei ſolchen Gelegenheiten nicht völlig in meine Gewalt bekommen kann. Ich habe immer bemerkt, daß Perſonen, die mit der Neigung wunderbare Dinge zu glauben etwas reichlich begabt ſind, ſich zurückgehalten fühlen, mit kalten Köpfen ſo freimüthig

und nach Herzensluſt von ſolchen Dingen zu ſprechen, wie ſie mit ihresgleichen zu thun pflegen. Was ich indeſſen von der Sache ſelbſt herausgebracht habe (denn an den Meinungen dieſer Leute kann dir nicht viel gelegen ſeyn) läuft auf Folgendes hinaus.

Sokrates glaubt, durch eine beſondere göttliche Schickung von Kindheit an eine Art von ihm allein hörbarer Stimme vernommen zu haben, als ein Warnungszeichen, wenn er etwas beginnen wollte, deſſen Ausgang oder Erfolg ihm nachtheilig geweſen ſeyn würde. Ueber die Art und Weiſe, wie dieſe angebliche Stimme ihm vernehmbar werde, hat er ſich nie erklärt: gewiß aber iſt, daß er ſie für etwas Göttliches (δαιμονιον τι), oder genauer zu reden, für etwas Divinatoriſches von eben der Art, wie die Götter, nach dem gemeinen Volksglauben (welchem auch er immer zugethan war) durch Orakel, oder die Eingeweide der Opferthiere, den Flug gewiſſer Vögel, und andere ſolche Anzeichen, den Menſchen zukünftige Dinge, die ſich durch keinen Grad menſchlicher Klugheit und Erfahrenheit vorherſehen laſſen, andeuten ſollen. Niemand hat ihn je ſagen gehört, daß er einen eigenen Dämon habe; dieß aber iſt gewiß, daß er dieſe wahrſagende Stimme — die er jedesmal ſo oft er ſelbſt oder ſeine Freunde etwas, das zu ihrem Verdruß oder Schaden ausgefallen wäre, unternehmen wollte, zu vernehmen glaubte — für eine göttliche Wirkung hielt, und ſich her daher Ausdrücke „die Stimme, oder das Dämonion, oder Gott hat mich gewarnt“ als gleichbedeutend zu bedienen pflegte. Auch darüber, wie er dazu gekommen ſey die Bedeutung dieſes göttlichen Warnungszeichens zu

verſtehen, hat er ſich nie erklärt; vermuthlich mag es ihm in ſeiner frühen Jugend öfters begegnet ſeyn, einer Stimme, deren Sprache ihm noch unbekannt war, nicht zu achten; weil es ihm aber jedesmal übel bekam, ſo wurde er endlich aufmerkſamer, und entdeckte auf dieſe Weiſe die Meinung und Abſicht derſelben. Auch iſt bemerkenswerth, daß — nachdem er ſich durch häufige Erfahrungen ein für allemal überzeugt hatte, daß die Stimme ſich allezeit richtig hören laſſe, ſo oft er, oder einer ſeiner Freunde in ſeiner Gegenwart, etwas das unglücklich für ihn ausgegangen wäre unternehmen oder beſchließen wollte — er nun auch das Stillſchweigen derſelben für ein ſicheres Zeichen nahm, daß der Himmel ſein Gedeihen zu dem, was er oder ſeine Feunde vornehmen wollten, geben werde: ſo daß er alſo dieſe Wundergabe ſowohl auf der rechten als auf der umgekehrten Seite als Warnungs- und Billigungszeichen gebrauchen konnte. Zum Beweiſe, wie übel der Ungehorſam gegen die Warnungen dieſes Orakels einigen Bekannten des Sokrates bekommen ſey, ſind mir verſchiedene Beiſpiele erzählt worden, womit ich dich verſchonen will, da dir dieſe Leute unbekannt ſind, und die Umſtände, in welche ich mich einlaſſen müßte, kein Intereſſe für dich haben können. Genug, daß ich dieſe Thatſachen zum Theil aus dem Munde unverwerflicher Zeugen habe, und daß wenigſtens nicht leicht zu erklären wäre, was den Sokrates hätte bewegen können, die beſagten Perſonen durch ein erdichtetes Vorgeben, er höre das gewohnte Warnungszeichen, von Ausführung deſſen, was ſie im Sinne hatten, zurückzuhalten. Uebrigens muß ich zur Steuer der Wahrheit noch hinzuthun, daß ich den Sokrates

ſelbſt in den zwei Jahren, ſeitdem ich ihn alle Tage ſehe und ihm oft in ganzen Wochen nicht von der Seite komme, dieſer ihm beiwohnenden Art von Divination mit keinem Wort erwähnen gehört habe. Dieß kann zufälliger Weiſe, oder vielleicht wohl gar auf Abrathen des Dämonions ſelbſt geſchehen ſeyn; denn ich habe zuweilen einen Argwohn, daß es mir nicht recht grün iſt, und bin ziemlich geneigt, ihm die Schuld zu geben, daß Sokrates mich mit einer gewiſſen Zurückhaltung und Kälte zu behandeln ſcheint, die ich mir lieber aus dieſer als irgend einer andern Urſache erklären mag. Indeſſen beruht die Sache auf ſo übereinſtimmenden Zeugniſſen aller, die ſchon viele Jahre mit ihm gelebt haben, daß es ungereimt wäre, daran zweifeln zu wollen, daß er wirklich und ſchon von langer Zeit her dieſe übernatürliche Einwirkung zu erfahren vorgegeben habe.

Und hat er dieß vorgegeben, ſo zweifle ich nicht, und auch du, Kleonidas, würdeſt, wenn du nur ein paar Tage mit ihm umgegangen wäreſt, keinen Augenblick zweifeln, daß er ſelbſt von der Realität der Sache vollkommen überzeugt iſt.

„Aber wie ſollen wir uns die Möglichkeit einer ſolchen Ueberzeugung, bei einem ſo verſtändigen, geſetzten und helldenkenden Manne wie Sokrates iſt, erklären?“ fragſt du. — Es gibt der Dinge ſo viele, mein Freund, die wir uns nicht erklären können, daß es auf eines mehr oder weniger nicht ankommt. Soll ich dir indeſſen freimüthig ſagen, was ich denke? — Sokrates iſt unläugbar ein ſehr weiſer Mann; aber am Ende ſind wir doch alle — von Weibern geboren, und wem hängt nicht irgend eine Schwachheit an, die ihn

mit allen andern ſo ziemlich auf gleichen Fuß ſetzt? Die ſeinige iſt (unter uns), daß er ein wenig aberglaubiſcher iſt als einem weiſen Manne ziemt. Es ſcheint wirklich ein Erbſtück von ſeiner Mutter oder Großmutter zu ſeyn. — „Aberglaubiſch? Sokrates aberglaubiſch?“ rufſt du. — Ja, Kleonidas! entweder aberglaubiſch, oder der größte Heuchler, den je die Sonne beſchienen hat. Das letztere iſt er nicht, bei Gott, kann er nicht ſeyn! — Alſo jenes! oder wie nennſt du den, der, nicht zufrieden in ſolchen Dingen den Geſetzen ſeines Landes genug zu thun, in ganzem Ernſt an alle Götter und Göttinnen, von Uranus und Ge bis zum kleinſten Quellnymphchen auf dem Pernes, an Orakel, prophetiſche Vögel, Träume und Anzeichen aller Arten glaubt, und ſeine Freunde nach Delphi oder Klaros ſchickt, um ſich Raths zu erholen, ob das, was ſie beginnen wollen, wohl von Statten gehen werde? Der Grund dieſer Anhänglichkeit an den gemeinen Volksglauben muß tief und feſt bei ihm ſitzen, da Anaxagoras ſelbſt, zu welchem er doch ſchon in ſeiner Jugend freien Zutritt hatte, es nicht weiter bei ihm brachte, als ihm in den reinern Begriffen von der Gottheit ein neues Mittel zu Unterſtützung des Aberglaubens an die Hand zu geben. — „Die Gottheit, oder die Götter (denn er pflegt ſich ohne Unterſchied bald auf die eine, bald auf die andere Art auszudrücken), die Gottheit alſo, ſagt er, welche für alle Dinge, um des Menſchen willen, und für den Menſchen allein, als ihren Liebling, um ſeiner ſelbſt willen ſorgt, hat ihn mit einem Körper, woran alles zu ſeinem bequemſten Gebrauch und Nutzen aufs künſtlichſte eingerichtet iſt, verſehen; und da-

mit er im Stande ſey, alle möglichen Vortheile aus der Natur der Dinge zu ziehen, hat ſie ihm die Vernunft mitgetheilt, um ihre Eigenſchaften und Beziehungen auf ihn zu erkennen, und ſie zu dem, was ſie ſeyn ſollen, zu Mitteln ſeines eigenen Zweckes zu machen. Aber ſeine Vernunft dringt nicht ſo tief in den Zuſammenhang der Dinge, daß ſie ihm auch ihre künftigen Verknüpfungen und den Nachtheil, der ſeinen Unternehmungen dadurch zuwachſen kann, hinlänglich zu enthüllen vermöchte. Sie zeigt ihm wohl, wo, wann und wie er handeln ſoll; aber die Folgen und der Ausgang ſeines Thuns und Laſſens bleiben meiſtens ungewiß. Sollten die Götter für ihren Liebling nicht beſſer geſorgt haben, als ihn ohne alle Gewähr und auf bloßes Gerathewohl im Dunkel der Zukunft umhertappen zu laſſen? Allerdings! ſie ſelbſt kommen der Unzulänglichkeit ſeiner Vernunft zu Hülfe, und entſchleiern, ſo weit ſie es ihm nöthig oder zuträglich finden, durch Orakel, Träume und Vorbedeutungen die Zukunft vor ihm. Da es alſo in ſeiner Macht ſteht, ſich auf dieſem Wege über den Ausgang ſeiner Unternehmungen zu unterrichten, ſo wäre es eben ſo thöricht und gottlos, dieſen ihm angebotenen Beiſtand der Götter zu verachten, als es thöricht und vermeſſen wäre, wenn er in Dingen, worin ſeine Vernunft ihm hinlängliches Licht geben kann, zu Orakeln und Divinationen ſeine Zuflucht nehmen wollte."

Was meinſt du, Kleonidas, ſollte ein Mann von ſehr lebhaftem Geiſte, der ſo räſonnirt, nicht unvermerkt dahin gelangen können, das divinatoriſche Vermögen der Vernunft, das in höherm oder geringerm Grade allen Menſchen bei-

wohnt, zumal das dunkle Vorgefühl eines Uebels, welches uns oder andere unter gewiſſen Umſtänden und Anſcheinungen treffen könnte, für einen Wink der Gottheit, eine ſeinem Innern zuflüſternde dämoniſche Stimme, zu halten, und wenn etwa der Erfolg zufälligerweiſe einem ſolchen vermeinten Wink entſprochen hätte, ſich in ſeiner Einbildung dergeſtalt zu beſtärken, daß das, was vielleicht anfangs eine bloße Vermuthung war, ihm endlich zur Gewißheit würde; und dieß um ſo leichter, wenn er, wie Sokrates, ſich angewöhnt hätte, von der Gottheit, nach morgenländiſcher Weiſe, bei allen Gelegenheiten ſo zu reden, als ob ſie die unmittelbare Urſache aller natürlichen und menſchlichen Dinge ſey?

Doch bin ich nicht ſelbſt ein Thor, dich und mich mit einer Sache dieſer Art ſo lange aufzuhalten? muß denn an einem ſo ungewöhnlichen Manne wie Sokrates, alles ſo begreiflich wie an einem Alltagsmenſchen ſeyn?

Die neueſten Berichte, die ich aus Cyrene erhalte, laſſen mich ohne Dämonion vorausſehen, daß Ariſton, durch das Uebergewicht, das ihm ſeine eigennützige Freigebigkeit bei der zahlreichſten und handfeſteſten Volksclaſſe verſchafft, vermuthlich in kurzem den Sieg über ſeine Nebenbuhler davon tragen, und es in ſeine Gewalt bekommen wird, der Republik eine neue Geſtalt zu geben. Ob auch eine beſſere?

das liegt im Schooße der Götter.

Immer finde ich, daß deine Familie nicht übel gethan

hat, ſich, wie du mir meldeſt, noch in Zeiten und mit guter Art an die Partei anzuſchließen, die, allen Anſcheinungen nach, das Spiel gewinnen wird. Wenn man keine Hoffnung hat, etwas fürs Allgemeine ausrichten zu können, ſo gebietet die Klugheit, wenigſtens für ſich ſelbſt zu ſorgen. Aber ſollte denn wirklich für die Republik nichts mehr zu thun ſeyn? Ich fürchte, nein! und ſehe, bei der allgemeinen Verderbniß unſrer Sitten, es noch für ein Glück an, daß es keine energiſchen Seelen unter uns gibt, die uns den ſchnell verlodernden Enthuſiasmus für Freiheit und Gleichheit, unter deſſen Gewalt wir gar bald zuſammenſänken, mit ſchrecklichen Krämpfen und Zuckungen büßen laſſen würden. In unſrer Lage wäre vielleicht das ſchlimmſte was begegnen könnte, wenn die demokratiſche Partei Mittel fände, ſich der Zügel zu bemächtigen. Indeſſen, da der Ausgang bürgerlicher Unruhen immer ungewiß iſt, rathe ich dir und deinen Freunden, es mit keiner Partei ganz zu verderben, und keine ſo eifrig zu nehmen, daß ihre Niederlage auch euern Untergang nach ſich ziehen müßte.

11.

An Demokles.

So iſt ſie denn endlich geborſten, die Gewitterwolke, die wir ſchon ſo lange über unſer ungewahrſames Vaterland herhangen ſahen! Jetzt, lieber Demokles, darf ich dir doch wohl

bekennen, daß die Beſorgniß, in eine von den Factionen, die einander dermalen in den Haaren liegen, wider Willen hineingezogen zu werden, ein Hauptgrund war, meine Reiſe nach Griechenland zu beſchleunigen. Dächte mein Verwandter Ariſton wie ich, oder hätten meine Vorſtellungen Eingang bei ihm gefunden, ſo möchte ſich unſre Regierung noch lange zwiſchen Oligarchie und Demokratie hin- und hergeſchaukelt haben, ohne daß die öffentliche Ruhe viel dabei gelitten hätte. Aber ſeine hohe Meinung von ſich ſelbſt, die zehn Jahre die er älter iſt als ich, das Unglück zu früh zum Beſitz eines beinahe fürſtlichen Vermögens gekommen zu ſeyn, und der Hof von Schmeichlern und Paraſiten, wovon er überall umgeben iſt, ſtanden immer zwiſchen ihm und mir. Die Republik hat nun einmal den Grad der Verderbniß erreicht, der eine Veränderung ihrer Regierungsform unvermeidlich macht; unter den drei oder vier Nebenbuhlern, die ſich um die ſchöne Baſileia bewerben, muß ſie (wie es ſcheint) am Ende doch Einem zu Theil werden; und da einer ſo viel Recht an ſie hat als der andere, warum ſollte der eitle und ehrſüchtige Ariſton ſie einem andern überlaſſen, ohne wenigſtens zu verſuchen, wie weit er es durch ſeine Gunſt beim Volke, und durch ſeinen Anhang unter den jungen Leuten der Mittelclaſſen bringen könne? zumal, da der Umſtand, daß ſeine Aeltermutter dem königlichen Geſchlechte des Battus angehörte, ihm einen anſcheinenden Vorzug vor den übrigen gibt, deren mehr oder weniger verdeckte Anſchläge auf eben dasſelbe Ziel gerichtet ſind?

Daß dieß nicht meine Vorſtellungsart ſey, glaube ich

durch die That bewieſen zu haben. Aber wie ich ſah, daß Ariſton ſeine Partei genommen hatte, was blieb mir übrig, als mich ſo weit als möglich zu entfernen, wenn ich nicht in den Fall kommen wollte, mich öffentlich entweder für oder wider einen Mann zu erklären, der ſeit dem Tode ſeines Vaters als das Haupt unſrer Familie angeſehen, und aus leicht begreiflichen Urſachen von allen übrigen Gliedern derſelben theils geſchont, theils offenbar begünſtiget wird?

Aber auch ohne dieſen beſondern Bewegungsgrund würde ich ſehr verlegen ſeyn, wenn ich eine von euern Factionen ſchlechterdings zur meinigen machen müßte. Seit Erlöſchung des letzten männlichen Sprößlings der Battiaden, ging Cyrene (wie dir bekannt iſt) in eine ziemlich anarchiſche Demokratie über, auf welche unſer Volk, zur Ehre ſeines Menſchenverſtandes, gar bald freiwillig Verzicht that, um ſich einer Art von Ariſtokratie zu unterwerfen, bei welcher es ſich (wie es immer zu gehen pflegt) ſo lange wohl befand, als die Regenten redliche und verſtändige Männer waren, keinen andern Zweck als die allgemeine Wohlfahrt hatten, und Einſicht genug beſaßen, ſich in der Wahl der Mittel nicht zu vergreifen. Daß dieſe goldne Zeit nicht bis zur dritten Generation dauerte, verſteht ſich von ſelbſt. Die Geſchichte aller Oligarchien iſt auch die unſrige, und es iſt leicht vorauszuſehen, daß wir in dem krampfhaften Zuſtande, worin ſich unſre Republik dermalen befindet, noch von Glück zu ſagen haben werden, wenn wir, ohne die fürchterlichen Folgen einer langwierigen Anarchie zu erfahren, recht bald, es ſey nun durch Wiederherſtellung der Demokratie, oder Einwilligung in die

Oberherrſchaft eines Einzigen, wieder zur Ruhe kommen, bevor das mächtige Carthago unſern Händeln auf eine Art, die uns noch weniger behagen dürfte, ein Ende macht. Zwiſchen zweien Uebeln das kleinſte zu wählen, iſt oft eine ſchwere Aufgabe. Ich danke den Göttern, daß ich bei dieſer Wahl keine entſcheidende Stimme habe; müßte ich aber ſchlechterdings meine Meinung ſagen, ſo würde ich rathen, das, was man ſich am Ende doch gefallen laſſen wird, weil man muß, lieber freiwillig und zu einer Zeit zu verfügen, da es noch in unſrer Gewalt iſt, die Bedingungen ſelbſt zu machen, unter welchen wir die Regierung mit dem wenigſten Nachtheil des Gemeinweſens in die Hände eines Einzigen legen könnten.

Meines Erachtens gibt es für einen kleinen oder mittelmäßigen Staat keine beſſere Verfaſſung, als diejenige, welche Solon den Athenern gab, geweſen wäre, wenn ihm Pallas Athene den guten Gedanken eingeflüſtert hätte, den Piſiſtratus von freien Stücken zur Uebernahme eines zehnjährigen Archontats zu berufen; allenfalls mit der Bedingung, ihm dieſe höchſte Würde nach zehn Jahren, wenn das Volk mit ſeiner Regierung zufrieden wäre, auf ſeine ganze Lebenszeit zu verlängern. Die Athener ſind nie glücklicher geweſen als unter der Regierung des Piſiſtratus und Hipparchus. Es fehlte ihr nichts als daß ſie nicht verfaſſungsmäßig war. Wäre ſie es geweſen, ſo würde der Tyrann Piſiſtratus ein Muſter guter Fürſten heißen; ſo würde Athen wahrſcheinlich der blühendſte, mächtigſte und dauerhafteſte unter den griechiſchen Staaten geworden ſeyn, und ſo viele tragiſche Glückswechſel und alles Unheil des ſiebenundzwanzigjährigen Verheerungs-

krieges, der ſich ſo übel für ſie endigte, nicht erfahren haben. Möchten die Factionen welche unſre Republik zerreißen, und deren keine noch ſtark genug iſt die Oberhand zu erhalten, ſich auf dieſe Weiſe zu Rettung des Vaterlandes vereinigen! Auf allen Fall, und da mein beſagter Rath alles iſt, was ich für dasſelbe thun kann, ſey es dir freigeſtellt, von dieſem Briefe nach deinem Gutbefinden Gebrauch zu machen. Damit ich dir bei meinem Vorſchlage nicht etwa einer eigennützigen Rückſicht verdächtig werde, erkläre ich unverhohlen, daß Ariſton meine Stimme, wofern ich eine zu geben hätte, nie erhalten würde, ſo lange Cyrene noch mehr als Einen Mann aufweiſen kann, dem ungleich größere Verdienſte ein beſſeres Recht geben, der erſte im Staate zu ſeyn. Lebe wohl, Demokles, und berichte mir mit der erſten Gelegenheit, was für eine Wendung dieſe Händel nehmen, deren Ausgang mir um ſo weniger gleichgültig ſeyn kann, da ich aller Wahrſcheinlichkeit nach in jedem Falle mehr dabei zu verlieren als zu gewinnen haben werde.

12.

An Ebendenſelben.

Es fehlt viel daran, lieber Demokles, daß mir die Nachrichten von dem immer wahrſcheinlicher werdenden Erfolg der Anſchläge meines Verwandten, die du mir durch den Schiffer von Gortyna zugefertiget haſt, ſo angenehm wären, als

du zu glauben ſcheinſt. Sie würden es auch dann nicht ſeyn, wenn ich nicht vorausſähe, daß meiner Familie vielleicht kein größeres Unglück zuſtoßen könnte, als wenn Ariſton in ſeinem Unternehmen glücklich wäre. Denn wie lange, glaubſt du wohl, daß die willkürliche Regierung eines jungen Schwindelkopfes dauern würde, der ſich ſelbſt nicht zu regieren weiß, und immer das Spielzeug ſeiner eigenen und fremder Leidenſchaften iſt? Ich beklage es, daß mein Bruder, durch täuſchende Ausſichten verblendet, ſeine Partei ſo eifrig zu unterſtützen ſcheint, daß, wenn die kurze Herrlichkeit vorüber ſeyn wird, ſein Fall nothwendig auch der ihrige ſeyn muß. Laß mich's wiederholen, mein Freund, um unſre Republik vor einer unabſehbaren Reihe unſeliger Folgen der gegenwärtigen Störung ihres innern Gleichgewichtes zu retten, iſt kein anderes Mittel als eine neue Regierungsform: und dieß vorausgeſetzt, fordere ich alle Weiſen unter Griechen und Barbaren heraus, in dieſem Augenblick eine beſſere für euch zu erſinnen, als die Soloniſche unter der Bedingung, deren ich neulich erwähnte; wenn ihr euch nämlich von freien Stücken entſchlöſſet, unter den vier Ehrgeizigen, die einander die Tyrannie über Cyrene ſtreitig machen, den tauglichſten, d. i. den, der den beſten Kopf mit der meiſten Stärke des Charakters vereiniget, an die Spitze der Republik zu ſtellen. Da du, wie ich aus deiner Antwort ſehe, meine Meinung nicht ganz gefaßt zu haben ſcheinſt, ſo erlaube mir, mich über dieſen Punkt deutlicher zu erklären.

Als die Athener nach dem Tode des edelmüthigen Kodrus beſchloſſen, daß Jupiter allein würdig ſey, der Nachfolger

eines ſolchen Königs zu ſeyn, gingen ſie nicht plötzlich zu einer demokratiſchen Verfaſſung über. Die Republik wurde von einem Archon regiert, welcher anfänglich auf Lebenslang, hernach auf zehn Jahre mit dieſer höchſten Würde bekleidet wurde: und auch, nachdem man in der Folge für beſſer hielt, die Verrichtungen derſelben unter neunjährige Archonten zu vertheilen, war die Verfaſſung zu Solons Zeiten noch immer ariſtokratiſch. Das Volk ſchmachtete unter dem Druck der vornehmen und reichen Familien, in deren Händen die ganze Staatsverſammlung lag, und ſelbſt die blutigen Geſetze Drakons ſcheinen einen ariſtokratiſchen Geiſt zu athmen, und dahin abgezielt zu haben, durch ihre furchtbare Strenge dieſer Regierungsform eine ewige Dauer zu verſchaffen. Natürlicher Weiſe erfolgte das Gegentheil. Das zur Verzweiflung getriebene Volk fühlte endlich ſeine Stärke; die Republik zerfiel in Parteien; jede hatte einen mächtigen Ariſtokraten an der Spitze, deſſen wahre Abſicht wohl keine andere war, als ſich ſeines Anhangs zu Ueberwältigung der übrigen zu bedienen, und ſich zum einzigen Stellvertreter des Königs Jupiter zu erklären. In dieſer Lage der Sachen fand Solon in dem allgemeinen Vertrauen auf ſeine Weisheit ein Mittel, alle Parteien zu vereinigen. Man bevollmächtigte ihn, nicht nur die alten Geſetze zu verbeſſern, ſondern auch (was alle Parteien für das Nöthigſte hielten) der Republik ſelbſt eine neue Verfaſſung zu geben. Ein ſo weiſer Mann, wie Solon, konnte, da er ſelbſt ohne Ehrgeiz war, unmöglich auf den Gedanken fallen, daß den Gebrechen der Ariſtokratie abgeholfen wäre, wenn er eine reine Demokratie an ihre

Stelle ſetzte: er war bloß darauf bedacht, die Republik durch Vertheilung der Gewalten unter die Archonten, den Areopagus, einen Senat von Vierhundert, und die Volksgemeine, dergeſtalt zu ordnen, daß er ſich eine dauerhafte Harmonie des Ganzen davon verſprechen konnte. Indeſſen bewies der Erfolg in wenig Jahren, daß ſeine neue Staatseinrichtung mit Einem Gebrechen behaftet war, welchem hätte vorgebeugt werden können, wenn er etwas weiter vor ſich hinausgeſehen, und der momentanen Stimmung des Volkes auf der einen, und der verſtellten Mäßigung der ehmaligen Oligarchen auf der andern Seite, nicht zu viel getraut hätte. Das Volk nämlich war durch die plötzliche Befreiung von den bisherigen Bedrückungen und die Ausſicht auf die Vortheile, die es von der Soloniſchen Geſetzgebung mit Recht erwartete, ſo zufriedengeſtellt, daß es ſich mit dem ſehr beſchränkten Antheil an der Staatsverwaltung, der ihm durch dieſelbe eingeräumt wurde, vor der Hand willig abfinden ließ: auf der andern Seite ſahen die Ehrgeizigen, die es während der Unruhen auf Alleinherrſchaft angelegt hatten, daß ſie die Ausführung ihrer Anſchläge auf einen günſtigern Zeitpunkt verſchieben müßten. Aber Solon hätte billig unbefangen genug ſeyn ſollen, vorauszuſehen, daß weder die untern Volksclaſſen noch die Häupter der mächtigſten Familien ſich in den Schranken, worein er ſie eingeſchloſſen hatte, lange halten laſſen würden; und daß er alſo, um der Ruhe des Staats Dauer zu verſchaffen, auf ein haltbares Mittel bedacht ſeyn müſſe, den einen und den andern jede Ausdehnung ihrer politiſchen Rechte unmöglich zu machen. Dieſes Mittel würde er in einem

Eparchen (oder wie man ihn ſonſt nennen wollte) gefunden haben dem die Conſtitution nicht mehr, aber auch nicht weniger Macht in die Hände gegeben hätte, als erfordert wurde, um das Volk durch die Ariſtokratie, die Ariſtokratie durch das Volk, und beide durch die Allmacht des Geſetzes in ihren Schranken zu erhalten. Der Einwurf, „die Athener hätten das Nachtheilige eines ſolchen Vorſtehers an den ehmaligen lebenslänglichen Archonten bereits erfahren," wäre von keiner Erheblichkeit geweſen. Das Nachtheilige lag bloß darin, daß die Gewalt der erſten Archonten zu unbeſtimmt und zu willkürlich war: denn im Grunde ſtellten ſie eine Art von Königen unter einem andern Namen vor. Aber dieß würde bei meinem Eparchen der Fall nicht geweſen ſeyn, da er durch den ariſtokratiſchen Areopagus, den aus den drei erſten Bürgerclaſſen gezogenen Senat der Vierhundert, und die allgemeinen Volksverſammlungen geſetzmäßig beſchränkt geweſen wäre, und dieſe drei Gewalten einander (wie es ihr Intereſſe erforderte) mit gehörigem Nachdruck unterſtützt haben würden. Jeder Verſuch des Eparchen ſich über die Geſetze wegzuſchwingen und unabhängig zu machen, hätte nothwendig mißlingen müſſen. Wie gut und wie nöthig es geweſen wäre, daß Solon ſeinem übrigens ſo verſtändig angelegten Staatsgebäude dieſen Gipfel aufgeſetzt hätte, zeigte ſich nach ſeiner Entfernung nur zu bald. In wenig Jahren wachten die alten Factionen wieder auf: Lykurgus bearbeitete die mittlern Bürgerclaſſen, Megakles die Ariſtokraten, Piſiſtratus das gemeine Volk; weder Solon noch ſeine Geſetze konnten dem überhandnehmenden Uebel wehren; kurz, es bedurfte der Alleinherrſchaft

des Piſiſtratus, der zuletzt die Oberhand behielt, Ordnung und Ruhe wieder herzuſtellen und die Geſetze Solons wieder in Wirkſamkeit zu ſetzen.

Ich hoffe nun, Freund Demokles, dir meine Gedanken über das, was in den dermaligen Umſtänden zum Beſten unſrer Vaterſtadt gethan werden könnte, durch dieſes ſo genau auf unſre Umſtände paſſende Beiſpiel einleuchtend genug gemacht zu haben, um dich von ſelbſt auf die Betrachtungen zu leiten, die ich deiner anſcheinenden Vorliebe für die reine Demokratie entgegenſtellen könnte, wenn ich ein Freund dieſer Art von Kämpfen wäre, wo man Stirn an Stirn und Knie auf Knie mit dem andern um ſeine Meinung ringt, oder wenn ich ſie für eine gute Art, jemand von ſeiner Meinung zurückzubringen, hielte. Zudem würde auch ein ſolcher Streit in dieſem Augenblick ein wahres Schattengefecht ſeyn. Denn nach allem was du mir berichteſt zu urtheilen, würde, wenn auch du und deine Freunde euch thätig für die Demokratie erklären wolltet, ſchwerlich zu hoffen ſeyn, daß ihr eine Partei zuſammenbringen könntet, die nur jeder einzelnen der beſtehenden Gegenparteien, geſchweige allen zuſammen, die Spitze zu bieten vermöchte. Und gewiß würden dieſe ſogleich gemeine Sache gegen jeden machen, der ſich nur den leiſeſten Verdacht zuzöge, als ob er mit einem ſolchen Anſchlage umgehe. Hingegen müßte ich mich ſehr betrügen, wenn mein Vorſchlag nicht noch durchzuſetzen wäre, wofern die redlichen Freunde des Vaterlandes und der Freiheit mit gehöriger Mäßigung und Klugheit zu Werke gingen, und ſich zu rechter Zeit für denjenigen erklärten, der ſich an der höchſten Würde

im Staat unter den Einſchränkungen der Soloniſchen Conſtitution genügen laſſen wollte.

Ich habe meinen Verwandten ausführlich und nachdrücklich über dieſe Sache geſchrieben; aber ich geſtehe, daß ich mir wenig Erfolg davon verſpreche. Auf alle Fälle hab' ich das Meinige gethan, vielleicht mehr als von einem noch nicht volljährigen Staatsbürger gefordert werden kann. Geſchehe nun was die Götter über uns beſchloſſen haben, oder — um den guten Göttern kein Unrecht zu thun — was von dem allgewaltigen Einfluß der beiden großen Regenten unſers wetterlauniſchen Planeten, der Thorheit, die uns von innen, und dem Zufall, der uns von außen beherrſcht, vernünftigerweiſe zu erwarten iſt. Es wäre viel Glück, wenn wir, indem wir ſo blindlings in den Glückstopf des Schickſals greifen, gerade das beſte Loos herauszögen. Ich für meine Perſon bin auf alles gefaßt, und falls ich dahin kommen ſollte, wie Bias alles was ich mein nennen kann bei mir zu tragen, ſo tröſte ich mich damit, daß ich wenigſtens nicht ſchwer zu tragen haben werde.

13.

An Kleonidas.

Ich geſtehe unverhohlen, daß ich ein großer Feund aller Tage bin, die von unſern frommen Vorfahrern dem allgemeinen Müßiggang und Wohlleben gewidmet wurden. Immerhin mögen Arbeitſamkeit und Enthaltſamkeit, wo ſie nicht

Töchter der Nothwendigkeit ſind, unter die preiswürdigſten Tugenden gerechnet werden: wenigſtens ſind ſie es bloß als Mittel zu dem was der letzte Wunſch aller lebenden Natur iſt; Ruhe iſt die angenehmſte Belohnung des Arbeiters, und der Arme behilft ſich die meiſte Zeit ſchlecht, um ſich zuweilen einen guten Tag machen zu können. An Feſtagen ſeh' ich allenthalben fröhliche Geſichter; jedermann iſt beſſer als gewöhnlich gekleidet, thut ſich gütlicher, geht ins Bad, kränzt ſich mit Blumen. Gemeinſchaftliche Opfer, Geſänge und Gebete, feierliche Aufzüge, Uebungsſpiele, Tänze und Schauſpiele nähren und erhöhen den ſympathetiſchen Trieb, und laſſen uns vom geſelligen Bürgerleben, deſſen tauſendfache Colliſionen die Tage der Arbeit und Geſchäftigkeit ſo häufig erſchweren und verbittern, nur das Gefügige, Angenehme und Tröſtliche empfinden. Die Natur hat mir, wie du weißt, zu einem ziemlich kalten Kopf ein warmes Herz gegeben. Mir iſt nie wohler, als wenn ich mich ſo ganz aufgelegt fühle allen Menſchen hold zu ſeyn, und dieß bin ich immer wenn ich ſie in Gemeinſchaft fröhlich ſehe. Denn da wiege ich mich unvermerkt in die ſüße Täuſchung ein, ſie alle für gut und wohlwollend zu halten, und mache mir ſelbſt weiß, ſie würden es immer ſeyn, wenn ſie ſich immer glücklich fühlten. Du wirſt es alſo ganz begreiflich finden, lieber Kleonidas, daß ich, ungeachtet der ſchelen Geſichter, die ich mir von meinen gravitätiſchen Mitgeſellen, und zuweilen auch wohl von dem Meiſter ſelbſt gefallen laſſen muß, keine Gelegenheit verſäume, wo ich mir dieſen behäglichen Lebensgenuß verſchaffen kann.

Einer meiner hieſigen Bekannten, ein Mann von Geiſt und angenehmem Umgang, der nach Atheniſcher Art reich iſt, und (was hier in den Augen einer gewiſſen Claſſe noch mehr zu ſagen hat) ſein Geſchlechtsregiſter auf mütterlicher Seite von Kodrus ableitet, beſitzt ein ſchönes Landgut auf der Inſel Aegina, die nicht viel über zweihundert Stadien von Athen entfernt liegt, und wiewohl von Natur nur ein kahler Felſen, durch eine fünfhundertjährige Anbauung und den Wetteifer ihrer durch Gewerbe und Handelſchaft reich gewordenen Einwohner ſie auf alle nur mögliche Weiſe zu verſchönern, eines der anmuthigſten Eilande iſt, die im Myrtoiſchen Meer und im Saroniſchen Meerbuſen zerſtreut umher liegen. Eurybates (ſo nennt ſich mein Freund), der das vornehmſte Feſt der Aeginer, die Poſeidonia, gewöhnlich auf ſeinem Gute zuzubringen pflegt, bat mich ihm dießmal Geſellſchaft zu leiſten, und ich nahm ſeine Einladung um ſo williger an, da dieſe Feſttage gerade in die ſchönſte Jahreszeit fallen, und durch einen großen Markt belebt werden, der eine Menge Fremde vom feſten Lande und den benachbarten Inſeln herbeizieht.

Wir hatten bereits einige Tage in allerlei feſtlichen Luſtbarkeiten verlebt, als Eurybates mir den Antrag machte: ob ich nicht Luſt hätte den Abend in Geſellſchaft der ſchönen Lais zuzubringen? Er ſetzte, vermuthlich um mir deſto mehr Luſt zu machen, hinzu: „wenn ich meinen Augen glauben darf, ſo iſt ſchwerlich ein Weib im ganzen Griechenlande, das ihr den Preis der Schönheit ſtreitig machen kann.“ Da mir die Landesſitte bekannt iſt, ſo konnt' ich natürlicherweiſe nichts anders denken, als die Rede ſey von einer Hetäre, mit deren

99795

Geſellſchaft Eurybates ſeine Freunde dieſen Abend zu bewirthen gedenke; und wiewohl ich bisher den Umgang mit Frauenzimmern aus dieſer Claſſe immer zu vermeiden ſuchte, ſo kamen doch hier mehrere Umſtände zuſammen, die eine Ausnahme ſchicklich zu machen ſchienen. Kurz, ich ſagte meinem Wirthe, es werde mir um ſo angenehmer ſeyn, ihm eine ſo intereſſante Bekanntſchaft zu danken zu haben, da ich geſtehen müßte, daß ich eine Art von Ideal in meinem Kopfe hätte, dem die ſchöne Lais den Vorzug abzugewinnen einige Mühe haben würde. Indeſſen kam der Abend heran, und wie ich eben mit Verwunderung zu bemerken anfing, daß ſich nirgends eine Anſtalt zu einem Gaſtmahl im Hauſe zeigte, kam Eurybates, mir zu ſagen, es wäre nun Zeit ihm zu ſeiner ſchönen Nachbarin zu folgen. — Zu welcher Nachbarin? — „Zu welcher andern als zur ſchönen Lais, die vor einigen Tagen hieher gekommen iſt, um von einem kleinen Gute Beſitz zu nehmen, das ihr durch den Tod eines Freundes zugefallen iſt, und das glücklicherweiſe unmittelbar an das meinige ſtößt.“ — Die Rede iſt alſo nicht von einer Hetäre? ſagte ich — „Nun ja, Hetäre, oder auch nicht Hetäre, wie du willſt; im Grunde läßt ſie ſich nicht wohl in eine andere Claſſe ſtellen, wenn ſie ja claſſificirt ſeyn muß: aber dann iſt ſie eine Hetäre, wie es, zwei oder drei ausgenommen, noch keine gegeben hat. Sie kommt nicht zu uns, mein guter Ariſtipp; man muß zu ihr kommen, und auch dieß iſt eine Gunſt, die nicht jedem zu Theil wird, der ſie allenfalls bezahlen könnte. Die ſchöne Lais liebt ausgeſuchte Geſellſchaft, und dem müſſen die Grazien ſehr hold ſeyn, der ihr bis auf einen gewiſſen Grad gefallen zu können

hoffen darf. Ohne dieſe Bedingung iſt ſie, wie man ſagt, um keinen Preis zu haben. Ob es immer ſo ſeyn werde, läßt ſich vielleicht, ohne ſich an Amor und Aphrodite zu verſündigen, bezweifeln; daß es aber jetzt ſo ſey, iſt um ſo glaublicher, da ſie kaum zwanzig Jahre zählt, und von ihrem erſten Liebhaber in einer ſehr glücklichen Lage hinterlaſſen worden iſt."

Dieſer Vorbericht ſpannte meine Neugier und Erwartung ſo ſtark, daß mir der Weg, der uns nach dem Hauſe der ſchönen Korintherin führte, dreimal länger vorkam als er in der That war. Wir fanden ſie in einem geräumigen, auf Joniſchen Marmorſäulen ruhenden Gartenſaale, von einem kleinen Kreiſe dem Anſehn nach feiner junger Männer umgeben, und wie es ſchien, in einem lebhaften Geſpräche begriffen. Schon von ferne, bevor es möglich war ihre Geſichtszüge genau zu unterſcheiden, däuchte mir ihre Geſtalt die edelſte, die ich je geſehen hätte. Ihr Anzug war mehr einfach als gekünſtelt und eher koſtbar als ſchimmernd; leicht genug, um einen Bildner, der keine ſchöne Form unangedeutet laſſen will, zu befriedigen, aber zugleich ſo anſtändig daß ſelbſt die Grazie der Scham nicht untadeliger bekleidet werden könnte. — Die hat einen feinen Tact für ihre Kunſt, dachte ich. Aber ſtelle dir vor, mein Freund, wie gewaltig ich überraſcht wurde, da ich ein paar Schritte näher die nämliche Dame in ihr zu erkennen glaubte, mit welcher ich vor drei Jahren zu Korinth auf eine ſo ſeltſame Art in Bekanntſchaft gekommen war, ohne damals ihren Stand und Namen erfahren zu können. Ich mußte alle meine Gewalt über mich ſelbſt zuſammenraffen, um der edlen Unbefangenheit, womit

ſie mich empfieng, keine größere Betroffenheit entgegenzuſetzen, als ſich allenfalls mit der Wirkung ihrer Schönheit auf jeden, der ſie zum erſtenmale ſah, entſchuldigen ließ. Daß ich es wollte, war ich mir deutlich genug bewußt; doch zweifle ich ſehr, ob es mir in der erſten Viertelſtunde ſo gut gelang als ich wünſchte; denn gewöhnlich verräth einer durch die Bemühung, etwas unter ſeinem Mantel zu verbergen, daß er etwas verberge, und dieß iſt genug, um die Aufmerkſamkeit aller Umſtehenden zu erregen. Das Wahre iſt, daß die Furcht mich zu irren und das Verlangen mich nicht zu irren, den Blicken, womit ich ſie durch und durch zu erſpähen und nach allen Dimenſionen auszumeſſen ſcheinen mußte, mir (wie ſie mir in der Folge ſelbſt ſagte) etwas zu gleicher Zeit ſo ſchüchtern Unverſchämtes, Gieriges und Erſtauntes gab, daß ſie ſelbſt Mühe gehabt hätte ſich in gehöriger Faſſung zu erhalten, wenn ſie nicht auf dieſe, bloß von meiner Seite unerwartete Zuſammenkunft vorbereitet geweſen wäre. In der That hatte ſie ſich in den drei Jahren, die ſeit der erſten verfloſſen waren, dermaßen verſchönert, daß, ungeachtet das Bild meiner Korinthiſchen Anadyomene noch wenig in meiner Erinnerung verloren hatte, oder vielmehr eben deßwegen, ein kleines Mißtrauen in meine Augen oder in mein Gedächtniß ganz natürlich war. Sie war indeſſen merklich größer geworden, und die Blüthe ihrer prächtigen Geſtalt ſchien ſo eben den Augenblick der höchſten Vollkommenheit erreicht zu haben; den Augenblick, wo die Fülle der hundertblättrigen Roſe ſich nicht länger in der ſchwellenden Knoſpe verſchließen läßt, ſondern mit Gewalt aufbricht, um ihre glühenden Reize der Morgen-

ſonne zu entfalten. Dieß verbreitete einen ſo blendenden Glanz um ſie her, daß ich, wiewohl die Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt zu entſchieden war um nicht jeden aufſteigenden Zweifel ſogleich wieder niederzuſchlagen, doch nicht aufhören konnte, mich durch immer wiederholtes Anſchauen von einer ſo angenehmen Wahrheit immer gewiſſer zu machen. Bei allem dem behielt ich doch noch ſo viel Beſonnenheit, um, zu meinem Troſte, wahrzunehmen, daß die andern Anweſenden (den einzigen Eurybates vielleicht ausgenommen), jeder für ſich zu ſtark mit unſrer ſchönen Wirthin beſchäftigt waren, um ſich viel um mich zu bekümmern. Auch blieb mir nicht unbemerkt, daß ſie ſelbſt am wenigſten gewahr zu werden ſchien, daß etwas Beſonderes in mir vorgehe; und wenn mich ein paar verſtohlne Seitenblicke nicht verſtändiget hätten, würde die höfliche Kälte, womit ſie ſich gegen mich benahm, neue Zweifel haben erregen müſſen. Dieſe nur mir verſtändlichen Blicke ſagten mir ſo zuverläſſig ſie ſey es, daß keine Möglichkeit zu zweifeln übrig blieb; und nun war es auch um ſo viel leichter, die Rolle einer ganz neuen Bekanntſchaft natürlich genug zu ſpielen, um ſelbſt den beobachtenden Eurybates dadurch zu täuſchen, und den leiſeſten Verdacht eines frühern Verhältniſſes zwiſchen uns unmöglich zu machen. Ich überließ mich jetzt mit meinem gewöhnlichen Frohſinn oder Leichtſinn, wenn du willſt, dem heitern Genuß des ſchönſten Abends, den ich bisher erlebt hatte, und ich wollte alles in der Welt wetten, daß Tantalus an der Tafel Jupiters nicht halb ſo glücklich war, als ich im Speiſeſaal dieſer irdiſchen Göttin, welche, nicht zufrieden, uns mit dem Ambroſia und Nektar ihrer

Schönheit und ihres Witzes zu sättigen, außerdem noch allem aufgeboten hatte, was Land und Meer und die Kunst eines Korinthischen Kochs vermochte, um selbst den Gaumen eines Sybariten zu befriedigen.

'Nimm es als einen Beweis der Stärke meiner Liebe zu dir auf, daß ich in diesen Stunden der süßesten Seelenberauschung, wo es so leicht war ein letheisches Vergessen alles dessen, was man sonst liebte, aus den Augen dieser neuen Circe zu trinken, mehr' als einmal herzlich wünschte: möchte doch mein Kleonidas hier seyn, wär' es auch auf Gefahr seiner ersten Liebe ein wenig ungetreu' zu werden! Es ist, denke ich, dem Menschen überhaupt, und vor allen dem Künstler zuträglich, in allen Gattungen und Arten das Höchste gesehen zu haben.

Eine vollkommene Schönheit ist in Griechenland und vermuthlich allenthalben etwas sehr Seltenes; die Vereinigung einer solchen Schönheit mit geistigen Reizungen noch seltner. Dieß vorausgesetzt ist die schöne Lais unter den Griechischen Weibern was der Phönix unter den Vögeln ist. Ich habe die berühmte und von Sokrates selbst geschätzte Aspasia, wiewohl in einem schon ziemlich vorgerückten Alter, mehrmal gesehen und gesprochen; sie kann selbst in der Blüthe ihrer Schönheit nie ein Recht gehabt haben, mit Lais um den goldnen Apfel zu streiten. An Stärke des Geistes und an Kenntnissen mag ihr vielleicht der Vorzug bleiben; aber an Lebhaftigkeit und Vielgestaltigkeit des Witzes und der Laune ist Lais vielleicht einzig. Die feinsten Wendungen der scherzenden oder nur leicht ritzenden Ironie sind ihr so geläufig, als

ob ſie bei meinem alten Mentor in die Schule gegangen wäre. Sie ſpricht gern und viel, und findet immer den zierlichſten Ausdruck und das rechte Wort ungeſucht auf ihren Lippen.

Ohne wie Kaſſandra vom Delphiſchen Gotte beſeſſen zu ſeyn, glaube ich voraus zu ſehen, daß dieſe neue Helena in ihrer Art wenigſtens eben ſo viel Unheil unter den ohnehin ſo leicht entzündbaren Griechen unſrer Zeit anrichten wird, als die Tochter der Leda unter den Achäern und Trojanern des heroiſchen Zeitalters. Was ſie in meinen Augen am gefährlichſten macht, iſt ein gewiſſer unnennbarer Zauber, den ein Dichter mit den unſichtbaren und unzerreißbaren Schlingen vergleichen würde, welche Homers Vulcan aus hinterliſtigen Abſichten um das Lager ſeiner treuen Gemahlin legte. Weil ich mich nicht gern mit unerklärbaren und nichts erklärenden Wörtern behelfe, ſo habe ich in aller Stille ausfindig zu machen geſucht, worin dieſer magiſche Jynx (mit Sokrates zu reden) eigentlich beſtehe, und ſo viel ich jetzt davon ſagen kann, dünkt mich, er liege darin, daß ſie ſich aller ihrer Reizungen immer bewußt iſt, ohne daß es ſcheint, als ob ſie ihrentwegen Anſpruch an große Bewunderung mache, oder mit geheimen Anſchlägen auf Eroberungen umgehe. Sie ſcheint in vollkommener Selbſtgenügſamkeit ſich mit der Gewißheit zu befriedigen, es hange nur von ihr ab, ſobald ſie Luſt dazu habe, jeden Sterblichen zum Gott und jeden Weiſen — zum Narren zu machen; da es hingegen in keines Mannes Gewalt ſtehe, mehr über ſie zu gewinnen, als ſie ihm freiwillig einzuräumen geneigt ſey. Sie bedient oder

begibt ſich dieſes Vorrechts mit gleicher Sorgloſigkeit, ohne Anſchein einer beſondern Abſicht; aber wenn ſie ſich deſſen bedient, thut ſie es öfters mit einem Muthwillen der an Grauſamkeit gränzt, wiewohl es vielleicht bloßer Naturtrieb, ihre Macht zu verſuchen, ſeyn mag. Sie ſchießt ihre Strahlen umher, wie die Sonne die ihrigen ergießt, unbekümmert wohin ſie fallen und wie ſie wirken, ob ſie erwärmen und beleben, oder auftrocknen, verſengen und zerſtören. Daß die Sprache der Griechen keinen Namen für dieſen gefährlichen Charakter hat, beweiſet vermuthlich, daß die ſchöne Lais in ihrer Art die erſte iſt.

Ich ſehe dich für die Freiheit und Ruhe deines Ariſtipp zittern; aber ſey unbeſorgt, mein Freund! Der Salamander, ſagt man, befindet ſich ſehr wohl in eben dem Feuer, worin andre lebendige Weſen verzehrt werden. Ich ſchwöre dir, daß ich in meinem Leben nie freier, heitrer und aufgeräumter war als dieſen Abend. Nicht als ob ich mich einer Gleichgültigkeit rühmen wolle, die mir im Grunde wenig Ehre machen würde; genug, Lais ſelbſt ſcheint zu merken, daß ſie an einen jungen Mann gerathen iſt, den Hermes mit dem berühmten Kräutchen Moly, das alle Bezauberung unkräftig macht, bewaffnet hat, und ich denke wir wollen noch ſehr gute Freunde werden. Ueberdieß war auch hier keine Urſache zur Eiferſucht; ich ſahe keinen Begünſtigten; und wie hätte ich mich darüber ärgern ſollen, gerade ſo viele Nebenbuhler zu ſehen als Perſonen zugegen waren? Das wird nun einmal in den nächſten zehen oder zwanzig Jahren nicht anders ſeyn. Alles kommt darauf an, nicht ob man ihr gefallen will

(wer wollte das nicht?), ſondern ob man ihr gefällt, und das muß man den Göttern und ihrer Laune anheimſtellen. Ausſchließliche Anmaßungen an ein ſolches Weſen machen zu wollen, wäre, nach meiner Vorſtellungsart, als wenn Einer Sonne und Mond für ſich allein behalten wollte. Wenn ich auch die Macht des großen Königs beſäße, ich würde ſchwerlich thöricht genug ſeyn, ein ſolches Unrecht an ihr und an mir ſelbſt zu begehen. Wer wäre berechtigt frei zu ſeyn, wenn ein ſo hoch von der Natur begünſtigtes Weib es nicht ſeyn ſollte? Und wie wenig müßte der ſeinen eigenen Vortheil kennen, der, wenn er es auch vermöchte, die Liebesgöttin zu ſeiner Sklavin machen wollte?

Wir brachten einen Theil der Nacht mit den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten zu, womit die Griechen ihre Sympoſien zu würzen pflegen. Die ſchöne Lais hat verſchiedene niedliche junge Sklavinnen, die mit Fertigkeit tanzen, ſingen und auf allen Arten von beſaiteten Inſtrumenten ſpielen. Die Unterhaltung wechſelte bald mit muntern Geſprächen, bald mit Muſik und mimiſchen Tänzen ab, und die Dame des Hauſes ſelbſt war ſo gefällig, oder (wie es einige von uns nannten) ſo grauſam, uns zum Abſchied mit einer wahren Sirenenſtimme ein ſüßes Liedchen von Anakreon zu ſingen, wobei vermuthlich jedermann eben dasſelbe fühlte, was Odyſſeus als der einladende Zaubergeſang der Töchter des Achelous über die Wellen zu ihm herüberſchallte; und im Weggehen verſicherte mehr als Einer, daß er die Erlaubniß zu bleiben mit dem Schickſal der Unglücklichen, die in die Klauen jener mörderiſchen Sängerinnen geriethen, nicht zu theuer erkauft ge-

halten hätte. Daß ich keiner von dieſen war, kannſt du mir auf mein Wort glauben.

Es hatte ſich zufälligerweiſe gefügt, daß ich an dieſem Tage den Ring am Finger trug, in welchen ich die Haare meiner Korinthiſchen Unbekannten hatte faſſen laſſen; und ſo konnt' es nicht wohl fehlen, daß ich Gelegenheit fand, ihr meine Hand, als wie von ungefähr, nahe genug zu bringen, daß ſie ihr durch den Druck einer Feder aus dem Kaſten des Rings heraufgebrachtes Geſchenk erkennen konnte. Ein leiſes Erröthen und ein lächelnder Blick, der unſre alte Bekanntſchaft zu geſtehen ſchien, verſicherte mich deſſen, und mehr verlangte ich für dießmal nicht.

14.

An Ebendenſelben.

Dieſen Morgen zog mich, ich weiß nicht was — oder vielmehr, ich wußte ſehr wohl was — in das anmuthige Platanenwäldchen, das die Gränze zwiſchen dem Landgute meines Wirths und den Gärten der ſchönen Lais zieht. Es ſtände jetzt nur bei mir, lieber Kleonidas, dir weiß zu machen, daß ich ſo gut wie mein alter Sokrates einen kleinen Dämon in meinen Dienſten habe, und das noch dazu mit dem Vorzuge, daß der meinige, anſtatt mich (wie der Sokratiſche) bloß abzumahnen wenn ich etwas nicht thun ſoll, mir z. B. ganz vernehmlich zuflüſterte: wenn du in das Platanenwäldchen

gingeſt, würdeſt du einer ſchönen Nymphe begegnen, die vermuthlich ſo wenig vor dir davon liefe als du vor ihr. Ich will aber ehrlich mit dir verfahren, und nicht mehr aus mir machen als ſich gebührt; und ſo kannſt du dir die Sache, wenn du willſt, ganz natürlich vorſtellen. In beiden Fällen wird das Nämliche herauskommen. Denn, kurz und gut, als ich auf meinem Spaziergange an die Gartenhecke unſrer Nachbarin kam, ſah ich ſie durch eine halb offne Thür, in einem zierlichen Morgenanzug, beſchäftigt einige ſo eben aufbrechende Roſen im Gebüſch abzuſchneiden, und dazu eines von Anakreons Liedern auf die Roſe halb zu ſingen, halb zu ſumſen, wie man zu ſingen pflegt, wenn man nur ſich ſelbſt zum Zuhörer hat. Sie erblickte mich ſogleich, indem ich mit der dreiſten Schüchternheit, die mir (wie die Mädchen ſagen) ſo wohl anſteht — vermuthlich weil etwas Kunſt dabei iſt — gleichſam ungewiß ob ich es wagen dürfe weiter zu gehen, in der Thür ſtehen blieb. Sie kam mir einige Schritte entgegen. Du ſcheinſt, fiel ſie mir ins Wort, da ich eine Entſchuldigung zu ſtottern anfing, mit einer Gabe zu glücklichen Würfen geboren zu ſeyn, Ariſtipp. Wer hätte gedacht, daß wir uns in weniger als zwei Jahren zu Aegina wiederſehen würden? — Und das in einem ſo reizend aufblühenden Roſengebüſche, ſetzte dein Freund hinzu. — „Glaubſt du auch an Vorbedeutungen?“ — Wenn ſie meinen Wünſchen entgegenkommen, ja. — „Da du dich nun einmal (verſetzte ſie lächelnd) eben ſo unſchuldig, wie ich glauben will, als ehemals zu Korinth, in mein Gebiet verirrt haſt, würde mir's übel ziemen dich unbewirthet zu entlaſſen. Ich will das Frühſtück in die Myr-

tenlaube dort bringen laſſen, und wir ſetzen uns zuſammen und ſchwatzen die Morgenſtunden vorbei, wenn du nichts Angenehmeres zu verſäumen haſt.

Meine Antwort kannſt du leicht errathen, Kleonidas; aber was du vielleicht nicht errathen hätteſt, war, daß es unvermerkt Mittag und Abend wurde, ohne daß wir eher ans Abſchiednehmen dachten, bis uns die untergehende Sonne daran erinnerte. Das Benehmen meiner ſchönen Wirthin war munter, offen und abſichtlos, immer anſtändig und edel, ohne Ziererei und Anſprüche, und doch zugleich ſo traulich, als ob wir nicht anders als Freunde ſeyn könnten. Mit Einem Worte, du kannſt dir nichts Liebenswürdigeres denken als ſie, und keinen glücklichern Sterblichen als mich, der, im Genuß des Gegenwärtigen gänzlich befriedigt, keinen Augenblick Zeit hatte zu denken daß noch viel zu wünſchen übrig ſey, und (was dir vielleicht unglaublich ſcheinen mag) auch nicht durch die leiſeſte Begierde daran erinnert wurde. Dieß iſt, denke ich, die natürliche Wirkung der vollkommenen Schönheit, wenigſtens auf einen Menſchen meiner Sinnesart; und hätten die Grazien nicht ſo viel Reiz und Anmuthendes über alles was ſie ſagt und thut, bis auf die leiſeſte Bewegung der Falten an ihrem Gewand, ausgegoſſen, ich glaube ich könnte Jahre lang täglich um Lais geweſen ſeyn, ohne jemals aus dem ſüßen Schlummer, worin ihr Anſchauen meine Sinne ließ, aufzuwachen. Seltſam, wirſt du ſagen; aber ſo iſt's! Oder vielmehr, ſo war und blieb es — rathe wie lange? — Beim Poſeidon! Vier ganzer Sommertage lang; und ohne einen zufälligen Umſtand, der dir die Sache zu gehöriger Zeit be-

greiflich machen wird, dürften es vielleicht, Amor und Aphrodite verzeihen mir's! eben ſo viele Wochen oder Monate geweſen ſeyn.

Daß neu angehende Freunde, wovon der eine aus Cyrene und der andere aus der Pelopsinſel kommt, einander ihre Geſchichte erzählen, verſteht ſich von ſelbſt. Die meinige war bald abgethan, wiewohl Lais nicht glauben wollte, daß ich noch ſo ſehr Neuling ſey, als ich, mit völliger Wahrheit wie dir bekannt iſt, zu ſeyn vorgab, oder vielmehr mit Beſcheidenheit andeutete. Die ihrige war indeſſen nicht viel reicher an Abenteuern; und da du das Beſte an ihrer Erzählung, den Zauberklang ihrer Stimme und den Geiſt ihrer Augen entbehren mußt, ſo will ich ſie ſo kurz als möglich zuſammenfaſſen.

Lais wurde zu Hykkara in Sicilien geboren. Sie erinnerte ſich, daß ſie in einem großen Hauſe auferzogen wurde, und daß ihr zwei Sklavinnen zu ihrer Beſorgung zugegeben waren. Sie war ungefähr ſieben Jahr alt, als ſie das Unglück hatte (ich nenn' es Glück, und du wirſt mir's nicht verdenken), bei Eroberung und Zerſtörung ihrer Vaterſtadt durch den bekannten Atheniſchen Feldherrn Nikias, vermöge des barbariſchen Rechts des Sieges, das unter unſern Völkern zu ihrer Schande noch immer gilt, in die Sklaverei zu gerathen, und mit andern Kindern ihres Alters an den Meiſtbietenden verkauft zu werden. Leontides, ein reicher Korinthiſcher Eupatride, kaufte ſie, und bezahlte ſie beinahe ſo theuer, als ein marmornes Mädchen von einem Polyklet oder Alkamenes. Dieſer Leontides war immer ein großer Liebhaber aller ſchönen Dinge geweſen; und wiewohl er im Dienſte der Paphiſchen

Göttin bereits grau zu werden begann, oder vielmehr eben deßwegen, kam er auf den Gedanken, ſich an der kleinen Laidion Troſt und Zeitvertreib für ſeine alten Tage zu erziehen. Er ließ ihr alſo Unterricht in allen Muſenkünſten und überhaupt eine ſo liberale Erziehung geben, als ob ſie ſeine Tochter geweſen wäre, ergötzte ſich in der Stille an ihren ſchnellen Fortſchritten, und belohnte ſich ſelbſt zu rechter Zeit für alles, was er auf ſie gewandt hatte, ſo gut als Gicht, Podagra und Hüftweh es erlauben wollten. Dagegen betrug auch ſie ſich ſo gefällig und dankbar gegen ihn, und leiſtete ihm die Dienſte einer Krankenwärterin etliche Jahre lang mit ſo viel Sorgfalt, Geſchicklichkeit und gutem Willen, daß er ihr ſeine Erkenntlichkeit nicht ſtark genug beweiſen zu können glaubte. Sie lebte in ſeinem Hauſe als ob ſie ſeine Gemahlin wäre, ſchaltete nach Belieben über ſein Vermögen, und durfte ſich der Freiheit, die er ihr geſchenkt hatte, um ſo unbeſchränkter bedienen, da er Urſache zu haben glaubte, ſich auf ihre Klugheit und Beſcheidenheit zu verlaſſen. In dieſer Lage befand ſie ſich, als ich, durch den bewußten Zufall, eine Art von Aktäon (wiewohl mit beſſerm Glück) bei ihr zu ſpielen berufen wurde; und der plötzliche Einfall, ſich auf Unkoſten eines zudringlichen Unbekannten eine kleine Luſt zu machen, wobei ſie ſelbſt nichts zu wagen ſicher war, hätte einer lebhaften jungen Sicilianerin, welche die ſchönſte Blumenzeit ihres Lebens einem abgelebten gichtbrüchigen Liebhaber aufzuopfern ſich gefallen ließ, von meinem runzligen Freunde Antiſthenes ſelbſt nicht übel gedeutet werden können. Bald nach dieſer Begebenheit ſtarb der alte Leontides, und hinterließ ſeiner ſchönen Wärterin die

Freiheit zu leben wie und wo sie wollte, nebst einer beträchtlichen Summe an baarem Gelde und dem zierlichen Landsitz zu Aegina, der zwar von keinem großen Ertrag, aber durch seine reizende Lage und die Schönheit der Gebäude und Gärten beinahe so einzig in seiner Art ist, als seine Besitzerin in der ihrigen.

Die schöne Wittwe des Korinthischen Eupatriden befindet sich nun, wie du siehest, in einer Lage, die derjenigen ziemlich ähnlich ist, in welche Prodikus seinen jungen Hercules auf dem Scheidewege setzt. Zwei Lebenswege liegen vor ihr, zwischen welchen sie, wie sie selbst glaubt, wählen muß. Soll sie, kann sie, bei diesem lebhaften Bewußtseyn einer Schönheit und einer Zaubermacht, die ihr, sobald sie will, alle Herzen und alle Begierden unterwirft, bei solchen Talenten und einem Triebe zur Unabhängigkeit, dessen ganze Stärke sie in ihrer vorigen Lage kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich entschließen, mit Aufopferung ihrer Freiheit und ihres ganzen Selbst an einen Einzigen, das ist, mit Gefahr einer ewigen Reue, sich in die venerable Gilde der Matronen einzukaufen? — oder soll sie, mit Verzicht auf diesen ehrenvollen Titel, sich auf immer der reizenden Freiheit versichern, nach ihrem eignen Gefallen glücklich zu seyn, und glücklich zu machen wen sie will?

Es müßte einem Paar hochweiser Zottelbärte komisch genug vorgekommen seyn, wenn sie, hinter unsrer Myrtenlaube verborgen, eine junge Dame wie Lais, und einen schwarzlockigen wohlgenährten Philosophen von zweiundzwanzig Jahren, mit einer zwischen Pythagorischer Sophrosyne, Sokratischer Ironie,

und Ariſtophaniſcher Leichtfertigkeit leiſe hin und her ſchwebenden Miene, in der ernſtlichſten Conferenz über dieſe Frage hätten behorchen können. Nichts müßte ihnen luſtiger vorgekommen ſeyn, als das anſcheinende Vertrauen der jungen Schönen zu der Weisheit eines beinahe eben ſo jungen Freundes, deſſen eigenes Intereſſe bei der Sache ſtark genug in die Augen fiel, um ihr ſeinen Rath auf jeden Fall verdächtig zu machen.

Das Wahrſte bei dieſer Berathſchlagung war indeſſen, daß die ſchöne Lais recht gut wußte, wozu ſie ſich bereits entſchloſſen hatte. Vermuthlich war es ihr mehr darum zu thun, mir ihre eigene Art über dieſe Dinge zu denken mitzutheilen, als ſich in der Meinung, daß ich ſie nicht anders als billigen könne, zu beſtärken. Dieß glaubte ich in ihren Augen zu leſen, da ſie, nachdem ſie das Problem beſagtermaßen geſtellt hatte, ſich auf einmal mit der treuherzigen Frage an mich wandte: was räthſt du mir nun, Ariſtipp? — Sage mir deine Meinung ohne Zurückhaltung, und, wenn du die Forderung nicht unbillig findeſt, ſo unbefangen, als ob du der Mann im Monde wäreſt, und einer Bewohnerin des Heſperus rathen ſollteſt.

Was du von mir verlangſt, ſchöne Lais (antwortete ich ihr), iſt eben nicht ganz ſo leicht als du zu glauben ſcheinſt. Indeſſen wär' es mir wenig rühmlich, wenn ich ſchon zwei Jahre um den weiſeſten aller Menſchen (mit der Delphiſchen Prieſterin zu reden) geweſen wäre, und nicht wenigſtens eine Hand voll brauchbarer Maximen auf die Seite gebracht hätte, womit ich mir und andern bei Gelegenheit aushelfen könnte. Eine dieſer

Maximen ist: wenn ich um Rath gefragt werde, immer zu rathen was mir wirklich für die fragende Person das Beste scheint; aber zugleich ehrlich zu gestehen, daß, wofern ich selbst auf irgend eine Art dabei betroffen bin, immer auch, mit oder ohne klares Bewußtseyn, einige Rücksicht auf meine eigene Wenigkeit dabei genommen wird. So würde ich z. B., wenn ich dächte, daß eine geheime Vorliebe zu dem ehrsamen Matronenstande in deinem schönen Busen schlummere, und ich selbst etwa der Glückliche sey, mit dem du deine Freiheit in die Schanze zu schlagen Lust hättest, nicht umhin können dich vor mir zu warnen, weil in diesem Falle Zehn gegen Eins zu wetten wäre, daß es uns beide gereuen würde, mich, dir gerathen, dich, mir gefolgt zu haben. Eine andere meiner Lebensmaximen ist, meine Handlungen so wenig als möglich von den Meinungen andrer Leute abhangen zu lassen. Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Regel nicht auch für dich gemacht wäre. Endlich ist auch bei mir festgesetzt, daß die Person den Stand, nicht der Stand die Person adeln muß. Ich sehe keine Unmöglichkeit, warum ein junges Frauenzimmer von deinen seltenen Vorzügen, in der unabhängigen Lage worein dich dein alter Patron gesetzt hat, unter dem Schutz der Grazien nicht so viel Freiheit, als ihr selbst zuträglich ist, mit einem gehörigen Betragen, dem die Welt ihren Beifall nie versagt, sollte vereinigen können. Mein Rath, schöne Freundin, wäre also — mit mehr oder weniger Rücksicht auf meine Maximen, wenn du willst, zu thun was dir dein Herz und deine Klugheit eingeben.

Ich bin mit deinem Rath vollkommen zufrieden, weiser

Ariſtipp, verſetzte ſie mit einem Lächeln wie die Augen der Liebesgöttin lächeln mögen, wenn ihr Blick von ungefähr in einen Spiegel fällt. Höre mich alſo an, mein Freund; denn ich will mich dir ſo unzurückhaltend erklären, wie Perſonen meines Geſchlechts kaum mit ſich ſelbſt zu reden pflegen. Ich habe noch ſo wenig Gelegenheit gehabt die Stärke oder Schwäche meines Herzens aus Erfahrung kennen zu lernen, daß es Vermeſſenheit wäre, wenn ich, wie der Sohn der Amazone beim Euripides, Amorn und ſeiner Mutter Trotz bieten wollte. So weit ich mich indeſſen kenne, ſcheint es nicht als ob die Leidenſchaft, die der beſagte Dichter an ſeiner Phädra ſo unübertrefflich ſchildert, jemals mehr Gewalt über mich erhalten werde, als ich ihr freiwillig einzuräumen für gut finde; und ich wünſche vor jeder andern Thorheit ſo ſicher zu ſeyn, als vor dem lyriſchen Einfall, aus Liebe zu irgend einem Phaon der ſchönen Sappho den Sprung vom Leukadiſchen Felſen nachzuthun. Bei allem dem geſtehe ich gern, daß ich den Umgang mit Männern eben ſo ſehr liebe, als mir die Unterhaltung mit den Griechiſchen Frauen vom gewöhnlichen Schlage unerträglich iſt. Du weißt vermuthlich, wie wenig bei der Erziehung der Griechiſchen Töchter in Betrachtung kommt, daß ſie auch eine Seele haben, und daß die Seele kein Geſchlecht hat. Sie werden erzogen um ſo bald als möglich Ehfrauen zu werden; und der Grieche verlangt von ſeiner ehelichen Bettgenoſſin nicht mehr Geiſt, Talente und Kenntniſſe, als ſie nöthig hat, um (wo möglich) ſchöne Kinder zu gebären, ihre Mägde in der Zucht zu halten, und die Geſchäfte des Spinnrockens und Webeſtuhls zu beſorgen. Iſt ſie überdieß

ſanft, keuſch und eingezogen, trägt ſie wie die Schnecke ihr Gynäceon immer auf dem Rücken, und verlangt von keinem andern Manne geſehen zu werden als von ihm, läßt ſich an und von ihm alles gefallen, und glaubt in Demuth, daß es keinen ſchönern, klügern und bravern Mann in der Welt gebe als den ihrigen: ſo dankt er den Göttern, die ihn mit einem ſo frommen tugendſamen Weibe beſchenkt haben, iſt höchlich zufrieden, und hat wahrlich Urſache es zu ſeyn. Vor der langen Weile, die ihm eine ſo fromme und tugendreiche Hausfrau machen könnte, weiß er ſich ſchon zu verwahren. Er ſieht ſie ſo wenig als möglich; und verlangt er einen angenehmern weiblichen Umgang, ſo hält er ſich irgend eine liebenswürdige Geſellſchafterin auf ſeinen eigenen Leib, oder bringt von Zeit zu Zeit einen Abend mit ſeinen Freunden in Geſellſchaft von Hetären zu. Und wie könnt' es anders ſeyn, da unſre ehrbaren Frauen, von aller männlichen Geſellſchaft zeitlebens ausgeſchloſſen und auf den Umgang mit ihren Mägden, Schweſtern, Baſen und Nachbarinnen eingeſchränkt, aller Gelegenheit ſich zu entwickeln, und die Eigenſchaften, wodurch man gefällt und intereſſant wird, zu erwerben ſchlechterdings beraubt ſind? — Was bleibt alſo einer jungen Perſon meines Geſchlechts, wenn ſie mit der Gabe zu gefallen und einem Geiſte, der ſich nicht in den engen Raum eines Frauengemachs einzwängen laſſen will, von Mutter Natur ausgeſtattet worden iſt, was bleibt ihr anders übrig, als entweder ſich ſelbſt und das ganze Glück ihres Lebens der leidigen Landesſitte aufzuopfern; oder die Freiheit, mit allen Arten gebildeter und liebenswürdiger Männer Umgang zu haben (als das einzige

Mittel wie ſie ſelbſt entwickelt und gebildet werden kann), dadurch zu erkaufen, daß ſie ſich gefallen läßt — zu einer Claſſe gerechnet zu werden, die der weiſe Solon zwar durch einen ſchonenden Namen gewiſſermaßen zu Ehren gezogen hat, die aber doch ſowohl durch ihre Beſtimmung als den Charakter und die Sitten des größten Theils ihrer Mitglieder von einem unheilbaren Vorurtheil gedrückt wird, und mit einem Flecken behaftet iſt, den alle Vorzüge einer Korinna, Sappho und Aſpaſia nicht auszulöſchen vermögen. Oder könnteſt du mir einen andern Weg, dem gemeinen Schickſal der frommen und tugendhaften Frauen und — der tödtlichen Langweile ihres Umgangs zu entgehen, zeigen, Ariſtipp?

Ich. Wo wollteſt du einen Gemahl finden, der dich für das unendliche Opfer, das du ihm bringen müßteſt, entſchädigen könnte, wenn er auch wollte, und von dem du gewiß wäreſt, er werde es immer wollen?

Sie. Wenigſtens wirſt du mir zugeben, daß ich einiges Recht hätte, auch von ihm ein größeres Gegenopfer zu verlangen, als er mir vermuthlich zu bringen geneigt wäre. Und geſetzt er wär' es, glaubſt du wohl, ſelbſt ein Gott und eine Göttin könnten, von jeder andern Geſellſchaft entfernt, einander lange alles ſeyn? Ich wenigſtens bin mir meines Unvermögens, eine ſolche Zweiſiedlerei in die Länge auszuhalten, vollkommen bewußt. Gute Geſellſchaft, oder was in Griechenland wenigſtens eben ſo viel iſt, Männergeſellſchaft, iſt für mich ein unentbehrliches Bedürfniß. Ich habe zu wohl erfahren, was es iſt, mit einem einzigen Manne und mit lauter Weibern zu leben, um das Experiment zum zweitenmale zu

machen! — Es iſt alſo feſt beſchloſſen, Ariſtipp, ich werde meine Freiheit behalten; und mein Haus wird allen offen ſtehen, die durch perſönliche Eigenſchaften oder Talente berechtigt ſind eine gute Aufnahme zu erwarten.

Ich. Gegen dieſen heroiſchen Entſchluß kann niemand weniger einzuwenden haben als ich. Aber — freilich wirſt du — wie du ſelbſt ſagteſt — in der Welt —

Sie. Nur heraus mit dem Worte! — Für eine Hetäre paſſiren? Vermuthlich. Aber warum ſollt' ich mich über das Vorurtheil, das auf dieſem Namen liegt, nicht hinwegſetzen? Jeder Stand in der Geſellſchaft hat gewiſſe Vorurtheile gegen ſich. Unſere ehrbaren Matronen paſſiren, im Durchſchnitt genommen, für Gänſe und Elſtern, oder, falls ſie Verſtand genug dazu haben, für Heuchlerinnen, die Tag und Nacht auf nichts als Ränke ſinnen, wie ſie ihre Männer hintergehen, und die Vortheile des Hetärenſtandes mit der Achtung, die dem Frauenſtande gebührt, zugleich nutznießen wollen; und wenn man die Komödiendichter hört, ſo iſt noch die Frage, ob eine Perſon von Geiſt und feinem Gefühl nicht mehr Ehre davon habe, eine ſo ſeltene Hetäre wie Aſpaſia oder Thargelia zu ſeyn, als eine Matrone, wie unter jedem Hundert, nach der gemeinen Meinung, wenigſtens drei Fünftel ſind. Hier oder nirgends tritt der Fall ein, mein Freund, wo ich ſehr Unrecht hätte meine Entſchließung von der Meinung anderer Leute abhängen zu laſſen. Ich liebe den Umgang mit Mannsperſonen, aber als Männer ſind ſie mir gleichgültig. Ich kenne ſie, denke ich, bereits genug, um die Stärke und den Umfang der Macht zu berechnen, die ich mir ohne Unbeſcheiden-

heit über ſie zutrauen darf. Ich weiß was ſie bei mir ſuchen; und da es bloß von mir abhängt, ſie durch ſo viele Umwege als mir beliebt im Labyrinth der Hoffnung herumzuführen, ſo verlaſſ' dich darauf, daß keiner mehr finden ſoll, als ich ihn finden laſſen will; und das wird für die meiſten wenig genug ſeyn. Kurz, du ſollſt ſehen, Ariſtipp, wie bald die allgemeine Sage unter den Griechen gehen wird, es ſey leichter die Tugend der züchtigſten aller Matronen in Athen zu Falle zu bringen, als einer von denen zu ſeyn, zu deren Gunſten die Hetäre Lais (weil ſie doch Hetäre heißen ſoll) ſich das Recht Ausnahmen zu machen vorbehält.

Sie ſagte dieß mit einem ſo reizenden Ausdruck von Selbſtbewußtſeyn und Muthwillen, daß es mir beinahe unmöglich war, nicht auf der Stelle die Probe zu machen, ob ich vielleicht unter dieſe Ausnahmen gehören könnte: aber die Furcht, durch ein zu raſches Wageſtück mein Spiel auf immer zu verderben, zog mich noch ſtark genug zurück, daß ich Meiſter von mir ſelber blieb. Sollteſt du, ſagte ich, indem ich eine ihrer Lilienhände, die in dieſem Augenblick auf ihrem Schooße lag, etwas wärmer als der bloßen Freundſchaft zukommt, mit der meinigen drückte, ſollteſt du wirklich hartherzig genug ſeyn, ein ſo grauſames Spiel mit uns Armen zu treiben, als du dir jetzt einzubilden Belieben trägſt? — Hartherzig? verſetzte ſie mit ſpottendem Lächeln, ihre Hand ſchnell unter der meinigen wegziehend, indem ſie ſich eben ſo ſchnell von der Bank, wo wir ſaßen, aufſchwang und wie eine Göttin vor mir ſtand; zum Beweiſe, daß ich es wenigſtens nicht für dich bin, laſſ' dir ein für allemal rathen, Freund Ariſtipp, keine Kunſtgriffe

bei mir zu verſuchen. Unſer Verhältniß iſt von einer ſehr zarten Art; ich erlaube dir den Augenblick zu belauſchen, aber hüte dich, ihm zuvorzukommen! — Beinahe ſollt' ich denken, ſchöne Lais (erwiederte ich), du ſeyſt bei dem weiſen Sokrates in die Schule gegangen — „Wie ſo?" — Weil die Lehre oder Warnung, die du mir ſo eben gibſt, die nämliche iſt, die ich ihn einſt einer jungen Hetäre zu Athen geben hörte. — „Du ſcherzeſt, Ariſtipp; wie käm' ein Mann wie Sokrates dazu, ſich mit dem Unterricht einer Hetäre abzugeben?" — Du kenneſt ihn noch wenig, ſchöne Lais, wie ich ſehe. Kein Sterblicher iſt freier von Vorurtheilen als er, und das Geſchäft ſeines Lebens iſt, allen Arten von Perſonen, unbegehrt und ohne auf ihren Dank zu rechnen, Unterricht und guten Rath zu geben. Er lehrt einen Gerber beſſeres Leder machen, einen Tänzer gefälliger tanzen, einen Maler geiſtreicher malen, einen Hipparchen ſeine Reiter und Pferde beſſer abrichten: warum ſollte er nicht auch eine unerfahrene aber ſchöne und lehrbegierige junge Hetäre zur Virtuoſin in ihrer Kunſt zu machen ſuchen? — „Du erregſt meine Neugier; wollteſt du mir wohl das Vergnügen machen, mir alles zu erzählen, was du von dieſer ſonderbaren Begebenheit noch im Gedächtniß haſt?" — Sehr gern; ich erinnere mich noch eines jeden Wortes, wiewohl es ſchon über Jahr und Tag iſt, daß ſie ſich zugetragen hat. Einer von den Unſrigen, Kleombrotos von Ambracien, ein junger Schwärmer, wenn je einer war, erzählte uns, er habe ſo eben durch einen glücklichen Zufall Gelegenheit gehabt, das ſchönſte Mädchen in Athen zu ſehen, und zwar, wie nicht jedermann ſie zu ſehen bekomme; denn ſie ſitze eben einem

Maler als Modell. Da er nicht aufhören konnte, von der Schönheit dieſer jungen Perſon als einer unausſprechlichen Sache zu reden, ſagte Sokrates endlich lächelnd: wenn das iſt, ſo könnteſt du uns den ganzen Tag davon ſprechen, ohne daß wir ein Wort mehr wüßten als zuvor; denn von einer unausſprechlichen Sache einen Begriff durchs Ohr zu bekommen, iſt unmöglich. Da wäre alſo, ſagte dein naſeweiſer Freund Ariſtipp, kein anderes Mittel uns zu überzeugen, daß Kleombrotos nicht zu viel geſagt habe, wiewohl er eigentlich nichts geſagt hat, als daß wir ſelbſt hingingen, und mit eignen Augen ſähen. So gehen wir denn, ſagte Sokrates. Kleombrotos führte uns alſo alle, ſo viel unſer gerade um den Meiſter waren, nach der Wohnung der ſchönen Theodota, mit welcher er durch ſeinen Freund, den Maler, ſchon bekannt war; wir wurden gefällig empfangen, ſtellten uns in beſcheidener Entfernung um den Künſtler her, und ſahen — was zu ſehen war. — War das Mädchen wirklich ſo ſchön? unterbrach mich Lais im Ton der vollkommenſten Gleichgültigkeit. — In der That, antwortete ich in eben dem Ton, ſchön genug, daß ſie mit allen Ehren die Stelle einer von deinen drei Grazien einnehmen könnte. Schmeichler! ſagte ſie, indem ſie mir einen leichten Schlag auf die Schulter gab; ich unterbreche dich nicht wieder.

Als der Maler aufgehört, und die ſchöne Theodota ſich in ein Nebengemach begeben hatte, um ihren Anzug wieder in die gewöhnliche Ordnung bringen zu laſſen, warf Sokrates, in einem ihm ganz eigenen unnachahmlichen Mittelton zwiſchen Scherz und Ernſt, die Frage auf: ob wir, die Zuſchauer, der

schönen Theodota für die Erlaubniß ihre Schönheiten in einen so genauen Augenschein zu nehmen, oder Theodota nicht vielmehr uns für die Beschauung, Dank schuldig sey? und entschied sie, nach Maßgabe des ihr oder ihnen wahrscheinlich daraus zuwachsenden Vortheils oder Nachtheils, zu Gunsten der Zuschauer. Inmittelst hatte er, seiner Gewohnheit nach, mit seinen weit hervorragenden scharf blickenden Augen das Innere des ganzen Hauswesens ausgekundschaftet; und als Theodota wieder sichtbar ward, machte er ihr sein Compliment über den reichen und glänzenden Fuß, auf welchem alles bei ihr eingerichtet sey. Das alles, setzte er hinzu, muß dich viel Geld kosten, und ein so großer Aufwand setzt ein großes Vermögen voraus. Du hast ohne Zweifel ein schönes Landgut? — Keine Erdscholle, antwortete Theodota etwas schnippisch. — „Also vermuthlich ein Haus, das dir ansehnliche Renten abwirft?" — Auch das nicht, erwiederte sie, indem sie ein paar große Augen an den Mann machte, der einer Unbekannten so sonderbare Fragen vorlegte, und ihr dennoch, seines schlechten Aufzugs ungeachtet, Ehrfurcht und Zutrauen einzuflößen schien. — „Aha! Nun versteh ich; du bist Eigenthümerin einer großen Fabrik, worin eine Menge geschickter Arbeiter Geld für dich verdienen?" — Ich? ich besitze nichts dergleichen. — „Wovon kannst du denn einen solchen Aufwand machen?" — Die Freigebigkeit meiner guten Freunde, erwiederte sie erröthend, und hielt inne — „Gute Freunde? Das gesteh' ich! Da hast du allerdings ein großes Besitzthum. Ein Rudel Freunde ist freilich ein ganz anderer Reichthum als eine Heerde Rinder, Schafe und Ziegen! Aber wie fängst du es an, schöne Theo-

dota, daß du ſo gute Freunde bekommſt? Läßt du es auf den Zufall ankommen, ob ſich ſo ein Freund, wie eine Fliege, von ungefähr an dich ſetzt, oder gebrauchſt du etwas Kunſt dazu?" — Ich verſtehe dich nicht; wie käme ich zu einer ſolchen Kunſt? — „Wenigſtens ſo leicht als eine Spinne. Du weißt doch wie ſie es machen, um ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen? Sie weben eine Art feiner Netze; die Mücken verfangen ſich darin, und dienen ihnen zur Speiſe." — Ich ſoll alſo auch ſo ein Netz weben, meinſt du? — „Warum nicht? Du wirſt dir doch nicht einbilden, daß ein ſo köſtliches Wildbret, als gute Freunde ſind, dir ſo ohne alle Liſt und Mühe, mir nichts dir nichts, in die Küche laufen werde? Siehſt du nicht, wie mancherlei Anſtalten die Jäger machen, um nur einen ſchlechten Haſen zu erhaſchen? Weil der Haſe immer bei Nacht auf die Weide geht, ſchaffen ſie ſich Hunde an, die bei Nacht jagen; und weil er ihnen bei Tage entlaufen würde, halten ſie Spürhunde, die, wenn er von der Atzung in ſein Lager zurückgeht, ſeiner Fährte folgen und ihn dort zu fangen wiſſen. Weil er ſo ſchnellfüßig iſt, daß er ihnen im Freien gar bald aus den Augen kommt, haben ſie Windſpiele bei der Hand, die ihn im Laufen fangen; und da er ihnen auch ſo vielleicht noch entrinnen könnte, ſtellen ſie überall, wohin er ſeinen Lauf nehmen könnte, Jagdnetze auf, worein er ſich verwickeln muß." — Das alles mag zur Haſenjagd ſehr dienlich ſeyn, ſagte Theodota mit einem kleinen ſpöttiſchen Naſerümpfen; nur ſehe ich nicht, welches von dieſen Mitteln mir dienen könnte um Freunde zu erjagen. — „Was meinſt du, Theodota, wenn du dir ſtatt eines Spürhundes jemand

anſchaffen könnteſt, der die Gabe hätte dir die reichen Dilettanten auszuriechen und in deine Netze zu jagen?“ — In meine Netze? Was für Netze hätte ich denn? — „Das fragſt du, ſchöne Theodota? Eines wenigſtens gewiß, das auf alle Fälle ſchön weit reicht, und von der Natur ſelbſt gar zierlich geſtrickt wurde; und wie kannſt du vergeſſen, daß du in dieſem ſchönen Leibe eine Seele haſt, die dich lehren könnte, wie du die Augen brauchen mußt um die Männer durch deine Blicke zu bezaubern; was du reden mußt um ſie aufgeräumt und fröhlich zu machen; wie du den, der dich ernſtlich liebt, durch die Anmuth deines Betragens feſt halten, und den Lüſtling, der nur in deinen Reizen ſchwelgen will, abſchrecken und entfernen ſollſt. Und haſt du nicht auch ein Gemüth, das dich an deinem Freunde Antheil nehmen macht? Das dich antreibt die zärtlichſte Sorgfalt an ihn zu verſchwenden wenn er krank iſt; ihm die lebhafteſte Theilnehmung zu zeigen wenn er irgend etwas Rühmliches gethan hat, und mit ganzer Seele an ihm zu hangen, wenn er dir Beweiſe gibt, daß auch er es recht herzlich mit dir meine? Ich zweifle nicht, du kannſt mehr als nur liebkoſen, du kannſt auch lieben; und du machſt dir ein Geſchäft daraus, die Gewalt, die du über die Gemüther deiner Freunde haſt, dazu anzuwenden, ſie zu den edelſten und beſten Menſchen zu machen.“ — Ich verſichere dich (ſagte Theodota, indem ſie den Mund mehr als nöthig war, aufthat, um uns zwei Reihen der ſchönſten Perlenzähne zu weiſen), von dem allem iſt mir nie etwas in den Sinn gekommen. — „Das iſt mir leid für dich; denn es iſt nichts weniger als gleichgültig, ob man den Menſchen gehörig und ſeiner Natur

gemäß behandelt, oder nicht. Mit Gewalt wirst du wahrlich keinen Freund weder bekommen noch behalten; das ist ein Wild, das sich nicht anders fangen und an die Krippe gewöhnen läßt, als daß man ihm wohl begegnet und Vergnügen macht. Das erste also, worauf du zu sehen hast, ist, daß du von deinen Liebhabern nichts verlangest als was sie dir leicht und mit dem wenigsten Aufwand gewähren können; das zweite, daß du ihnen in eben dieser Art keine Gefälligkeit schuldig bleibest. Dieß ist ein unfehlbares Mittel zu machen, daß sie dich immer lieber gewinnen, dich desto länger lieben und desto freigebiger gegen dich sind. Du weißt, warum es ihnen eigentlich bei dir zu thun ist; und es ist wohl nicht deine Meinung die Tyrannin mit ihnen zu spielen. Das, wovor du dich hüten mußt, ist also bloß, vor lauter Gefälligkeit, dem Guten nicht zu viel zu thun. Du siehest daß die leckerhaftesten Gerichte dem, der keine Lust zum Essen hat, nicht schmecken wollen, und dem Satten sogar Ekel erwecken: kannst du hingegen deinem Gaste Hunger machen, so wird ihm auch gemeine Kost willkommen seyn." — Was müßt' ich denn thun (sagte Theodota mit der schafmäßigsten Miene in einem der schönsten Gesichter), um denen die mich besuchen Hunger zu machen? — „Vor allen Dingen dich wohl in Acht nehmen, ihnen wenn sie satt sind nichts weiter vorzusetzen, geschweige sie noch gar nöthigen zu wollen. Lässest du ihnen Zeit, so wird der Appetit von selbst wiederkommen; wenn du aber sehest, daß dieß der Fall ist, so übereile dich ja nicht; locke sie durch die artigsten Manieren, die feinsten Liebkosungen: sey lebhaft, reizend, sogar muthwillig; aber entschlüpfe ihnen immer wieder wenn sie

dich zu haben meinen, und ergib dich nicht eher, bis du gewiß biſt daß ſie den höchſten Werth auf deine Gefälligkeit legen.“ — Dieſe Lehre ſchien der jungen Perſon einzuleuchten. Wenn nur du, ſagte ſie und lächelte den alten Herrn ſo holdſelig an als ihr möglich war, wenn nur du mir Freunde jagen helfen wollteſt? — „Warum nicht, wenn du mich dazu bereden kannſt?“ — Das möchte ich wohl gern, wenn du mir nur ſagen wollteſt, wie ich es machen muß. — „Das iſt deine Sache; du mußt eine Seite ausfindig machen, wo du mir beikommen kannſt.“ — So beſuche mich nur recht fleißig, lieber Sokrates! — „Ich habe nur nicht viel übrige Zeit, meine gute Theodota, erwiederte Sokrates, der des Scherzens mit der albernen Puppe überdrüſſig zu werden anfing; meine häuslichen und öffentlichen Geſchäfte laſſen mir wenig müßige Augenblicke. Auch habe ich eine hübſche Anzahl guter Freundinnen, die mich Tag und Nacht nicht von ſich laſſen wollen, weil ich ſie gar wirkſame Liebestränke und Zauberlieder lehre.“ — Ei, was du ſagſt! Verſtehſt du dich auch auf ſolche Dinge, Sokrates? — „Wie ſollt' ich nicht? Meinſt du der Apollodor und der Antiſthenes hier gehen mir um nichts und wieder nichts nie von der Seite? Oder Cebes und Simmias kommen ohne ihre guten Urſachen bloß meinetwegen bis von Theben hergelaufen? Du begreifſt doch daß ſo was nicht ohne Hexerei und Liebestränke und Zauberſchnüre möglich iſt.“ — So ſey ſo gut und leihe mir eine ſolche Schnur, damit ich ſie gleich auf dich werfen kann. — „Ich will aber nicht zu dir gezogen ſeyn, ſagte Sokrates lächelnd, du ſollſt zu mir

kommen." — Von Herzen gern, wenn du mich nur annehmen willſt. — „Das will ich wohl, es wäre denn daß eben eine bei mir wäre die ich lieber habe." — Hier endigte ſich dieſer in ſeiner Art einzige Sokratiſche Dialog; wir empfahlen uns und gingen lachend unſres Weges. Schade, ſagte Lais, daß ſo viel Witz und Laune an ſo ein Attiſches Hühnchen verſchwendet wurde! Ich hätte mir nie vorgeſtellt, daß es eine ſo erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könnte. — Das macht, ſie iſt eine geborne Athenerin, eines ehrſamen Bürgers Tochter, ſo wohl erzogen wie du vorhin ſagteſt daß die Griechiſchen Töchter beinahe alle erzogen würden, und bloß durch Armuth und Hang zum Müßiggang und zur Ueppigkeit verleitet, ſich in eine Profeſſion zu werfen, worin ſie, ungeachtet aller Mühe, die ſich Sokrates ſelbſt mit ihr gegeben, ſchwerlich jemals eine Virtuoſin zu werden die Miene hat.

Aber weißt du, ſagte Lais, daß ich ganz verliebt in deinen Sokrates bin, und große Luſt habe, dich nach Athen zu begleiten und ſeine Schülerin zu werden? — Beim Anubis! fuhr ich etwas unbeſonnen heraus, ich traue dir Muthwillen genug zu, einen ſolchen Einfall, wenn er dich anwandelt, auszuführen. Niemand kann eine größere Meinung von deiner Zaubermacht haben als ich; ich glaube daß dir — alles Mögliche möglich iſt; und doch wollte ich dir nicht rathen, dieſe Probe an dem kaltblütigſten Achtundſechziger, den vermuthlich der Erdboden trägt, zu machen — falls es dich etwa verdrießen könnte wenn ſie fehl ſchlüge. — Reize mich nicht, Ariſtipp, verſetzte ſie; wer weiß wie weit ich es, trotz

ſeiner achtundſechzig Jahre und ſeiner Kaltblütigkeit, mit Hülfe ſeiner eigenen Theorie, bei ihm bringen könnte?

Ich ſchmeichle mir, Freund Kleonidas, durch die großmüthige Vertraulichkeit, womit ich dich an meinem neuen Verhältniß und der ſchönen Lais Theil nehmen laſſe, einigen Dank von dir zu verdienen; und in dieſer gerechten Vorausſetzung könnt' ich mich leicht zu der angenehmen Arbeit entſchließen, eine Art von Tagebuch über alles Merkwürdige, was mir während meines Aufenthalts in Aegina vermuthlich noch begegnen wird, für dich zu halten. Freilich werd' ich wenig Zeit zum Schreiben haben, und große Arbeitſamkeit iſt leider auch keine meiner glänzendſten Tugenden. Ich will mich alſo zu nichts anheiſchig gemacht haben. Ich überlaſſe mich, wie du weißt, am liebſten, den Eingebungen des Augenblicks, und ſo thue ich oft mehr als ich mir ſelbſt zugetraut hatte.

Mein Wirth Eurybates, der ſonſt mit Sokratiſchen Tugenden eben nicht ſchwer beladen iſt, beſitzt wenigſtens Eine, und gerade die, wodurch er ſich jetzt am meiſten um mich verdient machen kann, in einem hohen Grade; und das iſt die edle Tugend, ſeinen Freunden nicht durch übermäßige Dienſtbefliſſenheit läſtig zu ſeyn, und ſie ihrer Wege gehen zu laſſen, wenn er merkt daß ihnen ein Gefallen damit geſchieht. Ich geſtehe daß mir anfangs ein wenig bange war, ich möchte ihn bei der ſchönen Lais in meinem Wege finden. Aber nichts weniger! man ſieht ihn nie in ihrem Hauſe als wenn ſie große Geſellſchaft hat, und auch dann iſt er eine ziemlich ſeltene Erſcheinung, und oft ſchon wieder verſchwun-

den, ehe man ſeine Gegenwart recht gewahr wurde. Auch zeigt er nicht die geringſte Neugier, von meinem Verhältniß gegen ſie mehr zu wiſſen als andere. Kurz, es iſt etwas ganz Exemplariſches, wie wenig wir einander mit unſrer Freundſchaft beſchwerlich ſind. — Ohne Zweifel wundert dich eine ſolche Gleichgültigkeit gegen eine Nachbarin, wie es keine andere in der Welt gibt? Es ging mir wie dir; ich erkundigte mich unter der Hand ein wenig nach ſeinem Thun und Laſſen, und es entdeckte ſich, als ein neues Beiſpiel der Unlauterkeit aller menſchlichen Tugenden, daß — mein Freund Eurybates bis über die Ohren in Liebe zu einer — Dame in Aegina, der Frau eines daſigen Rathsherrn, befangen iſt, die ihn ſo künſtlich bei der Naſe herumzuführen weiß, daß er ſich ihr für das Opfer ihrer Tugend zu gränzenloſer Erkenntlichkeit verbunden glaubt, während die gleißneriſche Spitzbübin einen geheimen Plan mit ihrem ehrenfeſten und wohlweiſen Gemahl angelegt hat, ihm ihre beſagte Tugend ſo theuer zu erkaufen, daß er ſich für das, was ſie ihn koſtet, das ſchönſte Haus, die ſchönſten Gemälde und Statuen, die ſchönſten Pferde und Hunde, und ein Halbduzend der ſchönſten Tänzerinnen und Flötenſpielerinnen im ganzen Achaja hätte anſchaffen können; wiewohl noch viel fehlt, daß ſie die ſchönſte Frau auch nur in Aegina wäre. So ſpielt „der Götter und der Menſchen Herrſcher Amor" einem Abkömmling des großen Kodrus mit, mein Freund.

15.

An Kleonidas.

Vor einigen Tagen langte ein junger Künſtler aus Paros auf dem Landſitze der ſchönen Lais an, um ihr eine beinahe vollendete Venus von Pariſchem Marmor zu überbringen, welche Leontides, kurz vor ſeiner Reiſe in das Land aus welchem man nicht wiederkommt, bei ihm beſtellt hatte. Sie war für einen kleinen Tempel in dem Myrtenwäldchen beſtimmt, das einen Theil der weitläufigen Gärten dieſer ſchönen Villa ausmacht; und Lais hatte auf Verlangen ihres Patrons zum Modell dazu dienen müſſen. Es verſteht ſich, daß dieſe Venus — zwar nur hie und da von einem nebelartigen Gewand umfloſſen, aber doch nicht gewandlos iſt; denn zu einer noch größeren Gefälligkeit hatte ſich die junge Dame ſchlechterdings nicht bequemen wollen. Die Stellung, die der Eupatride ſelbſt gewählt hat, und die dir keine ſchlechte Meinung von ſeinem Geſchmack geben wird, iſt der Augenblick, da die junge Göttin zum erſtenmal in der Olympiſchen Götterverſammlung erſcheint. Die Ausführung läßt von dem jungen Künſtler, der ſich Skopas nennt, noch viel Schönes und Großes erwarten; aber ſchwerlich wird er jemals etwas Vollkommneres aufſtellen, als der Kopf und der halb entblößte Oberleib dieſer Liebesgöttin iſt. — „Man verlangt von uns," ſagte mir Skopas, „daß wir göttliche Naturen nach einem höhern Ideal bilden ſollen als was die menſchliche im Einzelnen darſtellt: aber hier war die Rede nicht

davon mein Modell zu verschönern; mir war nur bange daß ich es nicht würde erreichen können, und in der That bin ich noch nicht mit mir selbst zufrieden." — Ich der das Werk freilich mit keinem Künstlerauge ansah, wußte, sogar wenn Lais dabeistand, nichts zu finden, worin es dem Urbilde noch ähnlicher seyn könnte. Selbst den Geist, der die Beschauer anzusprechen scheint, ein wundervolles unbeschreibliches Gemische von jungfräulicher Befangenheit und innigem Selbstbewußtseyn dessen was sie ist, hat er aus dem Zaubergesichte meiner schönen Freundin herausgestohlen; gleich beneidenswürdig, es mag Geschicklichkeit oder Glück seyn, wodurch es ihm gelang. Fühlt ihr's, scheint sie den um sie her sich drängenden Göttern zu sagen, daß ich die Göttin der Schönheit bin?

Dieser Skopas ist ein sehr interessantes Wesen für mich, und wiewohl viel fehlt daß ich es auch für ihn seyn müßte, so scheint er doch einiges Belieben an meiner Unterhaltung zu finden, und ich bringe täglich etliche Stunden in seiner Werkstatt zu. Denn außer der besagten Venus hat er noch eine Gruppe des Eros und Anteros, und einige Stücke in halberhabener Arbeit zu fertigen, die für den kleinen Tempel bestimmt sind. Er ist ein helldenkender Kopf, und hat (wie ich sehe), ohne es von Sokrates gelernt zu haben, ausfindig gemacht, daß ein Bild eben so wohl seine eigene Seele zu haben und dessen was es vorstellen soll sich bewußt zu seyn, als Leben zu athmen, scheinen müsse. Seiner Versicherung nach, hat er es dem berühmten Sophisten Prodikus zu danken, daß er von Natur und Kunst, und von dem was für den Menschen in beiden das Höchste ist, klärere Begriffe hat

als die meiſten ſeiner Kunſtverwandten. Lais iſt nicht ſelten die dritte Perſon in ſeinem Arbeitſaale, und wenn ich zur Eiferſucht geneigt wäre, ſo käm' es bloß auf mich an, in dieſer häßlichen Leidenſchaft ſchnelle und große Fortſchritte zu machen. Denn es iſt nicht zu läugnen, daß Skopas durch ſeine Venus ſich eine Art von Recht an ſie erworben hat, und ich müßte mich ſehr irren, oder er hat auf ihre Dankbarkeit um ſo ſicherer gerechnet, da er wirklich ein liebenswürdiger junger Mann, und, dem Anſehen nach, von unverdorbenen Sitten iſt. Wie ich mich in dieſer Lage benehme, fragſt du? — wie ein weiſer Mann, Kleonidas! Ich ſcheine nichts zu merken, nichts zu fürchten; nichts vorauszuſehen; bin offen und vertraulich gegen meinen Nebenbuhler, freundſchaftlich und anſpruchlos gegen die Dame des Hauſes, und glaube durch dieſes Betragen bei der letztern deſto mehr zu gewinnen, da der gute Skopas (wie alle Göttermacher, denke ich) ziemlich hitzig iſt, und einen zu ſeinem Nachtheil begünſtigten Mitwerber nicht ſo leicht ertragen könnte als ich, der ſich's zum Geſetz gemacht hat, den Grazien keine Gunſt weder abverdienen, noch viel weniger abnöthigen zu wollen. Daß wirkliche Gleichgültigkeit die Quelle meiner anſcheinenden Ruhe ſeyn könnte, iſt ein Gedanke, der ihr gar nicht in den Sinn kommt.

Geſtern traf Lais die Einrichtung, daß wir den ganzen Tag ungeſtört allein beiſammen ſeyn konnten, weil Skopas noch eine Sitzung nöthig fand, um den Kopf ſeiner Venus

zu vollenden. Gleichwohl ſchien er ſelbſt nicht recht zu wiſſen was noch fehlen ſollte, und begnügte ſich indeſſen, hier und da mit leiſen Schlägen an den Haarlocken herum zu ſpielen. In der That hatte er etwas ganz anderes auf dem Herzen, und weil ihm vermuthlich keine feinere Wendung, um die Sache einzuleiten, beifallen wollte, fing er zuletzt an, eine Art von mißmüthiger Laune zu zeigen, zu welcher nirgends ein ſichtbarer Grund vorhanden war. Was fehlt dir, Skopas? fragte ihn Lais endlich in einem ſo ſanften Ton, als ein übellauniger Ehemann von der geduldigſten Gattin nur immer verlangen könnte. — „Ich kann es nicht länger verbergen, ich bin ärgerlich, daß einem Bilde wie dieß etwas fehlen ſoll.“ — Und was fehlt ihm denn noch? fragte ich ſo beſcheiden als einem in den Myſterien der Kunſt Uneingeweihten gebührt. — Alles, antwortete Skopas. — Alles iſt viel, ſagte Lais mit einem komiſchen Zucken der Augenbrauen und Lippen: arme Aphrodite! da müßten wir dich ja gar in irgend einen unzugänglichen Gartenwinkel verbannen?

Skopas. Genug, es fehlt ihr daß ſie nicht ſo ſchön iſt als ſie ſeyn könnte; ich nenne dieß Alles.

Lais. Erkläre dich, lieber Skopas. Du ſieheſt mehr als wir andern. Glaubſt du noch etwas verbeſſern zu können? Bricht ſich vielleicht irgend eine Falte nicht zierlich genug? Ich will dir gern noch ſtehen, ſo oft und lange du es nöthig findeſt.

Eine Falte? ſagte Skopas mit einem ſchweren Seufzer; die Falten ſind es eben was mich ärgert; die Göttin der Schönheit ſollte gar keine Falten haben!

Lais. Alſo ein naſſes Gewand, meinſt du?

Skopas. Wozu überall ein Gewand? Kann das verwünſchte Gewand, wie leicht es auch geworfen iſt, etwas anders thun als die Schönheit umwölken, die, vermöge ihrer Natur, nichts, was nicht weſentlich zu ihr gehört, an ſich dulden kann?

Lais. Kommſt du wieder auf deine alte Grille?

Skopas. Verzeih', ſchöne Lais! daß die Göttin der Schönheit auch durch die zierlichſte Bekleidung verliert, iſt Natur der Sache; das Grillenhafte — es muß nun einmal heraus — iſt die falſche Scham, die eines edlen und freidenkenden Weſens unwürdig iſt. Daß ein einfältiges Ding von einem Attiſchen Bürgermädchen, wiewohl es ſich den Augen der Künſtler ohne Bedenken ſtückweiſe vermiethet, ſich mit Zähnen und Klauen wehrt, wenn es ſein letztes Gewand fallen laſſen ſoll, begreift ſich und hat immer ſeine guten Urſachen. Aber was für einen Grund könnte eine untadelige Schönheit haben, ſich verbergen zu wollen? Ohne Verſchleierung geſehen zu werden, iſt ja ihr höchſter Triumph.

Lais. Und wenn ſie nun keine Luſt hätte ſich dem möglichen Fall auszuſetzen, von lüſternen Augen entweiht zu werden?

Skopas. Das iſt als wenn die Sonne nicht leuchten wollte, um ihr Licht zu keinen ſchlechten Handlungen herzugeben. Vollkommene Schönheit iſt das Göttlichſte in der Natur; ſo betrachtet ſie das reine Auge des wahren Künſtlers, ſo jeder Menſch von Gefühl; für beide iſt ſie ein Gegenſtand der Anbetung, nicht der Begierde.

Lais. Das mag von der Göttin ſelbſt gelten, Skopas; aber welche Sterbliche dürfte ſich ohne Uebermuth einer vollkommenen Schönheit vermeſſen?

Skopas. Wenn dieß deine einzige Bedenklichkeit iſt, ſo hab' ich geſiegt. Ich nehme die Verantwortung bei der furchtbaren Nemeſis auf meinen Kopf.

Lais. Komm mir zu Hülfe, Ariſtipp! du ſiehſt mit was für einem verwegenen Menſchen ich zu kämpfen habe.

Ariſtipp. Ich fürchte ſehr, du wirſt einen ſchwachen Beſchützer an mir haben. Der Genius der Kunſt iſt auf ſeiner Seite; das Rathſamſte wäre, däucht mich, einen gütlichen Vergleich mit ihm zu treffen.

Lais (in einem tragiſchen Ton). Auch du gegen mich, du den ich für meinen Freund hielt? Nun dann, wenn ich ja das Opfer ſeines Eigenſinns werden ſoll.

Skopas Um Vergebung, ſchöne Lais! Ich fühle daß mich das Intereſſe meiner Bildſäule und der Kunſt über die Gebühr zudringlich gemacht hat. Ich beſinne mich. Es wäre allerdings unbillig — in der That — am Ende biſt auch du nur eine Sterbliche —

Ariſtipp. Mir fällt ein Ausweg ein, der, wofern er deinen Beifall hat, ſchöne Lais, den Künſtler zufrieden ſtellen könnte. Wenn mich meine Augen nicht ſehr getäuſcht haben, ſo iſt unter deinen Aufwärterinnen eine, welche völlig deine Größe hat, und, die Geſichtsbildung ausgenommen, dir an Geſtalt ſo ähnlich iſt, daß ſie in einiger Entfernung leicht mit dir verwechſelt werden könnte. Wie wenn du dieſe an deiner Statt der Kunſt Preis gäbeſt?

Skopas. Dem Aristipp ist's zu verzeihen einen solchen Vorschlag gethan zu haben; ich machte mich des Namens eines Künstlers auf immer unwürdig, wenn ich ihn annähme. Meine Venus muß in sich selbst vollendet, muß (so zu sagen) eine reine Auflösung des Problems der Schönheit seyn; nicht das leiseste Mißverhältniß darf die vollkommene Symmetrie aller Theile und die höchste Einheit des Ganzen stören.

Lais. Dieses Unglück ist leicht zu verhüten. Wir lassen das Bild, wozu ich selbst, weil es mein ehemaliger Gebieter wollte, zum Modell dienen mußte, wie es ist, wenig und leicht genug bekleidet, sollt' ich denken, um einen nicht gar zu eigensinnigen Kunstliebhaber zu befriedigen; und weil Skopas so große Lust hat, seine Idee einer vollkommenen Schönheit in einer ganz enthüllten Aphrodite darzustellen, so überlasse ich ihm meine Lesbia dazu. Ihr Gesicht mag wohl einiger Verschönerung fähig seyn: aber dafür bin ich gut, daß er im ganzen Griechenland und allen seinen Inseln keinen schönern Körper finden soll.

Skopas. Als den, dessen Hälfte in diesem Bilde eine jede andere, als die Göttin selbst, eifersüchtig machen muß.

Lais. Da mich Skopas aus billiger Rücksicht daß ich doch nur eine Sterbliche bin, und also meine geheimen Ursachen haben kann, ein für allemal dispensirt hat, so kann von mir nicht mehr die Rede seyn.

Ungütige Lais, rief Skopas, gewiß zweifelst du nicht, daß das in einer ganz andern Absicht gesagt wurde?

Wirklich? versetzte sie mit einer naiven Miene, deren Ironie der junge Mann nur zu stark zu fühlen schien; aber

was ſollte man einem ſo heißen Liebhaber ſeiner Kunſt nicht zu gut halten? Und wie könnt' ich dir meinen Dank für deine andere Abſicht thätiger beweiſen, als indem ich dir in meiner Lesbia eine ſo reiche Entſchädigung anbiete? Dieß war zu viel für die Empfindlichkeit und den Stolz eines Künſtlers, der ſich auf einmal, wiewohl durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit, von einer ſchon nahe geglaubten Hoffnung herabgeſtürzt ſah. Ich werde mein Aeußerſtes thun (ſagte er, ſich vergeblich bemühend ihre Ironie mit einer eben ſo naiven Miene zu erwiedern), um dich von dem hohen Werth zu überzeugen, den ich auf die reiche Entſchädigung lege, die du mir verſprichſt. Ich gehe mit deiner Erlaubniß ſogleich, um zu dem neuen Werke, das du mir aufträgſt, Anſtalt zu machen.

Was für ein reizbares Völkchen dieſe Götter- und Menſchenbildner ſind, ſagte Lais, als Skopas ſich entfernt hatte. — „Du mußt es ihm zu gute halten, ſchöne Lais; er fiel auf einmal von einer ſo ſchönen Hoffnung herab!" — Aber that ich nicht wohl daran, fuhr ſie fort, daß ich ſeinem grillenhaften Eigenſinn nicht nachgab? — Wenn ich meine Meinung unverhohlen ſagen ſoll, erwiederte ich, ſo iſt die Idee der Göttin der Schönheit, wie ſie unter den Händen ihrer Dienerinnen, der Grazien, mit ihrem Gürtel geſchmückt hervorgeht, erſt lebendig in mir geworden, ſeitdem ich dieſes Bild geſehen habe. Skopas hat unſtreitig Recht, wenn er behauptet, daß die Bekleidung der Schönheit inſofern nachtheilig iſt, als ſie uns die reinen Formen der bedeckten Theile mehr oder weniger entzieht, und das Ganze mehr errathen als ſehen läßt. Aber er hat Unrecht zu vergeſſen, daß Schön-

heit mit Grazie in eins verſchmolzen eine viel ſtärkere Wirkung thut; und ich wenigſtens bin überzeugt, daß eine Bekleidung wie dieſe hier (die Bildſäule ſtand uns gegenüber) gerade das iſt, was jene Vereinigung bewirkt und einen großen Theil ihres Zaubers ausmacht. Während ſie die Schönheit des Unverſchleierten dem äußern Sinn auffallender macht, ſetzt ſie zugleich den innern in Bewegung, und verdoppelt das Vergnügen des Anſchauers, indem ſie die Einbildungskraft beſchäftigt, mit leiſer lüſterner Hand den neidiſchen Schleier von dem Verhüllten wegzuziehen.

Lais. Das iſt es eben was ich meinte.

Ich. Und was ich nicht hätte ſagen ſollen, denn ich rede gegen mein eigenes Intereſſe. Vielleicht hätteſt du mir erlaubt zugegen zu ſeyn, wenn du dem Verlangen des Skopas nachgegeben hätteſt? — Du ſollſt nichts dabei verlieren, daß es nicht geſchehen iſt, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand reichte, und mich durch eine kleine Galerie in einen anmuthigen, einſamen Theil des Gartens führte; ich glaube zu fühlen, daß wir dazu geboren ſind Freunde zu ſeyn. Es gibt keine ewige Liebe; aber Freundſchaft iſt ewig, oder verdiente dieſen Namen nie. — Der Altar hier iſt dieſer Unſterblichen geheiligt. Hier, Ariſtipp, laſſ' uns ſchwören, Freunde zu bleiben ſo lange wir leben, und dieſer erſte Kuß ſey das Siegel unſers ſchönen Bundes. —

Beneide mich nicht zu ſehr, guter Kleonidas! Lais iſt eine große Zaubrerin; ſie läßt immer noch viel zu wünſchen übrig, und indem wir uns trennen müſſen, wundre ich mich hinten-

nach, wie wenig das war, wodurch ſie mich ſo glücklich wie einen Gott gemacht hatte.

16.

An Kleombrotus von Ambracien.

Ich danke dir, Lieber, für die guten Nachrichten, die du mir von unſern Freunden gibſt. Mir iſt angenehm daß ſie die Dauer der Poſeidonien zu Aegina ſo genau ausrechnen; ich nehme es als ein Zeichen ihrer Zuneigung auf, daß ſie mich ſo bald zurück verlangen, wiewohl mir leid wäre, wenn ſie aus meinem langen Ausbleiben (wie ſie es nennen) das Gegentheil von mir vermuthen wollten. Die Zeit iſt vielleicht das zauberartigſte Ding in der ganzen Natur, wenn man anders ein Ding nennen kann, was das, was es iſt, bloß durch unſere Einbildung und unſern Maßſtab wird. Eben dieſelbe Zeit, ſagt man, die dem Einen eine Stunde däucht, dünkt dem Andern ein Augenblick, dem Dritten ein Tag, dem Vierten ein Jahrhundert. Ich denke man könnte eben ſo gut ſagen, ſie iſt es, für den nämlich, dem ſie es däucht; denn daß ſie einem andern mehr oder weniger iſt als mir, gibt ihm kein Recht zu fordern, daß es mir auch ſo ſeyn ſoll. Ich bin nun bereits — laß ſehen! — zwanzig ..... fünfundzwanzig ... achtundzwanzig ... wahrlich, beim großen Poſeidon! einunddreißig Tage hier, und ich verſichere dich, heute, am Morgen des zweiunddreißigſten, iſt mir ich hätte

die achtundzwanzig nur geträumt und ſey erſt vor drei Tagen in Aegina angekommen.

Was für ein Zauber kann das ſeyn, fragſt du, der den kaltblütigen Ariſtipp zu einem ſolchen Schwärmer zu machen vermag? — Komm und ſiehe! — Du biſt zu nahe bei mir, um zu erwarten, daß ich Stunden, die ich beſſer anwenden kann, Stunden die für mich nur Augenblicke und gleichwohl, dem Sonnenzeiger nach, volle Stunden von dreitauſend und ſechshundert Pulsſchlägen ſind, dazu verſchwenden werde, dich mit ſchönen Beſchreibungen, wie wohl mir's hier geht, zu unterhalten. Komm herüber, lieber Kleombrotus; was haſt du in Athen zu verſäumen? oder kannſt du nicht, wenn du es nur recht anfängſt, für das, was du verſäumſt, überall Erſatz finden? Was wir in unſerm Cirkel zu Athen philoſophiren nennen, iſt eine ſehr gute Sache; nur zu viel iſt nicht gut. Auch Aegina wird von den Muſen beſucht; du wirſt ſie mitten unter uns, oder uns mitten unter ihnen finden; und (was bei euch nicht immer der Fall iſt) Arm in Arm mit den Grazien, und von Amorn mit Blumenketten gebunden. Du bedarfſt einer kleinen Unterbrechung deiner gewöhnlichen Studien, die du mit einem ſo enthuſiaſtiſchen Eifer betreibſt, daß dein Magen und Unterleib, und (unter uns geſagt) dein Kopf ſelbſt in Gefahr dabei gerathen. Auch darf ich dir nicht verhalten, daß mir vor dem feinen Netz ein wenig bange iſt, womit die weiſe Aſpaſia dich zu umſpinnen ſucht. Fahre nicht auf, Lieber, und mache kein ſolches Geſicht an mich, als ob ich den Tempel zu Delphi beraubt, oder die Geheimniſſe der Eleuſiniſchen Göttinnen

verrathen hätte! Aſpaſia iſt unläugbar eine Frau von vieler und langer Erfahrung; von hohem Geiſt, großer Menſchenkenntniß und feiner Lebensart, eine Meiſterin in der Kunſt zu reden und zu überreden; wahrlich, der klügſte unter den dermaligen Demagogen zu Athen müßte noch lange bei ihr in die Schule gehen, bis er ihr alle die feinen Kunſtgriffe abgelernt hätte, womit ſie vor dreißig Jahren den Mann, der Griechenland regierte, zu regieren wußte. Kurz, ich weiß alles, was du mir zur Rechtfertigung der hohen Meinung, die du von ihr gefaßt haſt, ſagen kannſt. Aber was du nicht weißt, nicht ſiehſt, nicht eher bis es zu ſpät iſt ſehen wirſt, iſt, daß die Freundſchaft, die ſie dir zeigt, nicht ganz ſo uneigennützig iſt, als du dir einbildeſt. Denke nicht, ſie habe immer ſo exemplariſch gelebt, wie ſie jetzt zu leben ſcheint, da ſie, als Wittwe von zwei Atheniſchen Demagogen, ihren ſechzigſten Sommer herannahen ſieht. — „Ihren ſechzigſten Sommer? rufſt du aus; das iſt unmöglich, wenn ſie nicht von Hebon oder Auroren das Geheimniß, niemals alt zu werden, zum Geſchenk erhalten hat.“ — Das Geheimniß liegt in einem halben Duzend Alabaſterbüchschen auf ihrem Putztiſche, mit Freund. Glaube mir, ich kenne dieſen Schlag von Weibern, und die Art, wie ſie ſich für die Mühe, ihre jungen Freunde zu bilden und in die Welt einzuführen, bezahlt zu machen pflegen, und ich könnte dir ein Lied davon ſingen, wiewohl mich keine von ihnen je gefangen hat. Mit dir iſt's ein anderes, mein lieber Enthuſiaſt. Du biſt (mit Erlaubniß zu ſagen) eine unſchuldige ſchwärmeriſche Motte, die dem Lichte zufliegt, weil ſie von ſeinem Schein entzückt

iſt, und nicht eher erfährt daß es auch brennt, bis ſie mit verſengten Flügeln am Boden zappelt. Laß dich warnen, Freund Kleombrotus; und wenn du jetzt, wie ich nicht zweifeln will, mit gewarnten Augen Entdeckungen machſt, die dir meine Meinung von den Abſichten der weiſen Dame beſtätigen, ſo eile dich von ihr loszuwinden, und komm zu mir herüber. Sollteſt du einen Vorwand dazu nöthig zu haben glauben, ſo brauchſt du ja nur ein Geſchäft auf einer der Aegeiſchen Inſeln vorzuſchützen, und du begleiteſt mich dann auf der Reiſe, die ich in kurzem antreten werde, um die beträchtlichſten und berühmteſten derſelben, Delos, Naxos, Samos, Chios und Lesbos zu beſuchen. Fremde, wie wir, haben ohnehin den Cekropiden keine Rechenſchaft zu geben, wenn wir ihr ſchönes, öltriefendes, veilchenbekränztes Athen wieder zu verlaſſen für gut finden; wiewohl ſie keinen Begriff davon zu haben ſcheinen, wie man auch anderswo, wo man nicht um zwei oder drei Obolen von Sardellen, Gerſtenbrod und Knoblauch lebt, ein menſchliches Leben führen könne.

17.

An Antiſthenes zu Athen.

Wie ich höre, wird die unvermuthete Verlängerung meines Aufenthalts zu Aegina von meinen Freunden in Athen nicht gebilliget. Man erwartete, daß ich mit Eurybates, den ich dahin begleitet hatte, wiederkommen würde, und die Aus-

kunft, die er über die Urſache meines Zurückbleibens gab, wiewohl ich nicht zweifle daß ſie mit der Wahrheit übereinſtimmt, ſcheint ſeiner Abſicht, mich dadurch zu rechtfertigen, nicht entſprochen zu haben. Du haſt, wie ich hoffe, nicht vergeſſen, Antiſthenes, daß die Strenge deiner Grundſätze das Zutrauen, das du mir ſchon in der erſten Stunde unſeres Zuſammentreffens zu Olympia einflößteſt, ſeit dieſer Zeit ſo wenig vermindern konnte, daß ſie vielmehr der Grund iſt, warum ich mich immer, vor allen andern Freunden des ehrwürdigen Sokrates, vorzüglich an dich angeſchloſſen habe. Ich weiß ſehr wohl, daß meine Jugend und eine gewiſſe mir angeborne Sorgloſigkeit, die ziemlich nahe an Leichtſinn gränzen mag, zuweilen der Zucht eines ſtrengen Freundes bedarf: indeſſen, wie beſcheiden einer auch von ſich ſelbſt denkt, kann es ihm doch nicht gleichgültig ſeyn, wenn ſein Charakter (vorausgeſetzt er habe einen) von denen verkannt wird, mit welchen er am meiſten umgeht; und ich geſtehe gern, daß die Gerechtigkeit, die du mir widerfahren läſſeſt, indem du nicht verlangſt daß ich etwas anders, als das Beſte wozu mich die individuelle Form meiner Natur fähig macht, in meinem Leben darſtelle, im Grunde die wahre Urſache meiner Anhänglichkeit an dich iſt, und daß die Strenge deiner Moral mich längſt von dir entfernt hätte, wenn ſie nicht durch eine billige Schätzung meines wirklichen Werths gemildert würde.

Ich weiß nicht, warum unſer Meiſter, den ich (wie du mir bezeugen kannſt) höchlich ehre und liebe, für gut befunden hat, mich immer in einer gewiſſen Entfernung von ſich zu halten. Hat mir etwa ſein Dämonion einen ſchlimmen Streich

bei ihm geſpielt? oder entdeckte ſein Scharfblick einige Aehnlichkeit zwiſchen mir und einem ſeiner ehmaligen Lieblinge, von welchem er ſich in ſeinen Erwartungen am Ende übel betrogen fand? Oder iſt ihm irgend ein Zug in meiner Phyſiognomie zuwider? Was es auch ſey, genug ich fühle mich, ohne meine Schuld, wie mich dünkt, zurückgehalten, ſo offen gegen ihn zu ſeyn als ich wünſchte, und wende mich daher lieber an dich, um durch deine Vermittlung bei ihm gerechtfertigt zu werden, wenn es mir gelingen ſollte, mich zuvor bei dir ſelbſt zu rechtfertigen.

Meine Sokratiſchen Freunde — oder wie ſoll ich ſie nennen? — ſcheinen, wenn ſie über mich Gericht halten, zu vergeſſen, daß jeder Menſch, außer dem allgemeinen Maß der Menſchheit, noch ſein eigenes hat, womit er gemeſſen werden muß, wenn man das, was ſich für ihn ſchickt oder nicht ſchickt, richtig beurtheilen will. Ich bin weder ein Athener, noch Thebaner, noch Megarer, weder eines Steinmetzen, noch Gerbers, noch Wurſtmachers Sohn; ſondern ein Cyrener aus einer Familie, die unter ihren Mitbürgern in Anſehen ſteht, und ſehr begütert iſt. Ich bin, dieſen Umſtänden gemäß, nach Cyreniſcher Weiſe erzogen worden; und es wäre daher nicht ganz billig, ebendieſelben Anlagen und Gewohnheiten in Rückſicht auf manche Dinge, die zum menſchlichen Leben gehören, von mir zu fordern, als von einem in Dürftigkeit und Schmutz aufgewachſenen und an Entbehrungen aller Art gewöhnten Jüngling. Indeſſen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, daß ich eben ſo gut von zwei oder drei Obolen des Tags leben kann als ein anderer; nur ſehe ich nicht, warum ich überall und immer

ſo leben ſoll, oder warum ein kurzer Caputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausſchließliche Coſtume der Philoſophie gelten müßte. Ich achte mich bei Linſenbrei und Salzfiſch für keinen beſſern, und bei einer Mahlzeit für achtzig oder hundert Drachmen für keinen ſchlechtern Menſchen als ich ſonſt bin; und wenn ich es dahin bringe, daß ich auf jede Weiſe leben kann, im Ueberfluß ohne Uebermuth und Ausſchweifung, in Einſchränkung auf das Unentbehrlichſte ohne Störung meiner guten Laune oder Abwürdigung meines Charakters, ſo denke ich, alles, was ein vernünftiger Menſch in dieſem Stücke von ſich ſelbſt fordern kann, erreicht zu haben. — Doch dieß iſt nicht der Hauptpunkt. Die große Frage iſt: was für einen Zweck habe ich mir überhaupt für mein künftiges Leben vorgeſteckt? und hier iſt meine Antwort. Ich bin ein freigeborner Menſch, und, trotz unſerm barbariſchen Völkerrecht, als ein ſolcher ſollte jeder Menſch betrachtet und behandelt werden. Daß ich ein geborner Bürger in Cyrene bin, macht mich nicht zum Sklaven von Cyrene; ich bin auch als Bürger der allgemeinen menſchlichen Geſellſchaft geboren, und in dieſer großen Kosmopolis iſt Cyrene nur ein einzelnes Haus. Da mir der Zufall Vermögen genug für meine Bedürfniſſe zugeworfen hat, warum ſollt' ich dieß nicht als eine Erlaubniß anſehen, in Erwählung einer Lebensart und Beſchäftigung bloß meinem innern Naturtriebe zu folgen? In meinen Augen iſt es noch mehr als Erlaubniß; es iſt ein Wink, ein Gebot des Schickſals, mich zu der edelſten Lebensart zu beſtimmen, und die edelſte, für mich wenigſtens (denn von mir iſt jetzt bloß die Rede) iſt nach meiner Ueberzeugung, als Weltbürger zu leben, das heißt, ohne

Einſchränkung auf irgend eine beſondere Geſellſchaft, mich den Menſchen bloß als Menſch ſo gefällig und nützlich zu machen als mir möglich iſt. In dieſer Geſinnung und mit dieſem Zweck ging ich aus Cyrene in die weite Welt, um vor allen Dingen die Menſchen kennen zu lernen, unter denen ich leben will, und mir ſo viele Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten zu meinem und ihrem Nutzen und Vergnügen zu erwerben, als Fähigkeit, Zeit und Umſtände nur immer geſtatten werden. Der Ruf des weiſen Sokrates zog mich zuerſt nach Athen; aber wahrlich nicht in der Meinung, mich einer Schule oder Secte zu verpflichten, oder einem einzelnen Menſchen mehr Recht und Macht über mich einzuräumen, als ich ihm entweder freiwillig zu überlaſſen geneigt, oder jedem andern zuzugeſtehen ſchuldig bin. Ich kam als ein ſchon ziemlich gebildeter und keineswegs unwiſſender Jüngling nach Athen, und machte mir die Erlaubniß, welche Sokrates allen gutartigen und lehrbegierigen jungen Leuten gibt, ihn zu beſuchen und um ihn zu ſeyn, ſo viel zu Nutze, als mir zu der Abſicht, weiſer und klüger in ſeinem Umgange zu werden, nöthig ſchien; ohne darum andern nützlichen und angenehmen Verhältniſſen auszuweichen, in welche ein junger Fremdling meiner Art in einer Stadt wie Athen zu kommen ſo viele Gelegenheit findet. Nach einem zweijährigen ununterbrochenen Aufenthalt in dieſer ehmaligen Hauptſtadt der geſitteten Welt, lockt mich das Bedürfniß einer kleinen Veränderung nach Aegina. Zufälligerweiſe treffe ich da eine junge Frau an, mit welcher ich ſchon vor zwei Jahren zu Korinth bekannt geworden war; eine Frau, deren geringſter Vorzug iſt, daß Griechenland nie

eine ſchönere geſehen hat. Sie iſt die nächſte Nachbarin des Landhauſes, wo ich wohne. Sie verſammelt öfters auserleſene Geſellſchaft in dem ihrigen, und ſie ſelbſt iſt die unterhaltendſte Geſellſchaft, die ſich ein Mann, und wenn er Sokrates ſelbſt wäre, nur immer wünſchen könnte. Wir finden Geſchmack an einander, wir ſehen uns öfters, wir werden Freunde. Wohlgebrauchte Zeit fliegt ſchnell dahin. Eurybates, von dringenden Geſchäften gerufen, geht nach Athen zurück; Ariſtipp, der keine dringenden Geſchäfte hat, bleibt zu Aegina. Was iſt in dieſem allem Anſtößiges? oder Ariſtipps, Aritades Sohns von Cyrene und Geſellſchafters des weiſen Sokrates, Unwürdiges? — „Aber dieſe ſchöne Dame, die ſo viel Geſchmack an dir gefunden hat, und für deren Freund du dich erklärſt, iſt eine Hetäre.“ — Nun ja, wie Korinne, wie Sappho, wie Aſpaſia von Milet, bevor Perikles ſie zu ſeiner Gemahlin machte, eine Hetäre war; eine Geſellſchafterin (das iſt doch die Bedeutung des Wortes?), mit welcher euer Solon ſelbſt, der Erfinder des Namens, den Reſt ſeines Lebens mit Freuden ausgelebt hätte. Was kümmern mich eure Namen? Für mich iſt ſie das, wozu Natur und Ausbildung, und die verſchwenderiſche Gunſt aller Muſen und Grazien ſie gemacht haben. Ihresgleichen wird ſelbſt in dem ſchönen Lande, wo ſie das Licht zuerſt erblickte, nur alle tauſend Jahre geboren. Und ich, deſſen einziges Geſchäft iſt, die Menſchen und ſich ſelbſt in allen Verhältniſſen, die er zu ihnen und ſie zu ihm haben können, zu ſtudiren, ich ſollte eine ſolche Gelegenheit nicht benutzen? Entſchuldiget mich, lieben Freunde, wenn ich dießmal viel mehr meinem Genius folge, als euerm Urtheil

oder Vorurtheil! Es wird vermuthlich nicht das letztemal seyn. — Vor der Gefahr, daß mich diese Circe unauflöslich an sich fesseln, oder gar in — einen Gefährten des Ulysses verwandeln werde, seyd ohne Sorgen. In drei Tagen geht die schöne Lais nach Korinth zurück, und Aristipp tritt seine Reise nach den Cykladen an.

18.

Antwort des Antisthenes.

Nach Empfang deines Briefes, mein junger Freund, glaubte ich nicht besser thun zu können, als wenn ich ihn dem Sokrates selbst zu lesen gäbe, für welchen er doch eigentlich geschrieben zu seyn schien. Nachdem er ihn, bei einigen Stellen lächelnd, bei andern den Kopf ein wenig wiegend, überlesen hatte, sagte er, indem er mir den Brief zurückgab: unser Freund Aristipp ist erstarkt, und kennt den Weg, den er gehen will, so gut, daß er weder eines Führers noch Wegweisers bedarf. Wenn Cyrene keine Ansprüche an ihn macht, wie sie wohl schwerlich machen wird, so sehe ich nicht, warum er nicht eben so wohl als ein Weltbürger sollte leben können, wie irgend ein Vogel in der Luft, der sich auf welchen Baum er will setzt, und sich übrigens nur vor Leimruthen und Schlingen in Acht zu nehmen hat. Mit uns Athenern ist es ein anderes. Wir andern sind zu Bürgern von Athen geboren, und hangen nur als Athenische Bürger mit der übrigen Welt zusammen.

Oder was meinſt du, Kritobul (fuhr er fort, ſich auf einmal an dieſen wendend), hältſt du es für ſo leicht, dich von der Pflicht gegen Athen loszuſagen?

Das kann und darf ich nicht, antwortete Kritobul, ſo lange ich in Athen lebe und Gutes von Athen empfange und erwarte.

Sokrates. Sollteſt du nicht Pflichten gegen Athen haben, die dir gar nicht erlauben, ohne den Willen der Athener anderswo zu leben?

Kritobul (ſtutzte und antwortete nach einigem Zögern): Wenn ich Vermögen genug hätte zu leben wo es mir am beſten gefiele, und es gefiele mir an einem andern Orte beſſer, warum ſollte ich an Athen gebunden ſeyn?

Sokrates. Von wem haſt du dein Vermögen?

Kritobul. Das meiſte iſt von meinen Voreltern erworben; einen Theil hab' ich vielleicht mir ſelbſt zu danken.

Sokrates. Wie kommt es, daß die mißgünſtigen und ungerechten Menſchen, deren es ſo viele in der Welt gibt, Diebe, Strgßenräuber oder andere Feinde, ſo gutherzig waren, deinen Voreltern und dir Zeit und Mittel zum Erwerben zu laſſen, und, wenn ihr etwas erworben hattet, es euch nicht wegzunehmen?

Kritobul. Davor ſchützten uns die Geſetze und die bewaffnete Macht von Athen.

Sokrates. Dieſen hättet ihr alſo die Möglichkeit des Erwerbs und die Erhaltung eures Vermögens zu danken?

Kritobul. So ſcheint es.

Sokrates. Nun möcht' ich wohl wiſſen, was die

Athener bewegen könnte, euch zu ſchützen, und um dazu immer bereit zu ſeyn, großen Aufwand zu machen, wenn ihr ihnen nichts dagegen thun ſolltet?

Kritobul. Auch fehlt ſehr viel daß wir ihnen etwas ſchuldig blieben. Wir gehorchen ihren Geſetzen, wir ſteuern nach unſerm Vermögen zu ihren gemeinſamen Ausgaben bei, ziehen in den Krieg oder rüſten eine Galeere aus, wenn ſie uns dazu auffordern, und was dergleichen mehr iſt.

Sokrates. Denkſt du aber nicht, die Athener haben damals, da ſie es auf ſich nahmen, euch bei dem Vermögen, das ihr unter dem Schutz ihrer Geſetze erwarbet, ſo viel in ihren Mächten iſt, zu erhalten, darauf gerechnet, daß auch ihr euch den Pflichten nie entziehen würdet, die euch ſchon die natürliche Dankbarkeit gegen den Staat, als euern erſten und größten Wohlthäter, auferlegt?

Kritobul. Ich denke in der That, das haben ſie.

Sokrates. Und wenn nun, z. B. dem Kritobul die Luſt ankäme, ſeinem Vaterlande die Pflicht aufzukünden, könnt' er das, ohne ſich als einen undankbaren und gegen ſein Vaterland ungerechten Menſchen darzuſtellen?

Kritobul. Ich ſehe, daß ich Unrecht hatte, Sokrates.

Sokrates. Ueberlege die Sache noch weiter mit dir ſelbſt, und ſage mir deine Meinung, wenn wir uns wiederſehen.

So viel, Ariſtipp, den Punkt der Weltbürgerſchaft betreffend. Ueber den andern Hauptpunkt deiner Rechtfertigung habe ich dir noch weniger zu ſagen; denn natürlicher Weiſe hängt es gänzlich von dir ab, ob du lieber in der Geſellſchaft

einer ſchönen und dich angenehm unterhaltenden Hetäre, oder im Umgang mit Sokrates und ſeinen Freunden leben willſt.

19.

Ariſtipp an Ebendenſelben.

Ich liebe den Lakonism im Reden und Schreiben, guter Antiſthenes — das will ſagen, ich liebe ihn zuweilen, wo Zeit, Ort, Perſonen und andere Umſtände ſeinen Gebrauch erfordern oder ſchicklich machen. Ich will mich alſo, da ich jetzt wirklich ſo wenig Zeit zu verlieren habe als irgend ein Spartaniſcher Ephor, in der Antwort, die ich euch ſchuldig zu ſeyn glaube, ſo kurz als möglich faſſen. Ich geſtehe daß ich mich nicht ſo leicht überwunden gegeben hätte als Kritobul. Da mir aber die Abweſenheit nicht geſtattete, ihm zu Hülfe zu kommen, oder an ſeinen Platz zu treten, ſo habe ich über den mitgetheilten Dialog eine Art von Selbſtgeſpräch angeſtellt, wovon Folgendes das Reſultat iſt.

Die Natur, meine und aller Dinge Mutter, weiß nichts von Cyrene und Athen. Sie machte mich zum Menſchen, nicht zum Bürger: aber, um ein Menſch zu ſeyn, mußt' ich von jemand gezeugt und irgendwo geboren werden. Das Schickſal wollte, daß es zu Cyrene und von einem Cyreniſchen Bürger geſchehen ſollte. Aber man wird nicht Menſch um Bürger zu ſeyn, ſondern man wird Bürger damit man Menſch ſeyn könne, d. i. damit man alles das ſichrer und beſſer ſeyn und

werden könne, was der Menſch, ſeinen Naturanlagen nach, ſeyn und werden ſoll. Der Menſch iſt alſo nicht, wie man gemeiniglich zu glauben ſcheint, dem Bürger, ſondern der Bürger dem Menſchen untergeordnet. Hingegen ſteht die Pflicht des Bürgers gegen den Staat, und des Staats gegen den Bürger in genauem Gleichgewicht. Sobald meine Voreltern Bürger von Cyrene wurden, übernahm dieſe Stadt die Pflicht, ſie und ihre Nachkommen bei ihren weſentlichſten Menſchenrechten und bei ihrem Eigenthum zu ſchützen, und wir ſind ihr für die Erfüllung dieſer ihrer Pflicht keinen Dank ſchuldig: wir übernahmen dagegen die Leiſtung der Bürgerpflichten gegen ſie, und ſie iſt uns eben ſo wenig Dank dafür ſchuldig; jeder Theil that was ihm oblag. Der Vertrag aber, den wir darüber mit einander eingingen, war nichts weniger als unbedingt. Cyrene verſprach uns zu ſchützen inſofern ſie es könnte; denn gegen den großen König oder eine andere überlegene Macht vermag ſie nichts. Wir hingegen behielten uns das Recht vor, mit allem was unſer iſt auszuwandern, falls wir unter einem andern Schutze ſichrer und glücklicher leben zu können vermeinen würden; ein Vorbehalt, der überhaupt zu unſrer Sicherheit nöthig iſt, weil zwar Cyrene uns zu Erfüllung unſrer Pflichten mit Gewalt anhalten kann, wir hingegen nicht vermögend ſind, ſie hinwieder zu dem, was ſie uns ſchuldig iſt, zu zwingen. Was mich ſelbſt perſönlich betrifft, ſo ſehe ich meine Menſchheit, oder, was mir ebendasſelbe iſt, meine Weltbürgerſchaft, für mein Höchſtes und Alles an. Die Cyrener können mir, wenn es ihnen beliebt (was vielleicht bald genug begegnen wird) alles nehmen was ich zu Cyrene

habe; ſo lange ſie mir erlauben ein freier Menſch zu ſeyn, werde ich mich nicht über ſie beklagen. Meine guten Dienſte, glaube ich, mit gehöriger Einſchränkung, jeder beſondern Geſellſchaft deren Schutz ich genieße, ſowie allen Menſchen mit denen ich lebe, ſchuldig zu ſeyn. Träte jemals ein beſonderer Fall ein, wo ich meinem Vaterlande nützlich ſeyn könnte, ſo würde ich mich ſchon als Weltbürger dazu verbunden halten, inſofern nicht etwa eine höhere Pflicht, z. B. nicht Unrecht zu thun, dabei ins Gedränge käme. Denn wenn etwa den Cyrenern einmal die Luſt ankäme Sicilien zu erobern, ſo würde ich mich eben ſo wenig ſchuldig glauben, ihnen meinen Kopf oder Arm oder auch nur eine Drachme aus meinem Beutel dazu herzugeben, als ihnen den Mond erobern zu helfen. Auch verlangt man zu Cyrene nichts dergleichen von mir. Fordert Athen von ihren Bürgern mehr, ſo iſt das ihre Sache, und geht mich, denke ich, nichts an.

So viel über den erſten Punkt deiner Antwort, ehrenwerther Antiſthenes. Den zweiten, an welchem Sokrates ſchwerlich Antheil hat, glaube ich nur auf eine einzige anſtändige Art beantworten zu können, und dieſe iſt, daß ich gar nichts darüber ſage.

20.

An Kleonidas.

In der Vorausſetzung daß ich dir dadurch einiges Vergnügen mache, fahre ich in meinem, wiewohl nur uneigentlich ſo genannten, Aeginiſchen Tagebuche fort: denn es wäre deiner Gefälligkeit zu viel zugemuthet, wenn ich dich mit den abgeſchiedenen Schatten aller Tage, die ich hier verlebt habe, in Bekanntſchaft ſetzen wollte, in der Meinung, daß ſie für dich eben ſo viel Intereſſe haben müßten, als ſie in ihrem Leben für mich hatten. Von meinen glücklichſten Tagen und Stunden pfleg' ich gar nicht zu ſprechen; ich betrachte ſie als eine Art von heiligen Dingen, auf welchen, wie auf den Körben der Kanephoren an den Eleuſinien, der Schleier des Geheimniſſes liegen muß. Wird er weggezogen, ſo erblicken uneingeweihte Augen, wie in jenen myſteriöſen Körben, nichts als — Honigkuchen, Granatkörner, Bohnen und Salz.

Skopas iſt nun mit ſeiner Venus-Lesbia (vorerſt nur aus gebranntem Thon, wie ſich von ſelbſt verſteht) fertig, und hat ſein Möglichſtes gethan, den Stolz der undankbaren Lais durch eine gefährliche Nebenbuhlerin zu kränken, die bei dem großen Haufen der Angaffer ſchon allein durch ihre vollſtändige Nacktheit keinen geringen Vortheil über ſie erhält. Die junge Sklavin aus Lesbos, die ihm (nicht ungern, wie es ſchien) zum Modell dabei diente, iſt wirklich in ihren individuellen Formen von einer ſo ſeltenen Schönheit, daß es

wohl, ſo lange uns ein allgemein anerkannter Kanon der Schönheit fehlt, unmöglich ſeyn dürfte, das Problem, welche von beiden Bildſäulen die ſchönere ſey, rein aufzulöſen. Meine Vorliebe für die erſte beweist bloß für meinen eigenen Geſchmack. Mehrere Anbeter der ſchönen Lais, die man in der Meinung ließ, ſie wäre das Modell zu beiden, ſtreiten für die zweite, und Lais ſcheint ſich ſo wenig dadurch beleidigt zu finden, daß ſie, unter der Bedingung, das Exemplar, das aus Marmor gemacht werden ſoll, für ſich zu behalten, ſo großmüthig geweſen iſt, dem in ſein eigenes Werk verliebten neuen Pygmalion ein Geſchenk — mit dem Urbilde zu machen. Da du dir, ſagte ſie ſcherzend zu Skopas, ſchwerlich Hoffnung machen darfſt, daß Amor das Wunder das er einſt zu Pygmalions Gunſten that, dir zu Liebe wiederholen werde, ſo nimm meine Lesbia dafür, und bilde dir ein, ſie ſey dein eigenes, für dich von ihm belebtes Kunſtwerk ſelbſt. — Die Wahrheit iſt, daß der arme Skopas, wofern die allzureizende Sklavin nicht ein Mittel gefunden hätte, das geſtörte Gleichgewicht ſeines äußern und innern Menſchen (nach der Sokratiſchen Maxime, deren du dich aus einem meiner Briefe erinnern wirſt) bald möglichſt wieder herzuſtellen, ſchwerlich jemals mit ſeiner Arbeit fertig geworden wäre; ſo mächtig wirkte das zauberiſch anziehende Lächeln, womit die gefällige Nymphe, um die ihr aufgetragene Rolle der Göttin mit der gewiſſenhafteſten Treue zu ſpielen, ihn unter der Arbeit anzuſehen für ihre Schuldigkeit hielt. Skopas arbeitete nun immer beſſer je ruhiger er arbeitete, und wer weiß, ob er nicht am Ende das Modell ſelbſt für das unter ſeinen Händen un-

vermerkt zum Ideal veredelte Nachbild ohne Aufgeld zurückgegeben hätte, wenn Laïs zum Tausche geneigt gewesen wäre. Man behauptet allgemein, sagte sie in ihrem gewohnten scherzhaften Ton, ein Künstler, der etwas Vollkommenes hervorbringen wolle, müsse mit Liebe arbeiten: aber Skopas hat noch mehr gethan, er hat mit Begierde gearbeitet; und vermuthlich ist dieß die Ursache, warum er in dieser Venus sein Urbild und sich selbst übertroffen hat.

Dem wackern Skopas muß ich es zum Ruhme nachsagen, daß er sich bei den kleinen Spöttereien der schönen Laïs ziemlich artig benahm; vielleicht weil er sie als Wirkungen einer geheimen Eifersucht betrachtete, und sich also schmeicheln konnte, eine Art von Triumph über sie erhalten zu haben. Uebrigens hatte er Ursache mit seiner Reise nach Aegina sehr zufrieden zu seyn; denn er wurde — außer der reizenden Lesbierin, in welcher er nun ein treffliches Modell eigenthümlich und ausschließlich besitzt — noch mit baaren Dariken königlich belohnt.

Diese großherzige Freigebigkeit, und, um dem Kinde seinen rechten Namen zu geben, eine ungezügelte Neigung zum Verschwenden überhaupt, ist ein so starker Zug im Charakter meiner schönen Freundin, daß ich sehr besorge, er werde in der Folge, und nur zu bald, eine Aenderung in dem Plane, dessen ich bereits erwähnt habe, nöthig machen. Ich hielt es für eine Pflicht der Freundschaft, ihr, da wir einsmals allein waren, mit einigem Ernst davon zu sprechen. Ich sehe nur zu wohl, war ihre Antwort, daß deine War-

nung nichts weniger als überflüſſig iſt; aber ich kann weder meine Art zu leben noch meine Sinnesart ändern.

Ich. Noch nie fühlte ich ſo lebhaft als in dieſem Augenblick, beſte Laiska, daß meine Liebe zu dir Freundſchaft iſt. Ich würde mich ſelbſt haſſen, wenn ich der ſelbſtſüchtigen Anmaßung fähig wäre, die Glückſeligkeit, die du zu geben fähig biſt, zu meinem ausſchließlichen Eigenthum machen zu wollen. Aber daß das, was nur die edelſten oder ganz beſonders von den Göttern und dir begünſtigten Sterblichen zu genießen würdig ſind, jemals wenn auch einen noch ſo hohen Marktpreis haben ſollte, dieß nur zu denken, iſt mir, in bloßer Rückſicht auf dich ſelbſt, unerträglich.

Sie. So weit, lieber Ariſtipp, ſoll und wird es niemals kommen.

Ich. Gewiß nicht, ſo lange ich ſelbſt noch eine Drachme im Vermögen habe.

Sie. (lachend) Damit würdeſt du das Unglück, das du befürchteſt, nicht lange verhüten. Ich denke, einen für dich und mich bequemern Ausweg gefunden zu haben; und damit ich dich über dieſes Capitel auf einmal und für immer ins Klare ſetze, ſo höre, wie ich über mein Verhältniß zu deinem Geſchlecht denke, und was für eine Maßregel ich, zu meiner Sicherheit vor den Anmaßungen desſelben, bei mir ſelbſt feſtgeſetzt habe. Ich ſagte dir bereits mit der Offenheit, die du immer bei mir finden ſollſt, daß ich auf einen zwangfreien Umgang mit welchen Männern es mir beliebt nicht Verzicht thun könnte, ohne ein weſentliches Stück meiner Glückſeligkeit aufzuopfern; ich ſagte dir auch die wahre Urſache, warum

ein ſolcher Umgang Bedürfniß für mich iſt. Denn daß die gewöhnliche Triebfeder der wechſelſeitigen Anmuthung beider Geſchlechter gegen einander ſehr wenig Antheil an dieſem Zug meines Charakters habe, darf ich dir um ſo mehr geſtehen, da ich mir nichts darauf zu gut thue, und wofern es der Natur beliebt hätte, mir das, was ſeine Beſitzerinnen Zärtlichkeit und Bedürfniß zu lieben nennen, in einem reichern Maße mitzutheilen, mich deſſen keineswegs ſchämen würde. Es wird dich alſo wenig befremden, wenn ich dir ſage, daß, meiner Meinung nach, eine Frau, die ihre Unabhängigkeit behaupten will, euer Geſchlecht überhaupt als eine feindliche Macht betrachten muß, mit welcher ſie, ohne ihre eigene Wohlfahrt aufzuopfern, nie einen aufrichtigen Frieden eingehen kann. Dieß iſt, deucht mich, eine nothwendige Folge der unläugbaren Thatſache, daß der weibliche Theil der Menſchheit ſich beinahe auf dem ganzen Erdboden in einem Zuſtande von Abwürdigung und Unterdrückung befindet, der ſich auf nichts in der Welt als Ueberlegenheit der Männer an körperlicher Stärke gründen kann; da die Vorzüge des Geiſtes, in deren ausſchließlichen Beſitz ſie ſich zu ſetzen ſuchen, nicht ein natürliches Vorrecht ihres Geſchlechts, ſondern eine der Uſurpationen iſt, deren ſie ſich kraft ihrer ſtärkeren Knochen über uns angemaßt haben. Bei allen Völkern iſt der Zuſtand der Weiber deſto unglücklicher, je roher die Männer ſind: aber auch unter den policirten Nationen, und bei der gebildetſten unter allen, werden wir von den Männern überhaupt genommen entweder als Sklavinnen ihrer Bedürfniſſe oder als Werkzeuge ihres Vergnügens behandelt, und die ſchönſte unter uns müßte ſehr

blödſinnig ſeyn, wenn ſie ſich auf den Glanz oder die Zahl ihrer vorgeblichen Anbeter und Sklaven das Geringſte einbildete, und ſich ſelbſt verbergen könnte, was die Herren bei dem betrüglichen Spiele, das ſie mit unſrer Eitelkeit und Schwachherzigkeit treiben, gewinnen wollen. Anakreon meint, die Natur, die jedes ihrer Geſchöpfe mit irgend einer Waffe zu ſeiner Vertheidigung verſehe, habe dem Weibe zur Schutzwehr gegen die Stärke des Mannes die Schönheit verliehen; aber ohne den Verſtand, einen klugen und weiſen Gebrauch von ihr zu machen, iſt die Schönheit ſelbſt eine ſehr zweideutige Gabe, und ihrer Beſitzerin meiſtens mehr nachtheilig als nützlich. Ich für meinen Theil danke der guten Mutter Natur, daß ſie mich gerade mit ſo viel Verſtand bewaffnet hat, als ich nöthig habe, um den Mann, im Allgemeinen, als den natürlichen Feind meines Geſchlechts anzuſehen, gegen welchen wir nie zu viel Vorſichtsmaßregeln nehmen können. Der geſellſchaftliche Zuſtand hat zwar einen anſcheinenden Frieden zwiſchen beiden Geſchlechtern geſtiftet; aber im Grund iſt dieſer Friede auf Seiten der Männer bloß eine andere Art den Krieg fortzuſetzen; und da ihnen von der Stärke ihrer Knochen und Muskeln gewaltſamen Gebrauch gegen uns zu machen unterſagt iſt, ſo laſſen ſie ſich's deſto angelegener ſeyn, die treuherzigen Vögelchen durch Schmeichelei und Liebkoſungen in ihre Schlingen zu locken. Und uns ſollte nicht eben dasſelbe gegen ſie erlaubt ſeyn? Wir ſollten die Betrüger nicht wieder betrügen, und falls wir klug genug ſind uns vor ihren Schlingen zu hüten, das Einzige, wodurch wir an ihre ſchwache Seite kommen können, unſre Reizungen, nicht auf jede uns

beliebige und vortheilhafte Art gegen ſie gebrauchen dürfen? Bei der großen Nemeſis! ich mache mir ſo wenig Bedenken darüber, daß ich mich ſelbſt verachten würde, wenn ich mir jemals ein anderes Verhältniß gegen das Männergeſchlecht geben wollte, als das, wozu uns ſein Verfahren gegen uns einladet, und, wenn wir anders unſere alberne Gutherzigkeit nicht zu ſpät bereuen wollen, nöthiget. Da ſie uns keine andere Wahl gelaſſen haben, als entweder ihre Sklaven zu ſeyn oder ſie zu den unſrigen zu machen, was hätt' ein Weib, das ſeine Freiheit liebt, hier lange zu bedenken? — Du ſiehſt die Grundlage meines Plans, lieber Ariſtipp; ich habe dir ohne Zurückhaltung gezeigt, wie ich über die Männer denke, weil du für mich kein Mann, oder, wenn du lieber willſt, mehr als ein Mann, weil du mein Freund, ein mir verwandtes congenialiſches Weſen biſt. Was ich noch hinzuzuſetzen habe, erräthſt du vermuthlich von ſelbſt. Ich opfre meiner Liebe zur Unabhänglichkeit und dem Verlangen nach meiner eigenen Weiſe glücklich zu ſeyn, einen Namen auf, und unterziehe mich dadurch den Folgen des nicht ganz ungerechten Vorurtheils, das alle Arten von Perſonen drückt, die ſich dem Vergnügen des Publicums widmen und dafür von ihm belohnt werden: aber meine Meinung iſt nicht, dieſen Namen anders als auf meine eignen Bedingungen zu tragen. Dieſen ſich zu unterwerfen, kann ich niemand zwingen; wer ſie ſich alſo gefallen läßt, ſollt' es ihm auch am Ende dünken, daß er einen ſchlechten Handel gemacht, und das Vergnügen mich zu ſehen, zu hören und etliche fröhliche Stunden, unter Scherz, Muſik und Tanz, mit Komus und Bakchus, oder mit Amorn und

den Grazien in meinem Hauſe zugebracht zu haben, allzu theuer bezahlt habe, der würde von mir und allen Verſtändigen ausgelacht werden, wenn er ſich über Unrecht beklagen wollte. Ich ſetze einen ziemlich hohen, wiewohl unbeſtimmten Preis auf das Vorrecht, freien Zutritt in meinem Hauſe zu haben, mache aber kein Geheimniß daraus, daß ich mich durch die Geſchenke, die ich von meinen Liebhabern, wie die morgenländiſchen Fürſten von ihren um Gehör bittenden Unterthanen, annehme, zu keinen beſondern, geſchweige ihnen ſelbſt beliebigen Gefälligkeiten verbunden halte. Es ſteht einem jeden frei, ſeine Eitelkeit, oder ſeinen Wetteifer mit reichen und freigebigen Nebenbuhlern, ſo weit zu treiben als er will; und wer an der Zulänglichkeit ſeines perſönlichen Werths zu zweifeln Urſache hat, mag immerhin verſuchen, ob er dieſen Mangel durch den Werth der Opfergaben erſetzen könne, die er ſeiner Abgöttin zu Füßen legt. Sie befindet ſich, wiewohl ſie ihre Gottheit bloß der Thorheit ihrer Anbeter zu danken hat, in dieſem Stück in dem nämlichen Falle wie alle andern Götter, welche ſehr wohl wiſſen, warum die Menſchen ihnen Opfer bringen, aber ſich durch die Annahme derſelben keineswegs verpflichten, alle Wünſche der Opfernden zu erfüllen, oder auch nur das, warum gebeten wird, zu gewähren. — Was ſagſt du zu dieſem Plan, Ariſtipp? Denkſt du nicht, daß er mir im Nothfall hinlängliche Mittel verſchaffen könne, meine dermalige Lebensweiſe fortzuſetzen, ohne jemals, wie du vorhin beſorgteſt, genöthigt zu ſeyn, mich unter mich ſelbſt herabzuwürdigen?

Ich. Ich ſage, wenn er dir nicht gelänge, ſo würde ich

keiner andern rathen, den Verſuch zu machen. Aber es hat keine Noth; ich bin vielmehr überzeugt, du wirſt auf dieſem Wege, ſelbſt durch den Ruf daß es eine höchſt mißliche Sache ſey, deinetwegen nach Korinth zu reiſen, in Gefahr kommen, nach und nach Deukalions und Hellens ganze edle Nachkommenſchaft, Dorier, Jonier und Aeolier, vor deiner Thür liegen zu ſehen.

Sie (lachend). Das ſoll ihnen herzlich gern erlaubt ſeyn, vorausgeſetzt, daß es immer von mir abhange, wem ich ſie öffnen laſſen will.

Ich. Einer Theodota möchte ich deinen Plan nicht rathen. Um ihn mit Erfolg auszuführen, muß man im Beſitz deiner Schönheit, deiner Talente, deines Verſtandes und deiner — Kälte ſeyn.

Sie. Wie, mein ſchöner Herr? Sollteſt du dich über meine Kälte zu beklagen haben?

Ich. Nicht zu beklagen, liebe Laiska! denn ſie iſt es eben, was deinen kleinſten Gunſtbezeugungen einen ſo hohen Werth gibt, daß die Grazien dem Manne nie gelächelt haben müßten, der nicht den leiſeſten Händedruck von dir den freigebigſten Liebkoſungen einer jeden andern vorzöge. Auch iſt dieß eine der nothwendigſten Bedingungen der Ausführbarkeit deines Plans. Denn kein Liebhaber dient lange ohne allen Sold, und eine Schöne, die nicht geſonnen iſt, viel zu geben, muß die Gabe beſitzen, das Wenige mit einer Art zu geben daß es viel ſcheint. Du, ſchöne Lais, beſitzeſt dieſe Gabe in einem ſo hohen Grade, daß ich keinen Augenblick zweifle, du würdeſt dir mit dieſer Kunſt, deine Liebhaber durch den Zauber einer

ſich immer annähernden und entfernenden Hoffnung bei gutem Muthe und in deiner Gewalt zu erhalten, ſo gut als die berühmte Thargelia ein Diadem verſchaffen können, wofern dich je die Luſt anwandelte, deine Freiheit gegen ein Diadem zu vertauſchen.

Sie. So hoch fliegen meine Wünſche nicht.

Ich. In der That würdeſt du einen ſchlimmen Tauſch treffen.

Sie. Das denke ich auch.

Dieſe Lais — höre ich dich ſagen, Kleonidas — iſt in der That eine Hetäre, wie vermuthlich noch keine war und vielleicht in tauſend Jahren keine wieder erſcheinen wird; aber mit aller ihrer Philoſophie doch — nur eine Hetäre, und eine um ſo viel gefährlichere, je mehr ſie vor andern voraus hat. Nimm dich in Acht, Ariſtipp! — Ich bin ſo ziemlich deiner Meinung, Freund Kleonidas; ſie iſt ein gefährliches Geſchöpf. Sie wird manchen Kopf verrücken, der vorher recht ſtand, manchen Narren noch närriſcher machen, und manchen vollen Beutel leeren. Was ſie aus mir und dir machen wird (denn auch du wirſt, wie ich hoffe, nach Korinth kommen), wird die Zeit lehren.

Der Tag meiner Trennung von dieſer Circe, in der ich gleichwohl mehr einen Freund als ein Weib liebe, rückt immer näher. Sie geht nach Korinth zurück, und ich mache mich zu einer Reiſe in die Inſeln fertig, von wannen ich in einigen Monaten etwas leichter an Dariken, und reicher an Kenntniſſen der Natur und der Kunſt, nach der ſchönen Athenä zurückkehren werde. Bewunderſt du mich nicht, daß ich mich

mit so leichtem Herzen von der reizendsten aller Zaubrerinnen trennen kann?

21.

An Kritobulus.

Mein Aufenthalt in Aegina hat länger gedauert als ich vorhersehen konnte, und meine Abwesenheit von Athen wird sich in eine noch größere Länge ziehen; denn, ich bin im Begriff einen Streifzug durch die merkwürdigsten Inseln des Aegeischen und Jonischen Meeres zu thun. Du hast vielleicht schon gehört, daß ich unsern Freund Kleombrotus eingeladen habe, herüber zu kommen und mich auf dieser Reise zu begleiten. Die Luftveränderung wird seiner Gesundheit zuträglich seyn, und die mannichfaltige Menge neuer Gegenstände seiner allzuwirksamen Phantasie eine andere Nahrung und einen weitern Spielraum geben, und sie dadurch verhindern, sich in diejenigen, die ihn zeither einzig beschäftigten, gar zu tief hineinzugraben. Der Kreis, den unser ehrwürdiger Meister um sich her zu sehen gewohnt ist, wird durch unsere Abwesenheit auf einige Zeit — um zwei, die man kaum vermissen wird, vermindert: und wir werden mit einer Menge neuer Ideen und praktischer Kenntnisse schwer beladen zurückkommen, die uns Stoff zum Fragen, und ihm Gelegenheit unsre Begriffe zu berichtigen, geben werden. Sage ihm, es vergehe kein Tag, da ich mich nicht einer seiner weisen Lehren

erinnere, oder von einer ſeiner Maximen Gebrauch mache — nach meiner Weiſe, verſteht ſich; denn an einer ängſtlichen ſchülerhaften Copei würde er ſelbſt kein Wohlgefallen haben. Wenn ich einen Weg zu machen habe, worauf man ſich leicht verirren kann, bin ich froh, wenn ich einen kundigen Wegweiſer finde; ich gehe neben, auch wohl zuweilen ein wenig vor oder hinter ihm, ohne meine Füße in ſeine Tritte zu ſetzen, oder mich der Freiheit zu begeben, dann und wann einen kleinen Umweg zu nehmen, um etwa einer Nachtigall im Gebüſche zuzuhören, mich an einer ſchönen Ausſicht zu ergötzen, oder die Aufſchrift an einem verfallenden Denkmal zuſammen zu buchſtabiren. Es iſt mit der Philoſophie, denke ich, wie mit den Naſen: das, was eine Naſe zur Naſe macht, iſt bei allen dasſelbe, und doch hat jedermann ſeine eigene.

22.

Lais an Ariſtipp.

Wie, mein weiſer Freund? Sollt' es wirklich dein Ernſt ſeyn? Ich ſoll mich von Lesbos aus ſo treuherzig machen laſſen, nach einer Abweſenheit, binnen welcher der Mond fünfmal gewechſelt hat, an — deine Treue zu glauben? Du hätteſt dich nur darum in einen Liebeshandel mit der reizenden Lesbierin verwickelt, um mir einen recht heroiſchen Beweis zu geben, daß die bloße Erinnerung an deine Anadyomene hinlänglich ſey, alle Pfeile, die Eros aus den großen

ſchwarzen Augen der ſchönen Leukonoe nach deinem Buſen ſchießt, kalt und kraftlos abglitſchen zu laſſen? und daß ein Mann nichts als eine Haarlocke von Lais am Finger zu tragen brauche, um einer ſo warmen und verführeriſchen Liebhaberin, wie du mir deine Wirthin beſchreibſt, widerſtehen zu können? Und deine freilich noch ziemlich unerfahrne Freundin ſollte ſo gefällig ſeyn, ſich ein ſolches Mährchen weiß machen zu laſſen? bloß weil ſie geſtehen muß, es wäre ganz artig, wenn es — kein Mährchen wäre? Nein, guter Ariſtipp! ſo weit geht die Liebe zum Wunderbaren nicht bei mir, und ich wollte den beſten Kuß, den ich zu geben vermag, daran ſetzen, könnt' ich mich in dieſem Augenblick (die Stunde ſag' ich dir aus guten Urſachen nicht) in das zierliche kleine Cabinet, wovon du mir eine ſo genaue Beſchreibung machſt, verſetzen; ich würde etwas nicht halb ſo Wunderbares ſehen, als die Treue, woraus du dir, vermuthlich um der Seltenheit der Sache willen, ein ſo großes Verdienſt bei mir zu machen ſcheinſt. Aber denke nicht, mein guter Philoſoph, daß ich die kleine Schlange nicht gewahr werde, die unter dieſen Blumen verſteckt liegt. Du haſt ausfindig gemacht, daß Großmuth meine ſchwache Seite iſt. Wenn ich ſie, denkſt du, nur erſt ſo weit bringen kann, daß ſie an meine Treue glaubt, ſo iſt mir die ihrige gewiſſer, als wenn ich ſie unter ſieben Riegel im ehernen Thurm der Danae eingeſchloſſen hielte. Sie wird ſich in der ſeltenſten aller Tugenden nicht von mir übertreffen laſſen wollen, und käme auch der ſchönſte der Götter, der ewigjunge Bacchus ſelbſt, mich aus ihrem Herzen zu vertreiben. Nicht wahr, Ariſtipp, ich habe Dich

errathen? Aber was du mit allem deinem Scharfſinn ewig nicht errathen hätteſt, während du dich zu Lesbos mit der ſchönen Leukonoe — in der Tugend übſt, hab' ich unter dem prächtigſten Ahorn in der Welt am Quell des Iliſſus, unweit Athen eine Eroberung gemacht, die du mir nicht zugetraut hätteſt — und nun rathe!

23.

Lais an Ebendenſelben.

Wenn eine Frau die Neugier eines Mannes gefliſſentlich erregt, ſo macht ſie ſich dadurch anheiſchig, ſie zu befriedigen. Nicht wahr? Ihr andern nehmt das für eben ſo gewiß, als ob ſie ſich mit Brief und Siegel dazu verbindlich gemacht hätte, und — ihr habt Recht. Ich ſäume alſo nicht, lieber Ariſtipp, dir vor allen Dingen begreiflich zu machen, wie ich unter den großen Ahorn am Quell des Iliſſus gerathen bin.

Meine Zurückkunft nach Korinth erneuerte die Anſprüche zweier oder dreier junger Eupatriden, die keinen ſchlimmen Handel zu treffen glauben, wenn ſie ſich mit dem Eigenthum meiner kleinen Perſon ein geſetzmäßiges Recht an den Nachlaß meines alten Patrons erkaufen könnten, der ihnen überaus gelegen käme, die Lücken ihrer verpraßten Erbgüter wieder auszufüllen. Weil ich alles gern auf eine decente Art mache, ſo dulde ich die Bewerbungen dieſer ſpeculativen Köpfe, ohne ſie weder aufzumuntern noch abzuſchrecken, und hätte

ſich noch ein vierter gefunden, deſſen Umgang etwas mehr Intereſſe für mich gehabt hätte, ſo möchte ich den Iſthmus von acht oder neun Monaten, der mich von Aegina trennt, noch erträglich gefunden haben. — Ihr ſeyd ſo eitle Geſchöpfe, ihr andern, daß ich dir's vielleicht nicht geſtehen ſollte; aber da du es doch von ſelbſt errathen hätteſt, will ich's lieber frei bekennen, daß ich dich, bevor die ſieben erſten Tage vorbei waren, ſchon lebhafter vermißte als ich mir ſelbſt zugetraut hätte. Meine Liebhaber hatten freilich, nach der läſtigen Unverdroſſenheit ihrer Aufwartungen zu urtheilen, keine lange Weile bei mir; aber dafür machten ſie mir deren ſo viel, daß ich des albernen Spiels endlich überdrüſſig ward. Nein, ſagte ich, es iſt nicht länger auszuhalten; Ariſtipp läßt mich ſitzen und ſchaukelt ſich zwiſchen den Cykladen herum. Wie wenn ich ihm nachreiſ'te? — Nachreiſen? — Pfui! das ſähe ja gleich ſo aus, als ob eine verlaſſ'ne Ariadne ihren Ungetreuen verfolgen wollte? Nein, nicht nachreiſen, aber reiſen will ich, und zwar nach Athen, um, während er ſich auf den Schauplätzen alter Götter und Heldenmährchen herumtreibt, ſeine Stelle — bei dem weiſen Sokrates einzunehmen. Gedacht, gethan! Es wird eingepackt, angeſpannt, ich ſetze mich mit meinen Grazien (wie du ſie zu nennen pflegteſt) in den Wagen und rolle davon, von drei wohlbewehrten Dienern zu Pferde begleitet, wiewohl die Landſtraße zwiſchen Korinth und Athen nicht mehr ſo unſicher iſt, wie zu Theſeus Zeiten. Ich verweile mich etliche Tage zu Megara, wo ich Geſchäfte mit einem alten Gaſtfreund des Leontidas abzuthun hatte, ſetze meine Reiſe fort, und lange an einem ſchönen Abend in eini-

ger Entfernung von Athen auf einem mit Bäumen und Gebüschen bekränzten Hügel an, deſſen Anmuth mich und meine Nymphen zum Abſteigen einladet. Ich befehle meinen Leuten langſam fortzufahren und mich bei einem gewiſſen Tempel, der an unſerm Wege liegt, zu erwarten. Kaum ſind wir auf dem weichſten Raſen ein paar hundert Schritte vorwärts gegangen, als ein prächtiger Ahorn, von ungewöhnlicher Größe und Schönheit, unſere Augen auf ſich zieht, neben welchem, in kleiner Entfernung, eine kryſtallhelle Quelle, zwiſchen Roſen und Lorberbüſchen rieſelnd, unvermerkt zu einem Bach wird, der den Durchgehenden kaum die Knöchel benetzt. Ein rüſtiger, wiewohl glatzköpfiger Alter, an Geſtalt und Geſichtsbildung wie man die Silenen abzubilden pflegt, und ein ſchöner zum Manne heranreifender Jüngling, beide unbeſchuht, der Alte nur mit einem kurzen hier und da ausgefaſerten Mantel, der andere weniger ſpärlich und beinahe zierlich bekleidet, ſitzen auf einer Raſenbank am Fuß des Ahorns, und ſcheinen, in einem lebhaften Geſpräche begriffen, uns nicht eher gewahr zu werden, bis wir, völlig aus dem Gebüſche hervortretend, kaum noch zwanzig Schritte von ihnen entfernt ſind. Jetzt erblicken ſie uns, ſtutzen, flüſtern einander etliche leiſe Worte zu, und ſetzen aus, als ob irgend eine magiſche Gewalt es ihnen unmöglich mache aufzuſtehen und ſich zu entfernen. Wir waren alle vier zwar ſo leicht wie es die Hitze des Tages erforderte; aber (was ſich ohnehin verſteht) ſehr ſittſam und einfach gekleidet, und es begreift ſich, daß der unerwartete Anblick vier ſolcher Figuren wie wir, an einem ſo ruhſamen und dichteriſchen Orte, etwas Auffallendes

und beinahe Wunderbares für ſie haben mußte. Ich gehe langſam auf ſie zu, grüße ſie, und frage, weil mir nicht gleich eine andere Einleitung beifallen will, ob dieß der nächſte Weg nach Athen ſey? Mir däuchte als ob ſie ſich durch dieſe Frage merklich erleichtert fühlten; denn ich wollte wetten, der alte Herr, der etwas abergläubiſch ſeyn ſoll, würde verlegen geweſen ſeyn, wie er uns anreden müſſe, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun. Nun überſah er mich aus ſeinen großen weithervorſtehenden Augen vom Kopfe bis zu den Füßen, und erwiederte in einem freundlichen Tone, wir könnten die Stadt auf keinem Wege mehr verfehlen. Dieſer Ort iſt ſo anmuthig, ſagte ich, daß wir uns, wenn es euch nicht zuwider iſt, einen Augenblick zu euch ſetzen, und an euerm unterbrochnen Geſpräch, wofern es keine Geheimniſſe betrifft, Antheil zu nehmen wünſchen. Beides, verſetzte er, ſteht euch frei, wiewohl der Gegenſtand, womit wir uns beſchäftigen, wirklich eine Art von Geheimniß iſt. An einem den Muſen geheiligten Orte wie dieſer, ſind Perſonen wie ihr, nie zu viel. Nicht wahr, junger Mann? Der Jüngling erröthete, ſah ihn lächelnd an und nickte Beifall. Geheimniſſe, erwiederte ich, an denen man die erſten Beſten Antheil nehmen laſſen kann, müſſen wenigſtens ſehr unſchuldig ſeyn. Das eurige war vermuthlich ein philoſophiſches?

Der Alte. Und gehört ganz beſonders unter eure Gerichtsbarkeit; denn es betraf Schönheit und Liebe. Da die Liebe ſich doch nur an das Schöne hält, ſo ſuchten wir dahinter zu kommen, was denn eigentlich das Schöne ſey.

Ich. Und was fandet ihr?

Der Alte. Daß, wiewohl jedermann das Schöne liebt, doch vielleicht nicht Einer ſich ſelbſt oder andern zu ſagen weiß, was es ſey.

Ich. Vielleicht iſt es mit dem Schönen wie mit der Farbe, die jeder Sehende kennt und unterſcheidet, wiewohl er nicht ſagen kann was Blau oder Grün iſt.

Der Alte. Du meinſt vermuthlich, jedermann kann ſagen, dieß Kraut iſt grün, dieſe Blume roth, dieſe blau; aber niemand kann ſagen, was die Grüne, die Bläue, die Röthe ſey?

Ich. Es kann auch, dächte ich, niemanden viel daran gelegen ſeyn, ob er's ſagen kann oder nicht.

Der Alte. Mit den Farben mag es immerhin dieſe Bewandtniß haben: aber was das Schöne betrifft, ſo möcht' es wohl gut, ja ſogar nöthig ſeyn, ſagen zu können, was es iſt, damit wir immer ſicher ſeyn könnten nichts zu lieben als was wirklich und immer ſchön iſt.

Ich. Aber ſollte dieß denn auch ſo nöthig ſeyn als du zu glauben ſcheinſt? Verzeih, ehrwürdiger Unbekannter, wenn ich meine Meinung zu frei ſage!

Der Alte. Ich werde die meinige eben ſo frei ſagen, und ſo ſind wir quitt.

Ich. Man hat Beiſpiele, daß auch Gegenſtände, die entweder nie ſchön waren oder es zu ſeyn aufgehört hatten, leidenſchaftlich geliebt wurden.

Der Alte. Gewiß! Aber dieſe Gegenſtände werden dann geliebt, nicht weil ſie häßlich, ſondern weil ſie ungeachtet ihrer Häßlichkeit dennoch liebenswürdig ſind. Ich

glaube nicht daß jemals ein Menſch war, dem ein Höcker etwas ſehr Liebreizendes gedäucht hätte; aber daß eine höckerige Perſon demungeachtet ſehr liebenswürdig ſeyn könne, iſt wohl unläugbar.

Ich. Nicht nur das; es gibt Leute welche behaupten, ein wahrer Liebhaber finde ſogar den Höcker des Geliebten ſchön, und es ſoll wirklich ſolche bezauberte Virtuoſen in der Liebe geben.

Der Alte. Was dir, ſchöne Dame, unbegreiflich iſt; nicht wahr?

Der Jüngling. Ich bekenne daß ich einer von dieſen Bezauberten bin.

Der Alte. Alles was du dieſen Damen damit bewieſen hätteſt, wäre, daß es eine Liebe gibt, die eine Art von Wahnſinn iſt.

Ich. Sollte nicht jede wahre Liebe eine Art von Wahnſinn ſeyn? — Der Alte betrachtete mich, ſtatt der Antwort, mit einem forſchenden Blick; aber der Jüngling platzte heraus: wenn dieß iſt, ſchöne Fremde, ſo brauchſt du nur zu reiſen, um alle unſre Städte, vom Tänaros bis zum Athos in lauter Irrenhäuſer zu verwandeln.

Ich. Wenn es wahr wäre, daß die Wahnſinnigen die glücklichſten unter den Menſchen ſind, ſo hätteſt du mir etwas ſehr Verbindliches geſagt. Wer wollte nicht wünſchen, alle Menſchen glücklich machen zu können?

Der Alte. Das wären ſie ſchon lange, wenn Wahnſinn glücklich machte. Aber noch hab' ich keinen Menſchen geſehen, der ſich gewünſcht hätte wahnſinnig zu ſeyn:

Ich. Vermuthlich auch keinen Liebhaber, der es zu seyn geglaubt hätte, wiewohl sie es alle sind.

Der Alte. Ich hätte große Lust dir zu beweisen, daß du dich sehr an der Liebe versündigest; aber der Tag neigt sich, und es ist noch eine ziemliche Strecke von hier bis zur Stadt.

Ich. Ich habe einen Wagen der auf mich wartet. Er hat viel Raum, und doch darf ich es wohl schwerlich wagen, euch einen Platz darin anzubieten?

Der Alte. Wenn du einen Triumpheinzug in Athen halten willst, so wäre dieß das kürzeste Mittel; du würdest unfehlbar in wenig Augenblicken die ganze Stadt vor, neben und hinter dir her haben. Wir beide sind, wie du siehest, Fußgänger und ganz dazu eingerichtet. Aber, wenn die Frage nicht unbescheiden ist, gedenkst du dich in Athen zu verweilen?

Ich. Der Zweck meiner Reise ist sehr einfach. Ich wollte von allem, was in Athen zu sehen ist, nur einen einzigen Mann kennen lernen, und der Zufall hat mich mehr als ich hoffen durfte, begünstiget. Lebet wohl!

Und so eilte ich mit der Leichtfüßigkeit einer Waldnymphe von dannen, bestieg meinen Wagen wieder, und ließ meine beiden Bewunderer, vermuthlich sehr ungewiß was sie aus mir machen sollten, bald so weit hinter mir, daß ich sie völlig aus den Augen verlor.

Wie gefällt dir dieser Anfang, Aristipp? Er ist, wie du nicht zweifeln wirst, mit großen Begebenheiten schwanger, und wenn du mich recht schön bittest — oder auch nicht bittest, so habe ich große Lust, dich mit der ganzen Geschichte meiner

philoſophiſchen Myſtificirung in Athen zu beſchenken. Ich bin nicht eitel genug mir im Ernſt mit der einzigen Eroberung zu ſchmeicheln, die mich hoffärtig machen könnte — der Mann ſieht mir zu hell aus ſeinen Delphinsaugen. — Aber daß er die meinige gemacht hat, es mag ihm nun ſchmeicheln oder nicht, das hat ſeine Richtigkeit.

24.

Ariſtipp an Lais.

Vor allen Dingen, ſchöne Halbgöttin, laſſ' dir ein kleines Abenteuer erzählen, das mir dieſer Tage aufſtieß, da ich den ganzen Morgen damit zugebracht hatte, die Berge um Mytilene zu durchſtreichen. Du weißt, denke ich, daß die Kräuterkunde ſeit einiger Zeit meine Lieblingsbeſchäftigung iſt, als eine Art Studien, wozu ein wandernder Weltbürger, wie ich, aller Orten Stoff findet, und wovon er gelegentlich allerlei nützlichen Gebrauch machen kann. Ich hatte mich ziemlich weit ins Gebirge hinein verirrt; die Sonne wurde drückend und mein Gaumen ſehr trocken, als ich endlich am Fuß eines Felſens, an welchem eine Heerde Ziegen herumkletterte, unter einem hohen Nußbaum eine Hütte, und vor der Thür der Hütte ein junges Weib erblickte, die im Schatten ſitzend Wolle ſpann. Ich bat ſie um ein wenig Waſſer meinen Durſt zu löſchen, und ſie eilte, mir einen Topf voll friſcher Milch zu holen, und bot mir ihn freundlich hin, weigerte ſich aber, beinahe beleidigt,

da ich ihr ein paar Drachmen in die Hand drückte, etwas anzunehmen, weil es (ſagte ſie) nicht Sitte in Lesbos ſey, ſich für ſolche kleine Liebesdienſte bezahlen zu laſſen. — Werde nicht ungehalten, liebe Laiska! Mein Abenteuer war freilich des Erzählens nicht werth; aber es iſt gerade, als ob ich dir meine Geſchichte mit meiner gefälligen Wirthin zu Mytilene erzählt hätte. Leider iſt hier keine Gelegenheit, mir aus der Treue, über die du ſpotteſt, ein Verdienſt bei dir zu machen. Es iſt etwas, das einem jeden ächten Sokratiker, ja dem Meiſter ſelbſt, alle Tage begegnen könnte. Schwerlich gibt es eine anſpruchloſere Tochter der Natur als die gute Leukonoe. Was ſie zu geben hat, iſt in ihren eigenen Augen etwas ſo Unbedeutendes, daß ſie ſich ſchämen würde, einen größern Werth darauf zu legen, als meine Ziegenhirtin auf ihren Topf mit Milch. Meine Treue bleibt dir alſo auf rühmlichere Gelegenheiten vorbehalten; auch wollt' ich wetten, du biſt von der Unmöglichkeit meiner Untreue ſo völlig überzeugt, daß es lächerlich wäre, wenn ich jemals damit groß gegen dich thun wollte. Es gibt nur Eine Lais, die alle Arten von Reizen in ſich vereinigt, und auf alle mögliche Weiſe liebenswürdig iſt. Ueber wen wollte ſie eiferſüchtig ſeyn? Das iſt eine Leidenſchaft, die ſie ihren Liebhabern überläßt. Aber wehe dem, der nicht gleich bei ihrem erſten Anblick ſeine Partie darüber nimmt! Ich weiß wohl, du wirſt die ſtolze Ruhe, womit ich dich in der Welt herumſchwärmen ſehe, mit dem verhaßten Namen Kaltſinn belegen; aber ich hülle mich in meine Unſchuld. Denn ich bleibe dabei, der ruhige Liebhaber iſt der einzige zuverläſſige Liebhaber. Bei allem dem iſt es nicht

einmal wahr daß ich ſo ruhig bei deiner Reiſe nach Athen bin als ich vorgebe: nicht, weil du gerade ſo viel Anbeter dort zurücklaſſen wirſt, als Männer die dich geſehen haben; und wer wird dich nicht ſehen wollen? Die ganze Welt ſoll vor dir knien, das iſt es ja eben was ich will! Was ich befürchte! iſt bloß, daß du gerade den Einzigen, deſſen Eroberung dir ſchmeicheln würde, nicht erobern wirſt. Denn daß du ſie bereits gemacht hätteſt, iſt doch wohl nur Scherz. Arme Laiska! Ich fühl' es ſchon in allen Nerven, wie es dich kränken würde, vergebens nach Athen gereist zu ſeyn! Aber ich fürchte, ich fürchte! Dieſen Kopf zu verrücken, würde der Göttin ſelbſt, deren ſichtbare Statthalterin du biſt, nicht möglicher ſeyn als dir. Ich werde deinen nächſten Brief mit Zittern erbrechen, und kann ihn doch kaum erwarten.

25.

Lais an Ariſtipp.

Aber wer ſagt dir denn, wunderlicher Menſch, daß ich mir nur im Traum einfallen laſſe, den einzigen geſunden Kopf in ganz Griechenland verrücken zu wollen? — Und wenn ich es könnte, würdet ihr andern deſto weiſer ſeyn? Daß ihr doch alle, ohne Ausnahme, wie es ſcheint, gar viel dabei zu gewinnen glaubt, wenn ihr einen großen Menſchen ein paar Stufen zu euch herunterziehen könntet; als ob er nicht immer um eben ſo viel größer bliebe als ihr, wenn er auch auf der-

ſelben Fläche mit euch ſteht. Wie konnteſt du dir einbilden, ich werde nicht merken, warum du ſo ängſtlich für den Ruhm meiner Reizungen bekümmert biſt? Aber ſey ohne Sorgen, mein Freund! Ich mache keinen Anſpruch, von einem Manne wie Sokrates anders als nach ſeiner eigenen Weiſe geliebt zu werden, und es würde mir unendlichemal weniger ſchmeicheln, wenn ich, um ſein Herz zu gewinnen, ihm vorher den Kopf verrücken müßte. Glücklicher Weiſe iſt die Sache bereits entſchieden; mein Spiel iſt gewonnen, und ich bin deſto beſſer mit mir ſelbſt zufrieden, weil ich es ohne hetäriſche Winkelzüge aufrichtig und redlich gewonnen habe. Doch alles an ſeinem Ort und zu ſeiner Zeit!

Es gefällt mir hier ſo wohl, daß ich gute Luſt habe, ein Tagebuch über meinen hieſigen Aufenthalt zu ſchreiben, und du ſollſt ſehen, daß der weiſeſte aller Menſchen keine ſchlechte Rolle darin ſpielt.

Ich lebe nun vierzehn volle Tage hier, und von dieſen iſt kein einziger vorbeigegangen, ohne daß ich deinen Sokrates geſehen und geſprochen hätte. Allenthalben, wo ich zu ſehen bin, iſt er auch; in der großen Halle, in der Akademie, im Odeon, auf dem Ziegelplatz, im Piräus, unter den Propyläen, überall wo ich hingehen, find' ich ihn immer ſchon da, oder bin doch gewiß, daß er wie gerufen kommen wird. Du lachſt, Ariſtipp, daß ich ſo einfältig bin, etwas auf meine Rechnung zu ſetzen, was Sokrates ſchon ſeit vierzig Jahren alle Tage zu thun

pflegt. — „Man iſt es, ſagſt du, zu Athen gewohnt, ihn aller Orten zu ſehen, wo viele Menſchen zuſammenkommen; und er würde gar nicht mehr bemerkt werden, wenn er nicht ſo viel und ſo laut ſpräche, daß man ihn wohl hören muß, man wolle oder nicht.“ — Aber, mein ſchöner Herr, daß er mich in acht ganzen Tagen auch nicht ein einzigesmal verfehlt haben ſollte, wenn unſer Zuſammentreffen bloßer Zufall wäre, das ſollſt du mich nicht bereden! Und daß er immer nur mit mir ſpricht, kommt wohl auch daher, weil ſonſt niemand mit ihm reden mag? Und daß er, ſeit ich zu Athen bin, täglich ins Bad geht, und Sohlen unter die Füße bindet, und immer in ſeinem beſten neugewalkten Mantel prangt, hat er wohl auch ſeit vierzig Jahren immer ſo gemacht? — Höre, Ariſtipp! ich ſage dir, verkümmere mir meine Freude nicht, oder wir bleiben nicht lange gute Freunde!

Das muß ich den Athenern nachrühmen, ſie betragen ſich, auch ſeitdem der erſte Taumel vorüber iſt, mit vieler Urbanität und Artigkeit gegen mich und meine Grazien. Aber freilich, immer in Ungewißheit zu ſchweben wer ich heiße? Wer ich bin? Wo ich herkomme? Was ich zu Athen zu ſuchen habe? Wie lange ich bleiben werde? Wie es mir da gefällt? — und einander über alle dieſe Fragen keine Antwort geben zu können, iſt mehr als man einem ſo lebhaften und wißbegierigen Volke zumuthen kann. Ueber den letzten Punkt erhalten ſie zwar bei jeder Gelegenheit die verbindlich-

ſten Erklärungen; aber über alles Uebrige mußten ſie ſich einige Tage mit der allgemeinen Nachricht, die ſie von meinen Leuten in größtem Vertrauen erhielten, behelfen: daß wir ſehr weit herkämen, daß ich mich eines Gelübdes gegen die große Göttermutter von Berecynth zu entledigen hätte, und daß ich nach Athen gekommen ſey, weil ja niemand ſagen könnte, er habe etwas Sehenswürdiges in ſeinem Leben geſehen, wenn er Athen nicht geſehen hätte. Damit kamen wir nun etliche Tage ſo ziemlich aus: aber wie das Aufſehen, das ich gegen meine Abſicht erregte, immer auffallender wurde; wie man überall von nichts als der ſchönen Unbekannten ſprach, und tauſenderlei lächerliche Sagen, Vermuthungen und Hypotheſen über ſie herumliefen, fanden endlich die Gynäkonomen für nöthig, ihr Amt zu verrichten, und ſich etwas näher, wiewohl ſehr manierlich, nach meinem Namen und Stande zu erkundigen. Um ihrer recht bald und mit eben ſo guter Manier los zu werden, fiel mir in der Eile nichts Beſſer's ein, als mich (mit deiner vorausgeſetzten Erlaubniß) für eine Cyrenerin, Namens Anaximandra, eine Verwandte von Ariſtipp, Aritades Sohn, auszugeben, die, wegen der neulich zu Cyrene ausgebrochnen Unruhen, für gut gefunden hätte auszuwandern, und ſich bis zur Wiederherſtellung der Ordnung in ihrer Vaterſtadt in Griechenland aufzuhalten. Die Herren zogen ſich nach Empfang dieſer Auskunft mit allem möglichen Atticism wieder zurück, und ſeitdem begegnet mir, wie mich dünkt, jedermann mit verdoppelter Aufmerkſamkeit und Achtung; ſo groß iſt der Credit, in welchen mein neuer Vetter die Stadt Cyrene bei den guten Kechenäern geſetzt hat. Du

kannſt dir leicht vorſtellen, daß ich mich, um meinen neuen Namen und Stand gehörig zu behaupten, bei meinem Verehrer Sokrates nach dir erkundigen mußte. Um dich weder zu ſtolz noch zu demüthig zu machen, will ich dir nicht wieder ſagen, was er von dir urtheilt. Genug, ich ſagte ihm: da du, bei vielen Fähigkeiten und guten Eigenſchaften, von etwas leichtem Sinne wäreſt, und das Vergnügen vielleicht etwas mehr liebteſt, als einem edeln emporſtrebenden Jünglinge zuträglich ſey, ſo hätte die Familie geglaubt nicht beſſer thun zu können, als wenn ſie dir auf einige Zeit das Glück um Sokrates zu ſeyn verſchaffte; — und er verſicherte mich dagegen, die Schuld werde nicht an ihm liegen, wenn die gute Abſicht deiner edeln Familie verfehlt werden ſollte. Das laſſ' dir geſagt ſeyn, Vetter Ariſtipp!

Wenn ich Luſt hätte, dem guten Willen der Attiſchen Jugend von der erſten Claſſe, und den übel verhehlten kleinen Entwürfen ihrer Väter, einige Aufmunterung zu geben, ſo würde mein Aufenthalt zu Athen eine Kette von Luſtpartien, Gaſtmählern und Vergnügungen aller Gattung ſeyn. Die allgemeine Schwärmerei, die meine Erſcheinung erregte, ging anfangs ſo weit, daß ich ſogar einem Freunde nicht ohne Unbeſcheidenheit davon ſprechen kann. Ich glaube, wenn ich mit meinen drei Grazien gerades Weges vom Tempel der Aphrodite Beſitz genommen hätte, niemand würde mir das Recht dazu ſtreitig gemacht haben. Dieſer Grad von Be-

rauſchung konnte natürlicherweiſe von keiner langen Dauer ſeyn: dagegen hat der Wetteifer ſich um mich verdient zu machen, bei allen, die ſich durch perſönliche oder angeerbte Vorzüge dazu berechtigt halten, eher zu- als abgenommen. Aber ich entziehe mich den Wirkungen desſelben ſo viel möglich, und bleibe meinem Plan getreu. Des Sokrates wegen bin ich nach Athen gekommen, und ihm vorzüglich ſoll die Zeit meines Hierbleibens gewidmet ſeyn. Ich habe mir alle Einladungen in die Häuſer meiner Verehrer verbeten, und ſehe, außer an öffentlichen Orten, keine Geſellſchaft als in meiner eigenen Wohnung. Denn ich habe durch Vermittlung deines Freundes Eurybates (der mir die ſtrengſte Verſchwiegenheit verſprochen hat) ein ganz artiges kleines Haus mit einem geräumigen Saale gemiethet, wo ſich alle Abende eine auserleſene Geſellſchaft von ältern Freunden des Sokrates einfindet, unter welchen er ſelbſt nur ſelten fehlt. Die jüngern ſind (zu großer Unluſt des ſchönen Phädrus, meines erklärten Anbeters) ohne Barmherzigkeit ausgeſchloſſen. Ich wollte du könnteſt ſehen, wie hübſch ich mich als Wirthin mitten unter einer Geſellſchaft von ſechs oder acht weiſen Männern ausnehme, von denen der jüngſte ſeine fünfzig Jahre auf dem Rücken hat; und wie ſtolz würdeſt du erſt auf deine neue Baſe ſeyn, wenn du ſie mit ſolchen Antagoniſten über das ſelbſtſtändige Schöne und Gute, über den Grund des Rechten, über das höchſte Gut und über die vollkommenſte Republik ganze Abende lang disputiren hörteſt, und bemerkteſt, mit welcher Natur oder Kunſt (wie du willſt) ſie dieſen ſpröden Materien ihre Trockenheit zu benehmen, und die graubärtigen Streithähne

ſelbſt in gebührender Zucht und Ordnung zu erhalten weiß. Aber freilich darf uns dann die Hauptperſon nicht fehlen; er, deſſen ſcharfer Blick, treffender Witz und muntere Laune ihn zur Seele unſrer Geſellſchaft macht. Der undankbarſte Stoff wird unter ſeinen Händen reichhaltig, und die ſcherzhafte ſympotiſche Manier, womit er die ſubtilſten Probleme der Moral und Menſchenkunde zu unterhaltenden Tiſchgeſprächen zuzurichten weiß, ſcheint die verwickeltſten Knoten oft feiner, wenigſtens immer zu größerem Vergnügen der Zuhörer, zu löſen, als durch eine ernſthaftere und ſchulgerechtere Analyſe geſchehen würde. Aber Ehre dem Ehre gebührt! Die ſchöne Anarimandra thut natürlicherweiſe ihre Wirkung, und ſeine älteſten Freunde verſichern mich, daß ſie ihn in ſeinem ganzen Leben nie ſo aufgeräumt und jovialiſch geſehen haben, als — ſeit dem Tage meiner Ankunft in Athen. Nenn' es nun und erkläre dirs wie du willſt; ich ſtreite nie um Worte, aber du wirſt mir erlauben, daß ich mich an die Erklärung halte, die für meine Eigenliebe die ſchmeichelhafteſte iſt.

Ich gefalle mir ſo wohl zu Athen, daß ich, wenn mir Eurybates reinen Mund hält, und nicht etwa ein neidiſcher Dämon mir jemand, der mich zu Korinth gekannt hat, in den Weg wirft, große Luſt habe, meinen Aufenthalt noch um mehrere Tage zu verlängern.

Mein geheimes Liebesverſtändniß mit dem alten Spötter (denn bis zu Erklärungen über einen ſo zarten und unaus-

ſprechlichen Gegenſtand iſt es zwiſchen uns noch nicht gekommen) geht noch immer ſeinen Gang, und ich ſchließe aus dem Vergnügen, das ich an ſeinem Umgang finde, daß ihm der meinige wenigſtens eben ſo angenehm ſeyn müſſe. Wiewohl er eine Aſpaſia gekannt hat, glaube ich doch etwas Neues für ihn zu ſeyn; und bey aller ſeiner anſcheinenden Beſchränktheit, hat vielleicht kein Sterblicher jemals eine allgemeinere Empfänglichkeit und einen reinern Sinn für alles Menſchliche gehabt als er.

Wünſche mir Glück, Ariſtipp! heute hab' ich einen ganzen Morgen mit meinem Liebhaber Sokrates auf der Burg von Athen unter vier Augen zugebracht; denn die ehrliche Haut Simmias von Theben und den feinen wohlerzogenen Kritobul, die ihn begleiteten, rechne ich für nichts, weil ſie ſo beſcheiden waren uns faſt immer allein zu laſſen. Wir beſahen alle Merkwürdigkeiten des Orts, der das Sublimſte und Schönſte, was Baukunſt und Bildnerei in der Welt hervorgebracht haben, in keinem größern Raume vereiniget, als gerade nöthig war, um dem Auge alles unter einem einzigen Geſichtspunkte als das erhabenſte Ganze darzuſtellen. Mir war als ob ich dieſe Wunder der Kunſt zum erſtenmal ſähe, da ich ſie mit Sokrates ſah, wiewohl ich ſchon zuvor in Geſellſchaft des Eurybates hier geweſen war. Am längſten verweilten wir, wie billig, unter den Propyläen, wo die ſchönſten Bildſäulen von Phidias, Alkamenes, Myron

und Menon uns ein paar Stunden unterhielten. Sokrates, wiewohl in seiner Jugend selbst ein Bildhauer, sprach von diesen Werken mit der verständigen Bescheidenheit eines Mannes der den Meißel seit vierzig Jahren nicht geführt hatte und, seinem eigenen Urtheil nach, nie weiter als in den Vorhof der Kunst gekommen war. Indessen schien er mir Bemerkungen zu machen, wovon auch ein Meister hätte Vortheil ziehen können. Ich fragte ihn, in welche Rangordnung er die genannten Künstler stelle. Frage lieber dein eigen Gefühl, war seine Antwort. — So ist Phidias der erste. — Unstreitig, erwiederte er. In Phidias findet sich alles, was den großen Künstler macht, beisammen; er ist, so zu sagen, ein Homer, der statt in Versen, in Marmor und Elfenbein dichtet. Ihm allein scheinen die Götter, die er bildete, wirklich erschienen zu seyn: Alkamenes bestrebte sich menschliche Gestalten zu göttlichen zu veredeln. Beide haben dem Myron nichts als den Vorzug der Grazie übrig gelassen. Menon, vielleicht der beste unter den Lehrlingen des Phidias, ist gegen diese drei — nichts als ein Lehrling. Eine Diane von Myron veranlaßte mich, den Wunsch hören zu lassen, daß ich die Grazien sehen möchte, welche Sokrates selbst in seiner Jugend gearbeitet hatte. Sie sind nicht werth von dir gesehen zu werden, versetzte er; ich bin nie mit ihnen zufrieden gewesen; aber seitdem ich deine Grazien kenne, würde ich die meinigen noch zehnmal steifer und steinerner finden als sonst. — Meine Grazien? sagte ich verwundert: es sind allerdings drei liebliche Mädchen; aber doch — „Ich rede nicht von deinen Aufwärterinnen,

ſchöne Anaximandra: ich meine deine eigenen Grazien" — Mache mich nicht ſtolz, Sokrates; ich dachte nicht daß du auch ſchmeicheln könnteſt. — „Zum Beweiſe daß ich weder ſchmeichle noch ſcherze, will ich mich näher erklären. Ich habe ſeitdem ich dich kenne drei Dinge an dir bemerkt, die dich aus allen Schönen, die mir jemals vorgekommen ſind, auszeichnen, und dir gerade das ſind, was der Liebesgöttin die Grazien. Das erſte iſt ein dir eignes, kaum ſichtbares, deinen Mund, deine Augen, dein ganzes Geſicht ſanft umfließendes Lächeln, das nie verſchwindet, es ſey daß du ſprichſt oder einem andern zuhörſt, auch ſogar dann nicht, wenn du etwas Mißfälliges ſieheſt oder höreſt, zu trauern oder zu zürnen ſcheinſt; das zweite eine unnachahmlich zierliche Leichtigkeit im Gang und in allen Bewegungen und Stellungen des Körpers, die dir, wenn du geheſt, etwas Schwebendes, und wenn du in Ruhe biſt, das Anſehen gibt, als ob du, ehe man ſich's verſehe, davon fliegen werdeſt; eine Leichtigkeit, die niemals weder an ſich ſelbſt vergeſſende Läſſigkeit noch an Leichtfertigkeit ſtreift, und immer mit dem edelſten Anſtand und mit anſpruchloſer angeborner Würde verbunden iſt." — Eine plötzliche Schamröthe ergoß ſich, wie er dieß mit ſo viel anſcheinender Treuherzigkeit ſagte, über mein ganzes Geſicht, bei dem Gedanken, daß ich mit einem ſo guten und ehrwürdigen Manne am Ende doch nur Komödie ſpiele. — Gut; rief er, da haben wir deine dritte Grazie! dieſe holde Schamröthe, die Tochter des zarteſten Gefühls, die dem Adel deiner Geſichtsbildung und dem Ausdruck des Selbſtbewußtſeyns nichts be-

nimmt, und ſich dadurch ſo weſentlich vom Erröthen der kindiſchen oder bäuriſchen Verlegenheit unterſcheidet. Ein Bildhauer, der Genie und Kunſt genug beſäße, dieſes Lächeln, dieſe Leichtigkeit und dieſes Erröthen zu verkörpern und in Geſtalt dreier lieblicher Nymphen darzuſtellen, hätte uns die Grazien dargeſtellt.

Geſtehe, Ariſtipp, daß es keine ſehr leichte Sache war, in dieſem Augenblicke nicht ein wenig aus meiner Rolle zu kommen. Aber Sokrates ſelbſt half mir ohne ſein Wiſſen wieder hinein. Ich ſage dir dieß, fuhr er fort, weder um deine Eigenliebe zu kitzeln, noch weil es mir im geringſten ſchwer geweſen wäre, meine Bemerkungen für mich zu behalten; ſondern, weil ich dieſe Gelegenheit nicht entſchlüpfen laſſen möchte, ohne dir die hohe Beſtimmung zu Gemüthe zu führen, um derentwillen die Götter ſo viel Schönheit und Würde mit ſo viel Reiz und Anmuth in dir vereiniget haben.

Und nun, Freund Ariſtipp, ſetzte er ſich mit mir unter den großen Oelbaum vor dem Tempel der Athene Polias, und begann, mit einer ihm nicht gewöhnlichen Begeiſterung, eine lange Rede über — Schönheit und Liebe. Er ſetzte als etwas, woran ich nicht zweifeln könne, voraus, daß beide ohne Tugend weder zu ihrer Vollkommenheit gelangen, noch von Dauer ſeyn könnten. Er bewies, indem er die Begriffe in ſeiner etwas ſpitzfindigen Manier ſonderte und entwickelte, daß das Schöne und Gute im Grund ebendasſelbe, und Tugend nichts anders als reine Liebe zu allem Schönen und Guten ſey; eine Liebe, die vermöge ihrer Natur, gleich der

Flamme, immer emporſtrebe, durch nichts Unvollkommenes befriediget werde, und nur im Genuß des höchſten Schönen, zu welchem ſie ſtufenweis emporſteige, Ruhe finde. — Und was meinſt du, daß er mit dem allen wollte? Nichts Geringeres als mich überzeugen, „daß die Natur mich ganz eigentlich zu einer Lehrerin und Prieſterin, ja noch mehr, zu einer unmittelbaren Darſtellerin des Ideals der Tugend, mit Einem Wort, zur perſonificirten Tugend ſelbſt beſtimmt und ausgerüſtet habe; und daß es alſo die erſte meiner Pflichten ſey, die Erreichung dieſes hohen Ziels zum großen Geſchäfte meines Lebens zu machen.“

Es würde mir kaum möglich ſeyn, nur den zehnten Theil der erhabenen Dinge, die er mir ſagte, wieder zuſammen zu bringen; aber des Schluſſes ſeiner Rede erinnere ich mich noch von Wort zu Wort. „Wenn, ſagte er, die Tugend ſich ſichtbar machen könnte, was für eine andere Geſtalt als die deinige könnte ſie annehmen wollen, um alle Herzen an ſich zu ziehen und feſt zu halten? Es hängt bloß von deinem Wollen ab, der Welt zu zeigen daß ſie ſichtbar werden könne; und wenn Tyche dich zur Königin des ganzen Erdkreiſes erhübe, wie wenig wäre das gegen die Höhe, zu welcher du dich aus eigener Macht, ohne etwas anders als dich ſelbſt vorzuſtellen, erheben kannſt, bloß indem du die Pflicht, die dir deine Schönheit auferlegt, in ihrem ganzen Umfang erfüllſt.“

Du wirſt mir gern glauben, Ariſtipp, daß es mich einige Mühe koſtete, die Bewegung zu verbergen, in welche mich dieſe ſonderbare Anrede ſetzte. Was in ſeiner Moral über-

ſpannt war, that doch die komiſche Wirkung nicht, die es vielleicht in dem Munde eines andern gethan hätte. Ich fühlte es ſehr wohl, aber ich hätte um alles in der Welt nicht darüber ſcherzen können; denn ich fühlte zugleich daß etwas Wahres daran war, das ſich nicht wegſcherzen laſſen würde. In dieſem Augenblick, glaube ich, eilten mir die Grazien, die er ſelbſt mir zugegeben hatte, alle drei zu Hülfe. Ich legte meine Hand mit einem kaum merklichen Druck auf die ſeinige, und ſagte, indem ich ihm mit ernſtem Lächeln erröthend in die Augen ſah: der Ort, wo wir ſind, und die ſichtbare Gegenwart ſo vieler Götter und Heroen, die uns umgeben, hat dich mächtig ergriffen, ehrwürdiger Sokrates; du ſprichſt wie ein Begeiſterter und beinahe wie ein Gott. Ich bin nur eine ſchwache Sterbliche: und doch ſchwebt auch mir ein hohes Ideal vor, das ich vielleicht nie erreichen werde. Ich hoffe dieſes Morgens und aller andern Stunden, die ich in deiner Geſellſchaft lebte, nie zu vergeſſen; und wenn ich —

Zu gutem Glücke zog mich Ariſtophanes, der auf einmal hinter den Säulen hervorrauſchend auf uns zugelaufen kam, aus der Verlegenheit, meine Periode auszuründen. Da wir uns ſchon öfters geſehen hatten, hielt er ſich berechtigt, mich im Ton einer alten Bekanntſchaft anzureden, und darüber zu ſcherzen, daß er mich mit dem weiſen Sokrates ſo allein überraſcht hätte. Dieſer antwortete ihm mit der gewandteſten Leichtigkeit in eben demſelben Ton, und beide bewieſen mir (da ich ihr wahres Verhältniß kannte) durch ihr Benehmen gegen einander, daß die Attiſche Urbanität eine ſehr

preisliche Bürgertugend iſt. Bald darauf geſellten ſich noch mehrere Bekannte zu uns, und als ſich der Komiker wieder entfernt hatte, ſagte Sokrates lächelnd zu mir: an dieſem Menſchen könnteſt du gleich dein erſtes Meiſterſtück machen, Anaximandra. — Ich würde ſchwerlich viel Ehre davon haben, verſetzte ich, wenn Sokrates ſelbſt in zwanzig Jahren nichts über ihn vermochte. — Keineswegs, erwiederte er, da du alles haſt, was mir fehlt. Schönheit, Anmuth und Jugend ſind gar mächtige Anlockungen. — Aber ein ſo ſchlauer Vogel wie dieſer, ſagte ich, würde ſich die Lockſpeiſe belieben laſſen und der Schlinge doch zu entgehen wiſſen.

Wir ſtiegen nun durch die Propyläen wieder in die Stadt herab, und ich konnte dem Einfall nicht widerſtehen, meinen Blumenkranz abzunehmen, und die Bildſäule des großen Mannes damit zu krönen, deſſen königlichem Geiſt Athen ihren hohen Glanz über alle andern Städte in der Welt zu danken hat.

So eben erhalte ich von Korinth Nachricht, daß der beſchwerlichſte meiner Nachſteller den Weg, den ich genommen, entdeckt habe, und morgen in Athen eintreffen werde. Er ſoll das Neſt leer finden. Morgen mit dem früheſten fliege ich nach Korinth zurück. Aber damit ſich doch die Athener eine Zeit lang meiner erinnern, muß ich noch etwas thun, das in ihrer Stadt vermuthlich noch nie geſehen worden iſt. Ich habe alle Bekannten, die ich hier gemacht, junge und alte,

zwanzig bis dreißig an der Zahl, zu einem kleinen Abſchiedsfeſt einladen laſſen. Ein halb Duzend Köche ſind bereits in voller Arbeit; denn ich werde meine Gäſte mit einem Sympoſion in Korinthiſcher und Cyreniſcher Manier bewirthen. Alle Götter der Freude ſollen von der Partie ſeyn; ich laſſe die berühmteſten Citherſpielerinnen und Au'etriden dazu beſtellen, und meine Grazien ſollen alle ihre Talente in Geſang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren der entzückten Cekropier Preis geben. Du ſiehſt es will ſich nicht anders ſchicken, als daß die edle Anarimandra von Cyrene, die mit dem Pracht und Vergnügen liebenden Ariſtipp verwandt zu ſeyn die Ehre hat, den Athenern ihre Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die ſie bei ihnen fand, auf eine ſeiner würdige Art beweiſe; und muß ich nicht meinem erhabenen Liebhaber zeigen, daß ſeine Lehren und Ermahnungen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen ſind? Denke ja nicht, daß ich ſeiner dadurch ſpotten wolle. Die Grazien haben auch ihre Philoſophie, und er ſoll ſehen, daß ſie ſich mit der ſeinigen, wenn ſie anders nicht gar zu ſtörriſch iſt, ganz gut verträgt. Ob ich auch deinen ſauertöpfiſchen Antiſthenes zu der freundlichen Tugend bekehren werde, die, um die Herzen zu gewinnen, die Geſtalt der Freude annimmt? Wir wollen ſehen.

Ich melde dir von Eleuſis aus, daß alles recht gut abgelaufen iſt. Meine Gäſte ſchienen von mir und meinem Gaſtmahl und den Talenten meiner Grazien bezaubert. Sogar die

finstere Stirne des strengen Antisthenes entrunzelte sich. Den Sokrates allein glaubte ich bald ernsthafter bald ironischer zu sehen als gewöhnlich, und man hätte zuweilen denken sollen, er sey von der Polizei bestellt mich zu beobachten, so scharfe Seitenblicke heftete er von Zeit zu Zeit auf mich. Aber Anarimandra machte es wie Hippokleides und ließ sich's nicht kümmern; oder vielmehr, sie begegnete ihm mit der zärtlichen Aufmerksamkeit einer guten Tochter, und schien nichts an ihm zu sehen, was ihre fröhliche Stimmung hätte unterbrechen können. Das Fest dauerte ziemlich weit in die Nacht, und Sokrates war einer der letzten, die sich zurückzogen. Nachdem die Gesellschaft sich in einzelne Gruppen getheilt hatte, und während die meisten den Spielen und Tänzen zusahen, fanden wir uns wie durch Zufall in einer Ecke des Saals allein. Ich lenkte das Gespräch mit guter Art auf dich, und bat ihn, mir ganz offenherzig zu sagen was er von dir denke. Aristipp, antwortete er, ist ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen; als ein Liebhaber des Schönen möchte er auch wohl die Tugend lieben, wenn sie nur keine Opfer forderte. Seine Sinnesart ist edel; aber was ihm immer gefährlich seyn wird, ist sein Hang zu einem freien Leben und zur Sinnenlust.

Ich. Wir haben ihn nie ausschweifend gekannt. Sollte er die Gelegenheit, weiser bei dir zu werden, so wenig benutzt haben, daß er sich erst zu Athen verschlimmert hätte?

Sokrates. Auch ich habe ihn nie über die Gränzlinien des Wohlanständigen hinausschweifen sehen, und über einen gewissen Punkt beschämt seine Unsträflichkeit unsre meisten

Jünglinge. Aber sein letzter Aufenthalt zu Aegina machte mich vielleicht seinetwegen besorgter als nöthig war.

Ich. Wie so? Hat man dir vielleicht von seiner Anhänglichkeit an eine gewisse Lais von Korinth gesprochen?

Sokrates. Ich höre wenig auf Gerüchte. Sie soll außerordentlich schön, geistvoll und liebenswürdig seyn; und eben darum halte ich sie, bei der freien Denkart, wovon sie Profession macht, für eine sehr gefährliche Zaubrerin.

Ich. Sokrates, du siehst Anarimandren jetzt zum letztenmal, und sie könnte sich nicht verzeihen dich länger zu täuschen. Ich selbst bin diese Lais, die du unter einem andern Namen liebenswürdig gefunden hast, und die dir in diesem Augenblick des Scheidens gesteht, daß sie dich allen Männern vorzieht, die sie jemals gesehen hat.

Sokrates. Deine Aufrichtigkeit, schöne Lais, ist der Erwiederung werth: du sagst mir nichts Neues; schon diesen Morgen wußte ich wer du warst. Du glaubtest ich schwärme; jetzt begreifst du, daß ich bei ruhigem Muthe war. Lebe wohl, und erinnere dich zuweilen an den Oelbaum der Polias! — Ich konnte mich nicht erwehren meinen Mund auf seine Hand zu drücken, und, so wahr mir Urania gnädig sey, eine Thräne, glaube ich, fiel auf sie herab. Er drückte die meinige und entfernte sich.

26.

Ariſtipp an Lais.

Es war der allesvermögenden Lais Anarimandra vorbehalten, uns an Sokrates eine Seite zu zeigen, die ohne ſie entweder gar niemals, oder wenigſtens in keinem ſo ſchönen Lichte, ſichtbar geworden wäre. Die ganze Art ſeines Benehmens gegen dich macht ihn in meinen Augen ſehr ehrwürdig; und beſonders am letzten Tage iſt er ſo ganz Sokrates, ſo ganz, was nur er allein ſeyn kann, der ſeltenſte, oder ſoll ich ſagen ſeltſamſte, Hermaphrodit von Vernunft und Schwärmerei, den die menſchliche Natur vielleicht jemals hervorgebracht hat! Wirklich glaube ich, daß du dir nicht zu viel ſchmeichelſt, wenn du ihn (wiewohl nur im Scherz) unter deine Liebhaber zählſt. Wer weiß, ob du nicht wohl gar dieſen philoſophiſchen Hercules ſo weit hätteſt bringen können als weiland deine Zauberſchweſter Omphale den Thebaniſchen, wenn es nicht Grundſatz bei ihm wäre, in ſolchen Nothfällen ſich eines ſchnellwirkenden Hausmittels zu bedienen. Ich wollte wetten, ſeine griesgrämiſche Xantippe hat ihn in zwanzig Jahren nicht ſo zärtlich geſehen, als während deines Aufenthalts in Athen.

Schön war es von dir, liebe Laiska, daß du ihm noch in den letzten Augenblicken deinen wahren Namen entdeckteſt, und noch ſchöner das Spiel des Zufalls, daß du ihm nichts offenbarteſt als was er ſchon wußte. Vermuthlich muß er dem Eurybates das Geheimniß abgelockt haben; denn er

beſitzt einen zu ſcharfen Spürſinn, als daß er nicht hätte merken ſollen, daß es mit der Anarimandra von Cyrene, Ariſtipps Verwandtin, nicht ganz richtig ſey. Uebrigens hoffe ich, durch deinen genialiſchen Einfall, dich in perſönliches Verhältniß mit Sokrates zu ſetzen, ein Beträchtliches bei ihm gewonnen zu haben; oder, wofern er mich nach meiner Zurückkunft nicht mit günſtigern Augen anſieht, werde ich geradezu behaupten, daß es bloße Eiferſucht darüber ſey, daß meine Weisheit mir nicht verbietet — glücklicher zu ſeyn als er. Wirklich zieht mich die Neugier, zu ſehen wie er mich aufnehmen wird, mächtig nach Athen zurück. Aber ich bin ſeit etlichen Tagen zu Lemnos, und dem Schauplatze der Homeriſchen Geſänge zu nahe, um es bei den Muſen verantworten zu können, wenn ich nicht nach der Trojaniſchen Küſte vollends hinüberſetzen wollte. Indeſſen hoffe ich längſtens in acht Wochen, mit Hülfe der nördlichen Winde, die um dieſe Zeit regieren, wieder in Athen zu ſeyn: und dort, ſchöne Lais, ſchmeichle ich mir einen Brief von dir zu finden, der mir ſagt, ob dir indeſſen irgend ein günſtiger Wind einen Liebhaber zugeweht hat, der dich des alten Sokrates vergeſſen machen kann.

27.

Demokles an Ariſtipp.

Dein Rath kam zu ſpät, Ariſtipp. Die Freunde der Freiheit, unter welchen eine beträchtliche Anzahl entſchloſſne,

Männer war, ſind auf einmal aus dem Nebel der Verborgenheit hervorgetreten. Evagoras, den du als einen ehrgeizigen und unternehmenden Mann kennen wirſt, hat Mittel gefunden ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Sie haben ſich verſammelt, verſchiedene kräftige Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit getroffen, und die Häupter der drei Factionen, jeden insbeſondere, zu einer förmlichen Erklärung über die Abſicht ihrer, ſchon lange nicht mehr geheimen, Zurüſtungen aufgefordert. Man hat einander eine Zeit lang mündlich und ſchriftlich mit allerlei Ausflüchten, und als dieſe erſchöpft waren, mit Vergleichsvorſchlägen aufgezogen. Wie aber die demokratiſche Partei in vollem Ernſt erklärte, daß ſie ſich ſelbſt ſo lange als die rechtmäßigen Beſchützer der Geſetze und der Freiheit anſehen und benehmen würden, bis die Oligarchen die Waffenvorräthe, womit ſie ihre Häuſer, gewiß zu keinem unſchuldigen Gebrauch, angefüllt, ausgeliefert, alle ihre Aemter niedergelegt und der allgemeinen Bürgerverſammlung Treue und Gehorſam geſchworen haben würden, machten (wie leicht vorherzuſehen war, und doch nicht vorhergeſehen wurde) die Triumvirn, Alcimedon, Hippokles und Ariſton, plötzlich Friede unter einander, und gemeine Sache gegen den gemeinen Feind mit der Uebereinkunft, wenn ſie die Oberhand erhalten hätten, die Regierung des Staats gemeinſchaftlich zu führen.

Die Götter haben uns nicht begünſtiget, Ariſtipp. Es kam in dieſen Tagen zu einem wüthenden Gefecht auf dem großen Marktplatze. Die Triumvirn, welche außer einem Trupp ſchwerbewaffneter Reiterei, einige Hundert Kretiſche

Söldner und den ganzen Cyreniſchen Pöbel auf ihrer Seite hatten, überwältigten uns endlich nach einem langen verzweifelten Widerſtand, durch ihre Ueberlegenheit an Waffen und Anzahl. Etliche Hundert der feurigſten Patrioten fielen, mit rühmlichen Wunden bedeckt; der Ueberreſt hielt es für Pflicht, ſich dem Vaterlande auf einen glücklichern Tag aufzuſparen, und rettete ſich durch die Flucht.

Du vermutheſt ohne Zweifel voraus, daß die Sieger ſich ihres Glücks, anſtatt mit Mäßigung, mit aller Grauſamkeit bedienen, die von übermüthigen und mißtrauiſchen Tyrannen zu erwarten iſt. Die Gefängniſſe ſind mit Perſonen von allen Ständen, die man für verdächtig hält, angefüllt, und reich zu ſeyn, oder dafür zu gelten, iſt ſchon allein mehr als hinlänglich, um den raubgierigen Herrſchern und ihren Günſtlingen verdächtig zu ſeyn. Die entflohenen Patrioten werden für vogelfrei erklärt, ihre Anverwandten aus der Stadt verbannt, und ihre Güter eingezogen. Alle unſre Hoffnung beruht nun — auf unſerer Verzweiflung, und auf der alten Erfahrung, daß Räuber, wie eifrig ſie auch, um Beute zu machen, zuſammengehalten haben, gewöhnlich über der Theilung zerfallen. Wir haben uns indeſſen nach und nach wieder zuſammengefunden, und uns im Gebirg, an der Gränze der Ceſammonen, eines feſten Poſtens bemächtiget, wo wir, täglich durch Verbannte oder Flüchtlinge verſtärkt, uns ſo lange zu halten hoffen, bis uns etwa ein günſtiger Stern eine Wahrſcheinlichkeit zeigt, die Befreiung des Vaterlandes mit beſſerm Erfolg zu unternehmen. Vielleicht iſt mir einer von den Deinigen (deren, leider! keiner auf unſrer Seite ſtand)

mit Nachrichten von dieſen Ereigniſſen bei dir zuvorgekommen; denn die Nothwendigkeit, mich von einigen Wunden heilen zu laſſen, verhinderte mich eher an dich zu ſchreiben. Beklage das traurige Schickſal der vor kurzem noch ſo blühenden und glücklichen Cyrene, und verſuche alles was du kannſt, da du es nicht abzuwenden vermochteſt, es wenigſtens zu erleichtern!

28.

Kleonidas an Ariſtipp.

Du biſt bereits benachrichtiget, lieber Ariſtipp, daß es bei uns endlich zu einem Ausbruch gekommen iſt, wobei die Oligarchen den Sieg erhalten haben. Möchten ſie, da es nun einmal unſer Schickſal iſt, ſich deſſen nur mit Mäßigung bedienen! Aber noch ſtürmen die Leidenſchaften von allen Seiten zu wild, um der Humanität, ja nur der Klugheit, die ihren eigenen Vortheil kaltblütig berechnet, Gehör zu geben.

Die Eintracht unſers Triumvirats iſt von kurzer Dauer geweſen. Ariſton, der freigebigſte und populärſte unter ihnen, hat (wie man ſich ins Ohr ſagt) Mittel gefunden, ſeine beiden Collegen mit guter Art auf die Seite zu ſchaffen. Sie wurden bei einem öffentlichen Opfer von drei ſeltſam verkleideten Banditen angefallen, und mit einigen Dolchſtichen ermordet. Beide waren ihrer Raubgier und Grauſamkeit wegen ſo verhaßt, daß niemand ihr Schickſal bedauerte. Ariſton

ſelbſt, ſagt man, ſollte das dritte Schlachtopfer ſeyn; er wurde aber glücklicher Weiſe von deinem Bruder Ariſtagoras und etlichen andern gerettet, bevor der ihm zugedachte dritte Dolch ſeine Bruſt erreichen konnte. Die Mörder, die ſich (nach ihrem eigenen freien Geſtändniß) aus bloßem Patriotism zu dieſer That verſchworen hatten, wurden ohne Widerſtand in Verhaft genommen, und in die engſte Verwahrung gebracht. Wie es aber auch zugegangen ſeyn mag, als ſie am folgenden Morgen zum Verhör abgeholt werden ſollten, fand man das Gefängniß leer, und die Vögel waren ſammt dem Kerkermeiſter ausgeflogen. Du kannſt leicht denken, daß verſchiedlich über dieſe Geſchichte gloſſirt wird. Indeſſen benutzte Ariſton die Schwärmerei, womit das Volk an ſeiner Gefahr und Erhaltung Antheil nahm, und ließ ſich unverzüglich, vermöge des Rechts ſeiner Großmutter, die von einer Seitenlinie der Battiaden abſtammt, unter dem wildeſten Zujauchzen und Frohlocken des herbeiſtrömenden Pöbels zum König von Cyrenaika ausrufen. Prächtige Feſte und öffentliche Luſtbarkeiten bezeichneten die erſten Tage ſeiner Regierung, und machten mit den Hinrichtungen und Proſcriptionen des verhaßten Triumvirats einen ſehr auffallenden Contraſt. Ariſton ſchien dadurch (in der raſchen Meinung des Volkes wenigſtens) von allem Antheil an jenen Gräueln losgeſprochen zu werden, und ſeinen Mitbürgern unter einer milden Regierung goldene Zeiten zuzuſichern. Vermuthlich zu dieſem Ende hat er, wie es heißt, die Sorgen der Staatsverwaltung deinem Bruder und einigen andern, die ſich damit be-

laden wollten, überlaſſen, und er ſcheint nichts Angelegeneres zu haben, als ſich mit allen Arten von Genüſſen, die ihm die wirkliche Gewalt verſchaffen kann, ſo ſchnell als möglich zu überfüllen. Wohl mög' es ihm bekommen, ſag' ich, zweifle aber ſehr daß ich wahr geſagt habe. Dein Vater, der an dieſer raſchen Umkehrung der Dinge kein ſonderliches Wohlgefallen haben ſoll, hat ſich, unter dem Schutze ſeines hohen Alters, auf ſein Landgut zurückgezogen, und ſcheint alle Wünſche, wozu ihn die gegenwärtigen Verhältniſſe berechtigen, auf die Freiheit und Ruhe, die in ſeinen Jahren ſo wohlthätig ſind, oder (wie er ſelbſt ſich ausdrückt) auf die Erlaubniß im Frieden auszuleben, beſchränkt zu haben. Ich beſuche ihn öfters; er ſcheint mich gern zu ſehen, weil ich ihm immer etwas Angenehmes von dir zu erzählen weiß.

Ich danke den Göttern, daß ich zu unbedeutend bin, um in dieſen gefährlichen Zeitläuften eine Rolle ſpielen zu müſſen, und nicht ehrgeizig oder unruhig genug, um etwas bedeuten zu wollen. Meine Familie iſt durch die goldene nie genug geprieſene Mittelmäßigkeit vor Neid und Raubgier gleich geſichert; und ſo lange wir uns, wie bisher, des Schutzes deines edeln Bruders erfreuen können, iſt der Antheil den wir an der allgemeinen Ruhe des Vaterlandes nehmen, das einzige was die unſrige ſtören kann. Leider fehlt noch viel, daß wir uns der Hoffnung beſſ'rer Zeiten frohen Muthes überlaſſen dürften. Die demokratiſche Partei iſt noch nicht gedämpft, und unſre dermalige Regierung, zu ſehr mit der innern Polizei beſchäftigt, ſcheint den Bewegungen ihrer

Feinde mit einer Gleichgültigkeit zuzuſehen, die ich mir nicht wohl erklären kann. Gewiß iſt, ſie muß ihre Urſachen dazu haben; ungewiß, ob der Ausgang ſie rechtfertigen wird.

29.

Ariſtipp an Ariſton.

Das Glück hat deine Wünſche begünſtiget, Ariſton; du haſt das höchſte Ziel des menſchlichen Ehrgeizes erreicht. Unglücklicher Weiſe ſind die Stufen, auf denen du bis zum Thron hinaufgeſtiegen biſt, mit Bürgerblut befleckt. Wenn du ihn nur durch Verbrechen erſteigen konnteſt, ſo glaube wenigſtens den Schmeichlern nicht, die dich bereden wollen, unter dem Glanz des Thrones würden auch Verbrechen ſchön. — Doch, das Geſchehene kann kein Gott ungeſchehen machen: aber das Andenken desſelben im Gedächtniß der Menſchen auslöſchen, kannſt du ſelbſt. Je größer die Opfer waren, die deine Erhebung dem Vaterlande koſtete, deſto größer und ausgebreiteter iſt das Gute, das es jetzt aus deiner Hand zu erwarten berechtigt iſt, da du alles vermagſt. Den Weg haben dir Gelon, Hieron, Piſiſtratus und Perikles vorgezeichnet. Möge das Volk, das dich mit Jubel zu ſeinem König ausrief — und nicht wußte was es that — Urſache finden, noch in fünfzig Jahren den Tag zu ſegnen, da es ſein Wohl oder Weh in deine Hände legte; und möge Ariſton

der König nie vergeſſen, daß er einſt ſeines Volkes Mitbürger war!

30.

Ariſtipp an Lais.

Nach einer Wanderung von mehr als fünf Monaten bin ich wieder wohlbehalten auf dem „öltriefenden Boden angelangt, den Pallas Athene beſchützt;“ in dieſer Stadt von welcher der Dichter Lyſippus ſagt:

Haſt du Athenä nicht geſehn, biſt du ein Klotz,
Sahſt du ſie und ſie fing dich nicht, ein Stockfiſch;
Trennſt du dich wohlgemuth von ihr, ein Müllerthier.

Ich hoffe dieß letztere werde nicht im ſtrengſten Sinn der Worte zu nehmen ſeyn; denn ich ſehe wohl, daß ich Athen noch mehr als einmal wohlgemuth verlaſſen werde: aber dafür bin ich auch gewiß, ich werde eben ſo oft wieder zurückkommen; und ich müßte mich ſehr irren, oder dieſes wechſelnde Kommen und Gehen iſt das wahre Mittel, wie man der Vortheile und Annehmlichkeiten des Aufenthalts in dieſer Hauptſtadt der geſitteten Welt genießen kann ohne ihrer überdrüſſig zu werden, oder ſie von den übermüthigen, naſeweiſen und wetterlauniſchen Einwohnern gar zu theuer zu erkaufen. Nimm es nicht übel, Laiska, daß ich von den edeln Theſeiden, deinen erklärten Liebhabern, mit ſo wenig Ehrerbietung rede. Ich läugne es nicht, ein Fremder, der ſich

eine Zeit lang unter ihnen aufhält und, es sey nun durch persönliche Eigenschaften oder durch Geburt, Stand und glänzenden Aufzug, ihre Aufmerksamkeit erregt, muß von ihrer Liebenswürdigkeit bezaubert werden; aber laß' ihn nur so lange bleiben, bis sie es nicht mehr der Mühe werth halten Umstände mit ihm zu machen: ich wette, er wird den Unterschied zwischen dem Athener im Feierkleide, und dem Athener im Caputrocke sehr auffallend finden. Das ist allenthalben so, wirst du sagen. Ich gesteh' es; aber doch zweifle ich sehr, ob irgend ein anderes Volk dich die zuvorkommende Artigkeit und Gefälligkeit, womit es dich anfangs überhäuft, so theuer bezahlen läßt, als der Athener, von dessen Charakter einer der wesentlichsten Züge ist, daß er andere gerade so viel unter ihrem wahren Werth schätzt, als er sich selbst über den seinigen würdigt.

Ich weiß nicht, ob du von einem Gemälde des berühmten Parrhasius gehört hast, worin er den schon von Aristophanes so treffend personificirten Atheniſchen Demos in einer Art von allegoriſch hiſtoriſcher Compoſition zu ſchildern unternahm. Seine Abſicht, ſagt man, wär, die Athener von der ſchönen und häßlichen Seite, mit allen ihren Tugenden und Laſtern, Ungleichheiten, Launen und Widerſprüchen mit ſich ſelbſt, zugleich und auf Einen Blick darzuſtellen. Es war keine leichte Aufgabe, ebendasſelbe Volk raſch, jähzornig, unbeſtändig, ungerecht, leichtſinnig, hartnäckig, geizig, verſchwenderiſch, ſtolz, grauſam und unbändig auf der einen Seite, und mild, lenkſam, gutherzig, mitleidig, gerecht, edel und großmüthig auf der andern, zu zeigen; oder vielmehr, er

unternahm etwas, das ſeiner Kunſt unmöglich zu ſeyn ſcheint. Du biſt vielleicht neugierig zu wiſſen, wie er es anfing? Das Gemälde ſtellt eine Atheniſche Volksverſammlung vor, welche, nachdem ſie in möglichſter Eile irgend eine Ruhm und Gewinn verſprechende Unternehmung beſchloſſen, eine ſummariſche Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Staats abgehört, und einen General etwas tumultuariſch zum Tode verurtheilt hat, eben im Begriff iſt auseinander zu gehen. Man zählt mehr als hundert halbe und ganze Figuren, von welchen die bedeutendſten in drei große Hauptgruppen vertheilt ſind. In der erſten iſt der Demagog, der ſo eben irgend ein ausſchweifendes Project (etwa die Eroberung von Sicilien oder Aegypten) durch ſeine rhetoriſche Taſchenſpielerkunſt durchgeſetzt hat, die Hauptfigur. Das hoffärtigſte Selbſtgefühl und der Vorgenuß des Triumphs über den glücklichen Erfolg ſeiner Vorſchläge, den er als etwas Unfehlbares vorausſetzt, iſt in der ganzen Perſon, im Tragen des Kopfs, im Ausdruck des Geſichts, und in der ganzen Haltung und Gebärdung des ſtolz einherſchreitenden Projectmachers auf die ſprechendſte Weiſe bezeichnet. In den Geſichtern und Stellungen ſeiner ihn umgebenden Anhänger zeigt ſich, in verſchiedenen Schattirungen Leichtſinn, Selbſtgefälligkeit, Kühnheit und herausfordernder Trotz. Es iſt als ob ſie ſagen wollten: „Das kann nicht fehlen! Arme Schelme! wir wollen bald mit euch fertig ſeyn! Wer kann den Athenern widerſtehen? Was wäre Männern wie wir unmöglich?“ — Gleichwohl bemerkt man hinter jenen ein Paar Achſelzucker, die dem Unternehmen einen unglücklichen Ausgang zu weiſſagen ſcheinen; ein dritter hängt

den Kopf so melancholisch als ob schon alles verloren sey; ein vierter scheint mit einem schwärmerischen Beförderer des Projects in einem lebhaften Wortwechsel begriffen zu seyn. Die zweite Gruppe drängt sich um den Schatzmeister der Republik, der seine Freude über die Gefälligkeit, womit ihm das Volk seine Rechnungen passiren ließ, unter einer sorgenvollen Finanzministermiene zu verbergen sucht. Ein Schwarm lockerer Brüder, im vollständigen Costume ausgemachter Kinäden und Parasiten, schlendern neben und hinter ihm her, und scheinen, in fröhlichem Gefühl daß es weder ihnen selbst noch der Republik jemals fehlen könne, einen großen Schmaus auf den Abend zu verabreden. Ein anderer, der sich durch die schlaueste Schelmenphysiognomie auszeichnet, und etliche hungrige zu allem bereitwillige Gesellen hinter sich her schleichen hat, nähert sich dem Ohr des Ministers, und scheint ihn durch Darbietung der halboffnen Hand der versprochnen Erkenntlichkeit für den geleisteten Dienst erinnern zu wollen. Aber auf der Seite sieht man ein paar ältliche heliastische Figuren, mit bedenklichen Gesichtern, deren einer dem andern die Fehler in der abgelegten Rechnung vorzuzählen scheint, während ein dritter allein stehender, den sein schäbiger Kittel und ein Gesicht, das einer mit Zahlen beschriebenen Rechentafel gleicht, für das was er ist ankündigt, auf einem Stückchen Schiefer nachrechnet, und durch die Miene, womit er seitwärts nach dem Schatzmeister schielt, den nahen Staatsbankrott weissagt. Die dritte Gruppe begleitet den verurtheilten Feldherrn nach dem Gefängniß. Einige, die ihn zunächst umgeben, drücken in verschiedenen Graden Theilnehmung, Schmerz und Mitleiden

aus; während er selbst seinem Schicksal mit großherziger Entschlossenheit entgegen geht. In einiger Entfernung sieht man einen Haufen Sykophanten und falsche Zeugen hinter etlichen Männern von Bedeutung, die sich durch ihre boshafte Freude über den gelungenen Streich als die Feinde des verurtheilten Feldherrn ankündigen. Ein einzelner junger Mann, an eine Herme angelehnt, scheint durch seine Gebärde und einen wehmüthig scheuen Seitenblick auf das schuldlose Opfer einer schändlichen Cabale seine Reue zu verrathen, daß er die Anzahl der schwarzen Steine durch den seinigen vermehrt hat. Außer diesen Hauptgruppen erblickt man hier und da einzelne oder in kleine Haufen verstreute Figuren, die, an dem Vorgegangenen keinen Antheil nehmend, nichts Angelegener's zu haben scheinen, als der Palästra, oder dem Bad, oder dem Prytaneon, wo eine wohlbesetzte Tafel ihrer wartet, zuzueilen. Alles das ist mit eben so viel Geist und Leben als Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, und gewiß ist dieses in seiner Art vielleicht einzige Meisterwerk die große Summe werth, für welche ein reicher Kunstliebhaber zu Mitylene es vor kurzem an sich gebracht hat. Indessen, wiewohl ich gestehen muß, daß Parrhasius wo nicht die einzige, doch die sinnreichste und verständlichste Art, das, was er uns durch dieses Gemälde zu errathen geben wollte, anzudeuten, ausfindig gemacht habe, ist doch nicht zu läugnen, daß seine Absicht — wenn es anders seine Absicht war, die Veränderlichkeit und Vielgestaltigkeit des alle möglichen Widersprüche in sich vereinigenden Charakters des Athenischen Demos allegorisch darzustellen — nur unvollkommen und zweideutig dadurch erreicht wird. Denn was

er uns darſtellt, iſt nicht die perſonificirte Idee, die man mit dem Worte Volk verbindet, inſofern ihm ein gewiſſer allgemeiner Charakter zukommt; ſondern eine Menge einzelner Glieder dieſes Volks, in der beſondern Handlung, Leidenſchaft oder Gemüthsſtimmung, worein ſie ſich in dieſem Moment geſetzt befinden. Die Arbeit, ſich ſelbſt einen allgemeinen Volkscharakter aus allen dieſen Ingredienzen zuſammenzuſetzen, bleibt dem Anſchauer überlaſſen; aber auch dieſer kann doch, da alles das eben ſo gut zu Korinth oder Megalopolis oder Cyrene hätte begegnen können, weiter nichts als den Charakter des Volks in einer jeden Demokratie darin aufſuchen; und der Maler hat dieſen Einwurf dadurch, daß er die Scene auf den großen Markt zu Athen ſetzte, höchſtens aus den Augen gerückt, aber keineswegs vernichtet. Doch, wie geſagt, die Schuld, daß er nicht mehr leiſten konnte, liegt nicht an ihm, ſondern an den Schranken der Kunſt; und, außerdem daß dieſes Stück, bloß als hiſtoriſches Gemälde betrachtet, alle Wünſche des ſtrengſten Kenners befriediget, geſteh' ich gern, daß man auf keine ſinnreichere Art etwas Unmögliches verſuchen kann.

Ich bin durch dieſe zufällige Abſchweifung ziemlich weit von dem, was ich dir ſchreiben wollte, weggekommen; aber da ich dieß treffliche Stück noch ſo friſch im Gedächtniß habe, und du eine ſo warme Liebhaberin der Kunſt biſt, ſo konnte ich, oder wollte ich — doch, wozu bedarf es einer Entſchuldigung? Was ich geſchrieben habe, ſteht nun einmal da, und ich komme noch immer früh genug dazu, dir ins Ohr zu ſagen, daß du mir, wie es ſcheint, mit deinem Verſuch, das Herz

meines alten Chirons durch eine Kriegsliſt zu erobern, keinen ſonderlichen Dienſt bei ihm geleiſtet haſt. Ich finde ihn ſeit meiner Zurückkunft noch merklich kälter als zuvor, und ſeine Vertrauten begegnen mir ſo fremd und vornehm, daß ich oft alle meine Urbanität zuſammennehmen muß, um — ihnen nicht ins Geſicht zu lachen. Aber ich habe eine andere Manier ſie zu ärgern; ich thue als ob ich nichts merke, benehme mich gegen Meiſter und Geſellen wie vorher, und ſehe den erſtern faſt täglich an öffentlichen Orten, wiewohl ſelten in ſeinem Hauſe. Um meine müßigen Stunden auszufüllen, übe ich mich mit einigen der beſten Citharisten in der Muſik, und laſſe mir von dem berühmten Hippias Unterricht in der Redekunſt geben. Er iſt theuer; aber er könnte doppelt ſo viel fordern, ohne daß ich es zu viel fände, ſo groß iſt das Vergnügen, ihn reden zu hören. Seine gewöhnliche Methode iſt, heute für, morgen gegen einen Satz zu ſprechen. Die Sokratiker nehmen ihm das übel, mit Unrecht, dünkt mich. Es gibt ſchwerlich ein beſſeres Mittel, die Urtheilskraft zu ſchärfen, und ſich vor Einſeitigkeit und Unbilligkeit gegen anders Denkende zu verwahren, als wenn man jede Sache von allen ihren Seiten und im verſchiedenſten Lichte betrachtet. Noch eine Urſache, warum ich den Umgang mit Hippias liebe, und ihn ſo oft als möglich ſehe, iſt ſeine große Menſchenkenntniß; verſteht ſich, der wirklichen Menſchen, wie ſie leiden und leben, und des Laufs der Welt, nicht wie wir ihn alle gern hätten, ſondern wie er iſt. Du kannſt dir leicht vorſtellen, Laiska, daß ich mich durch dieſe kleine Vorliebe für einen Sophiſten, von welchem die Anhänger des Sokrates,

beſonders der junge Plato, mit der größten Verachtung ſprechen, ſchlecht bei den letztern empfehle; zumal, da ich ſeit meiner Zurückkunft meine Art zu leben abgeändert habe, mich beſſer kleide, etliche Bediente und einen Sicilischen Koch halte, und wöchentlich ein oder zweimal die artigſten Leute, die ich hier kenne, zum Abendeſſen einlade. „Auch Hetären?“ fragſt du mit deiner eignen ſchelmiſchen Miene — Hetären? Nein, bei allen Grazien des weiſen Sokrates und der ſchönen Lais! — Hoffentlich nimmſt du das nicht ſo, als ob ich dir ein Compliment damit machen wolle. Ich würde mich ſelbſt verachten, wenn mir eine ſolche Katachreſis nur im Traum einfallen könnte. Nie, nie wird es mir möglich ſeyn, mir das liebenswürdigſte aller weiblichen Weſen anders als einzig in ihrer Art, geſchweige unter einer Rubrik zu denken, die ich auch dann, wenn ſie mit lauter Korinnen, Meliſſen und Aſpaſien beſetzt wäre, ihrer noch unwürdig finden würde. Ich kenne dermalen keine dieſes Standes in Athen, die eine Geſellſchaft, wie diejenige, die ich zuweilen bei mir verſammle, zu verſchönern liebenswürdig genug wäre. Aber ſchicke mir nur diejenige unter deinen Nymphen, die es am wenigſten iſt, und ſie ſoll durch einen einſtimmigen Beſchluß zur Königin unſrer kleinen Sympoſien ernennt werden.

31.

Lais an Ariſtipp.

Ich habe Uranien zwei ſchneeweiſe Täubchen und dem Wogenbändiger Poſeidon einen Stör von der erſten Größe für deine glückliche Wiederkunft geopfert. Ein ſchwarzer Stier mit vergoldeten Hörnern iſt ihm auf den Tag gelobt, an dem wir uns in Aegina wiederſehen werden.

Es iſt doch eine ſchöne Sache, Freund, ſo in der Welt herumzuſtreichen, und alles was groß, ſelten und ſehenswerth iſt, mit ſeinen eignen Augen zu beſehen. Die Beſchreibung, die du mir von dem Gemälde des Parrhaſius zu Mitylene gibſt, könnte mich leicht dahin bringen, ſelbſt nach Lesbos zu reiſen, um mich gewiß zu machen, daß die Kunſt binnen dreißig bis vierzig Jahren ſchon zu einer ſolchen Höhe hinaufgeſtiegen ſey. Leontides ſagte mir, ſein Landsmann und Zeitgenoß Kleophant habe für einen großen Maler gegolten, weil man einige Verſchiedenheit in den Geſichtern ſeiner Figuren wahrgenommen; von Ausdruck der Leidenſchaften, Gemüthsregungen und Sitten hatte man damals noch keinen Begriff, und an die feinern Bezeichnungen der Gradationen in allem dieſem war vollends gar nicht zu denken. Aber die ſinnreichen Anmerkungen, die du über die verfehlte Abſicht des Künſtlers und über die Unmöglichkeit, den Charakter eines ganzen Volkes in einer hiſtoriirten Allegorie zu perſonificiren, machſt, hätteſt du dir, dünkt mich, erſparen können, mein lieber Philoſoph. Wer ſagt dir denn, daß Parrhaſius eine ſolche Ab-

ſicht hatte? oder wie kannſt du dir einbilden, ein Maler, der das alles, was du an ſeinem Werke rühmſt, leiſten konnte, habe etwas unternehmen wollen, das der Kunſt unmöglich iſt? Ich bin gewiß, es fiel ihm ſo wenig ein, das Attiſche Volk, inſofern es ſich als eine moraliſche Perſon denken läßt, in dieſem Gemälde darſtellen zu wollen, als die Anwohner der Imaus, oder das Volk im Mond. Warum wollen wir ihm eine andere Abſicht leihen, als die ſich in ſeinem Werke ſelbſt ankündigt? Warum ſoll es noch etwas andres ſeyn, als es augenſcheinlich iſt? Parrhaſius wollte eine auseinandergehende Atheniſche Volksverſammlung malen, und zwar ſo, daß wir errathen könnten was in derſelben verhandelt worden, und wie es überhaupt darin zuzugehen pflege. Es war ein ſinnreicher Gedanke, und, ihn auszuführen, unläugbar eine Aufgabe, an die ſich nur ein großer Meiſter wagen durfte. Deiner Beſchreibung nach, hat er das, was er leiſten wollte, wirklich in einem ſo hohen Grade geleiſtet, daß die Kunſt in Andeutung deſſen, was ſie dem Scharfſinn des Anſchauers überlaſſen muß, ſchwerlich weiter gehen kann. Was wollt ihr noch mehr?

Die Nachricht, die du mir von dem Benehmen der Sokratiker und des Meiſters ſelbſt, gegen dich, gibſt, hat für mich nichts Unerwartetes. Alles, dünkt mich, iſt wie es ſeyn kann: wenn jeder bleiben ſoll, wozu ihn Natur und Umſtände gemacht haben, könnt ihr in keinem andern Verhältniß mit einander ſtehen, und ich bin mit deinem Betragen gegen ſie völlig zufrieden.

Dein neuer Freund Hippias iſt mir nicht ſo neu als du

zu glauben ſcheinſt. Ich lernte ihn ſchon vor einigen Jahren bei meinem Alten kennen, und ich müßte mich ſehr irren, wenn es ihn ſchwer ankommen ſollte, bloß mir zu Gefallen nach Korinth zu reiſen. Wenn er's thäte, ſo iſt er bis jetzt vielleicht der einzige, der dir gefährlich werden könnte. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß ich dir eine vor kurzem gemachte Entdeckung mitzutheilen habe. Oder ſollteſt du es vielleicht ſchon wiſſen, daß ſich ein zärtliches Herzensverſtändniß zwiſchen meiner kleinen Muſarion und deinem wundervollen Freunde Kleombrotus angeſponnen hat, wovon wir beide (ich weiß nicht recht warum) während der ganzen acht Tage, die er, vor eurer Reiſe, in meinem Hauſe zu Aegina mit uns lebte, nichts gewahr wurden. Wie hätt' es aber auch zugehen ſollen? Sie hielten die Sache ſo geheim, daß die Hauptperſonen ſelbſt, wenn es nur irgend möglich wäre, nichts davon gewahr worden wären. So lange ſie einander alle Tage ſehen und ſprechen konnten ſo viel ſie wollten, war die Sprache der Augen die einzige, wodurch ihre liebenden Seelen ſich einander mittheilten. Gäbe es, um einen jungen Hercules, der lauter Geiſt iſt, mit einer niedlichen kleinen Hebe, die lauter Seele iſt, in Verbindung zu ſetzen, noch ein geiſtigeres Mittel als Blicke, ſo würden ihnen ſogar Blicke noch zu materiell geſchienen haben, um ſich ihrer zu Unterhaltung dieſer heiligen Flamme zu bedienen, die ſich im Augenblick der erſten Annäherung, wie durch einen aus heiterm Himmel plötzlich herabfallenden Blitz, in ihren congenialiſchen Seelen entzündete. Dieß erſehe ich aus einem Briefe des erhabnen Kleombrotus an meine kleine Muſe, worin er unter andern ſagt: „O Mu-

ſarion! Warum können Seelen wie die unſrigen einander nicht unmittelbar berühren, unmittelbar umſchlingen, durchdringen, und in einzige zuſammenfließen! Warum muß ich Armer ein ſo dürftiges, kaltes, kraftloſes, kümmerliches Mittel, als Worte ſind, zu Hülfe nehmen, um dir zu ſagen, was keine menſchliche Sprache, was die Sprache der Götter ſelbſt nicht ausſprechen kann, — wie ich dich liebe!" — Du fragſt mich, Ariſtipp, wie ich zur Entdeckung dieſes unſichtbaren und unausſprechlichen Liebeshandels gekommen ſey? Wiſſe alſo, mein Freund, daß der arme Kleombrotus, wie er, nach ſeiner Abreiſe mit dir, die bisherigen einzigen Vermittler ſeines geheimen Verſtändniſſes nicht länger gebrauchen konnte, ſich endlich durch die höchſte Noth gezwungen ſah, zu dem gemeinen Hülfsmittel zu ſchreiten, deſſen wir andern gewöhnlichen Menſchenkinder uns in ſolchen Fällen zu bedienen pflegen. Kurz, die kleine Muſarion erhielt nach und nach einige große Briefe von ihm, die du leſenswürdig finden würdeſt, wenn ich Zeit, oder (aufrichtig zu ſeyn) Dienſtgefliſſenheit genug gehabt hätte, ſie für dich abzuſchreiben. Zufälligerweiſe fand ich dieſen Morgen, da das Mädchen eben anderswo beſchäftiget war, ihr Schmuckkäſtchen, worin ſie dieſen Schatz verwahrte, unverſchloſſen; und ſo erfuhr ich denn mehr als die gute Seele glaubt daß ich wiſſe; denn ich ſchlich mich unbemerkt wieder fort, und bin entſchloſſen, mir nicht das Geringſte von der gemachten Entdeckung gegen ſie merken zu laſſen. Wenn du es mit dem begeiſterten Kleombrotus eben ſo halten wirſt, ſo können wir uns von dem Fortgang und der Entknotigung dieſes ſublimen Liebeshandels noch manche Kurzweil verſprechen.

32.

An Lais.

Ich werde mich künftig wohl hüten den Kunſtrichter zu machen, wenn ich mit dir von dem Werk eines großen Meiſters ſpreche. Ganz gewiß haſt du die Idee des Parrhaſius auf den erſten Blick richtig gefaßt, und ich begreife jetzt ſelbſt nicht, wie ich dem Anſehen eines vorgeblichen Kenners, an deſſen Seite ich den ſogenannten Demos Athenäon ſah, mehr glauben konnte als dem Zeugniß meiner eignen Augen, die mir ebendasſelbe ſagten was du. So kann uns die löbliche Tugend der Beſcheidenheit — oder die Untugend des Mißtrauens in uns ſelbſt, zuweilen irre führen!

Kleombrotus hat ſein Geheimniß beſſer in ſeinem Buſen verwahrt als Muſarion ſeine Briefe in ihrem Schmuckkäſtchen. Ich merkte zwar, daß ſeine Phantaſie während unſrer ganzen Reiſe ſehr hoch hinaufgeſchraubt war; aber geſchraubt war ſie auch vorher geweſen, und was etwa das Mehr austragen mochte, ſetzte ich, den Regeln der Wahrſcheinlichkeit gemäß, auf deine Rechnung. Denn wie konnt' ich mir einbilden, daß ein ſolcher Schwärmer die ſchöne Lais ungeſtraft hätte ſehen können? Daß nur ein Schwärmer wie er es könne, fiel mir nicht ein — und iſt doch ſo wahr! Deſto beſſer für ihn daß er es konnte! Bei dir würde er ſchwerlich ſo wohl gefahren ſeyn als bei der kleinen Muſarion, und ſie ſchickt ſich freilich beſſer dazu, ſeiner phantaſtiſchen Art zu lieben (die er dem jungen Plato, einem noch größern Schwärmer als er ſelbſt, abgelernt

hat) zum Zunder zu dienen als du. Da es ihm nun einmal angethan iſt daß er ſich nur in Seelen verlieben kann, ſo hätte ihm nichts Glücklicheres begegnen können, als ſo von ungefähr auf das ſanfte Seelchen eines ſo ganz aus Lilienglanz und Roſenduft zuſammengehauchten und von Amors zärtlichſtem Seufzer beſeelten Mädchens zu ſtoßen; und ich freue mich für ſie und uns, daß du geneigt biſt, ſie unter dem Schleier ihrer vermeinten Unſichtbarkeit ihr Weſen ſo lange forttreiben zu laſſen, bis etwa Natur oder Zufall dem empfindſamen Kinderſpiel ein Ende macht.

Meine Bekanntſchaft oder Freundſchaft, wenn du willſt, mit dem verführeriſchen Hippias ſteht noch in vollem Wachsthum. Wir ſehen uns beinahe täglich, und ſcheinen einander immer mehr Geſchmack abzugewinnen. Es fehlt zwar viel, daß ſeine Philoſophie auch die meinige ſey. Sie geht nicht weiter als auf Lebensklugheit; dein Freund Ariſtipp hingegen (rümpfe deine ſchöne Naſe nicht gar zu ſpöttiſch, Laiska!) hat es dem Sohne des Sophroniskus zu danken, daß er ſich kein geringeres Ziel als Lebensweisheit vorgeſteckt hat. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß Hippias mit ſeiner Aufgabe bereits im Reinen iſt, während ich noch ungewiß bin, ob ich jemals mit Auflöſung der meinigen zu Stande kommen werde: aber dafür wirſt du mir zugeben, daß die ſeinige auch bei weitem nicht ſo ſchwer und verwickelt iſt. Uebrigens, den einzigen Punkt, worin wir nie zuſammentreffen werden, ausgenommen, haben wir eine unendliche Menge Berührungspunkte, und ich finde wirklich alles in ihm beiſammen, was man ſich an einem angenehmen, beinahe zu allem brauchbaren Geſellſchafter wün-

ſchen kann. Bis jetzt iſt mir noch niemand vorgekommen, der vielſeitiger und mannichfaltiger, freier von Vorurtheilen, behender in richtiger Auffaſſung fremder Gedanken und Meinungen, und weniger ſchwerfällig in Behauptung ſeiner eignen wäre als Hippias. Ueberdieß beſitzt er eine unendliche Menge von Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten aller Art, und ich bin noch nie in ſeiner Geſellſchaft geweſen, ohne irgend etwas Wiſſenswürdiges oder Brauchbares von ihm gehört oder gelernt zu haben. Aber freilich intereſſirt mich auch beinahe alles in der Welt, und es gibt ſchwerlich ein ſo brodloſes Künſtchen, das ich nicht zu lernen verſucht würde, wenn es irgends ohne großen Zeitaufwand und gleichſam im Vorbeigehen zu lernen iſt.

Sage indeſſen meiner edeln Baſe Anaximandra, ſie würde mir großes Unrecht thun, wenn ſie glaubte, Sokrates werde nun gerade ſo viel bei mir verlieren als Hippias gewinne. Meiner Sinnesart nach kann dieß nie der Fall ſeyn; und wenn ſich auch meine anfangs vielleicht allzuhohe Meinung von dem Atheniſchen Weiſen um etwas herabgeſtimmt haben ſollte, ſo hat wenigſtens der Sophiſt von Elea nicht die geringſte Schuld daran. Da ich einmal auf dieſen Punkt gekommen bin, liebe Laiska, ſo will ich mich ſo aufrichtig gegen dich erklären, als ob ich, als bloßer Zeuge deſſen was ich von der Sache weiß, vor deinem Richterſtuhl ſtände. Ich werde nie aufhören den Sokrates zu ehren, und mit Dankbarkeit zu erkennen, daß ich in ſeinem Umgang beſſer geworden bin. Auch kann ich dir, wenn du es begehrſt, ziemlich genau ſagen, worin, wodurch und wiefern ich mich durch ihn gebeſſert finde.

Wenigſtens glaube ich, daß ich ohne ihn nie zu dem Ideal der ſittlichen Form meiner Natur gekommen wäre, deſſen Ausbildung und Darſtellung im Leben immer mein angelegenſtes Geſchäft ſeyn wird. Freilich würde mir Hippias ſagen, dieſe Form wäre auch ohne Hülfe des Sokrates in mir entwickelt worden, ſo gut als die Kinder, denen ſeine Mutter zur Geburt verhalf, vermuthlich auch ohne ſie in die Welt gekommen wären. Das könnte vielleicht ſeyn, es kann aber auch nicht ſeyn; ich ſtreite nicht gern über Dinge die ſich nicht aufs Reine bringen laſſen: genug ich haſſe eine Vorſtellungsart, die mir ein ſo humanes und angenehmes Gefühl, als die Dankbarkeit iſt, raubt, wiewohl Sokrates ſelbſt, durch den edeln Eigenſinn, alles was er zu geben hat unentgeltlich zu geben, es mir unmöglich macht, ſie ihm beweiſen zu können. Aber auch ohne Rückſicht auf das, was ich ihm in dieſen vier Jahren ſchuldig geworden bin, habe ich ihn in ſo langer Zeit hinlänglich kennen gelernt, um mit Ueberzeugung zu ſagen, ich kenne keinen weiſern und beſſern Mann als ihn; und wenn ich noch dreimal ſo lange mit ihm lebte, was könnt' ich mehr ſagen? Wozu alſo ſollt' ich noch immerfort wie ſein Schatten hinter oder neben ihm her gleiten? Warum nicht auch andere merkwürdige Menſchen aufſuchen, oder wenn ſie mir von ungefähr begegnen, mich eine Zeit lang zu ihnen halten, um zu ſehen, ob ich nicht auch durch dieſe beſſer werden kann? Denn, — da ich nun einmal im Bekennen bin, warum ſollt' ich nicht auch dieß geſtehen, da es die bloße reine Wahrheit iſt? — Sokrates iſt für mich ein Buch, das ich ſchon lange auswendig weiß, eine Muſik, die ich tauſendmal gehört, eine Bildſäule, die ich

tauſendmal von allen Seiten betrachtet habe. Seit vier Jahren höre und ſehe ich alle Tage ungefähr eben dasſelbe bei ihm; und wiewohl ich ihn damit nicht getadelt haben will, ſo mag doch, dächte ich, ein für ſo vielerlei Schönes und Gutes empfänglicher, und (mit deiner Erlaubniß) „das Vergnügen, wo nicht mehr als einem emporſtrebenden Jüngling geziemt,“ doch gewiß nicht weniger, liebender junger Mann zu entſchuldigen ſeyn, wenn er es endlich müde wird, Tag vor Tag zu hören, an jedem Abend ſich mit der Erinnerung, nichts anders den ganzen Tag über gehört zu haben, niederzulegen, und am folgenden Morgen mit der Gewißheit aufzuſtehen, daß er auch heute nichts anders hören werde, als „daß ein braver Mann ſeinem Vaterlande, ſeinen Freunden und ſeinem Hausweſen nützlich ſeyn, den Feinden hingegen allen möglichen Schaden zufügen, und um dieſes und jenes beſſer zu können, immer mäßig, nüchtern und enthaltſam ſeyn, die Wolluſt fliehen, Hunger und Durſt, Froſt und Hitze leicht ertragen, keine Arbeit ſcheuen, keinen Schmerz achten, und aller Aphrodiſiſchen Anfechtungen, damit ſie ſich ja nicht etwa auf einen einzigen liebreizenden Gegenſtand werfen möchten, durch den erſten beſten Ableiter aufs ſchleunigſte loszuwerden ſuchen müſſe.“ — Dieſe (unter uns geſagt) aus einem etwas groben Faden gewebte Moral, deren Theorie man in einer Stunde weg hat, und bei welcher alles bloß auf einen derben Vorſatz und lange Uebung ankommt, mag zum Hausgebrauch eines Attiſchen Bürgers, zumal wenn er von zwei oder drei Obolen des Tags leben muß, eben ſo zureichend ſeyn, als ſie unſtreitig nach Zeit und Ort und Erforderniß der vorhabenden Sache, auch

jedem andern Bedermann zuträglich iſt: aber ein ehrlicher Weltbürger, der ſich darauf einrichten will, überall zu Hauſe zu ſeyn, und, ſeinem eigenthümlichen Charakter unbeſchadet, in alle Lagen zu paſſen, und mit allen Menſchen zu leben, langt damit nicht aus, und muß noch ein ziemliches Theil mehr wiſſen und können, um ſeine Rolle gut zu ſpielen, und, wofern er es auch andern Leuten, ohne ſeine Schuld, nicht immer recht machen kann, wenigſtens ſo ſelten als möglich ſich ſelbſt ſagen zu müſſen: das hätteſt du beſſer, klüger oder ſchicklicher machen können. Ueberdieß ſehe ich nicht, warum ein Mann, dem ſeine Umſtände erlauben, über das Unentbehrliche in Nahrung, Kleidung, Wohnung, und andern zum menſchlichen Leben gehörigen Dingen, hinauszugehen, gerade nur ſeine Philoſophie auf die bloße Nothdurft einſchränken müßte. Das Menſchengeſchlecht iſt zu ewigem Fortſchreiten, der einzelne Menſch zu möglichſter Ausbildung ſeiner ſelbſt, in der Welt. Dieß ſagt mir mein Dämonion, und ich glaube ihm wenigſtens eben ſo ſicher folgen zu können, als Sokrates dem ſeinigen.

Uebrigens ſteht, meines Bedünkens, dem Meiſter ſelbſt manches wohl an, und verdient ſogar alle Achtung, was an ſeinen Nachahmern nicht die nämliche Grazie hat; zumal wenn ſie der Sache nie zu viel thun zu können glauben, und noch ſokratiſcher ſeyn wollen als Sokrates ſelbſt. Unter allen treibt es keiner weiter als Antiſthenes; denn gegen ihn iſt Sokrates ein Stutzer. Seitdem ich mir die Freiheit nahm in meine gewohnte Lebensweiſe zurückzutreten, ſchien er (vermuthlich um mich durch den Abſtich deſto ärger zu beſchämen) von der

Sokratiſchen Schlichtheit bis zum ſchmutzigen Coſtume der königlichen Bettler in den Tragödien des Euripides herabſteigen zu wollen. Dieß machte ihn eben nicht zum angenehmſten Nachbar; indeſſen wußte ich mir mit einem ſehr einfachen Mittel zu helfen, und verbannte mich aus ſeiner Atmoſphäre ſo weit ich konnte. Nun ward er, kraft der Vorrechte die ihm unſere ehemalige Vertraulichkeit gab, zudringlich, und weil die Gelegenheiten uns öffentlich zu ſehen immer ſeltener wurden, ſuchte er mich ſogar in meinem Hauſe auf, um mich mit dem ziemlich grobkörnigen Attiſchen, oder vielmehr Piräiſchen Salze ſeiner Sarkasmen tüchtig durchzureiben. Da dieß nicht anſchlagen wollte, und er immer nur lachende Antworten von mir erhielt, kehrte er zuletzt die rauche Seite heraus, und machte mir ernſthafte und bittere Vorwürfe, als ob ich der Sokratiſchen Geſellſchaft durch meine Lebensweiſe und Sybaritiſchen Sitten (wie er zu ſagen beliebte) Schande machte. Einsmals kam er dazu, da ich eben für ein rothes Rebhuhn funfzig Drachmen bezahlt hatte, d. i. ungefähr ſo viel als er ſelbſt in einem halben Jahre zu verzehren hat, und in der That etwas viel für ein Rebhuhn. — Schämſt du dich nicht, ſchnarchte er mich in Gegenwart vieler Leute mit dem Ton und der Miene eines ergrimmten Pädotriben an, du, der für einen Freund des Sokrates angeſehen ſeyn will, eine ſo große Summe für einen wenig Augenblicke dauernden Kitzel deines Gaumens auszugeben? Ich merkte leicht daß er mich reizen wollte, um dem Volke, das in ſolchen Fällen immer Partei gegen den Fremden nimmt, eine Scene auf meine Koſten zu geben. Würdeſt du, ſagte ich mit größter Gelaſſenheit, das

Rebhuhn nicht ſelbſt gekauft haben, wenn es nur einen Obolus koſtete? Das iſt ganz ein anders, verſetzte er. — „Keineswegs, Antiſthenes; mir ſind funfzig Drachmen nicht mehr als dir ein Obolus.“ — Die Zuhörer lachten; ich ging davon, und ſeitdem ſahen wir uns nicht wieder.

Ich erzähle dir dieſe kleine Anekdote, ſchöne Lais, um dir einen deiner angenehmen Atheniſchen Tiſchfreunde wieder ins Gedächtniß zu rufen, und damit du dich nicht zu ſehr verwunderſt, wenn du etwa hören ſollteſt, Ariſtipp von Cyrene und Sokrates ſeyen auf immer mit einander zerfallen, weil beſagter Ariſtipp ſeinem Lehrer funfzig Drachmen, um welche dieſer ihn angeſprochen, rund abgeſchlagen, und doch zu gleicher Zeit fünhundert um ein rothes Rebhuhn ausgegeben habe.

Hippias gedenkt in kurzem eine Reiſe nach Syrakus zu unternehmen, und macht mir den Antrag ihn dahin zu begleiten. Außerdem daß ich eben nicht weiß was mich in Athen zurückhalten ſollte, habe ich große Luſt das Land zu ſehen, wo meine Freundin Lais geboren wurde, und, was mir noch angelegener iſt, bei dieſer Gelegenheit vielleicht ſie ſelbſt in Korinth wiederzuſehen. Der Antrag wird alſo vermuthlich angenommen werden.

33.

Lais an Ariſtipp.

Wiewohl ich nie ſo übel von meinem Freund Ariſtipp denken werde, um zu beſorgen, daß er ſich jemals ungerecht und undankbar gegen einen Sokrates zu zeigen fähig ſey, ſo dünkt es mich doch hohe Zeit, daß du, mit oder ohne Hippias, je eher je lieber — nach Syrakus reiſeſt. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube wirklich in deinem letzten Briefe hier und da Spuren von dem Einfluß, den dein neuer Freund auf deine Vorſtellungsart gewinnt, wahrzunehmen.

Die Anekdote hat mir den kleinen Triumph, den meine Reize zu Athen über die Runzeln des finſtern Antiſthenes erhielten, nicht ohne gerechten Stolz wieder ins Gedächtniß gebracht. Uebrigens wie wenig Amönität der gute Mann auch in den Ton ſeines Tadels gelegt hat, kann ich ihm doch in der Hauptſache nicht ganz Unrecht geben; und ich möchte dir wohl ſelbſt rathen, wofern funfzig Drachmen der gewöhnliche Preis der rothen Rebhühner zu Athen ſind, deinen Tiſch nicht allzu oft mit einem ſo theuern Leckerbiſſen beſetzen zu laſſen. Denn, wenn dein übriger Aufwand mit dieſem einzelnen Artikel in gehörigem Verhältniß ſtehen ſollte, ſo möchten wohl die Einkünfte einer Perſiſchen Satrapie nicht zureichen, deine Wirthſchaft im Gange zu erhalten.

Da ich ſchwerlich hoffen darf, dich in der nächſten Roſenzeit zu Aegina zu ſehen, ſo iſt es deſto freundlicher von dir, wenn du mich im Vorbeigehen durch einen Beſuch in Korinth

entſchädigeſt. Ich denke nicht, daß Hippias zu viel dabei ſeyn wird, wiewohl ich dir für die Folgen der Erneuerung einer fünf Jahre unterbrochenen Bekanntſchaft mit einem ſo liebenswürdigen Manne, wie du ihn beſchreibſt, nicht ſtehen will. Ueberlege alſo wohl, wie viel du etwa zu wagen geſonnen biſt; und vergiß auch nicht mit in den Anſchlag zu bringen, daß meine eigenen Reizungen (wie mich glaubwürdige Perſonen verſichern) noch immer in täglichem Zunehmen ſind. Wir Schönen haben, wie du weißt, zuweilen gar wunderliche Launen.

34.

Ariſtipp an Lais.

Die gute Geſellſchaft, die man gewöhnlich bei Hippias findet, hat ſich ſeit kurzem um eine ſehr intereſſante Perſon vermehrt. Sie nennt ſich Timandra, und war die Geſellſchafterin und Geliebte des ſchönen Alcibiades, in der letzten Zeit des herumirrenden Lebens dieſes berüchtigten Abenteurers. Da ich ſo glücklich bin, eine Dame zu kennen, neben welcher jede andere erröthen würde, wenn man ſie ſchön nennen wollte, ſo ſage ich bloß, daß dieſe Timandra eine der liebenswürdigſten Perſonen iſt, die ich noch geſehen habe; und was ſie in meinen Augen auch achtungswürdig macht, iſt die Anhänglichkeit und Treue, mit welcher ſie jenem im Guten und im Böſen unübertrefflichen Manne auch im Unglück und bis

in ſeinen Tod zugethan blieb. Die unaffectirte Wärme, womit ſie noch jetzt von ihm ſpricht, ſcheint die Aufrichtigkeit der Trauer zu beſtätigen, worin ſie etliche Jahre nach ſeinem Tode in einſamer Verborgenheit zugebracht haben ſoll. Nun hat ſie ſich mit dem, was ſie aus den Trümmern der unermeßlichen Reichthümer ihres unglücklichen Freundes retten konnte, nach Athen begeben, wo ſie ſehr eingezogen lebt, und nur mit vieler Mühe vermocht werden kann, zuweilen in einer ausgeſuchten kleinen Geſellſchaft die Tafel des Hippias zu zieren; der (wenn ich dir's nicht ſchon geſagt habe) in ſeinen Talenten und in ſeiner Gewandtheit Mittel gefunden hat, ſich zu einem der reichſten Sophiſten in der ganzen Hellas zu machen, ſo wie er, mit deiner Erlaubniß, einer der erſten Virtuoſen in der Kunſt gut zu eſſen iſt. Er hat der ſchönen Timandra Anträge gethan, die in ihrer Lage kaum zu verwerfen wären, wenn Hippias auch weniger von allem dem beſäße, was ſie über den Verluſt eines Alcibiades tröſten kann. Noch ſcheint ſie unentſchloſſen; doch zweifle ich nicht, daß ſie ſich überreden laſſen wird, uns auf der Reiſe nach Syrakus Geſellſchaft zu leiſten. Du ſiehſt alſo, liebe Laiska, falls du etwa einen kleinen Anſchlag auf meinen Reiſegefährten gemacht haben ſollteſt, daß du eine Rivalin zu bekämpfen haben wirſt, die ſich dermalen, wo nicht ſeines Herzens (und rathe warum?) doch gewiß ſeines Geſchmacks und ſeiner Phantaſie gänzlich bemächtigt zu haben ſcheint.

Kleombrotus dauert mich. Er hat, als er hörte daß wir nach Korinth gehen würden, alles verſucht, um von der Geſellſchaft zu ſeyn; aber Hippias, der mit einer natürlichen Anti-

pathie gegen alle Arten der Schwärmerei und Schwärmer geboren iſt, konnte nicht bewogen werden, ſeine Einwilligung dazu zu geben. Die Noth des armen Jungen ſtieg endlich ſo hoch, daß ich, wenn wir allein waren, ſein Geheimniß ſchon mehr als Einmal, unter dem heftigſten Grimmen und Würgen, ſich ſchon ganz nah an ſeine Lippen hinaufarbeiten ſah; aber immer hatte er doch Stärke genug, es mit Gewalt wieder hinunterzudrücken. Da ich ihm nun geholfen wiſſen möchte, ſo ſann ich lange auf Mittel und Wege, bis mir endlich einfiel, ihn mit meinem edeln Freund Eurybates bekannt zu machen. Eurybates iſt ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Dichter, und der Kunſt ihre Werke gut zu leſen; und Kleombrotus, außerdem daß er ſelbſt Dithyramben von der erſten Stärke macht, declamirt ſo vortrefflich, daß er es beinahe mit dem großen Rhapſodiſten Jon aufnehmen könnte. Dieſe Talente haben ihn bereits in ſo hohe Gunſt bei Eurybates geſetzt, daß ich gewiß bin, er wird ihn künftigen Frühling mit nach Aegina nehmen, und die beiden liebenden Seelchen werden ſich dort, unter deinem Schutze, wieder — nach Herzensluſt anſchauen, durchdringen und in Eine hermaphroditiſche Seele zuſammenfließen können. Kleombrotus iſt von ſeinem neuen Freunde ganz bezaubert. — Ich bedaure nur, ſagte ich dieſen Morgen mit der argloſeſten Miene zu ihm, daß ihr euch ſo bald wieder werdet trennen müſſen; denn Eurybates wird den Frühling in Aegina zubringen. — Was thut das? verſetzte Kleombrotus; warum ſollt' ich ihn nicht nach Aegina begleiten können? — Das iſt wahr, erwiederte ich, wenn dich deine Anhänglichkeit an Sokrates und Plato nicht zurückhält. — Du ſiehſt,

Laiska, ich wollte mir nur eine kleine Kurzweil mit dem verſchwiegenen Liebhaber machen; aber meine letzten Worte verdarben alles. Sie fielen ihm ſo ſtark auf die Bruſt, daß er plötzlich den Kopf hängen ließ, und mit einem tiefen Seufzer traurig fortſchneckte. Ich bin gewiß, es wird ihm harte Kämpfe koſten bis ihn die Leidenſchaft überzeugt haben wird, daß, in der Nothwendigkeit zwiſchen beiden zu wählen, Muſarion doch den Vorzug haben müſſe.

Hippias hat endlich über die Bedenklichkeiten der ſchönen Wittwe des Alcibiades geſiegt, und unſre Abreiſe iſt auf einen der nächſten Tage angeſetzt. Wenn uns der Gott der Winde nicht zuwider iſt, hoffe ich noch vor dem Eintritt des nächſten Vollmonds, zur Feier unſrer erſten Zuſammenkunft in Korinth, den Grazien mit dir zu opfern.

35.

An Ebendieſelbe.

Iſt es wahr, meine Laiska, daß ich dich geſehen, drei Göttertage mit dir gelebt, unſern ewigen am Altar der Freundſchaft zu Aegina beſchwornen Bund erneuert, und den Sokratiſchen Grazien und dem Götter- und Menſchen-Herrſcher Amor in deinem eigenen Tempel zu Korinth geopfert habe? Wie die Stunden in einem ſchönen Traum, einem einzigen langen untheilbaren Augenblick ähnlich, ſchwanden ſie vorüber, dieſe Wonnetage; aber noch immer meinem innerſten Sinne

gegenwärtig, auch in der geiſtigen Geſtalt der bloßen Erinnerung, löſchen ſie alles aus, was ſich mir als gegenwärtig darſtellen will: alles Wirkliche ſcheint mir Traum; ich ſehe nur dich, höre nur den Sirenenton deiner ſüßen Rede, ſauge den allmächtigen Geiſt der Liebe aus deinen Lippen, und fühle deinen göttlichen Buſen auf meinem Herzen wallen. Schon bin ich drei volle Tage (ſagen die Leute) in Syrakus, in der größten, prächtigſten, ſchönſten Stadt des ganzen Erdbodens: und wenn du mich fragteſt, wo der weltberühmte Tempel der Tyche ſtehe, und ob er auf Doriſchen oder Joniſchen Säulen ruhe, ſo wüßt' ich dir nicht zu antworten. Lais, Lais! Was haſt du aus mir gemacht? aus mir, der ſich auf die Kälte ſeines Kopfs ſo viel zu gute that? O du, mächtiger als Circe und Medea, gib mir meine Sinne wieder! Löſe den Zauber, den du auf mich geworfen haſt! Was wollteſt du mit einem Wahnſinnigen anfangen? — Wunderbar, daß ich deine Gegenwart mit ihrer ganzen Allgewalt ertragen konnte, und entfernt von dir der bloßen Erinnerung unterliege! Beinahe möcht' ich mit dir hadern, daß du ſo unendlich liebenswürdig biſt. — Ich rede im Fieber, Liebe, nicht wahr? — Es iſt hohe Zeit daß ich aufhöre.

36.

Lais an Ariſtipp.

Welcher ungnädigen Nymphe biſt du zur Unzeit in den Weg gekommen, Ariſtipp? Wüßte ich nicht, wie wenig das

war, das dich in ſo wunderbare Seelenzuckungen zu ſetzen ſcheint, und daß ein Löffel voll Wein, ſey es auch vom beſten Cyprier, niemanden berauſchen kann, du hätteſt mich beinahe glauben gemacht, es ſey dein Ernſt. Aber vermuthlich wollteſt du nur einen kleinen Verſuch machen, wie weit du es in der Manier des jungen Kleombrotus bringen könnteſt. Ich würde dich beklagen, wenn du wirklich ſo wenig ertragen könnteſt als du vorgibſt. Gut, indeſſen, daß du mich gewarnt haſt. Ich werde mir's geſagt ſeyn laſſen, und mich wohl hüten, dich glücklicher zu machen als dir zuträglich iſt. Wenn ein Tröpfchen Nektar in einem Becher voll Waſſer dir ſchon ſo ſtark zu Kopfe ſteigt, was für Unheil würde eine ganze Trinkſchale unvermiſchten Göttertranks in deinem Gehirn anrichten?

Ernſtlich zu reden, lieber Ariſtipp, muß ich faſt vermuthen, daß du mich über die kleinen Untreuen, wozu dich die ſchöne Timandra, vielleicht ohne Abſicht und Wiſſen, verleitet, ſicher machen willſt. Wenn das deine Meinung wäre, mein Freund, ſo hätteſt du das unrechte Mittel ergriffen. Bleibe, wenn ich dir rathen darf, in deinem gewöhnlichen Ton und verlaß dich wegen des Uebrigen auf mich. Ich weiß wie viel man euch zu gut halten muß, und bei mir biſt du vor den zwei häßlichſten Weiblichkeiten, der Eiferſucht und der Nachluſt, ſicher. Ich werde immer ehrlich und aufrichtig mit dir verfahren, aber ich erwarte auch das Nämliche von dir.

Syrakus, ſagt man, hat die ſchönſten Weiber in ganz Griechenland. Findeſt du es wirklich ſo? Sage mir gelegentlich ein Wort hierüber, und melde mir zugleich, wie meine

neue Freundin mit ihrem ſophiſtiſchen Liebhaber, oder wie man es nennen muß, aushält? Etwas Kunſt wird ſie nöthig haben, wenn ſie ſo viel Gewalt über ihn behalten will, als ſchlechterdings nöthig iſt, wenn ein Mann ſich glücklich durch uns fühlen ſoll. Doch ſie iſt in einer guten Schule geweſen, und die ehemalige Geliebte des Alcibiades kann des Raths einer Anfängerin nicht bedürfen. Wenn ich ſie recht geſehen habe, ſo iſt viel feiner Sinn, um nicht Schlauheit zu ſagen, unter der naiven Einfalt verſteckt, die ihr eine ſo eigene Anmuth gibt, und deſto ſichrer wirkt, weil ſie mit Geiſt und Güte des Herzens verbunden iſt. Sie iſt wirklich ein liebenswürdiges Weib, und ich erlaube dir, ihr ſo gut zu ſeyn als dein Freund Hippias es gerne ſehen mag.

37.

Ariſtipp an Lais.

Ich glaube wirklich, daß ich dir jüngſt in einer Art von Fieber geſchrieben habe, Laiska. Was ich ſchrieb mögen die Götter wiſſen! Ich weiß nichts weiter davon, als daß in den erſten acht Tagen nach der Abfahrt von Korinth die Erinnerung an dich mein ganzes Weſen dermaßen ausfüllte, daß keine andere Vorſtellung Platz neben ihr finden konnte. Wenn du glaubſt, daß ein ſolcher Zuſtand ziemlich nah an Wahnſinn gränze, ſo bin ich völlig deiner Meinung; oder vielmehr, um entſchiedener Wahnſinn zu werden, hätte er vielleicht nur

noch acht Tage dauern müſſen. Indeſſen war's doch ſchon ein gutes Zeichen, daß mir nicht ſo ganz wohl bei der Sache war als wenn ich Kleombrotus geweſen wäre. Ich ſtand ſchon im Begriff mit einem Arzt davon zu ſprechen, als wir, zu gutem Glücke, von Hermokrates, einem der angeſehenſten Männer der Stadt, zu einem großen Gaſtmahl eingeladen wurden. Die Geſellſchaft war auserleſen, die Bewirthung (um alles mit Einem Worte zu ſagen) Sicilianiſch; und wie die Fröhlichkeit nach und nach rauſchender ward, gingen auch die großen Becher immer fleißiger herum. Ich ſchonte den herrlichen Syrakuſer unſers reichen Wirthes nicht, und ſiehe da! am folgenden Morgen, als ich meinen kleinen Rauſch ausgeſchlafen hatte, ſtand ich ſo heiter, unbefangen und lichtſtrahlend vom Lager auf, als Helios aus den Armen der Thalaſſa.

Du ſieheſt, liebe Laiska, daß man an dem Gehirn eines ächten Sokratikers nicht ſo leicht verzagen darf. Indeſſen ſind wir, wie geſagt, über das Gefährliche der Nympholepſie, über die du, Grauſame, mich noch gar beſpotten konnteſt, gänzlich einverſtanden; nur gegen die Folge, die du daraus zieheſt, hab' ich eine ſtarke Einwendung. Der Satz, worauf du deinen Schluß gründeſt, mag in vielen Fällen gelten; aber auf die Liebe läßt er ſich nicht anwenden. Mit dieſer Leidenſchaft iſt es (übrigens ohne Vergleichung) wie mit gewiſſen Krankheiten, wo eine kleine Gabe eben derſelben Arznei das Uebel vermehrt, eine ſtarke hingegen die trefflichſte Wirkung thut. Auf dieſe Gefahr wag' es alſo immerhin mit mir, ſchöne Hebe! Vergiß daß ich nur ein Sterblicher bin, reiche

mir die Nektarſchale ſo voll wie einem Olympier, und du wirſt Wunder ſehen!

Timandra, die dich — liebt wäre vielleicht zu viel geſagt, mehr als von irgend einem ſchönen Weibe gefordert werden kann — aber, die dich neidlos bewundert, iſt auf dein Andenken und deine Theilnehmung ſtolz. Sie ſcheint ſich in ihrer neuen Lage wohl zu gefallen, und mein Egoiſt lebt in einer ſehr vergnüglichen Ehe mit ihr. Er kann ſich keine beſſere Hausfrau wünſchen, ſie keinen Mann bei dem ſie es in allen Stücken beſſer hätte; ſo daß ich nicht ſehe, warum ihre Verbindung nicht bis auf den letzten Faden halten ſollte. Timandra hat alles, bis zum Ueberfluß, was ſeine Sinnlichkeit befriedigen kann; dabei iſt ſie ſanft, munter, und immer frohen Sinnes, ohne Laune, Eigenſinn und Eiferſucht; ſteht ſeinem Hausweſen mit Treue und Klugheit vor, kommt allen ſeinen Wünſchen entgegen, verſteht ſeine leiſeſten Winke, iſt ihm nie beſchwerlich, und erlaubt ihm ſtillſchweigend, ſo viele kleine Seitenſprünge zu machen, als er Luſt und Gelegenheit hat. Wie geneigt Hippias ſeyn mag, ihr gleiche Freiheit nachzuſehen, weiß ich nicht, und werde ihm ſchwerlich jemals Urſache geben ſich darüber zu erklären. Indeſſen erkenne ich mit gebührendem Danke, daß du meiner Phantaſie einen freiern Spielraum verſtatteſt als ſie ſelbſt verlangt; ich gedenke einen ſo beſcheidenen Gebrauch von deiner Großmuth zu machen, daß Sokrates ſelbſt nicht mehr von ſeinen Jüngern fordern zu dürfen glaubt.

So viel ich bis jetzt zu ſehen Gelegenheit hatte, ſcheint die öffentliche Meinung der Schönheit der Syrakuſerinnen

nicht zu viel zu ſchmeicheln. Vor wenig Tagen gab mir eines ihrer vornehmſten Feſte Gelegenheit, mich mit meinen eigenen Augen davon zu überzeugen. Der lange Zug von jungen Mädchen (den Töchtern der angeſehenſten und begütertſten Bürger), die in zierlich gefalteten, bis zu den ſchönen Knöcheln herabfließenden weißen Gewändern, Blumenkränze um das halb aufgewundne halb auf die Schulter fallende vollockichte Haar, und den leicht umflorten Buſen mit reichgeſtickten Bändern umgürtet, Paar und Paar mit leichtem Schritt und edelm Anſtand dem Dianentempel zuwallten, alle in der erſten Entknoſpung der Jugend und Schönheit, keine, die nicht einem Skopas zum Modell einer Grazie hätte dienen können — ich geſtehe dir, Laiska, es war ein entzückender Anblick! Und als ſie ſich nun im feierlich-ernſten Tanz, Hand in Hand, gleich einem lebendigen Blumenkranz um den Opferaltar herumwanden, in den reinſten Silbertönen einen Pindariſchen Hymnus aus ihren Nachtigallkehlen anſtimmend, — wahrlich ein vorbeiſchwebender Gott hätte ſich (wie der Dichter ſagt) bei dieſem Schauſpiel verweilt; und nie dünkte mich einen ſolchen Triumph der weiblichen Schönheit und Anmuth geſehen zu haben. Das Auge irrte geblendet und alles Auswählens vergeſſend um den weitausgedehnten Kreis dieſer Zauberſchweſtern umher, unvermögend auf Einer zu verweilen, weil ſchon im nächſten Augenblick eine vielleicht noch ſchönere ihre Stelle eingenommen hätte, um ſie im folgenden gleich wieder an eine eben ſo reizende abzutreten. Du ſelbſt, du Einzige, hätteſt auf einmal mitten unter ihnen erſcheinen müſſen, um den Zauber zu vernichten, und hunderttauſend

Augen, die mit dieſem lieblichen Reihen von mehr als hundert Grazien zugleich herumgedreht wurden, plötzlich an dich allein zu feſſeln.

38.

An Learchus zu Korinth.

Der gute Genius deines gaſtfreundlichen Hauſes, edler Heraklide, hat mich glücklich zu Korinths ſchönſter Tochter, der Beherrſcherin der reichſten Inſel der Welt, herübergeführt. Du kennſt Athen und Syrakus, und dir darf ich alſo wohl geſtehen, was ich auf dem großen Marktplatz zu Athen kaum zu denken wagen dürfte: daß Syrakus die ſtolze Minervenſtadt an Größe, Bauart, Volksmenge, und Mitteln die Prachtliebe und Ueppigkeit ihrer Bürger zu befriedigen, weit hinter ſich zurückläßt. Von den Einwohnern urtheilen zu können, bin ich noch zu kurze Zeit hier; aber weniger wäre ſchon genug, um zu ſehen, daß ſie den Athenern auch an Lebhaftigkeit, Feuer, Wankelmuth, Leichtſinn, und raſchen Sprüngen von einem Aeußerſten zum andern, den Vorzug ſtreitig machen könnten. Es begreift ſich, daß ein ſolches Volk (wie mir ein ſchon lange unter ihnen wohnender Tarentiner ſagte) weder mit noch ohne Freiheit leben kann. Seit der Zeit, da ſie von deinem Stammgenoſſen Archias zum zweitenmale gegründet wurde (alſo ſeit mehr als dreihundert Jahren), macht ein raſtloſes Hin- und Herſchaukeln von Oligarchie zu Demo-

kratie, und von Demokratie zur Herrſchaft eines Einzigen, den ſummariſchen Inhalt ihrer Geſchichte aus; und wiewohl ſo viele Verſuche ſie belehrt haben ſollten, daß ſie ſich bei der oligarchiſchen Regierung nie ſo übel als bei der demokratiſchen und bei der monarchiſchen (ſelbſt eines Hieron und Dionyſius) immer beſſer als bei der oligarchiſchen befanden, ſo iſt doch der unglückliche Hang zur Demokratie ein ſo tief eingewurzeltes Uebel bei dieſem Volke, daß alles, was ſie ſeit der Vertreibung der Geloniden von innerlichen Unruhen und Umwälzungen erlitten haben, ſie nicht von der Begierde heilen kann, bei dem geringſten Anſchein eines glücklichen Erfolges das heilſame Joch wieder abzuſchütteln, welches ihnen Dionyſius mit eben ſo viel Gewandtheit als Stärke auf den Nacken gelegt hat. Es ſind nun zehn Jahre verfloſſen, ſeitdem dieſer ſogenannte Tyrann ſich der Alleinherrſchaft in Syrakus bemächtigt hat. Daß er dieß nicht konnte, ohne einen großen Theil der mächtigſten und reichſten Familien, die ihm hartnäckig und wüthend widerſtanden, zu unterdrücken, war Natur der Sache: aber niemand zweifelt, daß ihm ſelbſt nichts erwünſchter wäre, als wenn ihm die Syrakuſaner erlauben wollten, das Andenken der erſten Jahre ſeiner eigenmächtigen Regierung auszulöſchen, und die Fortſetzung derſelben für ſie und für ganz Sicilien ſo glücklich und wohlthätig zu machen, als es einſt die Regierung des noch jetzt geprieſenen Gelon war. Niemand würde mehr dabei gewinnen als ſie ſelbſt. Denn es iſt leicht vorherzuſehen, daß ohne ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, welches alle Städte Siciliens dazu vermögen kann, ihre Stärke gegen den gemeinſchaftlichen Feind, die Carthager, zu ver

einigen, unfehlbar eine nach der andern dem schrecklichen Schicksal von Agrigent unterliegen werde; und gewiß würde es schwer seyn, im ganzen Sicilien einen Mann zu finden, der in allen Eigenschaften und Talenten, die zu einem im Krieg und im Frieden großen Fürsten erfordert werden, sich mit Dionysius messen könnte. Aber der Syrakusaner ist eitel und stolz; er will sich (wie der Athener) von niemand befehlen lassen, dem er nicht selbst die Erlaubniß dazu gegeben hat, der ihm nicht über alles Rechenschaft ablegen muß, und den er nicht wieder absetzen und vernichten kann sobald es ihm beliebt. Der Gedanke von einem ihrer Mitbürger eigenmächtig beherrscht zu werden, macht sie blind und gefühllos gegen alle Vortheile, die dem Ganzen durch die Regierung des Dionysius zuwachsen könnten, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch die Versuche der ehemaligen Demagogen, sein Joch wieder abzuschütteln, verhindert würde, seinen eignen Weg ruhig fortzugehen; und da jene eben so wenig Lust zu haben scheinen ihre Versuche aufzugeben, als er die Regierung niederzulegen, so ist wahrscheinlich genug, daß sie Mittel finden werden, aus einem vortrefflichen Fürsten, den das Schicksal den Sicilianern geben wollte, durch ihre eigene Thorheit einen argwöhnischen, strengen und vielleicht grausamen Tyrannen zu machen.

Ich hörte vor kurzem in einer Gesellschaft angesehener Personen dem Dionysius (über welchen man hier sehr frei urtheilt) ein großes Verbrechen daraus machen, daß er sich nicht gescheuet hätte öffentlich zu sagen: „die Souveränetät gewähre ihm nie einen so vollen Genuß, als wenn er was er

wolle sogleich ausführen könne. So, meinten sie, könne nur ein Tyrann sprechen, dem nichts heilig sey, und der sich an kein Gesetz gebunden halte. Mir schien diese Rede einer mildern Deutung nicht nur fähig zu seyn, sondern sie sogar zu fordern. Der Wunsch alles was man will ausführen zu können, sagte ich, setzt so wenig einen bösen Willen voraus, daß er vielmehr Guten und Bösen, Thoren und Verständigen gemein ist; und vielleicht ist das größte Leiden guter Menschen, daß sie nur selten können was sie wollen. Mich dünkt aber, fuhr ich fort, Dionysius habe bei diesem Worte noch besonders einen der wesentlichsten Vorzüge der Monarchie vor der Volkssouveränetät vor Augen gehabt. Die Schleunigkeit der Ausführung dessen, was als nothwendig beschlossen wurde, ist in allen Fällen nützlich. Oft hangt die Erhaltung des ganzen Staats, oder doch die Verhütung eines großen Schadens davon ab, daß eine genommene Maßregel pünktlich und auf der Stelle vollzogen werde. Dieß ist nur da zu bewerkstelligen, wo der Wille des Regenten in keinem andern Willen Hindernisse findet, sondern im Gegentheil jedermann sich beeifert, die Ausführung dessen, was der oberste Befehlshaber will, befördern zu helfen. In Republiken ist dieß selten der Fall; denn nichts ist unerhörter, als daß ein Freistaat nicht in Parteien getheilt sey, die einander mit dem unverdrossensten Eifer entgegen wirken. Besonders ist in der Demokratie der Wille des Souveräns nicht nur an sich launisch und veränderlich, sondern er wird noch durch die vielerlei Sinne der vielen Köpfe, die ihn bearbeiten, so stark hin und her gerüttelt, so oft aufgehalten, unschlüssig gemacht und in Widerspruch mit

ſich ſelbſt geſetzt, daß meiſtens die Zeit der Ausführung ſchon vorüber iſt, bevor man in der Volksverſammlung zu einem Beſchluß kommen konnte. Iſt dieſer endlich gefaßt, ſo gehen nun die Hinderniſſe der Vollziehung an. Keiner der Demagogen, die einander die Regierung des ſich ſelbſt zu regieren unvermögenden Souveräns ſtreitig machen, gönnt einem andern als ſich ſelbſt die Ehre und die Belohnungen einer gelungenen Unternehmung. Jeder, der entweder einer andern Meinung war, oder bei dem Beſchloſſenen ſeine Rechnung nicht findet, bietet alle ſeine Kräfte auf, die Ausführung zu hintertreiben, oder mißlingen zu machen; von allen Seiten nichts als Schwierigkeiten, Fußangeln und Fallgruben; nirgends eine ſichre Rechnung auf den guten Willen, den Gehorſam, den Eifer und die Wachſamkeit der Untergeordneten, wovon doch am Ende alles abhängt. Dafür geht es denn auch in den Republiken, zumal in denen, wo das Volk zugleich ſein eigner Souverän und Unterthan iſt, gewöhnliche und wenige ſeltne Fälle ausgenommen, ſo zu — wie der allgemeine Augenſchein zeigt. Von jeher blieb einem Volke, um fürs erſte immer ſelbſt recht zu wiſſen was es wolle, und es dann wirklich ausgeführt zu ſehen, kein anderes Mittel, als ſeine höchſte Gewalt einem Einzigen zu übertragen, und ihm eben dadurch unbeſchränkte Vollmacht zu geben, alles zu thun was er zu Vollziehung des allgemeinen Willens, oder (was eben dasſelbe iſt) zu Erzielung der Sicherheit und Wohlfahrt des Staats, für nothwendig und dienlich erkennen würde. Ich konnte leicht merken, daß ich mich der Geſellſchaft durch dieſe Rede nicht ſonderlich empfohlen hatte. Da es aber den meiſten

bekannt war, daß ich ein Ausländer ſey, der ſich nur kurze Zeit zu Syrakus aufzuhalten gedenke und bei dem ſogenannten Tyrannen nichts zu ſuchen habe, ließ ich mich durch das Vorurtheil, das einige vielleicht gegen mich faſſen mochten, nicht abſchrecken, meine Meinung über die Gegenſtände, die der Verfolg des Geſprächs herbeiführte, ſo freimüthig zu ſagen, als es ſich in einer Geſellſchaft ziemte, die aus lauter erklärten Freunden der Freiheit zu beſtehen ſchien. Einer von den lebhafteſten hatte ſich den Ausdruck entwiſchen laſſen: man müßte zum Sklaven geboren ſeyn, um die Herrſchaft eines Einzigen, der ſich mit Gewalt eingedrungen, geduldig zu ertragen. — Aber wie, ſagte ich, wenn ihr ſelbſt ihm die Herrſchaft, um eurer eigenen Sicherheit und Ruhe willen, von freien Stücken auftrüget? Es wäre wenigſtens ſo viel damit gewonnen, daß ihr nicht nöthig hättet, einen Fürſten, unter deſſen Regierung der Staat augenſcheinlich immer blühender, mächtiger und reicher wird, mit dem verhaßten Namen eines Tyrannen zu belegen. — Wie? verſetzte jener hitzig; der müßte ein dreifacher Sklave ſeyn, der ſich freiwillig einen Herrn geben wollte! — Ich ſehe wohl, erwiederte ich mit großer Gelaſſenheit, warum du dich ſo eifrig gegen meinen Vorſchlag erklärſt. Aber es gibt Mittel gegen alles. Man könnte ihn ja durch eine Grundverfaſſung, einen von ihm unabhängigen Senat, oder (wie die Spartaner) durch Aufſeher einſchränken, und ſich dadurch gegen jeden Mißbrauch der höchſten Gewalt ſicher ſtellen? — Ein Volk, ſagte mein feuervoller Gegner, das nicht im Stande iſt ohne einen Herrn zu leben, wird eben ſo wenig vermögend ſeyn, ſeiner Macht

Gränzen zu ſetzen, oder ſie in denjenigen zurückzuhalten, die er ſich vielleicht anfangs aus Politik gefallen zu laſſen ſcheinen wird. — Und was wird das Schlimmſte ſeyn, das daraus erfolgen möchte? fragte ich, vielleicht mit einer etwas Attiſchen Miene, die ich mir (wie ich beſorge) unter den Cekropiden unvermerkt angewöhnt habe. — Welche Frage! rief mein Gegenkämpfer halb entrüſtet; iſt denn irgend etwas Böſes und Schändliches, irgend eine ungerechte, gottloſe, ungeheure That, die ein Menſch, der alles kann was er will, nicht zu begehen fähig wäre? — „Fähig wäre? das geb' ich zu; aber daß er ein ſo unſinniger Thor ſeyn wird, alles Böſe wirklich zu thun, deſſen er fähig iſt, Böſes ohne alle Noth oder Herausforderung, bloß um das Vergnügen zu haben Böſes zu thun; daran zweifle ich ſehr. Einen Wahnſinnigen, ein reißendes Tier, oder einen unter Verbrechen und Schandthaten grau gewordenen Böſewicht, wollen wir freilich nicht zum Hirten des Volks beſtellen." — Bei einem Menſchen, der alles kann (verſetzte jener etwas kälter, weil er ſich im Vortheil zu ſehen glaubte) bedarf es nur einer einzigen Leidenſchaft, die ihn überwältigt, um ihn, wenn er vorher auch ein Menſch wie der andere war, zu allem was du ſagteſt, zu einem Wahnſinnigen, zu einem Tiger, zu einem Böſewicht der vor keinem Verbrechen erſchrickt, zu machen. — Ich bin in die Enge getrieben, erwiederte ich; du hätteſt die großen Vorzüge der Demokratie vor der Alleinherrſchaft in kein ſtärkeres Licht ſetzen können. Um vor allen Gefahren dieſer Art ſicher zu ſeyn, gibt es alſo wohl kein beſſeres Mittel, als daß ein Volk ſich ſelbſt regiere? Niemand iſt dazu geſchickter, und nichts

war wohl von jeher unerhörter, als daß eine souveräne Volksversammlung etwas Unbesonnenes oder Ungerechtes beschlossen, oder die Macht, alles zu können was sie will, zu Befriedigung irgend einer häßlichen Leidenschaft mißbraucht, und sich treuloser, räuberischer und grausamer Handlungen schuldig gemacht hätte. — Ein allgemeines Gelächter schien meinen Gegner in eine unangenehme Lage zu setzen, und ich sah daß es hohe Zeit sey, einen ernsthaftern Ton anzustimmen. Verzeih, sagte ich zu ihm, wenn ich zur Unzeit gescherzt habe. Ich wollte weiter nichts damit sagen, als daß unumschränkte Gewalt immer mit Gefahr des Mißbrauchs verbunden ist, sie mag nun in den Händen eines Einzigen, oder eines Senats, oder eines ganzen Volkes seyn. Alles kommt am Ende auf den Verstand und die sittliche Beschaffenheit des Regierers, vieles auf Zeit und Umstände, Stimmung, Laune und Einfluß des Augenblicks an. Einschränkungen helfen wenig oder nichts. Eine höchste Gewalt muß in jedem Staate seyn, und die höchste Gewalt läßt sich nicht einschränken; denn dieß könnte doch nur durch eine noch höhere geschehen, und in diesem Fall wäre diese, nicht jene, die höchste. Die Möglichkeit ihres Mißbrauchs bleibt also ein unvermeidliches Uebel, weil sie ihren Grund in einem unheilbaren Gebrechen der Menschheit hat. Aber es ist immer zu vermuthen, daß ein einzelner Regent die Macht alles zu thun was er will, weniger, seltner und leidlicher mißbrauchen werde, als ein vielköpfiges Ungeheuer von mehrern Tausenden, an Verstand, Erziehung, Einsicht, Erfahrenheit, Vermögen u. s. w. so sehr ungleichen und von den verschiedensten Triebfedern in Bewegung gesetzten Menschen

iſt; und wenn auch beide keinen edlern Zweck und Antrieb haben als Eigennutz und Selbſtbefriedigung, ſo iſt doch ungleich wahrſcheinlicher, daß der Einzige die Nothwendigkeit einſehe, daß er ſeine Macht, um ſie ruhig und mit Ruhm zu genießen, zur Wohlfahrt des Staats anwenden müſſe, als daß ein ganzes Volk nicht beinahe immer gegen ſein wahres Intereſſe handle, ſo oft das Privatintereſſe der Perſonen, denen es ſich gern oder ungern anvertrauen muß, mit dem ſeinigen in Widerſpruch ſteht.

Mein Gegner gewann wieder Muth. Du miſſeſt nicht mit einerlei Maß, ſagte er: du nimmſt einen Tyrannen an, der immer nach Grundſätzen handelt, ſich nie ſeinen Launen oder Leidenſchaften überläßt, immer ſein wahres Intereſſe kennt und vor den Augen hat, mit Einem Worte, der die Weisheit und Klugheit ſelbſt iſt. Das Volk in der Demokratie hingegen iſt, nach deiner Vorausſetzung, ein blindes, vernunftloſes und unbändiges Ungeheuer, das nicht weiß was ihm gut iſt, das immer mit dem Maulkorb vor der Schnauze an der Kette gehen muß und immer das Unglück hat, von Thoren oder Schelmen geführt zu werden. Sey, wenn ich bitten darf, nur ſo billig gegen die Demokratie, als du großmüthig gegen die Tyrannie und das Königthum biſt. Wenn ich dir die Möglichkeit eines Alleinherrſchers zugebe, der das höchſte Geſetz der allgemeinen Wohlfahrt nie aus den Augen ſetzt, ſich ſeiner Allgewalt immer mit Klugheit und Mäßigung bedient, und ſeine höchſte Selbſtbefriedigung im Wohlſtande ſeiner Unterthanen findet, wenn ich dir die Möglichkeit zugebe, daß ein ſolcher Phönix nicht platterdings ein

bloßes Hirngeſpinnſt ſey: ſo wirſt du mir auch die Möglichkeit einer Republik, worin ein freies, edeldenkendes und zu jeder ſittlichen und bürgerlichen Tugend erzogenes Volk ſich von den Weiſeſten und Beſten aus ſeinem Mittel nach guten Geſetzen freiwillig regieren läßt, zugeben, und zugleich bekennen müſſen, daß eine ſolche Republik jeder andern Staatsverfaſſung unendlich vorzuziehen iſt.

Alle anweſenden Syrakuſaner klatſchten, nickten oder lächelten ihrem edeln Mitbürger Beifall zu, und ſchienen zu erwarten, daß ich billig oder wenigſtens urban genug ſeyn würde mich überwunden zu geben. Aber ſo ganz leicht wollt' ich ihnen den vermeinten Sieg doch auch nicht machen. Ich ſehe nur ein Einziges hierbei zu bedenken, ſagte ich, und hielt ein. Und was wäre das, wenn man fragen darf? ſagte mein Antagoniſt. — Nichts, verſetzte ich, als „daß ein ſo verſtändiges und tugendhaftes Volk, wie es mein edler Gegner vorausſetzt, ganz und gar keiner Regierung bedürfte. Laßt uns ſo ehrlich ſeyn, einander zu geſtehen, daß die Unentbehrlichkeit aller bürgerlichen Verfaſſungen und Regierungen keinen andern Grund hat, als die Schwäche und Verkehrtheit des armen Menſchengeſchlechts. Sie ſind ein nothwendiges Uebel, das einem ungleich größern abhilft oder vorbeugt, und bloß dadurch zum Gut wird. Indeſſen, da die Regierer nicht weniger Menſchen ſind als die Regierungsbedürftigen, ſo wäre wohl nichts billiger, als daß wir unſre Forderungen nicht allzu hoch ſpannten, und niemand dafür büßen ließen, daß er eben ſo wenig vollkommen iſt als wir. Warum wollten wir uns das Gute, das wir haben, dadurch

verkümmern, daß es uns nicht gut genug iſt? Jede Regierungsart hat ihre eigenen Vorzüge und Gebrechen; wiegt man ſie gehörig gegen einander, ſo gleichen ſich, wechſelsweiſe, dieſe durch jene und jene durch dieſe aus, und was übrig bleibt, iſt ſo unendlich wenig, daß es die Mühe nicht verlohnt, darum zu hadern. Die Mehrheit der Stimmen erklärte ſich für meinen Vorſchlag zur Güte, und alle ſchienen ſich zuletzt in der Meinung zu vereinigen: daß ein Volk, das ſich bei der politiſchen Freiheit nie recht wohl befunden, durch den Verluſt derſelben wenig verloren habe, und bei einem klugen und tapfern Alleinherrſcher wahrſcheinlich noch gewinnen würde, wenn es weiſe genug ſeyn könnte, das Beſtreben des Regenten, ſich ſeines, wiewohl geſetzwidrigerweiſe, errungenen Platzes würdig zu beweiſen, durch Zutrauen und guten Willen aufzumuntern, anſtatt ihn durch Mißtrauen, Unzufriedenheit und heimliche Anſchläge gegen ſeine Perſon zu tyranniſchen Maßregeln zu zwingen, die ihm, als zu ſeiner Sicherheit nothwendig, endlich zur Gewohnheit werden, und das Verderben des Fürſten und des Volks zugleich zur Folge haben könnten.

Ich bin etwas ausführlich in Erzählung dieſer politiſchen Converſation geweſen, edler Learchus, weil ich dein Verlangen, die gegenwärtige Stimmung der Syrakuſaner zu kennen, beſſer dadurch zu befriedigen hoffe, als durch allgemeine Bemerkungen, die bei einem ſo kurzen Aufenthalt ohnehin wenig Zuverläſſigkeit haben könnten. Unſre Geſellſchaft beſtand größtentheils aus Männern der erſten ariſtokratiſchen Familien zu Syrakus, und ich glaube daß man von ihnen, mit

ziemlicher Sicherheit nicht zu irren, auf die übrigen ſchließen könne. Es war ſehr natürlich, daß ſie, ſo oft des Tyrannen erwähnt oder auf ihn angeſpielt wurde, eine gewiſſe Gleichgültigkeit und Zurückhaltung affectirten, die einen ganz unkundigen Fremden ungewiß laſſen konnte, ob ſie ſeine Freunde oder Feinde wären; mir aber, der von ihren Angelegenheiten hinlänglich unterrichtet iſt, war es leicht ihre wahre Geſinnung durch die übel paſſende Larve durchſcheinen zu ſehen. Nie werden ſie zu dem Tyrannen, nie der Tyrann zu ihnen Vertrauen faſſen; beide Theile haben einander zu viel Leides gethan, als daß jemals eine aufrichtige Ausſöhnung möglich wäre; auch wiſſen beide ſehr wohl, weſſen ſie ſich zu einander zu verſehen haben, und nehmen ihre Maßregeln darnach. Aber ſtärker als alles dieß fiel mir eine andere Bemerkung auf, die ich an dieſem Abend zu machen Gelegenheit hatte. Unter allen dieſen eifrigen Republikanern und Patrioten, ſollteſt du es denken, lieber Learchus? war nicht Einer, der ſich auch nur den Schein zu geben geſucht hätte, als ob ihm das wahre Intereſſe Siciliens, oder auch nur ſeiner eigenen Vaterſtadt und des Syrakuſiſchen Volkes am Herzen liege. Ein Blinder hätte ſehen müſſen, daß weder dieſes noch jenes bei ihren Geſinnungen gegen den Tyrannen in die mindeſte Betrachtung kam. Sie hatten eine gewichtigere und ihnen näher liegende Urſache ihn zu haſſen; und ich halte mich überzeugt, keiner von ihnen würde das geringſte Bedenken tragen, ſich ſelbſt noch heute auf den Thron des Dionyſius zu ſetzen, wenn er es möglich zu machen wüßte. — Und doch muß ich hintennach über mich ſelbſt lachen, daß mir ſo

etwas auffallen konnte. Verſtand ſich's nicht von ſelbſt? Was für einen Grund hatte ich, etwas anders zu erwarten?

Mein Reiſegefährte Hippias wurde bald nach unſrer Ankunft von ſeinem Freunde Philiſtus bei Hofe aufgeführt, und gefällt dem Tyrannen ſo wohl, daß er ihm faſt immer zur Seite ſeyn muß. Dionyſius ſieht ſehr gut, was ihm ein Mann wie Hippias ſeyn könnte, und ſcheint große Luſt zu haben ihn mit goldenen Ketten an ſich zu feſſeln: aber Hippias hat zu wenig Ehrgeiz und liebt ſeine Ruhe und Unabhängigkeit zu ſehr, als daß er ſich nur einen Augenblick verſucht fühlen ſollte, ſie um die unzuverläſſige Gunſt eines Fürſten zu vertauſchen, mit welchem er den öffentlichen Haß und die Gefahren eines immer ſchwankenden Thrones theilen müßte. Dionyſius hat ſich auch nach mir erkundigt, und ich ſoll ihm an einem der nächſten Tage vorgeſtellt werden.

39.

An Ebendenſelben.

Seit kurzem gibt uns Dionyſius ein Schauſpiel zu Syrakus, deſſen gleichen vielleicht noch nie in der Welt geſehen worden iſt. Alles was in den fünf Städten, woraus dieſe ungeheure Stadt beſteht, Hände und Füße hat, iſt in Bewegung; alle Häuſer, Straßen und Märkte wimmeln von geſchäftig hin und hereilenden Menſchen; auf allen Schiffswerften, auf allen großen Plätzen in und außerhalb der

Stadt, arbeiten Zimmerleute und Schmiede zu Tauſenden; die Ufer ringsumher ſind mit Schiffbauholz und Maſtbäumen bedeckt, wovon täglich große Schiffsladungen vom Aetna und aus den Apenniniſchen Gebirgen anlangen, und Myriaden von Zeug- und Waffenſchmieden und andern Handarbeitern machen den ganzen Tag ein Getöſe, wovon einem Tauben die Ohren gellen möchten. Mit Einem Worte, Dionyſius hat gerade zur gelegenſten Zeit den glücklichen Gedanken gefaßt, Sicilien von den Ueberfällen der Carthager auf immer zu befreien, und macht zu dieſem Ende Zurüſtungen und Anſtalten, welche hinlänglich ſcheinen könnten, wenn er den ganzen Erdboden zu erobern geſonnen wäre. Aber was noch mehr iſt, er hat Mittel gefunden, die Syrakuſaner für ſeinen Plan einzunehmen und in eine ſo fanatiſche Begeiſterung zu ſetzen, daß jedermann ſich in die Wette beeifert, ſeine Abſichten zu befördern, ſeine Befehle zu vollziehen und ſeinen Beifall zu verdienen. Außer ſeinen Syrakuſiern und andern Sicilianern hat er aus Italien und Griechenland die erfindſamſten Köpfe und die geſchickteſten Mechaniker und Kunſtarbeiter zuſammengebracht. Er ſelbſt iſt die Seele, die alle Verrichtungen dieſer ungeheuern Maſſe von Menſchen leitet und belebt. Für alles was gearbeitet wird, beſonders für allerlei neue Kriegsmaſchinen, die eine erſtaunliche Wirkung thun ſollen, und eine Art von Galeeren mit fünf Reihen Ruder, von ſeiner eigenen Erfindung (ſagt man) hat er Modelle verfertigen laſſen, nach welchen alles in der möglichſten Vollkommenheit gearbeitet wird; und anſehnliche Preiſe ſind für diejenigen ausgeſetzt,

die in jedem Fache die beſte Arbeit liefern. Dionyſius ſelbſt iſt überall perſönlich zugegen, ſieht und beurtheilt mit der Schärfe und Billigkeit einer ächten Sachkenntniß was gethan wird, ſpricht freundlich mit den Arbeitern, muntert ihren Fleiß durch Lob und kleine Belohnungen auf, zieht ſogar jeden, der ſich in ſeinem Fache beſonders hervorthut, an ſeine Tafel, kurz, bezaubert alle dieſe Menſchen — durch eine Leutſeligkeit und Popularität, die ihm alle Herzen — auf wie lange möcht' ich nicht ſagen — aber gewiß ſo lang' als er ihrer und ſie ſeiner bedürfen, gewinnen muß. Seine bitterſten Feinde, die Ariſtokraten, ſehen ſich genöthigt mit dem Strom des allgemeinen Enthuſiasmus fortzutreiben, ihren Ingrimm hinter lächelnde Hofgeſichter zu verſtecken, und durch den thätigen Antheil, den ſie an ſeinen Anſtalten nehmen, ihren — Patriotism zu erproben.

Einem Staatsmann von deiner Einſicht, edler Learchus, habe ich durch dieſe bloße kunſtloſe Angabe deſſen, was ich hier täglich ſehe, einen tiefern Blick in den Charakter des merkwürdigen Mannes eröffnet, der jetzt an der Spitze der Sicilier ſteht und die Aufmerkſamkeit aller Griechen erregt, als ich durch die mühſamſte Aufzählung eines jeden einzelnen Zugs vielleicht bewirkt hätte. Dionyſius verſichert ſich nicht allein durch alle dieſe Vorbereitungen des Sieges über den mächtigen Feind, den er zu bekämpfen haben wird; er verſichert ſich zugleich der Zuneigung des Volks, das ihn, anſtatt wie andre Herrſcher ſich dem Müßiggang und den Wollüſten zu überlaſſen, mit großen Planen zum allgemeinen Glück Siciliens beſchäftigt ſieht; er benimmt dadurch ſeinen Feinden den Muth

etwas gegen ihn zu unternehmen, und legt einen ſo feſten Grund zu einer lange dauernden Regierung, daß ich eine große Wette eingehen wollte, er wird, wo nicht immer eben ſo ruhig, doch gewiß eben ſo ſicher auf ſeinem uſurpirten Throne ſitzen, als ob er kraft eines längſt verjährten Erbrechts zum König geboren wäre.

Du kannſt dir nun ſelbſt vorſtellen, Learchus, — du der den Geiſt des Volks, der ſich allenthalben gleich iſt, kennt — wie ſtolz die große Mehrheit der Syrakuſaner in dieſem Augenblick auf ihren Fürſten ſeyn muß; wie geſchmeichelt ſie ſich durch den Antheil fühlen, den er ſie, mit der ſchlaueſten Popularität, an ſeiner Größe nehmen läßt; und wie gewaltig ſie der Anblick aller der Wunder verblendet, die ſie täglich vor ihren Augen entſtehen ſehen, und die er freilich ohne alle Hexerei bloß dadurch bewirkt, daß er, mittelſt kluger Anwendung der Kräfte und Schätze einer mächtigen Republik, ſo viele Köpfe, Arme und Hände zu einem einzigen großen Zweck in zuſammenſtimmende Thätigkeit zu ſetzen weiß. Kurz, Dionyſius hat das wahre Mittel gefunden, die Syrakuſaner (eine Zeit lang wenigſtens) vergeſſen zu machen, daß er einſt ihr Mitbürger war; er erſcheint vor ihren Augen im vollen Glanz des Homeriſchen Agamemnons, den Göttern gleich und der Herrſchaft würdig, die dem Tapferſten, Klügſten und Thätigſten, ſo lange der Enthuſiasm, den er einhaucht, währt, zu allen Zeiten ſo willig eingeräumt worden iſt.

Ich habe, ſeitdem ich ihm vom Philiſtus und Hippias vorgeſtellt wurde, öfters Gelegenheit gehabt ihn reden zu hören und handeln zu ſehen, und werde täglich mehr in der

Meinung bestärkt, daß jedes an die Monarchie gewöhnte Volk sich unter einem Fürsten wie er glücklich achten würde. Schon sein Aeußerliches kündigt einen Mann an, der besser zum Regieren als zum Gehorchen taugt. Er ist groß und stark gebaut; seine Gesichtsbildung edel, männlich, und wofern mich mein physiognomischer Sinn nicht betrügt, mehr Klugheit und Gewalt über sich selbst, als Unerschrockenheit und Selbstvertrauen bezeichnend; seine Augen klein aber feurig; sein Blick scharf, umherspähend und beinahe laurend; seine Miene, sobald er will, einnehmend, aber, so wie er sich vergißt, kalt, finster, abschreckend, und wenn er zum Zorn gereizt wird, fürchterlich. Daß er überhaupt eher das Ansehen eines Demagogen als eines Königs hat, scheint ihm in seiner Lage vielmehr vortheilhaft als nachtheilig, und ist eine eben so natürliche Folge des Standes worin er geboren und der Bestimmung, für welche er erzogen wurde und sich selbst ausbildete, als daß er unendlich mehr Kenntnisse besitzt und alles was er weiß viel gründlicher weiß, als bei Personen gewöhnlich ist, die das durch den Zufall der Geburt sind, was er durch sich selbst geworden ist. Aus eben diesem Grunde kann ihm, däucht mich, zu keinem besondern Verdienst angerechnet werden, daß er, der selbst ein Gelehrter und ein Mann von Talenten ist, Wissenschaft und Kunst liebt, Gelehrte und Künstler ehrt, und sich besser in ihrem Umgang gefällt als unter Leuten, die sich durch ihren Stammbaum oder ihre glänzenden Glücksumstände über die Nothwendigkeit eines persönlichen Werths erhaben glauben. Hingegen scheint es mir auch unbillig, ihm (wie viele thun) einen Vorwurf

daraus zu machen, daß er in ſeinen Erholungsſtunden — Verſe macht, und vielleicht beſſere als von königlichen Verſen gefordert werden kann. Bis jetzt wenigſtens ſcheint er ſeinen Umgang mit der tragiſchen Muſe, in die er ſtark verliebt ſeyn ſoll, noch ſehr geheim zu halten; und in der That fordert die große Tragödie, die er ſelbſt zu ſpielen vorhat, ſeine ganze Thätigkeit in einem ſo hohen Grade, daß ihm weder Zeit noch Luſt übrig bleiben kann, ſich in einen Wettlauf mit Sophokles und Euripides einzulaſſen.

Ueber ſeinen Charakter urtheilen zu wollen, würde von mir in zweifacher Rückſicht verwegen ſeyn; nur dieß wage ich zu behaupten, daß er von Natur nichts weniger als ſo gefühllos und grauſam iſt, wie ihn ſeine Gegner ſchildern. Um ihn zu dem kühnen Entſchluß zu bringen, deſſen guten Erfolg er viel weniger dem Glück als ſeiner Klugheit und Geſchicklichkeit zu danken hat, brauchte es nur zwei Blicke, einen auf Syrakus und Sicilien überhaupt, und einen in ſich ſelbſt. Jenen war nur durch Vereinung unter Einen unbeſchränkten Herrſcher zu helfen, und das Talent, dieſer Herrſcher zu ſeyn, fühlte er in ſich. Als der Entſchluß einmal gefaßt und das Spiel angefangen war, mußte er nun alles darauf ſetzen. Alles gewinnen oder alles verlieren! ein Drittes gab es jetzt nicht mehr für ihn. Natürlich war das erſte ſein Zweck, und wer den Zweck will, will die Mittel. In ſeiner Vorſtellungsart konnten die Kämpfe mit den Ariſtokraten und Demagogen, wenn ſie auch noch weit mehr Köpfe und Proſcriptionen gekoſtet hätten als ſie wirklich koſteten, kein Grund ſeyn, der reizenden Baſileia nicht nachzuſtreben. Aber daraus ſchließen

zu wollen, er müſſe nothwendig grauſam, blutdürſtig und der unmenſchlichſten Gräuel fähig ſeyn, wäre ein eben ſo falſcher als unbilliger Schluß. Was er that, war nicht mehr als wozu er theils durch den wüthenden Widerſtand der Gegenpartei gezwungen, theils durch ihre mehr als barbariſche Mißhandlung ſeiner Gemahlin auf eine Art gereizt wurde, die den ſanfteſten aller Menſchen zum Wütherich gemacht hätte. Auch iſt gewiß, daß ſeine Feinde das, was wirklich geſchah, ſehr übertrieben haben; und ich zweifle ſehr, ob unter denen, die er auf ſeinem Wege zum Thron, weil ſie ſich ſelbſt unter die Räder ſeines Wagens warfen, zertreten mußte, oder den racheſchreienden Manen einer geliebten Gattin opferte, nur ein einziger war, deſſen Tod ein Verluſt für den Staat geweſen iſt.

Wie dem aber auch ſeyn möchte, daß er, ſeitdem man ihn ruhiger regieren läßt, ſeinen höchſten Stolz darein ſetzt, zum Glück Siciliens zu regieren, beweiſen alle ſeine Handlungen, und (wie ich neulich dem Syrakuſaner ſagte) wofern er in der Folge mehr in Hierons als in Gelons Fußſtapfen treten ſollte, ſo wird niemand Schuld daran ſeyn als die Syrakuſaner ſelbſt. Dieß, edler Learch, iſt dermalen alles, was ich dir vom Dionyſius zu ſagen weiß, und ich ſetze nur hinzu, daß Hippias über dieß alles mit mir gleicher Meinung iſt.

Ob die Griechen des feſten Landes Urſache haben, über die immer wachſende Macht dieſes Fürſten eiferſüchtig zu ſeyn, zumal wenn es ihm (was vielleicht bei ſeiner Unternehmung gegen Carthago ſeine Hauptabſicht iſt) gelingen ſollte ſich von

ganz Sicilien Meiſter zu machen — überlaſſe ich deiner tiefer ſehenden Staatsklugheit. Mir (wenn ich im Vorbeigehen meine unbedeutende Meinung ſagen darf) ſcheint Korinth bei ſeinen ehrgeizigen Planen am wenigſten gefährdet zu ſeyn, aber wohl im Gegentheil ſich, durch eine gelegenheitliche Verbindung mit ihm, eine kräftige Stütze gegen die Uebermacht und die Anmaßungen der Athener und Spartaner verſchaffen zu können. Uebrigens bedarf es bei dir wohl keiner Verſicherung, daß ich nicht den geringſten Vortheil dabei ſuche noch finde, wenn ich den Syrakuſiſchen Tyrannen aus der düſtern, verzerrenden und grauſenhaften Beleuchtung, in welche ſein Charakter mit abſichtlich böſem Willen von ſeinen Feinden geſetzt wird, in das reine, nichts verbergende noch verfälſchende Sonnenlicht geſtellt habe. Er bedarf meiner ſo wenig als ich ſeiner, und da ich im Begriff bin Sicilien wieder zu verlaſſen, was könnte mich bewegen, mich des Vorrechts eines Ausländers, unparteiiſch zu ſeyn, von freien Stücken zu begeben? Die neueſten Nachrichten, die mir aus Cyrene zugekommen ſind, melden mir, daß Ariſton den übel bedachten Verſuch, den Dionyſius nachzuahmen ohne ein Dionyſius zu ſeyn, bereits mit ſeinem Leben bezahlt hat. Noch iſt die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder hergeſtellt; aber beide Parteien ſcheinen geneigt, ſich auf billige Bedingungen zu vergleichen, und ich verſpreche den angefangenen Unterhandlungen einen guten Erfolg, da mein Bruder Ariſtagoras und mein Freund Demokles an der Spitze der Parteien ſtehen. Was mich zur Rückkehr nöthigt, iſt daher nicht ſowohl die Hoffnung, meinem Vaterlande bei dieſer Gelegenheit

vielleicht einige Dienſte thun zu können, als die Nachricht, daß mein Vater (ein alter Freund des deinigen) ſeinem Ziele nahe zu ſeyn glaubt, und mich im Leben noch zu ſehen verlangt. Ich beurlaube mich alſo hiermit von Griechenland und von dir, edler und gaſtfreundlicher Learch. Mein nächſter Brief wird dir aus Cyrene zukommen; indeſſen gehabe dich wohl!

40.

Ariſtagoras an Ariſtipp.

Hoffentlich hat der weiſe Sokrates deine weltbürgerliche Philoſophie von ihrem hohen Fluge der Erde wieder nahe genug gebracht, daß dir die Schickſale deines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig ſeyn werden. Es iſt freilich nur ein Ameiſenhaufen, wenn du willſt; aber uns Ameiſen iſt unſere Erdſcholle eine Welt. Ich berichte dir alſo, lieber Ariſtipp, daß Ariſton, dem du dich durch deinen kleinen Brief ſchlecht empfohlen hatteſt, deine Weiſſagung bald genug erfüllt, und mich und meine Mitarbeiter von dem undankbaren Frohndienſt, ſeine Thorheiten, wo nicht immer zu vergüten, wenigſtens zu verſchleiern und den Uebermuth ſeiner Günſtlinge in Schranken zu halten, befreit hat. Selten iſt ein Menſch von den zufälligen Umſtänden mehr begünſtigt worden als Ariſton; und wie wenig er auch des Diadems würdig war, hätte er nur ſo viel Thätigkeit und Gewalt über ſeine

Leidenſchaften beſeſſen, als nöthig war, die ſchwärmeriſche Zuneigung der untern Volksclaſſen eine Zeit lang zu rechtfertigen, ſo ſäß' er jetzt ruhig auf dem Fürſtenſtuhl der Battiaden; ſeine Feinde hätten den Muth verloren; der Bürgerkrieg wäre in der Geburt erſtickt worden, und die üppigen, Ruhe und Vergnügen über alles liebenden Cyrener, durch ſeine Popularität, Prachtliebe und Freigebigkeit beſtochen, hätten ſich unvermerkt gewöhnt, ſeine Indolenz und Verdienſtloſigkeit für Tugenden eines milden friedliebenden Fürſten anzuſehen. Aber ſein böſer Dämon gewann gleich in den erſten Wochen ſeiner Regierung die Oberhand. Anſtatt die Verwirrung und Schwäche ſeiner Feinde zu benutzen, und die Flüchtigen ohne Verzug bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, überließ er ſich ſeinen dir wohlbekannten Neigungen, ordnete Feſte an, affectirte von dem Bürgerkriege als einer geendigten Sache zu reden, und theilte die eingezogenen Güter der Proſcribirten unter ſeine Paraſiten aus. Die Vorſtellungen ſeiner getreueſten Räthe wurden nicht gehört, und alles was ihm die Leute riethen denen er folgte, war zu ſeinem Verderben. Dennoch hätte alles noch leidlich ablaufen mögen, wenn er uns nur erlaubt hätte, gegen die (ſogenannten) Rebellen, die ſich in einen haltbaren Poſten an den Gränzen der Ceſammonen geworfen hatten, auszurücken, bevor ſie Zeit gewannen, die übrigen Flüchtlinge, Mißvergnügte und Verbannte, an ſich zu ziehen und unvermerkt zu einem Heer anzuwachſen. Aber Ariſton wollte die Ehre, ſeine Truppen in eigener Perſon anzuführen, keinem andern abtreten, und glaubte ſogar ſeine Sache ſehr politiſch anzuſtellen, wenn

er ſeinen Feinden Zeit ließe, ſich alle in einen Haufen zuſammen zu drängen, damit er der Rebellion mit Einem Schlag ein Ende machen könnte. Und ſo mußte das Einzige, was allenfalls an ihm zu rühmen war, ſeine perſönliche Tapferkeit, durch die Unklugheit, womit er ſie handhabte, die Urſache ſeines Verderbens werden. Die republicaniſche Partei hatte durch ſein Zögern Luft bekommen, und durch die raſtloſe Thätigkeit ihrer Anführer Mittel gefunden, etliche Tauſend Meſſenier, die, von den Spartanern aus Naupaktos und Kephalenia vertrieben, ſich an die Cyreniſche Küſte geflüchtet hatten, unter dem Verſprechen, ihnen die Ländereien der Königlichen und das Bürgerrecht von Cyrene zu ſchenken, an ſich zu ziehen, und durch dieſe Verſtärkung zu einem furchtbaren Heer anzuſchwellen. Denn die Meſſenier wurden von jeher unter die tapferſten und ſtreitbarſten Völker Griechenlands gezählt, und was konnte man nicht von ſolchen Kriegern in einer Lage erwarten, worin ſie außer einem elenden Leben nichts zu verlieren, hingegen wenn ſie ſiegten, ein neues Vaterland, reiche Vergütung alles Verlornen, und die völligſte Sicherheit vor ihrem ewigen Todfeinde, den Spartanern, zu gewinnen hatten? Die Republicaner fühlten ſich nun ſtark genug, etwas zu unternehmen, wozu der Mangel an Lebensmitteln ſie ohnehin bald gezwungen haben würde; ſie verließen ihre Verſchanzungen, unterwarfen ſich das platte Land umher, und gingen muthig auf Cyrene los. Jetzt erwachte Ariſton plötzlich aus ſeiner bisherigen Unthätigkeit. Aber der Fanatism des Volkes für ihn hatte ſich abgekühlt und es koſtete Mühe, bis er mit Hülfe ſeiner Getuliſchen Leibwache

ſo viele bewaffnete Bürger und Landleute zuſammenbrachte, daß er dem Feinde, den er noch immer verachtete, die Spitze bieten zu können wähnte. Es kam einige Meilen von der Stadt zu einem entſcheidenden Treffen, beide Theile fanden einen ſtärkern Widerſtand als ſie erwartet hatten, und fochten mit deſto größerer Erbitterung; es war vielleicht der blutigſte Tag, den Cyrene je geſehen hatte. Eine Menge angeſehener Bürger, eine große Anzahl der vornehmſten Befehlshaber, und alle Meſſenier die als Verzweifelte fechtend weder Quartier gaben noch annahmen, auf der feindlichen Seite — und ein großer Theil Volks auf der unſrigen, blieben auf dem Platze; Ariſton ſelbſt ſtürzte, mitten unter ſeinen für ihn kämpfenden und um ihn her fallenden Getuliſchen Löwen, tödtlich verwundet zu Boden, und wurde am folgenden Tage unter einem Haufen Erſchlagener hervorgezogen. Das Gemetzel währte ſo lange, bis die Nacht den Ueberreſt beider Heere zum Rückzug zwang. Brauchte es nun etwas weiters als auf beiden Seiten wieder zur Beſinnung zu kommen, um aufs lebendigſte zu fühlen, daß Friede und Mäßigung der einzige Weg ſey, alles Unheil, das Zwietracht und ungezügelte Leidenſchaften über unſer blutendes Vaterland zuſammengehäuft hatten, ſo viel möglich wieder gut zu machen? Friede, Ausſöhnung, Verzeihung, war jetzt das allgemeinſte und dringendſte Bedürfniß. Demokles, der beliebteſte unter den übrig gebliebenen Anführern der demokratiſchen Partei, und ich, von Seiten derer die es mit Ariſton gehalten hatten, wurden alſo bevollmächtiget, in Unterhandlung zu treten, und das Reſultat war: daß beide Parteien einander ewiges Ver-

geſſen alles Vergangenen zuſchwören, die Verbannten zurückberufen, die eingezogenen Güter zurückgegeben, und von jeder Seite fünf Männer ernannt werden ſollten, um den geſammten freien Einwohnern von Cyrene eine Regierungsform vorzuſchlagen, durch welche die Republik zugleich vor allen künftigen Fehden zwiſchen den alten Familien und dem Volke, und vor der Gefahr, wieder in die Gewalt eines Einzigen zu gerathen, ſicher geſtellt würde. Dieſe neue Regierungsform liegt noch auf dem Amboß; alles Uebrige iſt bereits vollzogen. Da die Wahl der Zehnmänner auf lauter redliche und ſtaatskundige Bürger gefallen iſt, und unſer Volk zum voraus geneigt ſcheint, ſich jeder neuen Ordnung der Dinge zu fügen, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß Cyrene in kurzer Zeit von den Wunden wieder geheilt ſeyn wird, die ihr der thörichte Ehrgeiz einiger ausſchweifenden und übelberathenen Schwindelköpfe geſchlagen hat. Es gibt Fälle, wo eine ſtarke Verblutung einem Staate, ſo wie gewiſſen menſchlichen Körpern, heilſam iſt, und bei vorſichtiger Behandlung den Grund zu einer beſſern Geſundheit legen kann.

Möchte ich nicht genöthigt ſeyn, mein Bruder, dir dieſe tröſtliche Nachricht durch eine andere zu verbittern, die uns beide unmittelbar betrifft. Unſer guter alter Vater verſpricht ſich ſelbſt die Freude nicht, die beſſern Zeiten, die uns bevorſtehen, zu erleben. Er verlangt ſehr, dich noch zu ſehen, und vielleicht würde die Erfüllung dieſes Wunſches zu Verlängerung ſeiner Tage beitragen. Ich bitte dich alſo, deine Hierherkunft, ſo ſehr du immer kannſt, zu beſchleunigen.

Mögen die Gelübde, die wir alle um Begünſtigung deiner Reiſe thun, dem Ohr einer freundlichen Gottheit begegnen!

41.

Ariſtipp an Lais.

Du ahndeſt wohl nicht, ſchöne Lais, daß drei in deinem Hauſe gelebte Tage mich dem höchſten Ziele der Philoſophi näher gebracht haben als vier Jahre in der Sokratiſchen Schule. Wenn es wahr iſt (und das iſt es gewiß!) daß die Tugend der Selbſtbezwingung die Wurzel aller übrigen iſt, wie viel habe ich nicht dem Angedenken jenes flüchtigen Wonnetraums zu danken! Glaube mir, dieſe ganze Zeit, da ich wieder von dir getrennt bin — ich erröthe dir zu geſtehen, wie viel Jahre ſie mir ſchon währt — war ein einziger unaufhörlicher Kampf meines Willens mich von dir zu entfernen, mit dem unwiderſtehlichſten Drang zu dir zurück zu fliegen. Bis hierher habe ich obgeſiegt; und fortkämpfen werd' ich ihn — dieſen peinlichern Kampf als die ſchwerſten, wodurch man die Olympiſchen und Iſthmiſchen Kronen erringt — und meinen Muth mit der Hoffnung ſtärken, daß du (wie bald oder wie ſpät mögen die Götter wiſſen!) den Sieger mit dem ſüßeſten Kuſſe, den deine Nektarlippen je geküßt haben, belohnen werdeſt. — Lache nicht über eine ſo ſeltſame Tugendübung! Du würdeſt dich, wenn du ihrer ſpotten könnteſt, an dir ſelbſt, an mir und an der

Tugend gleich ſtark verſündigen. Wirklich und in ganzem Ernſt, ich zweifle ſehr ob jemals eine größere That als die meinige gethan worden iſt, und es gibt Augenblicke, wo ich mit dem ſtolzeſten Selbſtgefühl auf alle zwölf Arbeiten des Thebaniſchen Hercules herabſehe. Denke ja nicht, Liebe, daß eine ſolche Selbſtpeinigung nichts Verdienſtliches habe, weil ſie keinem Menſchen in der Welt zu etwas nütze, und am Ende nichts als grillenhafter Eigenſinn ſey. Eben darin liegt das Verdienſtliche, daß ich — bloß um mich ſelbſt, auf künftige Fälle, die vielleicht nie kommen werden, in Bezwingung meiner Begierden zu üben — den ſtärkſten Reizungen widerſtehe, die vielleicht jemals einem Sterblichen zugeſetzt haben. Bin ich tapfer genug in dieſem Kampfe immer Sieger zu bleiben, welche Gefahr wird mir in meinem ganzen Leben furchtbar ſeyn? bei welchen Sirenenfelſen werd' ich nicht mit unverſtopften Ohren vorbeiſegeln können? Wahrlich, Laiska, ich hätte jetzt ſchon Urſache mich für keinen kleinen Helden auszugeben, wenn ich nicht zu ehrlich wäre, dich und mich ſelbſt belügen zu wollen. Aber ich kann und will dir nicht verhalten, daß es Stunden gibt, wo ich den Sieg nicht mir ſelbſt zu verdanken habe; Stunden, wo meine mit jedem Augenblick abnehmende Kraft dem mächtigen Jynx, der mich zu dir zieht, nur noch matten Widerſtand thut, kurz, wo ich im Begriff bin nach dem Hafen zu rennen, die erſte beſte Jacht zu miethen und mit vollen Segeln nach Korinth zurück zu eilen; — was vielleicht in einem dieſer unglücklichen Augenblicke bereits geſchehen wäre, wenn nicht die gerechte Furcht, daß du mich, wenn ich ſo unerwartet vor dir erſchiene, als

einen Feigherzigen, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkommt, auf der Stelle wieder zurückſchicken würdeſt, mehr über mich vermöchte als der erhabene Beweggrund, mir ſelbſt zu beweiſen, daß ich — wollen kann was ich will. Denn darauf läuft doch am Ende die ganze Herrlichkeit hinaus.

Die neueſten Nachrichten, die ich aus Cyrene erhalte, ſind nicht ſehr geſchickt, mir das Herbe meiner Tugendübungen zu verſüßen. Ariſton iſt (wie leicht vorherzuſehen war) wieder geſtürzt; die öffentlichen Angelegenheiten, in welche unſre Familie, edle Anaximandra, ziemlich verwickelt iſt, ſind noch immer in Verwirrung, und was mir näher andringt als das alles, mein alter Vater, der gütigſte und gefälligſte Vater den ich mir jemals wünſchen konnte, ſcheint am Ziel ſeiner Tage zu ſeyn. Dieſer Umſtand nöthigt mich meinen Reiſeplan zu ändern; anſtatt die Städte der ſüdlichen Küſte von Italien zu beſuchen, kehre ich morgen mit einem für Hadrumetum befrachteten Schiffe nach Libyen zurück. Sollte ich, wie ich faſt beſorgen muß, meinen Vater nicht mehr unter den Lebenden antreffen, ſo ſehe ich nicht was mich in Cyrene aufhalten könnte. Denn meine eignen Angelegenheiten werden mit meinem Bruder, der ein eben ſo edelmüthiger als kluger Geſchäftsmann iſt, bald abgethan ſeyn, und von der Pflicht, mich in die öffentlichen zu miſchen, dispenſirt mich glücklicherweiſe meine Jugend. In dieſem Falle würde ich vielleicht bald genug zurückkommen können, um dich noch zu Aegina anzutreffen. Indeſſen lebe wohl, meine Freundin, und erinnere dich meiner, ſo oft du den Grazien und deinem Genius, der auch der meinige iſt, opferſt.

42.

Ariſtipp an Learchus zu Korinth.

Ein heftiger und anhaltender Sturm, der uns mehrere Tage im Hafen von Skandeia zurückhielt, hat mich um die beſte Frucht meiner Reiſe gebracht. Ich bin zwar glücklich in Cyrene angelangt, aber den ehrwürdigen Aritades, den ich noch zu ſehen hoffte — ſah ich nicht mehr. Ich weiß, edler Learch, auch du wirſt dem Andenken eines Freundes deines Hauſes, den du vor dreißig Jahren bei deinem Vater geſehen zu haben dich vielleicht noch erinnerſt, eine fromme Thräne ſchenken. Er war ein guter Mann im edelſten Sinne dieſer Benennung. Hätte Cyrene unter zehntauſend Bürgern nur hundert ſeinesgleichen gehabt, ſo würden die armen Leute jetzt nicht ſo viel Noth und Mühe haben, all das Unheil wieder gut zu machen, das die Verkehrtheit einiger wenigen, und die Thorheit der Menge im Laufe des verfloſſnen Jahres über ſie gebracht hat. Das große Intereſſe der öffentlichen Angelegenheiten verſchlingt in dieſem Zeitpunkt jedes Privatgefühl. Vornehmlich beſchäftigt die künftige Staatsverfaſſung alle Köpfe und Zungen; man hört in allen Geſellſchaften und auf allen Verſammlungsplätzen nichts anders; jedermann hat entweder einen Vorſchlag zu thun, oder ſtellt Vermuthungen über die neue Republik an, die in kurzem aus der Werkſtatt der Zehnmänner hervorgehen ſoll, und bekrittelt ſie in voraus, falls ſie ſo oder ſo ausgefallen ſeyn ſollte. Daß ich ein bloßer Zuſchauer bei allen dieſen Bewegungen bin,

wird dich nicht befremden, da mich weder meine Erfahrenheit noch unſere Geſetze, die keinem Bürger vor ſeinem dreißigſten Jahre eine active Stimme geſtatten, zu öffentlicher Theilnehmung an Geſchäften dieſer Art berufen, und vor unzeitiger Einmiſchung meine ganze Art zu denken mich bewahrt. Ich überlaſſe alles meinem Bruder Ariſtagoras und meinem Freunde Demokles (die das Vertrauen ihrer Mitbürger in einem vorzüglichen Grad beſitzen) um ſo ruhiger, da ſie durch gleiche Mäßigung und Klugheit, bei gleich redlichen Abſichten, völlig dazu geeigenſchaftet ſcheinen, uns, wo nicht die beſte Verfaſſung, die ſich denken läßt, wenigſtens die beſte, die unter den gegenwärtigen Umſtänden möglich iſt, zu geben.

43.

An Ebendenſelben.

Das neue Palladion unſerer Stadt iſt nun fertig, und (wie die Cyrener ein raſches und ungeduldiges Völkchen ſind) von der allgemeinen Volksverſammlung mit großem Jubel angenommen und eingeführt worden. Dir die innere Organiſation unſrer mit Griechenland in keiner Verbindung ſtehenden Republik bis in ihren kleinſten Aeſten und Zweigen darzulegen, möchte dir und mir zu langweilig ſeyn: ich begnüge mich alſo, dir nur das Weſentlichſte, und auch dieß nur mit den äußerſten Linien, vorzuzeichnen.

Die höchſte Staatsgewalt iſt in einer ziemlich zweckmäßi-

gen Proportion (wie mich däucht) zwiſchen dem Senat, welcher ausſchließlich aus den älteſten und begütertſten Familien genommen wird, und dem Volk, oder vielmehr dem aus dem Mittel desſelben erwählten großen Rath, der das Volk vorſtellt, vertheilt. Der Senat beſteht aus hundert Perſonen, die ihren Platz in demſelben lebenslänglich behalten. Der Vorſitzer, Epiſtates genannt, iſt das Haupt der ganzen Republik; er hat das große Siegel in ſeiner Verwahrung, und da er für die Ausführung der Beſchlüſſe des Senats verantwortlich iſt, ſo iſt jeder Bürger von Cyrene ohne Ausnahme ſeinen Befehlen und Aufträgen ſchleunigen und unverweigerlichen Gehorſam ſchuldig. Er beſitzt aber dieſe beinahe königliche Gewalt nur dreißig Tage lang, und kann erſt in fünf Jahren wieder dazu erwählt werden. Die Senatoren, die nicht unter fünfunddreißig Jahre alt ſeyn dürfen, ſind in drei Claſſen abgetheilt. Die erſte beſteht aus zwölf Demarchen oder Polizeimeiſtern (welche künftig bloß aus den monatlich abgehenden Epiſtaten genommen werden ſollen), deren jeder in einem der zwölf Quartiere, in welche die Stadt abgetheilt iſt, für die Erhaltung guter Zucht und Ordnung und öffentlicher ſowohl als häuslicher Sicherheit zu ſorgen hat. Sie ſind zugleich Schiedsrichter in allen unter den Bürgern vorfallenden Streitigkeiten, und berechtigt, wenn kein Vergleich ſtatt findet, in erſter Inſtanz abzuurtheilen. Auch kommen ſie zweimal in der Woche zuſammen, um ſich über alles was zur allgemeinen Stadtpolizei gehört, es betreffe nun Abſtellung von Mißbräuchen oder Vorſchläge zu Verbeſſerungen, zu berathen. Sie erſtatten dem Senat

alle Monate Bericht über den Zuſtand der Stadt und legen ihm ihre Vorſchläge zur Entſcheidung vor. Die zweite Claſſe des Senats beſteht aus den vierundzwanzig Perſonen, unter welche die hauptſächlichſten Aemter der Republik vertheilt ſind, dem Kanzler und Schatzmeiſter, und den ſämmtlichen Oberaufſehern der öffentlichen Gebäude, Tempel, Gymnaſien, Bäder, Brunnen u. ſ. w., ferner der Feſte und religioſen Feierlichkeiten, des Kriegsſtaats und Seeweſens, der Zeughäuſer, der öffentlichen Fruchtböden, des Ackerbaues, der Bergwerke u. ſ. w. Dieſe erſcheinen gewöhnlich nur alsdann im Senat, wenn ſie Vorträge zu thun, Verhaltungsbefehle einzuholen, oder Rechenſchaft abzulegen haben. Alle übrigen Senatoren machen das Collegium aus, dem die Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit anvertraut iſt, und welches wieder in verſchiedene Abtheilungen zerfällt. Die Epiſtaten und Demarchen dienen dem Gemeinweſen umſonſt; die zweite und dritte Claſſe ſind auf einen anſtändigen Gehalt geſetzt. Der Staat beſoldet ſeine Diener aus dem Schatz; die Richter hingegen erhalten ihren Ehrenſold aus einer öffentlich verwalteten Caſſe, in welche alle Geldbußen, und die vom Geſetz beſtimmten Gerichtsgebühren fließen, welche die unterliegende Partei bezahlen muß, und wovon allein die ärmſte Bürgerclaſſe ausgenommen iſt; denn für dieſe hat unſere Juſtiz keinen Beutel, aber dafür einen derben Knittel, um die Leute von leichtfertigen Händeln abzuſchrecken.

Der Senat verſammelt ſich gewöhnlich ſechsmal in jedem Monat, und außerdem ſo oft es der Epiſtat nöthig findet. Er vereinigt unter den verfaſſungsmäßigen Einſchränkungen

alle Gewalten in ſich. Alle ſeine Verordnungen haben, inſofern ſie den ſchon vorhandenen Geſetzen nicht widerſtreiten, Geſetzeskraft; aber diejenigen, die den ganzen Staat betreffen, nur bis zur nächſten Sitzung des großen Rathes, der aus hundert und zweiundneunzig Plebejern beſteht, wozu jedes Quartier ſechzehn von den Bürgern desſelben erwählte Mitglieder hergibt. Dieſer muß alle Monate, am erſten Tage nach dem Neumond, von dem Epiſtaten zuſammenberufen werden, um den Verordnungen des Senats, welche die Kraft eines gemeingültigen Geſetzes erhalten ſollen, die Beſtätigung zu geben oder zu verſagen. Dieſe Beſtätigung iſt nicht länger als auf fünf Jahre kräftig; nach Verfluß derſelben wird das Geſetz einer Reviſion ausgeſtellt, durch welche es entweder verworfen oder auf dreißig Jahre feſtgeſetzt wird. Ueber Krieg und Frieden kann nur der große Rath entſcheiden. Neue Auflagen können nur mit ſeiner Bewilligung ſtattfinden, auch muß ihm von jedem abgehenden Epiſtaten Bericht über den Zuſtand der Republik und alle Jahre von dem Schatzamt Rechnung über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abgelegt werden.

Auf dieſe Weiſe glaubten unſere Nomotheten zugleich ſowohl für die Freiheit und Sicherheit, die der Staat ſeinen Bürgern zu garantiren ſchuldig iſt, als für die Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, hinlänglich geſorgt zu haben. Aber ſie fanden noch eine Gewalt nöthig, um der großen Macht, die dem ariſtokratiſchen Senat anvertraut iſt, das Gegengewicht zu halten, und dem demokratiſchen großen Rath jeden Mißbrauch ſeiner hemmenden Gewalt unmöglich zu machen.

Zu dieſem Ende verordneten ſie noch ein Collegium von ſechs Eparchen, welche, von allen andern unabhängig, zur einen Hälfte vom großen Rath aus den Eupatriden, und zur andern vom Senat aus dem Volk erwählt werden, und keine andere Verrichtung haben, als die Bewahrer der Geſetze der Verfaſſung zu ſeyn, und zu verhindern, daß weder der Senat und die aus deſſen Mittel beſtellten Magiſtratsperſonen ihre Gewalt über die Schranken der Geſetze ausdehnen, noch der große Rath dem kleinern ſeine Beiſtimmung aus unſtatthaften Urſachen verſagen könne. In beiderlei Fällen haben ſie den Räthen und übrigen Staatsbeamten Vorſtellungen zu thun, und ſind, wofern dieſe nicht gehört würden, berechtigt, eine von den Prytanen ergangene Verordnung zu ſuspendiren oder eine vom großen Rath verſagte Sanction durch die ihrige zu erſetzen. Die ihnen verliehene Macht geht ſo weit, daß ſie eine jede Magiſtratsperſon und überhaupt jeden Bürger, der etwas gegen die Republik oder ihre Verfaſſung unternehmen wollte, in Verhaft zu nehmen, und einem beſondern Gerichte, das aus den zwölf Demarchen, zwölf durchs Loos erwählten Prytanen, und fünfundzwanzig Plebejern, unter dem Vorſitz des älteſten Eparchen, zuſammengeſetzt iſt, zur Unterſuchung und Beſtrafung zu übergeben berechtigt ſind. Dieſe Staatsaufſeher bleiben nur ein Jahr im Amte, haben den Vorſitz über alle andern obrigkeitlichen Perſonen, unmittelbar nach dem Epiſtaten, und werden vom Volk als eben ſo viele für ſeine Rechte und für die öffentliche Wohlfahrt wachende Schutzgeiſter angeſehen; ſind aber nach ihrem Austritt einer ſo ſtrengen Verantwortlichkeit unterwor-

fen, daß auf jede Verſäumniß ihrer Pflicht die Strafe einer zehnjährigen Landesverweiſung ſteht.

Ich füge dieſem kurzen Abriß unſrer neuen Verfaſſung nur noch dieſes hinzu, daß, weil die Cyreniſche Prieſterſchaft ſich bei der letzten Revolution durch eine beſonders eifrige Vorliebe für die Tyrannie hervorgethan, die Einrichtung getroffen worden iſt, daß die jedesmaligen Demarchen zugleich die Oberprieſter in ihrem Quartier, und der Epiſtat als das Oberhaupt des Staats zugleich der Hoheprieſter desſelben iſt.

Wie gefällt dir nun unſere Republik in dieſer neuen Geſtalt, edler Learch? Sie iſt mit obrigkeitlichen Perſonen nicht ſo überladen wie Athen, und hat, wenn ich ihr nicht zu viel ſchmeichle, ſo ziemlich die Miene, ihre zwanzig Jahre ſo gut wie irgend eine andre auszudauern. Oder meinſt du nicht? — Ernſthaft zu reden, es wäre unartig von mir, wenn ich unſern Promtheen die Freude, eine ſo zierlich gearbeitete Conſtitution zu Stande gebracht zu haben, und meinen Mitbürgern ihr Vergnügen an derſelben durch Mittheilung meiner Gedanken verkümmern wollte. Aber bei dir darf ich die Weiſſagung wohl ingeheim hinterlegen, daß unſere Staatsmaſchine, wie richtig ſie auch einige Jahre ſpielen mag, noch ehe dreißig Jahre in die Welt gekommen ſind, wieder ins Stocken gerathen und den Söhnen ihrer Verfertiger wenigſtens eben ſo viel zu ſchaffen machen werde, als die vorige den Vätern. Alle bürgerlichen Geſellſchaften haben den unheilbaren Radicalfehler, daß ſie, weil ſie ſich nicht ſelbſt regieren können, von Menſchen regiert werden müſſen, die — es größtentheils eben ſo wenig können. Man kann unſre Regierer

nicht oft genug daran erinnern, daß bürgerliche Geſetze nur ein ſehr unvollkommnes und unzulängliches Surrogat für den Mangel guter Sitten, und jede Regierung, ihre Form ſey noch ſo künſtlich ausgeſonnen, nur eine ſchwache Stellvertreterin der Vernunft iſt, die in jedem Menſchen regieren ſollte. Was hieraus unmittelbar folgt, iſt, denke ich: man könne nicht ernſtlich genug daran arbeiten, die Menſchen vernünftig und ſittig zu machen. Aber, wie die Machthaber hiervon zu überzeugen, oder vielmehr dahin zu bringen wären, die Wege, die zu dieſem Ziele führen, ernſtlich einzuſchlagen? — dieß iſt noch immer das große unaufgelöste Problem! Wie kann man ihnen zumuthen, daß ſie mit Ernſt und Eifer daran arbeiten ſollen, ſich ſelbſt überflüſſig zu machen?

44.

Lais an Ariſtipp.

Die ungewöhnliche Schönheit dieſes Frühjahres hat mich ſchon in den erſten Tagen der Blüthenzeit nach Aegina gelockt; oder vielmehr die kleine Muſarion ließ mir keine Ruhe, ſobald ſie die erſte Schwalbe zwitſchern hörte. Du ſollteſt nur um der Nachtigallen willen eher nach Aegina gehen, ſagte ſie alle Morgen und Abende; gewiß ſie ſingen nirgend ſo ſchön als in unſerm Luſtwäldchen zu Aegina.

Du mußt wiſſen, Ariſtipp, daß Muſarion meinem alten

Patron, vor ungefähr ſechzehn Jahren, von einer ſchönen Thraciſchen Sklavin geboren, und auf ſeinem Gute zu Aegina bis an ſeinen Tod erzogen wurde. Er ſelbſt entdeckte mir dieß kurz vor ſeinem Ende, indem er das Schickſal des jungen Mädchens gänzlich in meine Hände ſtellte. Du zweifelſt nicht daß ich ihr ſogleich die Freiheit gab; und da ich nicht alt genug bin ihre Mutter vorzuſtellen, gehe ich mit ihr, wie du geſehen haſt, wie mit einer jüngern Schweſter um.

Die Sehnſucht des guten Kindes nach Aegina ward nach und nach ſo lebhaft, daß ich ihrem Andringen nicht länger widerſtehen konnte. Wir ſind alſo wieder hier in deinem Lieblingsſitz, und unſre Nachtigallen greifen ſich ſo gewaltig an, daß man ſie bis in Athen hören muß; denn ſie haben bereits den begeiſterten Kleombrotus im Gefolge ſeines edeln Freundes zu uns herüber geſungen. Eurybates hat (wie dir bekannt iſt) auch eine Nachtigall, oder vielmehr eine Sirene, zu Aegina, deren Zaubergeſang ihm ſo gefährlich zu werden droht, daß ich mich ziemlich verſucht fühle, den armen Menſchen aus purem Mitleiden dem Verderben zu entreißen, das ſie ihm zubereitet. In ganzem Ernſt, Freund Ariſtipp! Eurybates dauert mich, und wer weiß wie weit ich die Großmuth zu treiben fähig wäre, wenn ich nicht — rathe ſelbſt wen? — in wenig Wochen zu Aegina erwartete, deſſen gute Meinung von mir ich nicht gern verſcherzen möchte, und der eine ſo heroiſche Aufopferung meiner ſelbſt — bloß um einen Abkömmling des Kodrus im Beſitz ſeines ſchönen Landguts zu erhalten — vielleicht nicht verdienſtlich genug finden dürfte, ſie für ein würdiges Gegenſtück der peinlichen Tugendübungen anzuſehen, die

er ſich ſelbſt ganzer drei Monate lang zu Syrakus auferlegt haben ſoll.

Ohne Scherz, lieber Ariſtipp, auch deine Freundin, ſich ſchmeichelnd daß ſie immer noch die einzige iſt, ſehnt ſich dich bald wieder zu ſehen; und wenn ſie dir gleich eine Treue, die ihr nichts koſtet, nicht hoch anzurechnen gedenkt, ſo geſteht ſie doch, daß ſie dir's ſchwerlich verzeihen könnte, wenn du deine philoſophiſchen Kampfübungen auf ihre Rechnung länger fortſetzen, und anſtatt — zu den Nachtigallen in Aegina zurückzueilen, etwa noch eine kleine Reiſe zu den unbeſcholtnen Aethiopiern machen wollteſt. Ich habe dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die nicht ſehr geſchickt iſt, deine Meinung von den Athenern zu verbeſſern. Sokrates, unter allen beſchuhten und unbeſchuhten Achaiern unſtreitig der beſte, ſoll (wie die Rede geht) von drei redſeligen Buben, dem Gerber und Volksredner Anytus, dem Rhetor Lykon, und einem gewiſſen Dichterling, wenn ich nicht irre Melitus genannt, angeklagt worden ſeyn, „daß er neue Götter in Athen einführen wolle, und die jungen Leute verderbe!“ Jedermann findet dieſe Anklage gar zu ungereimt, und ich habe noch niemand geſehen, der ernſthaft davon hätte ſprechen können, oder im geringſten für unſern alten Freund in Sorgen ſtände, wiewohl der Kläger auf keine geringere als die Todesſtrafe anträgt. Ungeachtet ich die Sache eben ſo anſehe, ſo geſtehe ich doch, ich traue den Athenern nur halb, und verlaſſe mich mehr auf die Anzahl und den Eifer ſeiner Freunde, als auf die Güte ſeiner Sache und die Gerechtigkeit der Heliaſten oder Areopagiten. Hoffentlich wird der Sturm ſchon glücklich vorüber ſeyn, ehe du dich von Cyrene

losmachen kannſt. Denn ſo eben verſichert mich einer meiner Atheniſchen Bekannten, der die Stadt erſt dieſen Morgen verlaſſen hat, der berühmte Lyſias arbeite an einer ganz vortrefflichen Schutzrede für unſern ehrwürdigen Freund, und die allgemeine Stimmung ſey dem Beklagten ſo günſtig, daß es ihm nur ein gutes Wort an ſeine Richter koſten werde, um lauter weiße Steine zu erhalten. In der That ſind ſeine Ankläger ſo gar ſchlechte Menſchen, und die Klagpunkte paſſen ſo übel auf Sokrates, daß Ariſtophanes ſelbſt, wie ich höre, ſich darüber ärgert, daß ſolche verächtliche Sykophanten aus ſeinem ſchon vier und zwanzigjährigen Spaß Ernſt machen wollen, und ſich ſchlechterdings weigert, an ihrer Verſchwörung Theil zu nehmen. Du kannſt alſo, denke ich, deines alten Chirons wegen außer aller Sorge ſeyn.

45.

An Lais.

Deine Briefe müſſen einen ſehr betriebſamen Genius haben, ſchöne Lais; denn der Schiffer, der mir ſo eben den letzten überbringt, verſichert mir, daß er die Reiſe von Aegina nach Cyrene, die er ſeit vielen Jahren zwei bis dreimal jährlich mache, in ſeinem Leben nie in ſo kurzer Zeit und mit ſo günſtigen Winden gemacht habe, als dießmal.

Deine Neuigkeit hat mich befremdet, aber nicht im geringſten beunruhigt. Eine ſo boshafte Anklage, von ſo namen-

loſen Menſchen wie dieſe, kann einem Sokrates nicht gefährlich ſeyn, oder die Kechenäer müßten von aller Scham und Vernunft gänzlich verlaſſen werden. Ich kenne von den Anklägern nur einen perſönlich, den Lederhändler Anytus, einen würdigen Nachfolger des berüchtigten Kleons, nur daß er ſich gegen dieſen ungefähr verhält wie ein Schafsfell zu einer Hirſchhaut; ob er ſich's gleich ein paar hundert tüchtige Bocksfelle koſten ließ, um es in der edeln Kunſt, dem übelhörenden halbkindiſchen alten Demos im Pnyx die Ohren voll zu ſchreien, ſo weit zu bringen, daß er ſich unter den dermaligen Volksrednern ſo gut als ein Anderer hören laſſen darf. Lykon iſt ein verdorbener Schulhalter in der Rhetorik, und ich entſinne mich nicht, den Namen des Dichterlings Melitus je gehört zu haben. Was für Leute, um gegen einen Mann wie Sokrates aufzuſtehen! und wie fände nur ein Schatten von Wahrſcheinlichkeit ſtatt, daß die Athener den biederſten und tugendhafteſten aller ihrer Mitbürger, einen Mann deſſen Name im ganzen Griechenland in Ehren gehalten wird, die Profeſſion eines freiwilligen unbezahlten Volks- und Jugend-Lehrers dreißig Jahre lang ungeſtört hätten treiben laſſen, um ihn erſt in ſeinem ſiebzigſten deßwegen zur Rede zu ſtellen, und ſolcher albernen Beſchuldigungen wegen aus der Stadt zu verweiſen, oder gar zum Tode zu verurtheilen? Wie du ſagſt, wir haben nichts für ihn zu fürchten; die ganze Komödie wird ſich, ſo gut als ehemals die Wolken des Ariſtophanes, auf eine ehrenvolle Art für ihn und auf eine ſo ſchmähliche für die drei Sykophanten endigen, daß ſie uns hinterdrein Stoff genug zum Lachen geben ſoll.

Wir haben, meines Wiſſens, keine Nachtigallen in Cyrene. Ich werde mich alſo, ſobald ich hier loskommen kann, auf den Weg machen, um die deinigen noch ſingen zu hören bevor ihre Zeit vorüber iſt. An Sirenen fehlt es auch bei uns nicht; aber ich kenne keine ſchlimmere als die ſchlaue Lyſandra, von welcher du den armen Eurybates zu erlöſen geſonnen ſcheinſt. In der That wär' es eine verdienſtliche That, und, um eine der ſchönſten Hiſtorien daraus zu machen, brauchte es nichts, als daß der edle Kodride großmüthig genug wäre keinen Erſatz von dir zu fordern, oder, wie der gute Kleombrot, ſich am geiſtigen Ambroſia deines bloßen Anſchauens genügen ließe; wiewohl zu befürchten iſt, daß ſo materielle Weſen, wie die Athenienſchen und Korinthiſchen Eupatriden, es bei einer ſo leichten erotiſchen Diät ſchwerlich lange aushalten möchten.

Du wirſt von Learch vernommen haben, daß ich nicht ſo glücklich war, den Aritades noch am Leben anzutreffen. Ich habe einen ſehr gütigen Vater, Cyrene einen ihrer beſten Bürger an ihm verloren. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die Lebensart bei uns viel einfacher, die Sitten reiner, die Verhältniſſe unter Verwandten, Nachbarn und Mitbürgern enger und herzlicher waren als heutzutage. Aritades blieb dem Genius ſeiner beſſern Zeit getreu, ohne von der jetzigen Generation zu verlangen, daß ſie vorſetzlich wieder ſo weit zurückſchreite, als ſie in allem unvermerkt vorwärts gerückt iſt. Wahrſcheinlich hat der traurige Ausgang unſrer letzten Revolution den Faden ſeines Lebens früher abgeriſſen als die Natur es wollte. Das Vordringen des republicaniſchen Kriegsheers in den letzten Tagen Ariſtons nöthigte ihn, ſich in die Stadt

zu flüchten und ſeine Güter der Verheerung Preis zu geben. Natürlicherweiſe treffen die Folgen dieſes Unfalls auch mich. Ich werde nicht reich genug zurückkommen, um meine gewohnte Lebensart in die Länge fortſetzen zu können; und ich ſehe eine Zeit voraus, wo ich mich vielleicht werde entſchließen müſſen, entweder bei der Philoſophie des Sokrates zu hungern, oder meine von Hippias gelernten Künſte wuchern zu laſſen. — Doch, dieſe Zeit iſt noch fern genug, und im nächſten Jahrzehnt wenigſtens ſoll es mir nicht an Mitteln fehlen, den Lebensplan, den ich mir für dieſe Periode gemacht habe, vollſtändig und gemächlich auszuführen. Sey alſo von dieſer Seite unbeſorgt für mich, meine Liebe; ich werde in zehn Jahren ſo viel Vorrath für die Zukunft geſammelt und ſo große Fortſchritte in der Kunſt zu leben gemacht haben, daß ich mit beiden auszulangen hoffe, wenn ich auch ſo alt wie Tithon würde.

Mein Bruder iſt zu tief in die Geſchäfte ſeiner einzigen Liebſchaft, unſrer aus dem politiſchen Medeenkeſſel neuverjüngt herausgeſtiegenen Republik verwickelt, als daß ihm Muße zu ſeinen Privatangelegenheiten übrig bliebe. Aber Eros und Aphrodite verhüten, daß ich hier ſo lange ausharre, bis unſre Erbſchaftsſache bei Drachmen und Obolen ausgeglichen iſt. Ich gedenke mich mit irgend einer mäßigen Summe abfinden zu laſſen, um deſto eher in Aegina anzukommen, wo ich meinen edlen Freund Eurybates (unter uns geſagt) lieber zu deinen ſchönen Füßen als in deinen Armen überraſchen möchte.

46.

Lais an Ariſtipp.

Es iſt vielleicht glücklich für dich, lieber Ariſtipp, daß du länger in Cyrene aufgehalten wirſt als du hoffteſt; denn die Sachen in der Minervenſtadt haben indeß eine Wendung genommen, die ſich niemand einbilden konnte. O die Athener, die Athener! Wie verhaßt iſt mir jetzt dieſer Name! Ich verbiete allen, die um mich ſind, ihn auszuſprechen, und er ſoll in den nächſten fünf Jahren nicht über meine Lippen kommen. Kannſt du glauben, daß die Elenden unmenſchlich genug ſeyn konnten? — die Hand verſagt mir fortzufahren. — O daß ich nicht Circe, nicht Medea, nicht der Erinnyen eine bin! — Und wenn ich dir erſt ſage, warum ſie ihn verurtheilt haben, und wie wild es dabei zugegangen iſt! — Sokrates hielt es (mit Recht) ſeiner unwürdig, ſich auf die boshaft alberne Anklage in eine Vertheidigung in gewöhnlicher Form einzulaſſen, gab auch nicht zu, daß einer von ſeinen Freunden für ihn aufträte. In der That (nach dem, was man mir davon erzählt hat, zu urtheilen), iſt nie etwas Jämmerlicheres gehört worden, als die Beweiſe, womit der Schwätzer Melitus ſeine Anklage gut zu machen ſuchte. Sokrates hörte ihm lachend zu, und fand, ſie bedürfte keiner Widerlegung, da er ſich auf die eigene Ueberzeugung der Richter berufen könne. „Mein ganzes Leben," ſagte er, „iſt die vollſtändigſte Antwort auf die Beſchuldigungen meiner Ankläger." — Die ehrſamen Heliaſten fanden ſich durch

die Kürze dieſer Apologie beleidigt. Welcher Trotz, ſagten ſie unter einander, welcher Uebermuth! das iſt nicht zu dulden, das muß beſtraft werden, wenn er auch ſonſt nichts verbrochen hat. Sie ſchritten zum Urtheil, und der Beklagte wurde mit 281 Steinen von 500 für ſchuldig erklärt. Weil es indeſſen doch ihre Meinung war, ihn, wenn er um Milderung der Strafe bäte, mit einer Geldbuße davon kommen zu laſſen, ſo fragte man ihn, was er für eine Strafe verdient zu haben glaube? „Lebenslänglich im Prytaneum unterhalten zu werden," war ſeine Antwort. Dieß brachte die Richter dermaßen auf, daß ſie unter großem Lärm zu einer nochmaligen Stimmgebung ſchritten, wo ſich dann ergab, daß er mit 360 Steinen zum Tode verurtheilt war. Dabei blieb es, und er wurde ſofort in das öffentliche Gefängniß abgeführt. Der Tag ſeines Todes iſt, einer alten Gewohnheit zufolge, auf die Wiederkunft des heiligen Schiffes ausgeſetzt, welches alle Jahre mit den Abgeordneten der Republik zum Andenken der berühmteſten Heldenthat des Theſeus nach Delos geſchickt wird. Seine Freunde haben indeß die Freiheit ihn täglich zu beſuchen, und er unterhält ſich mit ihnen, auf ſeine gewohnte Art, ſo unbefangen und heiter als ob das was ihm bevorſteht nur eine kleine Reiſe nach Aegina wäre.

Alle dieſe Umſtände habe ich von ſehr guter Hand, und auch dieſen, daß ſein vertrauteſter alter Freund Kriton (der ſehr reich ſeyn ſoll) alles Mögliche angewandt habe, ihn zu bewegen, daß er ſich von ihm befreien und außer Landes in Sicherheit bringen laſſen möchte. Aber Sokrates ſey unerſchütterlich auf ſeinem Vorſatz beharret ſich dem Urtheil ſeiner

geſetzmäßigen Richter nicht zu entziehen. „Ich bleibe," habe er geſagt, „um den Geſetzen meines Vaterlandes, denen ich Gehorſam ſchuldig bin, genug zu thun; ſo ſterbe ich ſchuldlos, wie ich gelebt habe; durch die Flucht würde ich den Tod verdienen, den ich jetzt unſchuldig leide."

Ich muß aufhören, Ariſtipp — bleibe immerhin wo du biſt; wenn du auch herüber fliegen könnteſt, was würd' es helfen? Ich danke den Göttern, daß ſie dir den Schmerz, ein Zeuge ſeines Todes zu ſeyn, erſpart haben. — Und doch — wenn's möglich iſt, ſo komm'! komm' je eher je lieber! Du kannſt zwar deinem alten Freunde nichts helfen; aber ich bedarf deiner. Du allein kannſt die ſchwarzen Wolken zerſtreuen, die mein Gemüth verdüſtern und zuſammendrücken.

47.

Eurybates an Ariſtipp.

Lais hat dich vorbereitet, Freund Ariſtipp; aber dir das Aergſte zu melden, verſagt ihr der Muth. Sokrates — iſt nicht mehr!

Ein unglücklicher Augenblick, eine Art von Mißverſtändniß, unzeitiger Stolz von Seiten der Richter, und — wenn ich's ſagen darf — ein wenig Eigenſinn auf Seiten des noch ſtolzer zu ſeyn freilich nur zu wohl berechtigten Sokrates, iſt Schuld an einer Uebereilung, welche die Athener ſich ſelbſt nie verzeihen werden. Du weißt wie ſie ſind. Es iſt nun einmal

von jeher Sitte bei uns gewesen, daß ein Beklagter, wär' er noch so unschuldig, mehr die Humanität seiner Richter als ihre Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen suchen muß. Man versichert mich heilig, das Gericht sey in keiner ihm ungünstigen Stimmung gewesen. Aber seine ihm zur andern Natur gewordene Ironie, eine Kaltblütigkeit, die ihm für Trotz ausgelegt wurde, die tumultuarische Art, wie es bei der ganzen Verhandlung zuging, und woran zum Theil die Hitze und der unbesonnene Eifer seiner jungen Freunde selbst Schuld war, das alles stimmte die Richter um; und so konnten sie es nicht ertragen, daß er, anstatt (wie gewöhnlich) um Milderung der Strafe anzusuchen, mit einer Miene — die man freilich, seitdem Athen steht, noch nie im Gesicht eines auf den Tod Angeklagten gesehen hat — sagte: die Strafe, die er verdient habe, sey ein lebenslänglicher Freitisch im Prytaneion.

Das Geschehene ist nun nicht mehr zu ändern. — Der Name Sokrates wird mit ewigem Ruhm auf die Nachwelt kommen; alle seine kleinen Menschlichkeiten werden vergessen seyn, und nur die Sage, daß er der weiseste aller Menschen gewesen, wird von einem Jahrhundert dem andern übergeben werden: uns Athener hingegen wird ewig die Schande drücken, einen solchen Mitbürger verkannt zu haben. Wohl dem, der nicht unter seinen Richtern saß!

Die dreißig Tage, die er nach seiner Verurtheilung im Gefängniß zubrachte, sollen die schönsten seines ganzen Lebens gewesen seyn. Weinend sprechen seine Freunde mit Entzücken davon. Er weigerte sich aus den edelsten Beweggründen, sich aus dem Gefängniß entführen und in Sicherheit bringen zu

laſſen, wozu Kriton alles ſchon veranſtaltet hatte. Wenige Stunden vor ſeinem Tode unterhielt er ſich mit ſeinen Freunden über die Unſterblichkeit der Seele, und tröſtete ſich durch die Zuverſicht, womit er ihnen von ſeiner Hoffnung in ein beſſeres Leben hinüber zu gehen, als von einer gewiſſen Sache, ſprach. Der junge Plato will, wie ich höre, alle dieſe Geſpräche — vermuthlich in ſeiner eigenen Manier, wovon er bereits Proben gegeben hat, mit welchen Sokrates nicht ſonderlich zufrieden ſeyn ſoll — aufſchreiben und bekannt machen. Ich wünſche daß er ſo wenig von dem ſeinigen hinzuthun möge, als einem jungen Manne von ſeinem ſeltenen Genie nur immer zuzumuthen iſt; aber er hat eine zu warme Einbildungskraft und zu viel Neigung zur dialektiſchen Spinneweberei, um den ſchlichten Sokrates unverſchönert, und, wenn ich ſo ſagen darf, in ſeiner ganzen Silenenhaftigkeit, darzuſtellen, die wir alle an ihm gekannt haben, und die mit ſeiner Weisheit ſo ſonderbar zuſammengewachſen war.

Der arme Kleombrot iſt untröſtbar. Schon vorher mußte ich alles anwenden was ich über ihn vermag, ihn abzuhalten, daß er nicht nach Athen zurückſtürmte, um (wie er ſagte) ſeinen geliebten Meiſter entweder zu retten, oder mit ihm zu ſterben. Das erſte ſtand nicht in ſeiner Macht; hingegen hätt' er ſich leicht ſchlimme Händel zuziehen können, da unſer Volk (wie dir bekannt iſt) nicht leiden kann, daß Ausländer ſich in unſre Sachen miſchen. Nun kriecht er aus einem Winkel in den andern, und macht ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er ſeinen Lehrer zu einer ſolchen Zeit verlaſſen habe; als ob jemand ſich ſo etwas hätte träumen laſſen können, da wir

nach Aegina gingen. Kurz, er iſt in einem erbärmlichen Zuſtande. Die kleine Muſarion, die ihn zerſtreuen ſollte, ſitzt den ganzen Tag Hand in Hand neben ihm und hilft ihm weinen. Lais ſelbſt iſt noch zu ſehr erſchüttert als daß ſie andere tröſten könnte. Alle unſre Hoffnung, ihn wieder zurechtzubringen, beruht alſo auf dir, lieber Ariſtipp. Deine ſämmtlichen Freunde in Aegina ſehen dir mit Sehnſucht entgegen.

48.

An Eurybates.

Das ſind nun eure ſo hochgeprieſ'nen Freiſtaaten, Eurybates! So geht es in euern Demokratien zu! Bei allen Göttern der Rache! eine ſolche Abſcheulichkeit war nur in einer Ochlokratie wie die eurige möglich! Ihr ſchimpft auf das, was ihr Tyrannie nennt? Wahrlich unter dem Tyrannen Dionyſius hätte Sokrates ſo lange leben mögen als Neſtor; alle Gerber, Rhetoren und Verſemacher von ganz Sicilien ſollten ihm kein Haar gekrümmt haben! — Im Grunde dauern mich deine Athener. Was können ſie dafür, daß die Regierſucht ſolcher ehrgeizigen Ariſtokraten und Demagogen wie Kliſthenes und Perikles ihnen in ihre ſchwindlichten Köpfe geſetzt hat, ein Wurſtmacher, Kleiderwalker oder Lampenhändler verſtehe ſich ſo gut aufs Regieren und Urtheilſprechen, als einer der dazu erzogen worden iſt? Der Tag, da Athen von der edeln und weislich abgewogenen Soloniſchen Ariſtodemokratie zu

einer reinen Ochlokratie herabgewürdigt wurde, war der unſeligſte von allen, die ihr ſeit Cekrops und Theſeus mit ſchwarzer Kreide bezeichnet habt. Alles Elend, das in den letzten dreißig Jahren über eure Stadt gekommen iſt, alles Unheil das ihr über Griechenland gebracht habt, alle die Schandmale, die ihr, durch ſo viele Handlungen des gefühlloſeſten Undanks gegen eure verdienſtvolleſten Bürger, eurem Namen auf ewig eingebrannt habt, ſchreiben ſich von dieſem Tage her. — Wie? Die dreißig Tyrannen ſelbſt, denen euch Lyſander preisgab, die gewaltthätigſten und verruchteſten aller Menſchen, wagten es nicht ſich an Sokrates zu vergreifen, als er ihnen mit ſpottender Verachtung die derbſten Wahrheiten ins Geſicht ſagte: und eure Heliaſten, Leute, die für drei Obolen des Tags, je nachdem ſie einem wohl oder übel wollen, Recht oder Unrecht ſprechen, verurtheilen ihn zum Tode, weil er ſie nicht um eine gnädige Strafe bitten will; verurtheilen ihn bloß, um ihm zu zeigen daß ſein Leben von ihrer Willkür abhange? Die Elenden! — Aber noch einmal, nicht ſie, ſondern die Urheber einer Verfaſſung, welche die Macht über Leben und Tod in die Hände ſolcher Wichte legt, ſind verwünſchenswerth.

Doch wozu dieſer Eifer? Und was berechtigt mich, meine Galle über dich, der an dieſem Gräuel unſchuldig iſt, auszugießen? Verzeih', Eurybates! Ich fühle daß es mich noch viel Arbeit an mir ſelbſt koſten wird, bis ich es ſo weit gebracht habe, alles an den Menſchen natürlich zu finden, was ſie zu thun fähig ſind, und mich mit einer ſolchen Natur zu vertragen. Ich ſchmeichelte mir ſonſt es ſchon ziemlich weit

in dieſem eben ſo ſchweren als unentbehrlichen Theile der Lebenskunſt gebracht zu haben; — zu früh, wie ich ſehe; aber freilich auf ein ſolches Ungeheuer der ſchandbarſten Narrheit und Verkehrtheit, wie dieſer juſtizmäßige Sokratesmord, war ich nicht gefaßt.

In drei Tagen ſchiffe ich mich nach Aegina ein, und gedenke von dort aus eine Reiſe nach den vornehmſten Städten Joniens zu unternehmen, und mich in jeder ſo lange aufzuhalten, als ich etwas zu ſehen, zu hören und zu lernen finde, das in meinen Plan taugt. Athen wieder zu ſehen, bin ich noch unfähig; der Anblick eines Heliaſten würde mich wahnſinnig machen.

Lebe wohl, Eurybates, und ſtelle, wenn du kannſt, die Zeiten wieder her, da die Minervenſtadt noch von lebenslänglichen Archonten regiert wurde. Eure Triobolenzünftler haben mich mit der Ariſtokratie auf immer ausgeſöhnt. Es iſt zwar, im Durchſchnitt genommen, nicht viel Gutes von euch zu rühmen, ihr andern Eupatriden: aber das bleibt doch wahr, daß der Schlechteſte von euch nicht fähig geweſen wäre, weder Ankläger eines Sokrates zu ſeyn, noch ihm Schierlingsſaft zu trinken zu geben.

49.

An Lais.

Um uns die gezwungene Unterwerfung unter das eiſerne Geſetz der Nothwendigkeit erträglicher zu machen, gibt es wohl kein beſſeres Mittel, liebe Laiska, als uns des großen Vorrechts zu bedienen, womit die Natur den Menſchen vor allen andern lebenden Weſen begabt hat, „daß es in ſeiner Macht ſteht, bloß durch eine willkürliche Anwendung ſeiner Denkkraft, wo nicht allen, doch gewiß dem größten Theil der Uebel, die ihm zuſtoßen, den Stachel zu benehmen, indem er ſie aus dem düſtern Licht, worin ſie ihm erſcheinen, in ein freundlicheres verſetzt, und ſie ſo lange auf alle möglichen Seiten wendet, bis er eine findet, die ihm einen tröſtlichen Anblick gewährt.“ An dieſe ſollten wir uns dann, wenn wir weiſe wären, feſthalten, ohne ſpitzfindig nachzugrübeln, wie viel davon etwa bloß Täuſchung ſeyn möchte. Warum wollten wir die Sache mit Nepenthes, die uns eine mitleidige Gottheit reicht, ausſchlagen, um uns vorſetzlich dem Gram einer einſeitigen Vorſtellung zu überlaſſen, der, wie der Geyer des Prometheus, an unſerm Leben nagt, ohne daß irgend etwas Gutes für uns oder Andere daraus entſpringen kann? Was wir ſelbſt, was alle beſſern Menſchen, was die Welt überhaupt durch den Tod unſers unerſetzlichen Freundes verloren hat, kann uns durch unſern Unmuth nicht wiedergegeben werden. Reißen wir uns mit unſern Gedanken von allen eigennützigen Gefühlen los, und erwägen dafür, was er ſelbſt,

der Geliebte, deſſen Verluſt wir beklagen, verloren oder gewonnen haben mag! — War es nicht eher ein Gut als ein Uebel für ihn, die Zeit der immer fühlbarer werdenden Abnahme, die Zeit nicht zu erleben, wo der Menſch in ſeinen eigenen und andrer Augen nur noch als eine zuſehends in Trümmer zerfallende Ruine deſſen, was er war, erſcheint? „Er hätte, ſagen wir, noch lange, vielleicht noch zehn Jahre leidlich leben können.“ — O ja, und dann vielleicht noch andere zehn Jahre unter allen Entbehrungen und Beſchwerden des höchſten Greiſenalters, wie eine allmählich ſterbende Pflanze, hingeſchmachtet! der Welt unnütz, ſich ſelbſt und ſeinen Freunden läſtig, ein trauriger Gegenſtand ihrer in bloßes Mitleiden verwandelten Liebe! Ihm war ein beſſeres Loos beſchieden. Denn wahrlich, im Genuß aller ſeiner Kräfte und einer vollſtändigen Geſundheit der Seele und des Leibes, ſiebzig Jahre zurückzulegen, und dann ohne Krankheit und Schmerzen ſo ſchnell und leicht aus der Welt zu kommen, wie er, iſt ein Glück das unter tauſend Menſchen kaum Einem zu Theil wird. — „Er ſtarb ſchuldlos von ungerechten Richtern verurtheilt,“ — aber ruhig, heiter, freudig, im Bewußtſeyn eines ganzen wohl geführten, untadelhaften, gemeinnützlichen Lebens! geliebt, geehrt, beweint und betrauert von allen guten Menſchen! Er lebt fort im Herzen ſeiner Freunde, wird ewig leben im Andenken der ſpäteſten Nachwelt, die ſeinen Namen zur gewöhnlichen Bezeichnung der Idee eines weiſen und tugendhaften Mannes machen wird. Seine denkwürdigſten Reden, ſeine Lehre, ſein bürgerliches und häusliches Leben, werden, von ſeinen Freunden in Schriften dargeſtellt, noch

Jahrtauſende lang, vielleicht unter Völkern, deren Benennung uns jetzt noch unbekannt iſt, Gutes wirken. Gibt es ein glorreicheres Loos für einen Sterblichgebornen, als, mit allen dieſen Vorzügen gekrönt, von der Tafel der Natur aufzuſtehen und ſchlafen zu gehen — entweder zur Ruhe eines ewigen Schlafs, oder (wie er ſelbſt glaubte) um, mit den Geiſtern aller Edeln und Guten, die vor ihm waren, vereinigt, ein neues Leben in der unſichtbaren Welt zu beginnen? — Trauren wir alſo nicht um Sokrates! Er hat nichts verloren, nichts das ihm nicht reichlich erſetzt wird, nichts, wofür ihm nicht ſchon die letzte Stunde, da ſich Vergangenheit und Zukunft in ſeinem Bewußtſeyn in Ein großes, klares, lebendiges Gefühl zuſammendrängte, überſchwänglichen Erſatz gegeben hätte. — „Aber was wir ſelbſt an ihm verloren haben?“ — iſt, im Grunde, wenig, meine Freunde! denn, von allem, was wir bereits von ihm beſitzen, können wir nichts verlieren als durch unſre eigene Schuld; und in der Folge hätte er doch nur wenig mehr für uns ſeyn können. Geſetzt aber auch wir hätten viel verloren, ſo ſey uns dieß ein neuer Antrieb, einander deſto ſorgfältiger und eifriger alles zu ſeyn, was in unſerm Vermögen iſt!

Ich geſtehe, daß es mir jetzt äußerſt peinlich wäre, nach Athen zurückzukehren, wo mich alles noch zu friſch an ihn erinnern würde; aber in einigen Jahren werden dieſe Erinnerungen vielmehr angenehm als ſchmerzhaft ſeyn. Was die Athener betrifft, die ſind, im Durchſchnitt, ein ſo verächtliches Geſindel, daß ſie nicht einmal unſers Haſſes werth ſind, geſchweige daß die liebenswürdigſte aller Erdentöchter um ihrent-

willen zur Medea oder Tiſiphone werden ſollte. An weniger gefühlloſen Menſchen würden Scham und Reue bereits eine ſtrenge Rache genommen haben. Aber ich beſorge ſehr, die Athener ſind weder der Scham noch der Reue fähig. Deſto ſchlimmer für ſie! Sie werden ihrer verdienten Strafe nicht entrinnen; und ſchwerlich würdeſt du, wenn dir auch alle Fackeln und Schlangenpeitſchen der Erinnyen zu Dienſte ſtänden, grauſam genug ſeyn, ihnen die Hälfte der Plagen anzuthun, die ſie ſelbſt durch die natürlichen Folgen ihrer unheilbaren Verkehrtheit über ſich aufhäufen werden.

Meine Geſchäfte in Cyrene werden in zehn Tagen beendiget ſeyn, und dann fliege ich mit dem erſten günſtigen Winde deiner Zauberinſel zu. Ich bringe dir, auf meine Gefahr, meinen Freund Kleonidas mit; einen jungen Mann, der es werth iſt dich zu ſehen, und dir bekannt zu werden, und der ſo ſehr mein anderes Ich iſt, daß du ſchwerlich mehr für ihn thun könnteſt als ich ihm gönnen würde. Er iſt mit allen Anlagen zur bildenden Kunſt geboren, gab ſich aber in ſeinen frühern Jugendjahren ganz den Muſenkünſten hin. Er würde mich ſchon vor fünf Jahren nach Griechenland begleitet haben, wenn ihn nicht eine ſchwärmeriſche Leidenſchaft für die Tochter des damals ſich bei uns aufhaltenden Malers Pauſias zurückgehalten hätte, die an Schönheit und — Dumpfheit eine andere Theodota iſt. Um ſeine Geliebte ſo nahe und ſo oft als möglich zu ſehen, beſtellte er bei dem Vater ein Gemälde

nach dem andern, und brachte, unter dem Vorwande den Künſtler arbeiten zu ſehen, einen großen Theil des Tages in ſeinem Hauſe zu. Die Folge davon war, daß ſeine Phantaſie für die Tochter nach und nach erkaltete, hingegen eine leidenſchaftliche Liebe für die Kunſt des Vaters in ihm erwachte, für welche er, wie ſich in kurzem zeigte, eine entſchiedene Anlage hat. Da er reich genug iſt, bloß zu ſeinem und ſeiner Freunde Vergnügen zu arbeiten, wird er die Malerei, wiewohl ſie ſeitdem ſeine hauptſächlichſte Beſchäftigung war, ſchwerlich jemals als Profeſſion treiben. Nichtsdeſtoweniger verſpreche ich mir von ihm, daß er mit der vorzüglichen Geiſtesbildung und dem Dichtertalent, die ihm dabei zu Statten kommen, ungleich mehr leiſten wird, als man gewöhnlich von einem bloßen Liebhaber erwartet. Kurz, ich habe mir in den Kopf geſetzt, es fehle ihm, um noch weiter als ſein Lehrer ſelbſt zu kommen, weiter nichts, als die ſchöne Lais zu ſehen, und von ihr aufgemuntert zu werden. Ich habe alſo nicht von ihm abgelaſſen, bis ich ihn ſchon in voraus ſo verliebt in dich gemacht habe, daß er vor Ungeduld brennt, ſich mit ſeinen eignen Künſtleraugen zu überzeugen, ob du noch ſchöner und reizender biſt, als die Idee, die er ſich von dir gemacht, und in einem Bilde der Hebe, die dem neu vergötterten Herakles die erſte Nektarſchale reicht, in der That meiſterhaft ausgeführt hat. Wir wollen ſehen!

50.

An Hippias.

Ich bin wieder in Aegina, mein lieber Hippias — in einem der anmuthigſten Winkel der Erde, in der auserleſenſten Geſellſchaft, von allem umgeben, was feinern Sinnen ſchmeicheln, die Phantaſie bezaubern, und die edelſten Bedürfniſſe gebildeter Menſchen befriedigen kann; um alles mit Einem Worte zu ſagen, ich bin bei Lais. — Aber Athen liegt uns zu nah'! — Sokrates, den Giftbecher am Munde, mitten unter ſeinen die Hände ringenden, in Thränen zerfließenden, oder den Ausbruch des bitterſten Schmerzes aus Liebe zu ihm gewaltſam zurückhaltenden Freunden, ſtellt ſich noch immer und überall zwiſchen uns und alles, was uns zur Freude einladen will. Unſrer ſchönen Freundin, der die Bilder der Tage und Stunden, die ſie noch vor kurzem in ſeiner Geſellſchaft zubrachte, wieder ſo lebendig vor den Augen ſchweben, daß ihr die Vergangenheit beinahe zur Gegenwart wird, iſt es eben ſo zu Muthe wie mir. — Wie wohlthätig, o Hippias, würde uns jetzt deine Geſellſchaft ſeyn! — Aber ſo bleibt uns weiter kein anderes Mittel übrig, als uns von der verhaßten Scene ſo weit als möglich zu entfernen. Neue Anſichten, neue Menſchen, neue Verbindungen, kurz eine neue Welt um uns her iſt nöthig, unſrer dem Gefühl und der Erinnerung noch zu ſchwach entgegenwirkenden Vernunft zu Hülfe zu kommen; auch werden bereits Anſtalten gemacht in zehn Tagen nach Milet abzureiſen, wo Lais ſich einige Zeit aufzu-

halten gedenkt, während ich eine Wanderung durch andere merkwürdige Städte von Jonien, Karien, Lydien und Phrygien unternehmen werde.

Findeſt du nicht auch, Hippias, daß man der Philoſophie zu viel Ehre erweist, wenn man ihr die Macht zuſchreibt, dem Gefühle, der Einbildungskraft und den Leidenſchaften immer unumſchränkt zu gebieten? Wahrſcheinlich wird ihr vieles gut geſchrieben, das auf Rechnung des Temperaments, einer natürlichen Apathie oder Schwäche des ſympathetiſchen Gefühls und andrer ſolcher Urſachen zu ſetzen war. Nichts iſt leichter als mit ſolchen Vortheilen (wenn ſie ja dieſen Namen verdienen) ſich die Miene eines Weiſen zu geben, und auf andere, die mit einem weichern Herzen, wärmerem Blute, zärtern Nerven und mehr Anlage zu Freundſchaft und Liebe geboren ſind, als auf ſchwache Seelen herabzuſehen. Aber alles was die Weisheit von Menſchen meiner Art in dergleichen Fällen fordern kann, iſt, denke ich, daß wir uns nicht vorſetzlich ſelbſt peinigen, und aus vermeinter Pflicht, oder, weil man etwas Schönes und Großes darein ſetzt, alles hartnäckig von uns weiſen, wodurch das geſtörte Gleichgewicht in unſerm Innern wieder hergeſtellt, und das Gemüth für die Freude wieder empfänglich gemacht werden könnte. In dieſem traurigen Falle befindet ſich mein junger Freund, Kleombrot von Ambracien, den du, wenn du dich deſſen noch erinnerſt, mehr als einmal bei mir geſehen haſt; einer von den jüngſten und eifrigſten Anhängern des Sokrates. Weder ich, noch Eurybates, deſſen Geſellſchafter und Hausgenoſſe er ſeit einiger Zeit iſt, noch Lais, die ihn wohl leiden mag, noch die holde

Muſarion ſelbſt, mit deren Seele er ſchon Jahr und Tag in einem ſonderbaren Liebesverſtändniß ſteht, vermögen etwas über die tiefe Schwermuth, die ſich ſeiner ſeit dem unſeligen Ereigniß zu Athen bemächtigt hat. Er wirft ſich ſelbſt vor, daß er ſeinen Meiſter verlaſſen habe, und nicht wenigſtens auf die erſte Nachricht von der Verſchwörung ſeiner Feinde gegen ihn ſogleich nach Athen zurückgeflogen ſey. Der Gedanke tödte ihn, ſagt er, daß er fähig geweſen ſey ſich ſorglos einer wollüſtigen Unthätigkeit zu überlaſſen, indeſſen der Anblick und die Geſellſchaft ſeiner getreuen, bis in den Tod bei ihm ausharrenden Freunde das Einzige geweſen, was dem beſten aller Menſchen zur Erleichterung ſeines grauſamen Schickſals übrig geblieben ſey. Kurz, der arme Menſch kann ſich ſelbſt nicht verzeihen, daß Sokrates — ohne ihn ſterben konnte; als ob ſeine Gegenwart etwas anders hätte helfen können, als ſeine ohnehin überſpannte Einbildung bis zum gänzlichen Wahnſinn hinauf zu treiben. Er beſteht nun darauf, nach Ambracien zurückzugehen, und da wir ihn nicht mit Gewalt zurückhalten können — noch wollen, wird er uns an einem der nächſten Tage verlaſſen. Mich dünkt ſelbſt, es iſt das Beſte was er thun kann, und wir andern werden uns ſehr dadurch erleichtert finden; denn ein Menſch, der, aller Vernunft zum Trotz, in der Traurigkeit als in ſeinem Elemente leben und weben will, paßt nicht wohl in eine Geſellſchaft, die ſich's zur Pflicht macht, dieſer ſchlimmſten aller Krankheiten der Seele, ſo viel nur immer möglich, alle Nahrung zu entziehen.

In dieſer Rückſicht kommt mir ſehr zu Statten, daß ich

meinen geliebteſten Jugendfreund Kleonidas aus Cyrene mitgebracht habe, der einer von den Glücklichgebornen iſt, die ſich nur zeigen dürfen um überall geliebt zu werden. Hier ſtehen ihm bereits alle Herzen offen, und es iſt mein Glück, daß Lais in ſeinen Augen zu ſehr Göttin iſt, als daß es einem Sterblichen geziemen könnte, Anſprüche an ſie zu machen. Wie lange dieſes religiöſe Gefühl dauern wird, muß die Zeit lehren; genug daß Lais ſich an der Abgötterei, die er mit ihr treibt, genügen läßt, und es ihm nicht übel zu nehmen ſcheint, wenn ſeine Augen auf den weniger blendenden, aber ein Herz, das nichts von ihnen beſorgt, unvermerkt überſchleichenden Reizen der kleinen Muſarion mit einer beſondern Anmuthung verweilen. Du würdeſt dich wundern, Hippias, zu was für einer zierlichen Nymphengeſtalt das Mädchen in der kurzen Zeit, ſeitdem du ſie zu Korinth ſaheſt, ſich ausgebildet hat. Wenn ich nicht ſehr irre, ſo iſt ſie der weinerlichen Rolle ziemlich überdrüſſig, die ſie, ihrem geiſtigen Liebhaber zu Gefallen, ſeit einigen Wochen ſpielen mußte; und ich wollte nicht dafür ſtehen, daß ſie nicht in aller Unſchuld, und ohne ſelbſt zu wiſſen was in ihrem kleinen Herzen vorgeht, zwiſchen dem ſchönen, immer heitern, immer zur Freude geſtimmten Schwärmer Kleonidas, und dem düſtern, traurigen, gleich einem Schatten einherſchleichenden, ſeufzenden und klagenden Schwärmer Kleombrotus, Vergleichungen anſtellt, die nicht zum Nachtheil des erſtern ausfallen; zumal da der letztere ſo tief in ſeinen Gram verſunken iſt, daß er von dem allen nichts gewahr zu werden ſcheint.

Kleonidas iſt aus Gunſt der Natur und der Muſen zu-

gleich Dichter und Maler, beides mit einem nicht gemeinen Talent, wiewohl ohne Anſpruch auf eine Stelle unter den Meiſtern dieſer Künſte. Was ich ihm zu Cyrene von der ſchönen Lais ſagte, brachte ihn auf den Einfall, ſeine Idee, wie dieſe Dame nach meiner Beſchreibung ausſehen müßte, in einem Bilde der Hebe, mit einer einzigen Farbe in der Manier des Zeuris gemalt, darzuſtellen. Du vermutheſt leicht, daß dieß Nachbild einer bloßen Idee, neben unſre Schönheitsgöttin ſelbſt geſtellt, der Divinationskraft des Malers keine ſonderliche Ehre machte; auch konnt' ich ihn, ſobald er die letztere ſelbſt geſehen hatte, nur mit Gewalt abhalten, ſein Bild ins Feuer zu werfen: aber, was uns alle in Erſtaunen ſetzte, war, daß die kleine Muſarion — der Hebe meines Freundes ſo ähnlich ſah, als ob ſie ihm dazu geſeſſen hätte. Natürlich veranlaßte dieß mancherlei Scherze, wobei die beiden betroffenen Perſonen die Miene hatten, als ob ſie nicht übel Luſt hätten Ernſt daraus zu machen. Immer iſt dieſes Spiel des Zufalls, das einer ſympathetiſchen Ahnung ſo ähnlich ſieht, ſonderbar genug. Verzeihe, Hippias, daß ich dich ſo lange bei einem Unbekannten aufhalte, der dich wenig intereſſiren kann. Aber ich hoffe, du wirſt ihn perſönlich kennen lernen, und es mir dann eher danken als übel nehmen, daß ich euch ſchon in voraus in Bekanntſchaft miteinander geſetzt habe. Weniger gleichgültig wird dir auf alle Fälle ſeyn, zu hören, daß unſer edler Freund Eurybates glücklich aus den Klauen ſeiner Lamia herausgeriſſen worden iſt; wenigſtens noch zeitig genug, um nicht ganz von ihr aufgezehrt zu werden. Wirklich waren wir, Lais und ich, in ſehr ernſtlichen

Berathſchlagungen begriffen, wie wir dabei zu Werke gehen wollten, ohne daß ſie ſich zu mehr, als ſie Willens iſt, verbindlich zu machen ſcheinen möchte: als ein abermaliger Zufall, oder vielmehr Eros, der wirklich ein ganz beſonderes Spiel mit uns Aegineten treibt, uns auf einmal aller weitern Mühe überhob, die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen. Du erinnerſt dich ohne Zweifel noch der ſchönen Droſo, einer von den drei Grazien unſrer Freundin, — wie wir ihre drei gewöhnlichen Aufwärterinnen zu nennen pflegen, ſeitdem ſie von mir zu dieſer Würde erhoben wurden. An einem dieſer letzten Abende führte uns Lais an das Ufer einer ſtillen kleinen Bucht, die an einen Theil ihrer Gärten anſpült, um uns das Vergnügen des Fiſchens mit der Angel zu verſchaffen. Eurybates war auch dabei. Zufälliger Weiſe hatte ſich die ſchöne Droſo mit ihrer Angelruthe auf einer unſichern Stelle zu weit hinausgewagt; der Fuß glitſchte ihr aus, ſie verlor das Gleichgewicht, und fiel ins Waſſer. Eurybates, der es zuerſt gewahr wurde, und, wie die meiſten Athener, ein guter Schwimmer iſt, ſpringt ihr augenblicklich nach, er faßt ſie beim erſten Auftauchen mit beiden Armen, und bringt ſie glücklich ans Land. Der Schrecken des Falls und die Schamröthe, in naſſem Gewande von dem tapfern Eurybates auf das dichtbegraste Ufer gelegt worden zu ſeyn, war, nebſt den Scherzen, welche das arme Mädchen von ihren Geſpielen beim Umkleiden auszuhalten hatte, das Schlimmſte, was dieſer Zufall nach ſich zog. Das Beſte davon ward ihrem edeln Retter zu Theil; denn ſeit dieſem Augenblick machte ſich die holde Droſo zur Beherrſcherin ſeines Herzens, und von Lyſandra war ſo

wenig mehr die Rede, als ob ſie nie in der Welt geweſen ſey. Kleombrot iſt in dieſer Nacht verſchwunden. Der Tag unſerer Abreiſe nach Milet rückt heran. Ich begleite Lais, Kleonidas begleitet mich. Eurybates hat glücklicherweiſe Geſchäfte zu Milet. Daß Muſarion und die drei Grazien von der Partie ſind, verſteh ſich.

Mache mir die Freude, lieber Hippias, recht bald Nachricht von dir und dem ſchönen Syrakus zu erhalten, und von euerm Tyrannen, den ich ohne Bedenken zum Selbſtherrſcher aller eurer Demokratien und Oligarchien krönen würde, wenn König Jupiter, deſſen Statthalter (nach Homer) die beſcepterten Herren auf Erden ſind, mir ſeine Machtvollkommenheit nur auf eine halbe Stunde überlaſſen wollte.

51.

Hippias an Ariſtipp.

Man iſt es an den Athenern zu ſehr gewohnt, daß ſie ihren größten und verdienteſten Männern am übelſten mitſpielen, als daß die gerichtliche Mordung des alten Sokrates ſonderliches Aufſehen in Griechenland gemacht haben ſollte. Hätte ſich Anaxagoras und noch vor kurzem Diagoras der Melier, der ein eben ſo wackerer Mann und ein noch beſſerer Kopf als der Sohn eines Sophroniskus war, nicht bei Zeiten aus dem Staube gemacht; ſo würde dieſer die Ehre nicht er-

halten haben, der erſte zu ſeyn, den ſie (ſagt man) aus der Welt ſchafften, weil er zu weiſe für ſie war.

Unter uns, Ariſtipp, ich glaube man ſagt den Athenern und der Weisheit mehr Böſes nach als ſie verdienen. Der gute Sokrates hätte mit aller ſeiner Weisheit, die am Ende den Athenern weder wärm noch kalt gab, ihrentwegen noch lange leben können, wenn er durch ſeine Ironie, und den Fauniſchen Muthwillen, alle Leute die ſich mit ihm einließen zu necken und in die Enge zu treiben, und durch das ewige Einmiſchen in fremde Angelegenheiten und alles beſſer Wiſſen als andere, ſich nicht ſchon ſeit langer Zeit verhaßt, und durch ſeinen anſcheinenden Müßiggang und ſeine armſelige Lebensart noch obendrein verächtlich gemacht hätte. Nach Solons Geſetzen ſoll jeder Bürger der dritten Claſſe entweder irgend eine nützliche und ehrliche Profeſſion treiben, oder der Republik unmittelbare Dienſte thun. Sokrates that, ihrer Meinung nach, weder dieſes noch jenes: denn daß er tagtäglich an allen öffentlichen Orten zu ſehen und zu hören war, und von einer Bude und Werkſtatt zur andern ging, um die Leute mit ſeinen Fragen und Subtilitäten (wie ſie es nannten) zu beunruhigen, wurde ihm natürlicher Weiſe von dem gemeinen Mann, und ſelbſt von den meiſten aus den höhern Claſſen, für keine Beſchäftigung und zu keinem Verdienſt angerechnet, wie gut er ſelbſt es auch damit meinen mochte.

Wenn wir niemand Unrecht thun wollen, Ariſtipp, müſſen wir billig ſeyn. Um die Schuld der Athener in dieſem fatalen Handel richtig abwägen zu können, müßten wir unterſucht haben, ob ſie in ihrer Lage und vermöge ihrer gewohn-

ten Vorſtellungsart anders von ihm denken konnten; und wer dieß unterſuchen wollte, müßte ſich völlig an ihren Platz ſtellen können.

Hier in Syrakus hört man die verſchiedenſten Urtheile über dieſe Tragödie, die, ſo lange ſie die Neuigkeit des Tages war, auch das Einzige war wovon überall geſprochen wurde. Die meiſten hatten viel an dem Benehmen des Helden auszuſetzen, beſonders wurde der ſpottende und trotzende Ton womit er ſich gegen ſeine Richter vertheidigte, oder vielmehr nicht vertheidigen wollte, faſt allgemein getadelt. Doch fanden ſich auch einige, denen dieſer Ton der einzige ſchien, der ſich für ihn ſchickte, wiewohl er leicht vorausſehen konnte, was er ihm koſten werde. Aber in Einem Punkt ſtimmt ganz Syrakus überein, darin nämlich daß er unrecht gethan habe, den Beiſtand zur Flucht, den ihm ſein Freund Kriton anbot und beinahe aufdrang, ſo eigenſinnig auszuſchlagen. Wenn er auch (ſagt man) auf ſich ſelbſt und ſeine Freunde und Weib und Kinder keine Rückſicht nehmen wollte, ſo war es Pflicht eines guten Bürgers, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil und den Tadel aller übrigen Griechen zu erſparen. Vornehmlich wurde der Grund ſeiner Weigerung ganz unhaltbar gefunden. „Ich bin, ſagte er, den Geſetzen der Republik Gehorſam ſchuldig; meine geſetzmäßigen Richter haben mich nach dem Geſetz zum Tode verurtheilt; alſo bin ich ſchuldig das Urtheil an mir vollziehen zu laſſen.“ — Gleichwohl (wenden die anders Denkenden ein) war er ſelbſt überzeugt, daß er unſchuldig verurtheilt worden ſey. Hatte dieß ſeine Richtigkeit, ſo war er nicht nach dem Geſetz ver-

urtheilt; denn das Geſetz verdammt keinen Unſchuldigen. — „Aber, ſagte Sokrates, ich bin nicht zum Richter über meine Richter geſetzt; ich kann mich alſo ihrem Urtheil deßwegen, weil es ungerecht iſt, nicht entziehen; denn dadurch würde ich mich eigenmächtig zu ihrem Richter ſetzen.“ — Ich habe dieſen Einwurf in ſeinem Namen öfters geltend gemacht, und es iſt mir von niemand eine Antwort geworden, die ihn wirklich entkräftet hätte; auch geſtehe ich, daß ich ihn, in der bürgerlichen Ordnung der Dinge, für unwiderleglich halte. Woher kam es alſo, daß jedermann, wenn er nicht weiter konnte, ſich auf ſein innerſtes Gefühl berief, welches ſich dieſem Argument unabtreiblich entgegenſtemme? Wie kann die Vernunft mit unſerm innern Gefühl deſſen was recht iſt in Widerſpruch ſtehen? — Höre, wie ich mir dieſes Problem auflöſe, und ſage mir deine Meinung davon. Das Gefühl, worauf ſich meine Antiſokratiker beriefen, iſt nichts anders als eine dunkle Vorſtellung des Widerſpruchs, der zwiſchen dem nothwendigen Geſetz der Natur und den verabredeten Geſetzen der bürgerlichen Geſellſchaft vorwaltet. Die Natur hat uns die Selbſterhaltung zur erſten aller Pflichten gemacht. Alle andern ſtehen unter dieſer, und müſſen ihr im Fall eines Zuſammenſtoßes weichen; denn um irgend eine Pflicht erfüllen zu können, muß ich da ſeyn. Da alſo dieſes Naturgeſetz allen bürgerlichen vorgeht, ſo konnte Sokrates den Satz, daß er ſich keines Richteramtes über ſeine Richter anmaßen dürfe, nicht gegen die Pflicht der Selbſterhaltung geltend machen. Du wirſt mir vielleicht einwenden: „wenn dieſer Schluß gelte, ſo ſey auch ein rechtmäßig Verurtheilter befugt, ſich der ver-

dienten Strafe zu entziehen, wenn er könne" — und ich habe keine andere Antwort hierauf als — Ja!

Auch Dionyſius ſcheint, trotz ſeinem Tyrannenthum, der Meinung zu ſeyn, daß Sokrates ſich hätte retten ſollen, da er es mit Sicherheit konnte. Als neulich in ſeiner Gegenwart von dieſer Geſchichte geſprochen wurde, ſagte er: ich bedauere den alten Mann; er ſollte willkommen geweſen ſeyn, wenn er ſich zu mir hätte flüchten wollen; weder ſeine Philoſophie noch ſein Dämonion ſollte ihm die mindeſte Anfechtung in Sicilien zugezogen haben. — Doch genug von einer Sache, die nun nicht mehr zu ändern iſt.

Wenn euch Kleombrotus lieb iſt, ſo verliert ihn ja nicht aus den Augen. Einem Schwärmer von dieſer Stärke oder Schwäche (wie man's nehmen will) iſt nicht über die Gaſſe zu trauen. Sein vertrauter Umgang mit dem jungen Plato hat ihm unwiederbringlichen Schaden gethan. Es iſt mit ſchwachen Köpfen, die ſich an ſolche meteoriſche Menſchen hängen, wie mit Leuten von mittelmäßigem Vermögen, die in vertrauter Geſellſchaft mit reichen Praſſern leben und es ihnen gleich thun wollen; ſie gehen bei Zeiten zu Grunde, wiewohl ſie keinen größern Aufwand machen als den dieſe ſehr wohl aushalten können. Plato iſt ein weit größerer Schwärmer als Kleombrot; aber er iſt ihm auch eben ſo ſehr an Geiſteskraft überlegen. Plato wird von ſeiner Schwärmerei, wie ein guter Reiter von ſeinem Pferd, immer Meiſter bleiben, oder doch nur ſelten und ohne Schaden abgeworfen werden; mit dem armen Phaëthon Kleombrot gehen die Sonnenpferde durch, und ich beſorge es wird kein gutes Ende mit ihm nehmen.

Ich habe nicht gern mit ſolchen Menſchen zu ſchaffen; dieß war die Urſache, warum ich mich deinem Gedanken, ihn mit uns nach Syrakus zu nehmen, ſo ernſtlich widerſetzte.

Kleonidas könnte mir auch bloß als dein Freund nicht gleichgültig ſeyn; um ſo mehr danke ich dir für ſeine Bekanntſchaft, da ich mir viel Vergnügen von ihr verſpreche. Der Zufall, daß ſeine aus der bloßen Phantaſie gemalte Hebe der jungen Muſarion ſo ähnlich ſah, iſt in der That (vorausgeſetzt die Aehnlichkeit ſey wirklich ſo groß als du ſagſt) ein artiger — Zufall, und weiter nichts. Denkſt du dir etwas bei den Worten . . . ſympathetiſche Ahnung? Ich kann mir nichts dabei denken. Ich weiß von keiner andern Sympathie, als von Uebereinſtimmung der Gemüther aus Aehnlichkeit der Gefühle und Neigungen. Was hat aber dieſe mit Ahnungen zu thun? Wie käme der Menſch zu Ahnungen? Welches unſrer Organe ſollte das Vehikel derſelben ſeyn? Wenn ich Ahnungen zugeben müßte, ſo ſehe ich nicht, warum ich nicht aus gleichem Grunde alles Wunderbare und Unglaubliche für möglich halten müßte, was unſre Mythologen aus Aegyptiſchen, Arabiſchen und Syriſchen Sagen und Volksmährchen in unſre Götter- und Heldengeſchichte übergetragen haben. Alle dieſe Phantasmen gehören ins Gebiet der Dichter, und können unter ihren Händen zur Unterhaltung des großen Haufens, und, mit Geiſt und Geſchmack behandelt, ſogar zum Vergnügen der Verſtändigen dienen; aber in die Reihe der Urſachen, woraus die wirklichen Dinge erklärbar ſind, ſollen ſie ſich nicht ſtellen.

Dionyſius, nach welchem du dich erkundigeſt, iſt noch

immer mit den gewaltigen Zurüſtungen beſchäftiget, deren Anfang du geſehen haſt. Syrakus ſieht wie ein einziger ungeheurer Werkplatz aus, wo ſich alle wiederaufgeſtandenen Kureten, Cyklopen, Chalyben und Telchinen der Vorwelt das Wort gegeben hätten, mit allen Künſtlern und Werkmeiſtern der jetzigen Zeit zuſammen zu kommen, um alles Metall im Schooß der Erde und alles Holz auf ihren Bergrücken zu einer Unternehmung, wie die Welt noch keine geſehen hat, zu verarbeiten. Man muß geſtehen, daß Dionyſius alle möglichen Maßregeln nimmt um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und daß die Kunſt, große Dinge mit kleinen Mitteln zu thun, keinen Reiz für ſeinen Ehrgeiz zu haben ſcheint. Es iſt nun kein Geheimniß mehr, daß alle dieſe Kriegszurüſtungen den Carthagern gelten, und die Feindſeligkeiten ſind im Begriff auszubrechen.

Je näher ich die Syrakuſaner kennen lerne, je mehr überzeuge ich mich, daß die Athener (mit Erlaubniß der ſchönen Lais zu ſagen) ein gutartiges, lenkſames und verſtändiges Volk in Vergleichung mit ihnen ſind. Es iſt leicht vorher zu ſehen, daß die Harmonie, die ſeit einiger Zeit zwiſchen ihnen und dem Dionyſius zu beſtehen ſcheint, von keiner langen Dauer ſeyn wird. Die Eupatriden von Syrakus können und werden ſich nie mit ihm ausſöhnen, und lauern Tag und Nacht, mit einer Unruhe und Ungeduld die er nur zu ſehr gewahr wird, auf Gelegenheit, ihn entweder, wenn es mit Vortheil geſchehen kann, offenbar anzugreifen, oder in eine der Schlingen zu locken, die ſie ihm überall zu legen befliſſen ſind. Ich möchte wohl wiſſen, wie es möglich wäre, daß ihn

dieß nicht mißtrauiſch, argwöhniſch, feindſelig und ſtreng gegen Leute machen ſollte, von deren verſteckten Dolchen er allenthalben umringt iſt. Man hört die bitterſten Klagen, daß keine zwei oder drei Bürger aus den höhern Claſſen mit einander ſprechen können, ohne ſich von Aufpaſſern und Angebern belauſcht zu ſehen: als ob dieß eine andere Urſache hätte, als weil Dionyſius ſicher darauf rechnen kann, daß nicht leicht zwei oder drei Perſonen dieſer Art beiſammenſtehen, ohne eine Verſchwörung gegen ihn zu verabreden. Sie zwingen ihn zu tyranniſchen Maßregeln, und ſchreien dann über ſeine Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit. Wäre er nicht immer von etlichen Freunden, die einerlei Intereſſe mit ihm verbindet, und von einer ausländiſchen Leibwache, auf die er ſich gänzlich verlaſſen kann, umgeben, ſo möchte er der weiſeſte und beſte aller Fürſten ſeyn, er wäre ſeines Lebens keinen Augenblick ſicher. Wahrlich es gehört ein Mann wie er dazu, ein Mann, deſſen Charakter ein ſo ſonderbares Gemiſch von Feuer und Kälte, von ſtrenger Vernunft und launenhaftem Witz, von Geſchmeidigkeit und Unbiegſamkeit, Humanität und Grauſamkeit iſt, um ſich unter ſolchen Umſtänden nur acht Tage auf dem Throne zu erhalten. Was das Volk im engern Sinn des Wortes betrifft, dieß hängt zwar, dem Anſehen nach, ziemlich ſtark an ihm; aber es gibt nichts Veränderlicher's in der ganzen Natur als die Sinnesart des Syrakuſaners, und Dionyſius weiß recht gut, daß er ſich auf ſeine Popularität bei den untern Claſſen eben ſo wenig verlaſſen kann, als er auf die Dankbarkeit eines Ariſtokraten zählen darf, deſſen Zuneigung er durch die ausgezeichnetſten

Gunſtbezeugungen zu gewinnen geſucht hat. Die arbeitſamen Claſſen hängen jetzt an ihm, weil er ihnen viel zu verdienen gibt, und weil die großen Zurüſtungen, woran ſie für ihn arbeiten, große, wiewohl dunkle und unbeſtimmte Erwartungen in ihnen erregen, auf deren Ausgang ſie geſpannt ſind; aber ich ſtehe ihm nicht dafür, daß ſie ſich nicht, wenn der Krieg ausgebrochen ſeyn wird, beim erſten widrigen Zufall von irgend einem ſtürmiſchen Demagogen durch eine einzige mit emphatiſchen Phraſen und gigantiſchen Figuren ausgeſtopfte Rede plötzlich umwenden, und dahin bringen laſſen, die Waffen, an welchen ſie jetzt arbeiten, anſtatt gegen Carthago, gegen Dionyſius zu gebrauchen. Auch verſieht er ſich keines Beſſern zu ihnen, wiewohl er ihnen äußerlich das unbefangenſte Vertrauen zeigt.

In Ermangelung anderer Vorwürfe — und in der That ſehe ich nicht, was an ſeiner Regierung mit Grund auszuſetzen wäre — bemühen ſich ſeine Feinde, ihn dem Volk als einen Menſchen ohne Religion und ohne Sitten verhaßt zu machen. Es gibt zwar ſchwerlich ein unmoraliſcheres, verderbteres, leichtfertigeres und ruchloſeres Volk auf dieſem Erdenrund als die Syrakuſaner; alle Laſter, wegen deren ehemals Sybaris, Krotona und Tarent berüchtigt waren, gehen unter ihnen ziemlich öffentlich im Schwang; Athen und Korinth haben dermalen nichts vor ihnen in dieſem Punkte voraus: aber dafür ſind ſie eifrige Götzendiener, und halten ſcharf über gewiſſe geſetzliche Formen. Weder das eine noch das andere iſt bei Dionyſius der Fall; er denkt ſehr frei, und erlaubt ſich zu handeln wie er denkt. Bekanntermaßen nahm

er ſich, als die Syrakuſaner in ihrem erſten Aufſtand gegen ihn ſeine erſte Gemahlin ermordet hatten, auf Einen Tag zwei andere (eine aus Lokri und die andere aus Syrakus) die mit ihm und unter ſich ſelbſt in dem beſten Einverſtändniſſe leben. Ich will die Freiheit, die er ſich dadurch gegen die in Griechenland eingeführte Sitte herausnahm, keineswegs und am allerwenigſten aus politiſchen Gründen rechtfertigen; aber die Natur entſetzt ſich doch nicht vor einer ſolchen That! Wenn die Bigamie gegen die Griechiſche Sitte iſt, ſo iſt hingegen die Vielweiberei in den Morgenländern allgemein; und am Ende, wenn er mit ſeinen zwei Frauen und ſie mit ihm zufrieden ſind (wie das wirklich der Fall iſt), wem kann es nicht gleichgültig ſeyn, ob er nur Eine Gemahlin und ein halb Duzend Kebsweiber, oder zwei Gemahlinnen und kein Kebsweib hat? Aber du ſollteſt hören, was dieſe tugendhaften Syrakuſaner, die, ohne alles Bedenken, ehebrecheriſcher Weiſe ſo viele Frauen haben als ſie beſtreiten können, für ein Aufhebens über dieſe Unthat des Tyrannen machen, und was ihre ehemaligen Volksredner, aus dieſer Veranlaſſung, der Tyrannie für Lobreden halten! Doch das alles iſt nichts gegen eine andere Abſcheulichkeit, die das tyranniſche Ungeheuer begangen hat. Höre an und erſtaune, daß die menſchliche Natur eines ſolchen Gräuels fähig iſt! Du erinnerſt dich vermuthlich noch der großen Bildſäule des Aeſculaps mit dem langen dicklockigen maſſivgoldnen Barte, die in ſeinem Tempel zu Syrakus ſteht. Stelle dir vor, daß der Unmenſch — der jetzt freilich zu ſeinen großen Ausgaben viel Geld nöthig hat — ſich gottesvergeſſenerweiſe erfrechte, dem marmornen Aeſcu-

lap ſeinen goldnen Bart — abſcheren zu laſſen, und den Frevel noch gar durch einen Scherz (der freilich in einer Ariſtophaniſchen Komödie den Athenern großen Spaß gemacht hätte) rechtfertigen zu wollen. Es ſey gegen alle Zucht und Ordnung, ſagte er lachend, daß der Sohn einen ſo großen Bart führe, da ſein Vater Apollo gar keinen habe. Mit einem ähnlichen Vorwand ließ er Jupitern neulich ſeinen, ich weiß nicht wie viele Talente ſchweren goldnen Mantel abnehmen. Was ſoll, ſprach er, Jupitern ein goldner Mantel? Im Sommer iſt er zu ſchwer, und im Winter zu kalt; Jupiter gibt mir ſeinen unbequemen Talar, den ich beſſer brauchen kann, und ich gebe ihm dafür einen hübſchen wollenen, der für Sommer und Winter taugt; ſo iſt beiden geholfen. Du kannſt dir kaum vorſtellen, Ariſtipp, welchen Schaden Dionyſius ſich durch dieſen witzigen Tempelraub bei den gottſeligen Syrakuſanern gethan hat, und was er ſich nun alles nachſagen laſſen muß, weil man einen Menſchen, der ſo gottloſe Dinge ſagen und thun konnte, aller möglichen Abſcheulichkeiten fähig hält.

Dionyſius lacht dazu, und geht ſeinen Weg. Als ich ihm einsmals meine Verwunderung darüber zeigte, wie er noch Luſt haben könne, ein Volk zu beherrſchen, das nicht werth ſey einen guten König zu haben, antwortete er mir: „Ich weiß nicht ob es irgendwo in der Welt ein Volk gibt, das einen guten König werth iſt. Jedermann treibt was er am beſten zu verſtehen glaubt, und das erſte worauf er zu ſehen hat, iſt kein Pfuſcher in ſeiner Kunſt zu ſeyn. Hätte ich vor zwölf Jahren gewußt was ich jetzt weiß, ſo möchte ich vielleicht in der Dunkelheit geblieben ſeyn. Jetzt

habe ich keine Wahl mehr, und da ich nun einmal den König ſpielen muß, ſo hätte ich Unrecht wenn ich ihn nicht gern ſpielte, und mir eine Art von Spaß aus dem närriſchen Wettkampf machte, worin ich mit den Syrakuſiern befangen bin. Denn wirklich ringen wir aus allen Kräften miteinander, ich, ob ich ſie durch eine vernünftige Regierung zwingen könne gerecht gegen mich zu werden; ſie, ob ſie mich durch Undankbarkeit und unartiges Betragen dahin bringen können, ihre Vorwürfe und Verleumdungen zu verdienen. Aber es ſoll ihnen nicht gelingen. Ich werde ſie immer regieren wie ſie es nöthig haben: mit dem Hirtenſtabe, wenn ſie fromme Schafe ſind, mit der Peitſche, wenn ſie die Affen mit mir ſpielen wollen. Wer den Syrakuſiern an meinem Platz Gutes thun will, muß es ihnen aufdringen, und auf ihren Undank rechnen. Ich mache mir nichts aus ihrem Haß, wenig aus ihrer Liebe, bin gegen alles Böſe, was ſie mir thun können, auf meiner Hut, und gedenke bei dieſer Methode ruhig auf meinem Bette zu ſterben, ungeachtet ſie gegen mich complotiren werden, ſo lang' ich lebe.“

Da alle Anſcheinungen vermuthen laſſen, daß Sicilien der Schauplatz eines langwierigen Krieges werden dürfte, weil Carthago gewiß alle ihre Kräfte zuſammennehmen wird, ſich in einer für ſie ſo wichtigen Inſel zu erhalten, ſo iſt es Zeit, daß ich zur Ausführung meines Vorhabens, mein übriges Lebens in einer der lebhafteſten Städte des Griechiſchen Aſiens zuzubringen, Anſtalt mache. Es würde ſchon eher geſchehen ſeyn, wenn ich mich nicht hätte bewegen laſſen, einigen jungen Leuten aus den erſten Häuſern dieſer Stadt in

der Kunſt zu reden Unterricht zu geben, und ihren Uebungen eine Zeit lang vorzuſtehen. Du wirſt dich vielleicht wundern, daß ich mich, in dem Verhältniß, worin ich mit dem argwöhniſchen Dionyſius ſtehe, zu einem ſo verdächtigen Geſchäft habe entſchließen können. Er ſcheint aber wenig von den Rednern, die ich bilden werde, zu beſorgen. „Das hätte ich dir nicht zugetraut, Freund Hippias, ſagte er dieſer Tage lachend zu mir, daß du meine Feinde eine ſo gefährliche Art von Waffen gegen mich gebrauchen lehren würdeſt.“ — Sie ſollen ſie für dich gebrauchen, König Dionyſius, nicht gegen dich. — „Darauf möcht' ich mich nicht verlaſſen, erwiederte er, aber ſo lange Zungen keine Dolche ſind, hat es nichts zu ſagen. Ich bin ſelbſt ein Liebhaber deiner Kunſt, und du wirſt mir erlauben, euern Uebungen zuweilen beizuwohnen.“ — Wirklich kam er zwei- oder dreimal unverſehens dazu, und ſetzte neulich, wie zum Scherz, einen Preis für die beſte Lobrede auf den berüchtigten Tyrannen Buſiris. „Ich habe ſtarke Vermuthungen, ſagte er lächelnd, daß dieſer Buſiris, dem die Mythologen einen ſo böſen Namen gemacht haben, ein ganz guter Schlag von Fürſten geweſen iſt.“ — Meine jungen Eupatriden ſtrengten ſich nun in die Wette an, wer den Buſiris am ſpitzfindigſten rechtfertigen und lobpreiſen könne, und der Preis wurde vom Dionyſius ſelbſt dem, der es — am ſchlechteſten gemacht hatte, zuerkannt. — Das ſchwör' ich dir zu, Ariſtipp, wenn ich Syrakus verlaſſe, wird der Tyrann der Einzige ſeyn, von dem ich mich ungern trenne.

Du ſiehſt daß wir in der guten Meinung von Dionyſius nahe zuſammentreffen; und daß ich kein Bedenken tragen

würde ihn, wenn es auf meine Stimme ankäme, zum Beherrscher des ganzen Siciliens zu machen. Wenn du ihn aber zum Autokrator aller Demokratien und Oligarchien in Griechenland zu erheben gedenkst, so möcht' ich dich wohl bitten, nur einen einzigen Freistaat von hinlänglicher Größe, um sich in der Unabhängigkeit erhalten zu können, übrig zu lassen, wär' es auch nur, damit wir und unsersgleichen nicht nöthig hätten unter den Garamanten oder Massageten Schutz zu suchen, wenn es unserm irdischen Jupiter etwa einfiele, den Tyrannen etwas derber mit uns zu spielen als unsrer persönlichen Freiheit zuträglich seyn möchte. Ich stehe dir nicht dafür, daß nicht auch einem Dionysius so etwas — Tyrannisches begegnen könnte.

52.

An Hippias.

Die Urtheile der Syrakusaner über die heroische Art, wie Sokrates die letzte Probe, worauf seine Tugend gesetzt wurde, bestanden hat, sind des Charakters, den du ihnen gibst, vollkommen würdig, edler Hippias. Es ist wirklich lustig, wenn solche Sybariten einen Mann wie Sokrates seine Pflichten lehren wollen. — „Es war seine Pflicht (sagen diese Virtuosen), Pflicht gegen Weib, Kinder und Freunde, sich selbst zu erhalten, und vornehmlich Pflicht gegen sein Vaterland, den Athenern die Nachreue über ein ungerechtes Urtheil zu ersparen.

Denn, da er unſchuldig war, ſo konnte ihn das Geſetz nicht verdammen; ſeine Verurtheilung war alſo eine ſchreiende Ungerechtigkeit." — Aber woher wußten denn die Richter daß er unſchuldig war? Die Klage ſchien bewieſen zu ſeyn, und er weigerte ſich den Gegenbeweis zu führen. Die Richter mußten, den Geſetzen zufolge, nicht nach dem, was ſie glaubten oder nicht glaubten, ſondern nach dem, was vor Gericht bewieſen und verhandelt worden war, ſprechen. Sokrates hatte alſo Recht zu ſagen: er ſey durch die Geſetze von Athen gerichtet worden, und müſſe ſich, als ein guter Bürger, dem Urtheil unterwerfen. — „Aber, ſagen jene, er war ſich doch ſeiner Unſchuld bewußt." — Unſtreitig; die Frage iſt nur: berechtigte ihn dieſes Schuldbewußtſeyn, das Urtheil ſeiner Richter zu caſſiren, oder (was auf das Nämliche hinausläuft) ſich demſelben durch die Flucht zu entziehen? Konnt' er das, ohne ſich zum Richter über ſeine Richter aufzuwerfen? Welcher Staat in der Welt möchte beſtehen können, wenn die Bürger berechtigt wären, die Urtheile ihrer Obrigkeit zu controliren, und wenn jeder Ausſpruch, den das Geſetz aus dem Munde ſeiner Wortführer über ſie und ihre Handlungen, Anſprüche, oder Streitigkeiten untereinander, gethan hätte, einer eigenmächtigen Reviſion der intereſſirten Parteien unterworfen wäre? Der Bürger eines Staats begibt ſich eben dadurch, daß er ſich den Geſetzen desſelben und der geſetzmäßig angeordneten Obrigkeit unterwirft, alles Rechts, ſich gegen ihre Entſcheidungen aufzulehnen, oder die Vollziehung derſelben zu verhindern. — „Aber (wendet man ein) warum empört ſich gegen dieſen unläugbaren Ausſpruch der Vernunft

ein gebieteriſches Gefühl in uns, welches wir nicht zum Schweigen bringen können?“— Mich dünkt, Hippias, du haſt hierauf die wahre Antwort gefunden. Dieß Gefühl hängt an einer andern Ordnung der Dinge; es iſt weder mehr noch weniger als der mächtige Erhaltungstrieb, den die Natur in alle lebenden Weſen gelegt hat. Nur darin kann ich dir nicht beiſtimmen, wenn du dieſen Trieb zum höchſten Naturgeſetz und den Gehorſam gegen dieſes Geſetz zu einer Pflicht machſt, welcher alle andern weichen müſſen; denn, nach meinem Begriff, vernichteſt du dadurch ſogar die bloße Möglichkeit deſſen was ich mit Sokrates Tugend nenne. Ich werde zur Selbſterhaltung von der Natur aufgefordert, und bin berechtigt, meiner Erhaltung alle andern Pflichten, im Fall des Zuſammenſtoßes, nachzuſetzen; aber ich bin nicht dazu verbunden. Ich bin ein freies Weſen; will ich mich meines Rechtes begeben und mich ſelbſt für andere aufopfern, ſo iſt keine Macht in der ganzen Natur berechtigt mich daran zu hindern. Beruht nicht die weſentlichſte Pflicht des Bürgers, ſein Leben für die Vertheidigung des Vaterlandes zu wagen und hinzugeben, lediglich auf dieſem Rechte? Ueberhaupt kenne ich keine Tugend, die nicht in freiwilliger Aufopferung beſteht, und von der Größe des Opfers ihren höhern oder niedern Werth erhält. Tugend iſt, nach meinem Begriff, moraliſches Heldenthum; niemand iſt verbunden ein Held zu ſeyn. Ich verdenke es daher einem Schuldigen nicht, wenn er ſein nach dem Geſetz verwirktes Leben durch die Flucht rettet: aber ich ehre und bewundere den Schuldlosverurtheilten, der lieber ſich ſelbſt aufopfern, als ſeinen Mitbürgern ein

Beiſpiel des Ungehorſams gegen die Geſetze geben will. Eine ſo edelmüthige Geſinnung mag (wenn man will) an jedem andern als etwas Verdienſtliches angeſehen werden: an Sokrates war ſie nicht mehr, als was alle, die ihn kannten, von ihm zu erwarten befugt waren. Hatte er nicht bei jeder Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er die Rechte des Menſchen den Pflichten des Bürgers unterordne? Hatte er nicht das Hauptgeſchäft ſeines Lebens daraus gemacht, ſeiner Republik gute Bürger zu erziehen, und ſich ſelbſt als ein Vorbild aller Bürgertugenden darzuſtellen? War es nicht eine auszeichnende Eigenſchaft ſeiner Sittenlehre, daß er ſogar die guten Angewöhnungen, zu welchen uns die Pflicht gegen uns ſelbſt auffordert, vorzüglich deßwegen zu empfehlen pflegte, weil ſie uns geſchickter machten, unſre Bürgerpflichten zu erfüllen? Wie wäre es einem ſolchen Manne angeſtanden, ein ſolches Leben, bloß um deſſen Dauer zu friſten, ſo nah' am Ziele noch durch eine Handlung zu entehren, wodurch er ſeine eigenen Grundſätze ſo gröblich verläugnet haben würde? Die ſtandhafte Weigerung, ſeine Bande von Kriton zerreißen zulaſſen, ſetzte ſeinem ganzen Leben die Krone auf: da hingegen, wenn er dem Triebe der Selbſterhaltung und den Bitten ſeines Freundes nachgab, dieſe einzige Schwachheit ſeine eigene Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Lehre verdächtig gemacht, und die gute Wirkung ſeines bisherigen Beiſpiels entkräftet, ja bei vielen gänzlich vernichtet, ihn ſelbſt aber auf ewig in den großen Haufen der alltäglichen Menſchen herabgeſtoßen hätte, die keinen höhern Beweggrund kennen als ihren perſönlichen Vortheil, und immer bereit

ſind, dieſem das Beſte des ganzen Menſchengeſchlechts aufzuopfern.

Uebrigens wollen wir nicht vergeſſen, daß Sokrates auch von ſeinem Dämonion (wie er dem Kriton geſagt haben ſoll) von der Flucht aus dem Gefängniß abgehalten wurde, und alſo voraus verſichert war, daß die Sache übel ablaufen würde. Ich denke, wir werden den Helden überhaupt kein Unrecht thun, wenn wir vorausſetzen, daß ſie alle, ſo viel ihrer je geweſen ſind, immer mehr oder minder ein wenig geſchwärmt haben. Sokrates glaubte in ganzem Ernſt an eine göttliche Stimme, die ſich von Zeit zu Zeit in ſeinem Innern hören laſſe; und für einen ſo einfachen ſchlichten Mann wäre dieß Einzige ſchon mehr als hinreichend geweſen, ihm ſo viel Stärke zu geben, als er nöthig hatte, in einem Alter von mehr als ſiebzig Jahren dem Tod mit Muth entgegenzugehen. Und ſo viel von Sokrates ehrwürdigen Andenkens.

Daß unſre Freundin Lais in Milet Aufſehen macht, brauche ich dir kaum zu ſagen; das verſteht ſich von ſelbſt, wiewohl wenig Städte in der Welt ſeyn mögen, die ſich ſchönerer Weiber rühmen können, als dieſe prächtigſte, reichſte und wollüſtigſte Handelsſtadt von Jonien. Da ſie ſich öfters und allenthalben wo für ſie ſelbſt etwas Merkwürdiges zu ſehen iſt, wenigſtens durch das dünne Silbergewölk eines Koiſchen Schleiers, ſehen läßt, und hier ungefähr auf dem nämlichen Fuß lebt wie zu Korinth, ſo fehlt es ihr unter den Erſten und Reichſten dieſer üppigen Metropolis nicht an Anbetern, die ſich in die Wette beſtreben, einen günſtigen Blick der Göttin auf ſich und ihre angebotenen Opfergaben zu ziehen.

Aber noch bleibt ſie ihrem erſten Plan getreu, ſchreckt zwar niemand ab, muntert aber auch niemand auf, nimmt nur kleine unbedeutende Geſchenke an, und macht einen Aufwand, als ob die Quelle, woraus ſie ſchöpft, nie verſiegen könne. Dieß alles erhöht die Achtung nicht wenig, die man ſchon der bloßen Schönheit, ſelbſt in einem unſcheinbaren Aufzuge zu erweiſen geneigt iſt; ſogar die Hetären betrachten ſie mit einer Art von Ehrfurcht, und würden ſich geſchmeichelt finden, wenn ſie eine ſo vollkommne Perſon an der Spitze ihres Ordens erblickten. Man fragt einander, wer ſie ſey, und es gehen zwanzig verſchiedene Mährchen, immer eines wunderbarer als das andere, über ihren wahren Namen und Stand, und ihre geheime Geſchichte herum. Ich würde, wenn ich ihr Vertrauen auch weniger beſäße, leicht errathen, wohin dieß alles zielt; und ich bin gänzlich der Meinung, daß es der einzige Weg iſt, ihren Wohlſtand auf eine Art, die ihrer nicht ganz unwürdig iſt, ſicher zu ſtellen. Das Nähere hierüber zu ſeiner Zeit.

Mein Kleonidas gefällt allgemein, und ſtrahlt von Freude und Wone, da er hier, mit lauter ſchönen Gegenſtänden umgeben, ſich in ſeinem wahren Elemente fühlt, und, wie er ſagt, erſt jetzt recht zu leben anfängt. Er findet in Milet alles beiſammen, was den feurigſten Liebhaber der Künſte die das Leben verſchönern befriedigen kann: die herrlichſten Werke der edeln und zierlichen Joniſchen Baukunſt, eine zahlloſe Menge Bildſäulen von den beſten Meiſtern, und reiche Gemäldeſammlungen aus allen Schulen, vornehmlich von den berühmteſten Malern unſerer Zeit, Polygnot, Zeuxis, Parrha-

ſius, Timanthes, Pauſias, Eurenidas, Apollodor, und andern. Er bringt einen großen Theil ſeiner Zeit damit zu, alle dieſe Kunſtwerke zu ſtudiren, und, indem er einem jeden das, worin er vorzüglich iſt, abzulernen ſucht, zu einer eigenthümlichen Manier zu gelangen, die ihn von allen unterſcheide, und ihm von niemand ſo leicht nachgemacht werden könne. Wie es ihm gelingen werde, wird die Zeit lehren. Noch iſt er wenig mit ſich ſelbſt zufrieden, und ſchilt uns Idioten, wenn wir etwas ſchön finden, das er gemacht, oder vielmehr angefangen hat; denn noch kann er nicht von ſich erhalten, etwas fertig zu machen. Vornehmlich preiſet er ſich glücklich, daß er durch die Bekanntſchaft mit Lais von ſeinen vermeinten Idealen, oder Phantasmen (wie er ſie nennt) zur Natur ſelbſt zurückgeführt worden ſey. Wenn ich, ſagte er, es einmal dahin gebracht haben werde, irgend einen beſtimmten Zug ihrer Augenbrauen richtig zu zeichnen, und nur eines ihrer Ohrläppchen ſo zu malen wie ich es ſehe, will ich mich für keinen kleinen Künſtler halten.

Kleombrot iſt in ſeinem Ambracien angelangt, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß ihn die vaterländiſche Luft vielleicht allmählich wieder zurecht bringen könnte. Wenigſtens halte ich es für ein gutes Zeichen, daß er die Trennung von der Geſellſchaft, die er verlaſſen hat, zu fühlen, und, ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen, ganz heimlich ſich zu uns zurückzuwünſchen ſcheint. Sollte dieſe Dispoſition zunehmen und bis zur Sehnſucht ſteigen, ſo iſt beſchloſſen, ihn zu uns einzuladen; und ich zweifle kaum, daß die zärtliche Muſarion ſich keine große Gewalt anthun müßte, ihm den erſten Platz

in ihrem Herzen wieder einzuräumen, wenn er mit einem aufgeheiterten Geſicht zu ihr zurückkehrte.

Ich bin im Begriff, eine Reiſe durch alle Städte von Jonien und Karien zu machen, und gedenke mich zu Epheſus lange genug zu verweilen, um dich da zu erwarten. Was wollteſt du länger in dem unruhigen Syrakus? Wie ſchön auch Himmel und Erde in Sicilien ſind, mit dem warmen Glanze dieſes Himmels der mich umfließt, mit der üppigen Pracht dieſer Erde, mit der herzerweiternden Milde der wollüſtigen Blumenluft, die ich hier athme, kurz mit dem Leben in dieſem Götterlande iſt nichts anders zu vergleichen.

53.

Kleombrotus an Ariſtipp.

Laß ab von mir, guter Ariſtipp! Alle deine Mühe, mir das Bild des gewaltſam ſterbenden Sokrates und das Gefühl meiner Undankbarkeit gegen ihn erträglich zu machen, iſt vergeblich. Niemals, niemals werd' ich mir verzeihen können, daß ich die heiligſte der Pflichten einer phantaſtiſchen Leidenſchaft und ſelbſtſüchtigen Weichlichkeit aufzuopfern fähig war! Und daß ich es nicht könne — daß die Zeit, die alle andern Seelenſchmerzen heilt, nur für die meinigen keinen Balſam habe, dafür hat Plato geſorgt.

Dieſer Tage wird mir ein Buch von Athen zugeſchickt, Phädon betitelt, worin Plato dieſen Eleaten ſeinem Freunde

Echekrates erzählen läßt, wie Sokrates am Tage ſeines Todes ſich noch mit den Seinigen unterhalten und überhaupt bis zum letzten Augenblick ſich benommen habe. Dem Buche war ein kleines Stück Papier beigefügt, worauf nichts als das einzige furchtbare Wort Lies! mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand. — Unmöglich könnt' ich dir beſchreiben, wie mir beim erſten Anblick dieſer Rollen zu Muthe war. Es währte eine gute Weile, bis ich nur die Buchſtaben zu unterſcheiden vermochte; mehr als Einmal ergriff ich das Buch mit zitternder Hand, und mußt' es immer wieder bei Seite legen. Aber, wie ich endlich die Augen wieder gebrauchen konnte, und bis zu der Stelle gekommen war, wo Phädon alle Athener, die ſich an dieſem traurig-feierlichen Tage um ihren dem Tode geweihten Freund und Vater verſammelt hatten, aufzählt, und Echekrates fragt: waren auch Auswärtige dabei? und Phädon den Simmias, Cebes und Phädondes von Theben, und den Euklides und Terpſion von Megara nennt, und dann auf die Frage: wie? waren denn Ariſtipp und Kleombrot nicht auch da? die Antwort gibt: nein, es hieß ſie wären zu Aegina — fiel mir das Buch aus der Hand, mir ward finſter vor den Augen und ich ſank zu Boden.

Von dieſem Augenblick an ſind mir die ſchrecklichen Worte, „es hieß ſie wären in Aegina," nicht aus den Gedanken gekommen; ſie erklingen immer in meinen Ohren, und ſtehen allenthalten mit koloſſiſchen Buchſtaben geſchrieben, wo ich hin ſehe. Aber von dieſem Augenblick an ſtand es auch feſt und unerſchütterlich in meiner Seele, was mir noch allein übrig ſey. — Beneidenswürdiger Ariſtipp! Dir that das

verleumderiſche Gerücht Unrecht; dich hatte die Pflicht nach Cyrene abgerufen! Aber ich Unglückſeliger, ich war zu Aegina! — In wenigen Stunden konnt' ich zu Athen ſeyn — wußte alles was vorgefallen war — hatte vierzig Tage um zur Beſinnung zu kommen, und ließ mich, bald durch falſche Scham, bald durch die unmännliche Furcht, ich würde den Anblick des geliebten Sterbenden nicht ertragen können, bald durch die thörichte Hoffnung, daß ſeine Freunde Mittel finden würden ihn zu befreien, zurückhalten, die ſchönſte, dringendſte, heiligſte der Pflichten zu erfüllen! — Nein, Ariſtipp! muthe mir nicht zu, daß ich mit dieſer Furienſchlange im Buſen, mit dieſem in meinem Innern wühlenden Bewußtſeyn, länger leben ſoll! Daß ich leben ſoll, um in jedem Auge, das mich anblickt, die Worte zu leſen: er war in Aegina! — O Sokrates! wenn noch ein Mittel iſt deinen zürnenden Schatten zu verſöhnen, ſo iſt es dieß allein! Wenn noch ein Mittel iſt, meine Seele von dieſem ſchwarzen Flecken zu reinigen, ſo iſt es dieß allein! Und wär' es (wie du ſagteſt) allen andern Menſchen unrecht, eigenmächtig aus dem Leben zu gehen, ich bin ausgenommen! Mir iſt es Pflicht, dich im Hades, im Elyſium, im unſichtbaren Reiche der Geiſter, überall wo du auch ſeyn magſt, aufzuſuchen, und ſo lange zu deinen Füßen zu liegen, bis du mir vergeben haſt! — Wähne nicht ich ſchwärme, Ariſtipp! Meine Sinnen ſind in dieſem Augenblick reiner, meine Seele freier als jemals — die Stunde iſt da — ich höre den dumpfen Ruf der Unterirdiſchen — was ſäum' ich länger? Lebe wohl, Ariſtipp! — Lais! — Muſarion! — Lebet wohl! Vergeßt mich! ich bin nicht würdig in euren Herzen fortzuleben.

54.

An Lais.

Der arme Kleombrot — gute Laiska! — doch, du haſt eine ſtarke Seele, meine Freundin, ich ſchone dich nicht. Hier iſt ſein Abſchiedsbrief, und hier das Buch, das ihm den letzten Stoß gegeben hat — den Stoß, der ihn von einem Felſen des Ambraciſchen Ufers in die Wellen ſtürzte. Der arme Jüngling! Er war eines beſſern Schickſals werth, und verdiente dieſen kaltblütigen hämiſchen Dolchſtoß von der Hand eines ehmaligen Freundes nicht! — Ich geſtehe dir, Lais, ich bin aufgebracht über dieſen ſtolzen Abkömmling Poſeidons. „Es hieß ſie wären in Aegina.“ — Und wo war denn er? — Plato war krank, ſagt' er. — Sonderbar genug! Er mußte alſo ſehr krank, ſchlechterdings unvermögend ſeyn, ſich von ſeinem Lager zu erheben, oder er hätte kommen ſollen, und wenn er ſich auch, gegen das Verbot ſeines Arztes, in einer Sänfte nach dem Kerker hätte tragen laſſen müſſen. Oder war er etwa nur krank, um deſto mehr Freiheit zu haben, den ſterbenden Weiſen ſagen zu laſſen was ihm beliebte? Wirklich kann man ſich eines ſolchen Argwohnes kaum erwehren, wenn man ſieht, wie er den ehrlichen Sokrates noch in ſeinen letzten Stunden ſeine Freunde in den verſchlungenſten Irrgängen der ſubtilſten Dialektik herumtreiben läßt, und welche Mühe der gute alte Mann ſich geben muß, die ſimpelſten Dinge in unauflösliche Knoten zuſammenzudrehen, bloß damit der ſcharfſinnige Sohn des Ariſton ſich den Spaß machen könne,

ſie entweder wieder aus einander zu wickeln oder zu zerſchneiden, und ſeine Stärke in der eriſtiſchen Vierkunſt vor den Athenern, den großen Liebhabern von Hahnen- und Sophiſtenkämpfen, auszulegen. — Ich merke, liebe Laïska, daß ich zu verſtimmt bin, um dich, wenn ich ſo fortführe, nicht ſehr übel zu unterhalten: alſo lebe wohl, du Einzige, und vergiß der Abweſenden nicht.

55.

Lais an Ariſtipp.

Nein, unglücklicher, aber guter und bei aller deiner Schwäche edelmüthiger Kleombrot, du ſollſt nicht vergeſſen werden! Und wenn noch etwas von dir übrig iſt, dem es wohl thut wenn deine Freunde ſich deiner oft mit Liebe und Wehmuth erinnern, ſo nimm dieſen Troſt mit dir hinüber in das beſſere Leben, das dich dein Sokrates hoffen ließ!

Wer hätte ſich dieſen Ausgang einbilden können, lieber Ariſtipp? — Und doch dringt ſich mir zuweilen der Gedanke auf, wir hätten es ſollen. Aber wer ſelbſt wenig Anlage zu irgend einer Art von Schwärmerei hat, kann ſich nie lebendig genug in einen ſolchen Kopf hineindenken, und läßt ſich nicht träumen, was für Unheil er in einem mit lauter Zunder und Brennſtoff angefüllten Gemüth anrichten kann.

Meine größte Sorge iſt jetzt, die zarte Muſarion ſtufenweiſe zu der fatalen Nachricht vorzubereiten. Erſt wenn ſie

ſich nach und nach an den Gedanken, daß er nicht mehr iſt, gewöhnt hat, darf ſie die Art ſeines Todes erfahren. Ich traue dir zu, du werdeſt gern hören, daß Kleonidas mir einen guten Theil deſſen, was ich durch deine Neigung zum Landſtreichen entbehre, zu erſetzen ſucht; und dafür wirſt du ſo artig ſeyn, auch ihm und mir zuzutrauen, daß er nicht unglücklich in dieſer Bemühung ſeyn könne. Begeiſtert von dem Antheil, den wir alle an dem Schickſal deines unglücklichen Freundes nehmen, und von Platons Schilderung der Todesſtunde des Sokrates, hat er mir die Ideen zu zwei großen Gemälden mitgetheilt, womit er beiden ein Denkmal zu ſtiften geſonnen iſt. Zum erſten hat er bereits eine leichtgefärbte Zeichnung entworfen, die mir ſeinen Gedanken glücklich zu ſymboliſiren ſcheint. Die Scene iſt ein weit in die See hervorragender kahler Felſen, an einem wilden klippenvollen Strande, den reizenden Ufern einer entfernten, aus dem warmen roſigen Duft eines ſtillen Sommerabends, wie unter einem durchſichtigen Schleier, hervorſcheinenden Landſchaft gegenüber. Kleombrot, von der Reue in Geſtalt einer Erinnys mit Schlangengeißeln verfolgt, ſtürzt ſich von der Spitze des Felſens herab: aber ein freundlicher Genius, mit mächtigen Flügeln über der ſchäumenden Brandung ſchwebend, iſt bereit, den Fallenden in ſeine gegen ihn ausgebreiteten Arme aufzufaſſen, um ihn an das entgegen liegende Ufer der Inſel der Seligen zu tragen, wo Sokrates, zwiſchen Pythagoras und Solon, von verſchiedenen andern Weiſen und Heroen der Vorzeit umgeben, aus einem lieblichen Hain ihm entgegen zu kommen ſcheint. Unter das Bild ſoll mit goldnen Buch-

ſtaben geſchrieben werden: er war in Aegina und iſt nun bei Sokrates.

Um den Tod des Sokrates ſo wahr als nur immer möglich darzuſtellen, wird er nächſtens eine Reiſe nach Theben, Athen und Megara unternehmen, und ſich mit den vorzüglichſten Freunden des Weiſen, mit Kriton, Kritobul, Apollodor, Aeſchines, Antiſthenes, Cebes und Euklides bekannt machen, um Zeichnungen nach dem Leben von ihnen zu nehmen, damit er ſie in dem großen Gemälde deſto richtiger bezeichnen, gruppiren und in Handlung ſetzen könne. Um den lieben Plato auch hier nicht leer ausgehen zu laſſen, ſoll einer aus der Gruppe, die am entfernteſten von der Hauptperſon iſt, ſeinen Nachbar mit dem Ausdruck der Verwunderung fragen: wo bleibt Plato? und der andere wird mit Achſelzucken antworten: es heißt er ſey unbäßlich. Du ſieheſt, Ariſtipp, wem Kleonidas durch dieſes Parergon einen kleinen Liebesdienſt zu erweiſen hofft? — Der Einfall verdiente wenigſtens einen Kuß, hör' ich dich ſagen. Auch bekam er ihn, in deinem Namen, auf der Stelle. Aber — wie es zuging weiß ich ſelbſt nicht recht — es mußten wohl ein paar Nektartropfen zu viel darein gekommen ſeyn; denn — wir wurden beide ein wenig davon berauſcht. — Laß dir ſagen, Freund Ariſtipp, — es iſt ein gefährlicher Menſch, dein Kleonidas; du hätteſt ihn wohl können zu Hauſe laſſen!

Mein Unſtern fügte es, als ich zu Athen war, daß Plato die ganze Zeit über abweſend ſeyn mußte; denn nun ſehe ich erſt, wie ſchmeichelhaft mir ſeine Eroberung geweſen wäre. Sein Buch hat mir eine große Meinung von der Feinheit

ſeines Geiſtes und von ſeinem Dichtergenie gegeben. Wahr iſt's, man müßte den Sokrates gar nicht gekannt haben, wenn man nicht ſehen ſollte, daß Plato ſich große Freiheiten mit ihm herausnimmt; und ich wollte ſelbſt meinen beſten Halsſchmuck dran ſetzen, er habe bei aller ſeiner Redſeligkeit nicht den dritten Theil von allem dem geſagt, was ihn der junge Schwätzer grübeln und ſubtiliſiren läßt. Indeſſen iſt doch nicht weniger wahr, daß er die Eigenheiten ſeines Meiſters mit vieler Gewandtheit nachzuahmen weiß; und wiewohl er ſie überhaupt (was den Nachahmern gewöhnlich zu begegnen pflegt) merklich übertreibt, ſo iſt doch an vielen Stellen das Originale und Auszeichnende im Ton und in der Manier des Alten gar nicht zu verkennen. Aber was mir von dieſem Schriftſteller, und dem, was er uns ſeyn könnte wenn er wollte, den größten Begriff gibt, iſt die Darſtellung der letzten Stunde ſeines Helden, von dem Augenblick an, wo er ſagt: es werde nun Zeit für ihn ſeyn, ins Bad zu gehen. Mich dünkt wir haben nichts ſo Schönes in unſrer Sprache als dieſe Erzählung, die ſo ganz ſchlicht und anſpruchlos ausſieht, und in der doch, wenn ich nicht ſehr irre, ſo viel wahre epiſche und pſychagogiſche Kunſt iſt. Ich habe dieſes Stück ſchon zum drittenmal geleſen, und jedesmal mit dem reinen Vergnügen und der völligen Befriedigung, die nur das hohe Schöne der Seele gewähren kann.

So viel Rühmens von dem Werk eines Menſchen den du nicht liebſt, und das freiwillige Geſtändniß — einer Untreue, in einem und ebendemſelben Briefe, iſt deiner Philoſophie beinahe zu viel auf einmal zugemuthet, lieber Ariſtipp.

Das möcht' es wirklich ſeyn, wenn du nicht wäreſt was du biſt: ſo einzig in deiner Art, wie deine Freundin Lais in der ihrigen. Was ſollte ſie dir nicht vertrauen dürfen?

56.

An Lais.

Ja wohl, ſchöne Lais, darfſt du mir alles vertrauen! Du, der die Grazien einen Freibrief gegeben haben, nichts zu ſagen noch zu thun was Ariſtipp nicht gut fände. Zudem iſt Kleonidas mein anderes Ich; was du ihm thuſt, iſt mir gethan; und wär' es nicht unter deiner Würde, die edeln Dienſte meines Freundes nicht auf eine edle Art zu belohnen?

Wird er ſeine Reiſe bald antreten? Mich verlangt ſehr, ſeinen Tod des Sokrates vollendet zu ſehen. Sobald ich höre daß er es iſt, ergreife ich dieſen Vorwand, um eine Lebende wieder zu ſehen, die mir Amor ſelbſt, wenn er ein Maler wäre, nicht zum Danke malen könnte, und — fliege nach Milet zurück.

Hippias meldet mir, daß er vor dem Ende dieſes Monats zu Athen eintreffen werde, um von da nach Samos abzugehen, wo er ſeinen künftigen Wohnſitz aufzuſchlagen beſchloſſen hat. Denke nur, der unbeſtändige Menſch hat die ſchöne Timandra einem ſeiner Freunde in Syrakus abgetreten! Ich weiß, ſchreibt er mir, nichts an ihr auszuſetzen, als daß ſie zu gut

für mich ist. Wahrscheinlich hat er irgend einen geheimen Beweggrund, warum er frank und frei zu Samos anlangen will. — Ich habe ihm eine Abschrift des Phädon zugeschickt, und ihn in deinem Namen ersucht, uns über den speculativen Theil desselben seine Meinung zu sagen.

Inzwischen unterschreibe ich, ohne daß es mir die mindeste Gefälligkeit kostet, alles, was du Rühmliches von diesem sonderbaren prosaischen Gedichte gesagt hast. Denn eine Art von Gedicht ist es am Ende doch, und zum Dichter wäre Plato geboren gewesen, wenn ihn nicht sein böser Genius neben seinem natürlichen Hang zum Fabuliren und Allegorisiren, noch mit einem unwiderstehlichen Trieb sich selbst und andre in dialektische Spinneweben zu verfangen, gestraft hätte. Da ihm die schlichte populäre Philosophie des Sokrates kein Genüge that, vertiefte er sich schon früh in den Grübeleien der Eleatischen und Pythagorischen Schule, die sich damit abgeben, das Innerste der Natur und den ersten Grund der Dinge, das Unendliche, den Ursprung der Welt, das Wesen der Materie und des Geistes, kurz, alles ergründen zu wollen, was nicht zu ergründen ist. Unbefriedigt schwärmte er nun von einem Systeme zum andern, baute bald auf diese, bald auf jene Hypothese, riß dann, wenn er wieder einige Zeit um Sokrates gewesen war, wieder ein was er gebaut hatte, und würde vermuthlich zuletzt unter lauter Ruinen gelebt und nie etwas Haltbares zu Stande gebracht haben, wenn ihn die Muse, die ihm als sein guter Dämon zugegeben ist, nicht immer antriebe, aus den Bruchstücken, die in seiner Phantasie über und durcheinander liegen, bald

dieſen, bald jenen luftigen und ſchimmernden Zauberpalaſt zuſammenzuſetzen. Jetzt iſt er noch ſo voll von dieſen Materialien, daß ihm die Wahl weh zu thun ſcheint, und er uns lieber alles auf einmal geben möchte. In der That hat er in ſeinem Phädon ſo vielerlei für Perſon, Ort und Zeit Schickliches und Unſchickliches zuſammengedrängt, daß ich in dieſem einzigen Dialog die Embryonen von zwanzig andern ſehe, die er vermuthlich nach und nach auszubrüten gedenkt. Doch das möchte er immerhin, und viel Glücks dazu! Denn warum ſollte er nicht Bücher ſchreiben, da er das Talent, ſeinen Gedanken jede beliebige Geſtalt zu geben, und eine Fülle Attiſcher Redſeligkeit in ſeiner Gewalt hat, und, ſobald er nur will, den Verſtand, die Einbildungskraft und das Gemüth ſeiner Leſer zugleich in Bewegung zu ſetzen und zu unterhalten weiß? — Aber wenn er fortfahren wollte, dem guten Sokrates die Hauptrolle in ſeinen philoſophiſchen Dramen aufzudringen, und gerade dem Manne, der die Philoſophie vom Himmel oder vielmehr aus dem windigen Reiche der „regenbeladnen Jungfrauen“ des Ariſtophanes, wieder auf die Erde herabholte und in das häusliche und bürgerliche Leben der Menſchen einführte, kurz ſich ausſchließlich mit einer Lebensweisheit beſchäftigte, die für jedermann verſtändlich und brauchbar war, wenn Plato fortfahren wollte, ſeine Liebhaberei, abgezogene Begriffe bis zu einem unbrauchbaren Grad von Feinheit auszuſpinnen, und die Leute mit Zweifelsknoten, die er ſelbſt nicht aufzulöſen weiß, zu beunruhigen, gerade dieſem Manne vor die Thür zu legen; dieß, ich bekenn' es, würd' ich ihm nicht wohl verzeihen können. Freilich muß es

jedem erlaubt ſeyn, das Wahre, zu welchem ſo vielerlei Wege führen, auf demjenigen zu ſuchen, den er für den nächſten oder anmuthigſten hält; nur ſtelle jeder ſich ſelbſt vor, und nehme ſich nicht heraus, das Geſicht eines andern zu einer Larve vor ſein eigenes zu machen.

Daß Plato ſich nicht zugleich mit dir in Athen befand, meine Freundin, hat deinen ſieggewohnten Reizen vielleicht eine kleine Demüthigung erſpart, wenigſtens hätteſt du dich in einen Hylas oder Hyacinth verkleiden müſſen, um ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen. — Doch ich will ihm keinen Vorwurf aus den Verſen machen, worin er (damals ſelbſt noch wenig mehr als ein Knabe) ſeine Leidenſchaft für die ſchönen Knaben Aſter, Alexis, Agathon u. a. (vielleicht nur um die Mode mitzumachen) eine ſehr feurige Sprache reden ließ; denn es iſt allerdings zu glauben, daß Sokrates, zu welchem er ſich ſeit ſeinem zwanzigſten Jahre ziemlich fleißig hielt, ihm dieſe kleine Attiſche Unart abgewöhnt haben werde.

Ich gedachte mich nicht länger zu Epheſus zu verweilen, als nöthig war, eine alte Gaſtfreundſchaft zwiſchen meiner Familie und einem hieſigen angeſehenen Hauſe zu erneuern, und den weltberühmten Tempel der Epheſiſchen Göttin zu beſehen. Zufälligerweiſe erfahre ich von dem alten Maler Evenor, daß ſein ehemaliger Schüler Parrhaſius (ein geborner Epheſier) täglich erwartet werde. Der alte Mann legte einen beſondern Nachdruck auf das Wort Lehrling, und ſchien ſich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er einen Schüler habe bilden können, der ſeinen Meiſter weit hinter ſich zurückgelaſſen. Parrhaſius langte den folgenden Tag an, und ſeine

Bekanntſchaft hat ſo viel Anziehendes für mich, daß ich ſchon eine ganze Dekade länger hier bin, als anfangs meine Abſicht war. Vielleicht wirſt du das Vergnügen haben, ihn in Milet zu ſehen. Ich wünſche es um Kleonidas willen, der, wofern wir dem ſtolzen Parrhaſius verbergen daß er ſein Nebenbuhler in der Kunſt iſt, vielleicht Gelegenheit fände, ihm das eine oder andere von ſeinen Geheimniſſen, die Färbung zu behandeln, abzuhaſchen. Denn es iſt unglaublich, was der Mann mit ſeinen vier Farben für Wunder thut.

Du biſt mir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, große Entſchädigung ſchuldig, meine ſchöne Freundin, und ich will dich vorher gewarnt haben, nicht zu ſehr zu erſchrecken, wenn ich in irgend einer ſchönen mondhellen Nacht, da du mich am wenigſten erwartet hätteſt, auf einmal wie aus dem Monde gefallen, vor dir ſtehe, und mir — einen Abdruck des Kuſſes ausbitte, womit du den ſchönen Kleonidas unter die Götter verſetzt haſt. Denn dieß iſt, nach dem Ton ſeines letzten Briefes zu ſchließen, der Fall mit ihm, wiewohl er ſo beſcheiden iſt, mir aus der Urſache ſeiner Apotheoſe ein Geheimniß zu machen.

57.

An Kleonidas.

Ein glücklicher Zufall hat mich zu Epheſus mit dem größten Maler unſrer Zeit in Bekanntſchaft geſetzt. Du erräthſt ſo-

gleich daß ich den Parrhasius meine, von welchem die zwei kleinen Stücke in dem Landhause unsrer Freundin zu Aegina dich so sehr bezauberten, und von dessen Demos du mich mit einer Bewunderung, die an mir etwas Ungewöhnliches ist, sprechen hörtest. In der That gibt es dermalen noch schwerlich etwas Vollendeteres in eurer Kunst, und ich wollte du entschlössest dich, bevor du an die Ausführung der beiden Denkmäler gehst, zu einer Reise nach Mitylene, bloß dieses Gemäldes wegen, an welchem ein Auge wie das deinige so viel zu sehen und zu studiren finden würde.

Parrhasius ist ein feiner, stattlicher Mann, der, neben andern mit seiner Kunst in Bezug stehenden Kenntnissen, sich vorzüglich auf die Menschenkunde mit Ernst gelegt zu haben scheint. Von dem Künstlerstolz, den man ihm Schuld gibt, mag er wohl nicht ganz frei seyn; und warum sollte er auch nicht fühlen dürfen was er ist, und wie nahe die Malerkunst, die vor ihm noch in der Wiege lag, der Hora ihrer schönsten Blüthe durch ihn gebracht worden? Er spricht gern von dem, was er in dieser Rücksicht geleistet habe, und da ihn dieß nothwendig auf den Zustand führt, worin er seine Kunst gefunden, so ist natürlich, daß er an den Werken der alten Meister, ohne darum ungerecht gegen sie zu seyn, mehr zu tadeln als zu loben hat. Ob er aber eben so gerecht gegen seine jetzt blühenden Nebenbuhler, einen Zeuris, Timanthes, Pausias u. a. sey, ließe sich fast bezweifeln; wenigstens hält er zurück, wenn die Rede von ihnen ist, und gibt, wenn dieses oder jenes von ihren Werken gerühmt wird, seine Beistimmung gewöhnlich nur mit den Achseln oder

Augenbrauen. Man ſagte mir, es ſey eine von ſeinen Eigenheiten, daß er beim Arbeiten weder einen andern Maler, noch jemand, der im Ruf eines Kenners der Kunſt ſtehe, zuſehen laſſe. Gegen bloße Liebhaber hingegen iſt er deſto gefälliger, und ich habe unter dieſem Titel das Vergnügen gehabt, ihn an einem großen Gemälde arbeiten zu ſehen, das die Entſcheidung des Streits um die Waffen Achills zwiſchen Ajax und Ulyſſes vorſtellt, und in kurzem zu Samos um den Preis mitwerben ſoll. Nur wenn er die letzte Hand an ein Werk legt, ſchließt er ſich vor jedermann ein; vermuthlich weil er ein Geheimniß beſitzt, um ſeinen Gemälden den ſchönen Ton und das Lebenathmende und Beſeelte zu geben, das ſo ſehr daran bewundert wird. Ich ſprach ihm von ſeinem Demos, wie einem bloßen Liebhaber zukommt, mit Entzücken, und erhielt dadurch das Recht, ihm in gebührender Einfalt und Demuth die Frage vorzulegen: ob es wirklich ſeine Meinung geweſen ſey, den Charakter des Atheniſchen Volks in dieſem Stücke darzuſtellen? Er antwortete mir lachend: vermuthlich iſt es dir von dem Beſitzer unter dieſer Benennung gezeigt worden? Da ich es bejahte, fuhr er fort: „Ich will dir offenherzig ſagen was an der Sache iſt. Es war wirklich mein erſter Gedanke daß es ein allegoriſches Gemälde werden ſollte; aber die Schwierigkeit war, wie ich es anſtellen wollte, die Widerſprüche im Charakter des Atheniſchen Volkes ſo zu perſonificiren, daß geſcheidte Leute ohne Wahrſagergeiſt errathen könnten was ich wolle. In zwei Stücken, deren jedes nur eine Seite dieſes Charakters gezeigt hätte, möchte dieß allenfalls angegangen ſeyn, wiewohl

die Sache noch immer große Schwierigkeiten hatte; aber auf Einer Tafel fand ich es platterdings unmöglich. Nach langem Hin- und Herſinnen fiel mir ein, anſtatt meine Abſicht durch allegoriſche Perſonen erreichen zu wollen, würde ich beſſer zum Ziel kommen, wenn ich eine wieder auseinander gehende Volksverſammlung ſchilderte, und zwar ſo, daß man aus den verſchiedenen Gruppen errathen könnte, was unmittelbar vorher verhandelt und beſchloſſen worden, und was dieſer und jener für eine Rolle dabei geſpielt habe. Ich geſtehe, daß ich dieſen Gedanken für eine Eingebung meines guten Genius hielt, und ihn daher mit mehr als gewöhnlicher Begeiſterung ausführte. Ich hatte nun Gelegenheit, alle die verſchiedenen Züge, woraus der Charakter der Athener zuſammengeſetzt iſt, auf die natürlichſte Art in Handlung und Contraſt zu ſetzen. Mein Stück, wiewohl es im Grunde nichts mehr iſt als was der Augenſchein ausweist, wurde dennoch für den nachdenkenden Beſchauer, der den Geiſt eines Gemäldes zu erhaſchen weiß, wirklich das, wozu ich es anfangs machen wollte, eine Charakteriſtik der Athener, und da der Name Demos Athenäon beides gleich ſchicklich bezeichnen konnte, ſo verkaufte ich es dem Liebhaber zu Mitylene unter dieſem Titel, mit welchem es mich hoffentlich eine Weile überleben wird." — Gewiß ſo lange, ſagte ich, als die Erde mit einer allgemeinen Verbrennung oder Erſäufung verſchont bleibt, wofern die Beſitzer nur Sorge tragen, es vor dem nachtheiligen Einfluß der Luft und der Sonne zu bewahren. — Meine Farben halten bis auf einen gewiſſen Grad beides aus, verſetzte Parrhaſius.

— Du müßt deren wirklich ganz eigene und andern unbekannte haben, ſagte ich, da du ſolche Wunder damit thun kannſt. — Gleichwohl ſiehſt du da nur vier auf meiner Palette, war ſeine Antwort; — und nun hatte ich keine Luſt, weiter zu fragen. Parrhaſius zeigte mir unter verſchiedenen zum Verkauf fertigen Stücken zwei zuſammengehörende, die ich, ihres ſonderbaren Effects wegen, für unſere Freundin gekauft habe. Beide Tafeln ſtellen ebendenſelben ſchwerbewaffneten Kriegsmann vor; auf der einen iſt er in vollem Lauf begriffen, auf der andern legt er ſeine Rüſtung ab, um auszuruhen; in beiden herrſcht ein ſo hoher Grad von Wahrheit und Leben, daß man ihn auf jener ſchwitzen zu ſehen, und auf dieſer keuchen zu hören glaubt. Er war ſo zufrieden mit mir, als ich dieſe, eben nicht ſchwer zu machende, Bemerkung machte, daß er mich noch eine ziemliche Anzahl kleiner, auf elfenbeinerne Täfelchen gemalter Stücke ſehen ließ, die an täuſchender Lebendigkeit und Grazie der Ausführung, ſo wie an Leichtfertigkeit des Inhalts alles weit übertreffen, was ich je in dieſer Art geſehen habe. Laß dir genug ſeyn, Kleonidas, daß eine in Götterwonne hinſterbende Leda das züchtigſte Stück von der ganzen Sammlung war. Da er mich etwas verlegen ſah — (du weißt, ich liebe die Entweihungen der heiligen Myſterien Amors und Aphroditens nicht) — ſagte er mir ganz unbefangen: dieſe Scherze meines Pinſels ſind eigentlich nur für mich ſelbſt gemacht, und dienen mir zur Erholung nach ernſthaftern Arbeiten. Ich würde keines davon um irgend einen Preis verkaufen; nur dieſe Leda iſt derjenigen beſtimmt (wofern ſich eine ſolche fin-

den ſollte) die ſchöner iſt als ſie, und ſtatt des göttlichen Schwans — mit mir vorlieb nehmen will. Du ſiehſt, Freund Kleonidas, daß Parrhaſius nicht nur ein großer Maler, ſondern auch ein großer Schalk iſt, und die ſchwache Seite der Leden kennt. Wenn es nur auf die erſte ſeiner Bedingungen ankäme, ſo wäre die ſeinige ſchon verſpielt. Ich möchte wohl wiſſen was Lais zu dieſem tollen Einfall ſagt?

Parrhaſius iſt reich, und lebt auf einen ziemlich Aſiatiſchen Fuß. Ich ſah verſchiedne ſchöne Sklaven und Sklavinnen in ſeinem Hauſe, und eine der letztern ſchien mir ſeiner Leda ſehr ähnlich zu ſehen. Und ſo viel von deinem berühmten Kunſtverwandten.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, wie ungeduldig ich nach der Ausführung deiner zwei herrlichen Ideen bin. Für die kleine Rache, die du für mich an dem ſpitznaſigen Plato genommen haſt, hat dir Lais, wie ich höre, ſchon in ihrem und meinem Namen gedankt. Strenger wird ihn hoffentlich ſein eigenes Gefühl beſtrafen, wenn er hören wird, daß er mit drei hämiſchen Worten einen Jüngling, der wahrlich der Sokratiſchen Bildung Ehre gemacht haben würde, zur Verzweiflung getrieben hat.

58.

Lais an Ariſtipp.

Läugne nur nicht, Ariſtipp, daß du eiferſüchtiger biſt, als du mir und vielleicht dir ſelbſt gern geſtehen möchteſt. Wenn es ſo iſt, ſo haſt du Unrecht, mein Freund. Ein Kuß iſt am Ende doch nichts mehr als ein Kuß, und wenn in einer kleinen Berauſchung auch ein halbes Duzend daraus geworden wären, ſo ſollte, dächt' ich, um eines ſo guten Einfalls willen wie der, wofür Kleonidas ſie bekam, eine ſolche Kleinigkeit einem Freunde wohl zu gönnen ſeyn. Oder könnteſt du auch nur im Traume den Argwohn hegen, ich ſey leichtſinnig genug, meine Muſarion um einen Liebhaber wie Kleonidas bringen zu wollen? Ich werde dir, mit deiner Erlaubniß, keine weitere Erläuterung über dieſe Sache geben; genug wenn ich dir ſage, daß zwiſchen ihnen beiden eine Art von Freundſchaft (wie ſie es nennen) erklärt iſt, die ich, ohne mich deutlich heraus zu laſſen, auf alle Weiſe begünſtige, und, wenn ſie noch einige kleine Proben ausgehalten hat, zu beiderſeitiger Zufriedenheit in einen ehelichen Liebesknoten zuſammen zu ſtricken geſonnen bin. Muſarion iſt eines Mannes wie Kleonidas werth, und Kleonidas könnte in allen drei Welttheilen ſchwerlich ein Mädchen finden, das in jeder Beziehung, es ſey als Freundin und Lebensgefährtin, oder als Mutter ſeiner Kinder, oder als Geſpielin ſeiner fröhlichen Stunden, oder als Modell für ſeine Lieblingskunſt, ſich beſſer für ihn ſchickte, als meine Muſarion, die zu einer ſeltnen

Schönheit und Anmuth, und einem Gemüth, das die Keime aller weiblichen Tugenden in ſich trägt, gerade ſo viel Verſtand und Witz zum Antheil bekommen hat, als ein Weib im Kreiſe des häuslichen Lebens nöthig haben kann. Ich glaube mich der Pflicht, die mir ihr edler Vater auferlegt hat, nicht beſſer als durch eine ſolche Verbindung entledigen zu können, und ich freue mich voraus, daß mein Plan deinen Beifall haben wird.

Eurybates iſt ſeit kurzem nach Athen zurückgekehrt, und wir werden die Lücke, die ein ſo angenehmer Geſellſchafter in unſerm Cirkel läßt, nicht ſo leicht erſetzt bekommen. Er hat mir mit einem ſchönen Mediſchen Eunuchen, der ein trefflicher Sänger und Citherſpieler iſt, ein Geſchenk gemacht. Was konnt' ich da weniger thun, als ihm die Charis Droſo zum Gegengeſchenk aufzudringen? — Oder zweifelſt du etwa, daß ich großmüthig genug zu einem ſolchen Opfer war? — Gleichwohl that ich's nicht. Ich begnügte mich, ihr die Freiheit zu ſchenken, und überließ es ihr ſelbſt, mit ihrer Perſon nach eignem Belieben zu ſchalten. Eurybates verliert nichts dabei. Sie begleitet ihn nach dem ſchönen Athen, und wenn ſie die Sokratiſchen Lehren, die ich ihr mitgegeben habe, befolgen will, ſo wird ſie wahrſcheinlich Urſache haben, mit ihrem Looſe zufrieden zu ſeyn. — Ich pfuſche der Eheſtifterin Here ziemlich ſtark ins Handwerk, wie du ſiehſt; es iſt eine wahre Liebhaberei bei mir, und muß wohl an einer Perſon, die ſo ungeneigt iſt ſich ſelbſt binden zu laſſen, ſeltſam genug ſcheinen. Erkläre dir's wie du

kannſt; ich mag mir den Kopf nicht zerbrechen, die Urſache davon zu ergründen.

Du ſchreibſt mir, du habeſt den Hippias in meinem Namen erſucht, uns ſeine Gedanken über die letzten Reden des Sokrates im Phädon mitzutheilen. Wozu das? was kümmert mich's, wie Hippias über dieſe Dinge denkt? wenn ich jemands Gedanken darüber wiſſen möchte, ſo ſind es die deinigen; wenigſtens ſo lange ich keinen andern kenne, mit dem ich, in allem was Intereſſe für mich hat, lieber ſympathiſiren möchte als mit dir.

59.

Kleonidas an Ariſtipp.

Faſt beſorge ich, Freund Ariſtipp, irgend eine gefällige Epheſerin habe das Bild unſrer edeln Freundin in deinem Kopf ein wenig abgebleicht. Du möchteſt wiſſen, ſchreibſt du mir, was ſie zu dem Preiſe, den Parrhaſius auf ſeine Leda ſetzt, ſagen würde? — Das will ich dir nicht verhalten, mein Lieber. „Parrhaſius," ſagte ſie, „mag nur in Zeiten, wofern es nicht ſchon geſchehen iſt, für eine hübſche Anzahl Copien ſorgen; denn an Leden, die ſeinen Preis nicht zu hoch finden werden, kann es ihm ſo leicht nicht fehlen; und er wird wahrſcheinlich, wenn ihm die Luſt ankommt den Schwan zu ſpielen, jede lebende ſchöner finden als ſeine gemalte." —

Dieß iſt alles was ſie ſagte, und ich dächte das hätteſt du errathen können.

Ich bin im Begriff nach Theben und Athen abzugehen, und hoffe meine Leute in wenig Tagen beiſammen zu haben. Denn ich brauche nichts als Umriſſe und hier und da einen charakteriſtiſchen Strich; das übrige ſoll ſich wohl in meinem Gedächtniß erhalten. Meinen Rückweg werde ich über Samos nehmen, wo bei einer öffentlichen Gemäldeausſtellnng Parrhaſius und Timanthes mit einigen andern um den Preis ſtreiten werden, den eine Geſellſchaft von Kunſtliebhabern auf die beſte maleriſche Darſtellung des Streits um die Waffen Achills im Lager der Griechen vor Troja ausgeſetzt hat. Doch, das haſt du ja ſchon vom Parrhaſius gehört. Die Reiſe nach Mitylene hat mir ein glücklicher Zufall erſpart. Der Beſitzer des berühmten Demos Athenäon iſt vor einiger Zeit geſtorben; ſeine geſammelten Kunſtwerke werden von ſeinen Erben verkauft, und jenes koſtbare Stück hat Hegeſander, ein Günſtling des Plutus zu Milet, um fünfhundert Dariken an ſich gebracht. Ohne Zweifel wird es, um die Zeit da du nach Milet zurück kommſt, in ſeiner Galerie zu ſehen ſeyn. Parrhaſius hat viel geleiſtet; aber die Kunſt iſt unendlich. Keiner kann alles, keiner erreicht das Ziel, und ſelbſt in dem, worin einer alle ſeine Vorgänger übertroffen hat, kann und wird er von irgend einem Nachfolger übertroffen werden. Zeuxis wird wegen der Richtigkeit ſeiner Umriſſe und des Täuſchenden ſeiner Färbung bewundert; Parrhaſius glaubt, es ihm in beidem zuvorzuthun, und hat vielleicht Recht; aber daß er die höchſte Stufe in beidem ſchon erſtiegen habe, glaube ich

wenigſtens nicht, wenn ich auch nicht ſagen könnte, worin, geſchweige wie er übertroffen werden könne. Die Fortſchritte, welche die Malerkunſt in den letzten dreißig Jahren gemacht hat, ſind zum Erſtaunen; laß uns noch dreißig oder vierzig Jahre leben, und wir werden vielleicht aus den Schulen derer, die jetzt den Vorſitz haben, eines Parrhaſius, Timanthes, Zeuxis, Pauſias, Künſtler hervorgehen ſehen, die dieſe eben ſo weit hinter ſich zurücklaſſen, als ſie ihren Lehrmeiſtern vorgeſprungen ſind. Da ich des Timanthes erwähnt habe, darf ich nicht vergeſſen, daß er ſich dieſen ganzen Monat über zu Milet aufgehalten hat, um das Gemälde zu vollenden, womit er zu Samos um den Preis ſtreiten will. Ich habe mich, wie du denken kannſt, um ſeine Freundſchaft beworben; Lais begegnet ihm mit ausgezeichneter Achtung, und er fehlt nie bei den Sympoſien, die ſie den vorzüglichſten Männern, Einheimiſchen und Fremden, welche ſich hier aufhalten, häufig zu geben pflegt. Zur Erkenntlichkeit hat er ſie mit einem kleinen Gemälde beſchenkt, worauf Hebe der Götterkönigin eine Schale mit Nektar reicht, und in dieſer die ſchöne Lais, in jener die liebliche Muſarion unverkennbar iſt, wiewohl ihm keine von beiden geſeſſen hat. Ehe ich dieſes Stück ſah, hatte ich keinen Begriff davon, daß man gemalten Augen ſo viel Geiſt, gemalten Lippen und Wangen eine ſo herzgewinnende Beredſamkeit geben, und aus dem Ganzen einer nachgeahmten Geſtalt einen ſo täuſchenden Widerſchein des unſichtbaren Innern hervorleuchten laſſen könne. Ich müßte mich ſehr irren, oder hier iſt mehr als Parrhaſius. — Timanthes würde ſich auch ohne ſein Talent in jeder guten Geſellſchaft

als ein vorzüglicher Menſch ausnehmen; ſo wie unter ſeinen Kunſtverwandten wenige ſeyn mögen, die mit ſo viel Urſache zum Stolz eine ſo edle Art von Beſcheidenheit beſitzen wie er.

Aus unſerer Vaterſtadt, lieber Ariſtipp, habe ich kürzlich ſo gute Nachrichten erhalten, daß die immer näher rückende Ausſicht an meine Zurückkunft mich erfreuen würde, müßt' ich mich nicht von ſo manchen liebenswürdigen Perſonen trennen, die ich in Griechenland zurücklaſſen werde, mit der Gewißheit ſie nirgends wieder zu finden, als vielleicht da, wo der arme Kleombrot zu frühzeitig hingegangen iſt.

60.

Hippias an Ariſtipp.

Kaum kann ich glauben, daß die ſchöne und — allzuweiſe Lais im Ernſt zu wiſſen verlange, was ich von dem Phädon des jungen Platon halte. Wenn ſie ihn (was ich doch vorausſetzen muß) geleſen hat, ſo kann ſie ſich ſelbſt am beſten ſagen, ob ſie durch die vorgeblichen Beweiſe der Unvergänglichkeit und Unſterblichkeit der Seele, die er ſeinem Meiſter in den Mund legt, überzeugt iſt oder nicht. Ich für meine Perſon erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben etwas Froſtigeres und weniger Befriedigendes über dieſen Gegenſtand gehört oder geleſen zu haben. Wahrlich es ſteht ſchlecht mit der Hoffnung derer, die ſich ewig zu leben wünſchen, und weil das Recept zu Medeens Kräuterbad ver-

loren gegangen iſt, und die Quelle der Jugend erſt noch entdeckt werden ſoll, kein andres Mittel, ihres Wunſches theilhaft zu werden, ſehen, als nach dem Tode in einer unſichtbaren Welt ein neues Leben zu beginnen — es ſteht (ſage ich) ſchlecht um ihre Hoffnung, wenn ſie auf keinem feſtern Grunde ruht, als auf der Behauptung: „es müſſe auf den Tod ein neues Leben folgen, weil das Erwachen aus dem Schlaf entſtehe, und beides eine nothwendige Folge davon ſey, daß jedes Ding, dem etwas entgegengeſetzt iſt, aus dieſem Entgegengeſetzten entſpringe.“ Was wird die Nachwelt (wofern dieſes Platoniſche Machwerk ſeinen Schöpfer überleben ſollte) von Sokrates und von denen, die ihn für einen Weiſen hielten, denken müſſen, wenn ſie lieſt, daß er ein paar Stunden vor ſeinem Tode ſeine beſten Freunde, lauter geſetzte und zum Theil ſchon bejahrte Leute, mit ſo läppiſchen Fragſtücken, wie man ſie etwa an ein Kind von drei Jahren thun könnte, unterhalten habe; und ſollte ſie wohl glaublich finden, daß ſo verſtändige junge Männer, wie Cebes und Simmias, ſich dieſe kindiſche Art von Belehrung hätten wohlgefallen laſſen? Oder was denkſt du daß man zu einem Dialog, im Geſchmack der kleinen Probe, die ich mir (wundershalben) abzuſchreiben die Mühe geben will, ſagen werde?

Sokrates (zu Cebes). Was meinſt du, Cebes, iſt irgend etwas dem Leben ſo entgegengeſetzt, als das Schlafen dem Erwachen?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Was denn?

Cebes. Geſtorben ſeyn.

Sokrates. Entſtehen nicht beide aus einander entgegengeſetzten Dingen, und muß es nicht mit ihren reſpectiven Entſtehungen (γενεσεις) eben dieſelbe Bewandniß haben?

Cebes. Wie könnt' es anders?

Sokrates. Ich will dir nur das eine Paar der ſo eben genannten Dinge ſagen, ſowohl ſie ſelbſt als ihre Entſtehungen; und du ſagſt mir dann das andere. Ich ſetze alſo, ſchlafen und wachen, und nun ſag' ich: aus dem Wachen entſteht das Schlafen, und umgekehrt aus dem Schlafen das Wachen, und ihre Entſtehungen ſind, vom einen das Einſchlummern, vom andern das Aufwachen. Hab' ich es deutlich genug geſagt, oder nicht?

Cebes. Sehr deutlich.

Sokrates. Nun ſage du mir auch, wie es ſich mit dem Leben und dem Geſtorbenſeyn verhält. Sagſt du nicht, daß Leben das Gegentheil ſey von Geſtorbenſeyn?

Cebes. Allerdings.

Sokrates. Und daß ſie aus einander entſpringen?

Cebes. Ja.

Sokrates. Was wird alſo aus dem Lebenden?

Cebes. Das Geſtorbene.

Sokrates. Und aus dem Geſtorbenen?

Cebes. Nothwendig muß man bekennen, das Lebende.

Sokrates. Dieſemnach, mein lieber Cebes, entſtehen die Lebenden aus den Geſtorbenen?

Cebes. So ſcheint es.

Sokrates. Unſre Seelen ſind alſo im Hades?

Cebes. Man ſollt' es denken.

Sokrates. Und, was ihre beiderſeitigen Entſtehungen betrifft, liegt nicht die eine klar am Tage? Denn Sterben iſt doch etwas Augenſcheinliches, oder nicht?

Cebes. Ganz gewiß.

Sokrates. Wie wollen wir nun weiter verfahren? Wollen wir das, was aus dem Geſtorbenſeyn entſteht, nicht ebenfalls für etwas Entgegengeſetztes halten? Sollte die Natur nur hier allein hinken? Oder müſſen wir eine dem Sterben entgegengeſetzte Entſtehung annehmen?

Cebes. Das müſſen wir allerdings.

Sokrates. Was für eine alſo?

Cebes. Das Wiederaufleben.

Sokrates. Wenn nun ein Wiederaufleben ſtattfindet, wäre da nicht das Wiederaufleben eine Entſtehung des Lebenden aus dem Geſtorbenen?

Cebes. Unſtreitig.

Sokrates. Wir ſind alſo genöthigt als etwas Ausgemachtes einzuräumen, daß die Lebenden eben ſowohl aus den Geſtorbenen entſpringen, als die Geſtorbenen aus den Lebenden: und wenn dieß iſt, ſo haben wir einen hinreichenden Grund anzunehmen, daß die Seelen der Verſtorbenen irgendwo ſeyn müſſen, von wannen ſie wieder geboren werden können?

Cebes. Aus dem Eingeſtandenen folgt dieß nothwendig, u. ſ. w.

Nun frage ich dich, Ariſtipp, ob das unauslöſchliche Lachen der ſeligen Götter im erſten Buch der Ilias hinlänglich wäre, eine ſolche Manier zu philoſophiren nach Würden zu belachen?

Und in was für ein unendliches und unermeßliches Wiehern müßten erſt die beſagten Götter (die über ihren neuen, dienſtfertig von einem zum andern herumhinkenden Mundſchenken ſo entſetzlich lachen konnten) ausberſten, wenn ſie ein Paar gravitätiſche Leute unter den Wolken, über Dinge wovon ſie nichts verſtehen noch wiſſen können, im höchſten Ernſt ſo poſſirlich irreraiſonniren hörten? Gleichwohl läßt Plato den guten alten Sokrates, ſeinen ganzen Sterbetag über, in dieſem Geſchmack dialogiren, und der ganze Discurs dreht ſich immer um dieſen feinen Beweis herum. Und welch ein Beweis! Aus einer Induction, die am Ende auf ein bloßes Spiel mit Worten hinausläuft, und auf dem grundloſen Vorgeben beruht: wenn zwei einander entgegengeſetzte Dinge auf einander folgen, ſo entſtehen ſie aus einander! Dieſem Grundſatz zufolge könnt' er uns eben ſo bündig beweiſen, ein Hungriger müſſe nothwendig ſatt werden, wenn er gleich nichts zu eſſen hat, oder die alte Hekube müſſe wieder jung und eine zweite Helena werden; denn Hunger und Sättigung, Alter und Jugend, Runzeln und Schönheit ſind einander entgegengeſetzt und folgen auf einander, müſſen alſo eben ſo nothwendig aus einander entſpringen, als das Wachen aus dem Schlafen und das Leben aus dem Tode. Der Beweis müßte ſich gut ausnehmen, wenn er, nach dem obigen Muſter, in kurzen Fragen und Antworten, mit möglichſter Langweiligkeit geführt würde! — Und dennoch hat der ſinnreiche junge Menſch in ſeiner ſubtilen Einbildungskraft Mittel gefunden uns etwas noch Lächerlicheres zum Beſten zu geben. Wenn er beweiſen könnte, meint er, daß unſre Seelen vor dieſem Leben ſchon irgendwo

da geweſen wären, ſo hätte er damit ſo gut als bewieſen, daß ſie auch nach demſelben irgendwo ſeyn könnten. Und wie führt er dieſen Beweis? Alle Menſchen, ſagt er, bringen eine Art von Begriffen mit auf die Welt, die ſie weder durch ihre eigenen Sinne noch durch fremden Unterricht erlangen. Wer daran zweifelt, lege nur dem erſten beſten Kinde von drei oder vier Jahren Fragen vor, zu deren Beantwortung nichts als gemeiner Menſchenverſtand erfordert wird, und das Kind, wenn es recht gefragt, das heißt, wenn ihm die Antwort auf die Zunge gelegt wird, wird auch allemal die rechte Antwort geben. Man zeige ihm z. B. zwei Stücke Holz von ungleicher Größe, und frage: ſind dieſe Stücke Holz gleich groß? ſo wird es ohne Anſtand mit Nein anworten: Wie könnt' es aber das, wenn es nicht ſchon einen Begriff von der abſoluten Größe und Gleichheit hätte, den ihm doch gewiß weder ſeine Amme noch ſein Pädagog beigebracht haben? Woher alſo könnte das Kind den Begriff vom Großen und Gleichen an ſich, das weder Holz noch Stein noch irgend etwas anderes in die Sinne Fallendes iſt, ſondern bloß, als das für ſich beſtehende Große und Gleiche, mit dem Verſtande angeſchaut werden kann, woher könnt' es dieſen Begriff haben, wenn es ihn nicht ſchon vor ſeiner Geburt, alſo in einem vorhergehenden Leben, bekommen hätte? Und wie hätte es ihn auch in dieſem erhalten können, wenn es nicht in einer Welt gelebt hätte, wo Groß und Gleich, Rund und Eckicht, Warm und Kalt, kurz alle durch die Sprache bezeichneten abſtracten und allgemeinen Begriffe, wie ſie Namen haben mögen, als ſelbſtſtändige, wiewohl unkörperliche und überſinnliche

Weſen, eine uns Sterblichen unbegreifliche Art von Exiſtenz haben, oder vielmehr die einzigen wahrhaft und ewig exiſtirenden Dinge (τα ὀντως ὀντα) ſind? In dieſer unſichtbaren Welt lebten einſt unſre Seelen, mitten unter dieſen, nur dem reinen Verſtand anſchaubaren Dingen, das wahre Geiſter- und Götterleben; und vermuthlich wird uns Plato (der in dieſem Lande „Nirgendswo" ganz zu Hauſe zu ſeyn ſcheint) künftig noch offenbaren, wie es zugegangen, daß unſre beſagten Seelen, aus einem ſo herrlichen Zuſtande in den ſchlammichten Pfuhl der Materie herabgeworfen, und in thieriſche Körper, als in eine Art von dunkeln unterirdiſchen Kerkern (wie er ſagt) eingeſperrt worden, wo ſie durch die fünf Sinne, als eben ſo viele Spalten in der Mauer, die Schatten jener wirklichen Weſen erblicken, und bei dieſen weſenloſen Erſcheinungen ſich jener, wiewohl nur dunkel, wieder erinnern. Genug vor der Hand, daß es ſo und nicht anders iſt, und daß, nach Platons poſitiver Verſicherung, nichts thörichter und erbärmlicher ſeyn kann, als der unglückliche Wahn, worin wir andern gemeinen Menſchen befangen ſind, als ob die Erde, worauf wir herumkriechen, die wahre Erde, und das Scheinleben in dieſer Sinnenwelt, zu Korinth, Aegina oder Milet, wo wir uns (unter den gehörigen Bedingungen) ſehr wohl zu befinden glauben, das wahre Leben ſey. Nichts weniger! Im Gegentheil, es iſt ein ſo elender Zuſtand, daß der ärmſte Sklave in den Bergwerken von Laurium, wenn er wie Plato philoſophiren könnte, unendlich glücklicher wäre, als mein Freund Ariſtipp an einem mit allem, was Land und Meer Köſtliches hat, beſetzten Tiſche, der ſchönen Lais gegenüber, in der aus-

erleſenſten, fröhlichſten Geſellſchaft und unter den angenehmſten Unterhaltungen. Kurz, ſo lange unſre Seelen, an den Leib gefeſſelt, in den finſtern Höhlen und Grüften dieſer unterirdiſchen Erde ſchmachten, und bis ſie durch den Tod — der aber freilich nur dem Platoniſirenden Philoſophen ein freundlicher Genius iſt — wieder ins wahre Leben geboren, und zum Anſchauen und unmittelbaren Umgang mit den ſämmtlichen Nenn- und Zeit-, auch Vor- und Verbindungswörtern an ſich emporgeſtiegen ſeyn werden, iſt (außer dem philoſophiſchen Tod, wodurch der Platoniſche Weiſe ſich bereits in dem gegenwärtigen Scheinleben eine freilich noch etwas ärmliche Art von Exiſtenz verſchaffen kann) an kein wahres Leben, geſchweige an etwas, das den Namen Glückſeligkeit verdiente, zu gedenken.

Frage doch die ſchöne Lais in meinem Namen, wie ſie ſich in der Geſellſchaft dieſer Platoniſchen Stammweſen, zwiſchen der ſelbſtſtändigen Langweile und dem abſoluten Hojahnen, gefallen würde, und ſie wird mir hoffentlich zu gut halten, daß ich mich über ſolche Hirngeſpenſter nicht ernſthafter erkläre. In der That kann ich mir es ſelbſt kaum verzeihen, daß ich mich ſo lange dabei aufgehalten, zumal da ich mich dadurch ſo verſtimmt habe, daß ich dir nichts weiter zu ſchreiben weiß, als daß ich vor wenigen Tagen zu Samos angekommen bin, und durch die gute Beſorgung meines Freundes Zenodor ſogleich eine bequeme Wohnung bezogen habe, worin ich dich je eher je lieber zu bewirthen hoffe.

61.

Ariſtipp an Lais.

Wenn der Brief des Hippias, von welchem ich dir hier eine Abſchrift überreiche, Stoff zu angenehmer Unterhaltung in einer deiner muſurgiſchen Abendgeſellſchaften geben könnte, ſo würde ich mich wegen der kleinen Ungebühr, wodurch ich ihn erſchlichen habe, hinlänglich entſchuldiget halten. Du wirſt finden, daß er ein wenig unbarmherzig mit dem armen Plato umgeht, und das neu ausgeſtellte hermaphroditiſche Mittelding von Dialektik und Poeſie von einer zu ſchiefen Seite betrachtet, um ihm völlige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Indeſſen ſcheint doch Plato ſelbſt (zu ſeiner Ehre geſagt!) keine große Meinung von der Stärke ſeiner Beweiſe für das künftige Leben unſrer Seelen im Hades und in der überirdiſchen Erde zu hegen; auch geht auf dem langweilig fortſchneckenden Wege des Fragens und Antwortens ſo viel Kraft verloren; die wackern Thebaniſchen Jünglinge, Cebes und Simmias, die dadurch entbunden werden ſollen, fühlen ſich durch die Operation ſo abgemattet, und die ſo mühſam zur Welt gebrachte Frucht ſelbſt ſcheint ſo viel dabei gelitten zu haben, — daß es mich nicht wundert, wenn die ſämmtlichen Intereſſenten kein ſonderliches Vertrauen in ihre Dauerhaftigkeit zu ſetzen ſcheinen, und ſich des Zweifels, ob es auch richtig mit der Niederkunft zugegangen, nicht recht erwehren können. Wie ſollten ſie auch, da Sokrates ſelbſt ſich am Ende, wie es nun Ernſt werden ſoll, mit bloßen Vermuthun-

gen und Hoffnungen behilft, und die reine Auflöſung des Problems von der Erfahrung, die er zu machen im Begriff iſt, erwartet?

Es bedarf keines tiefen Nachdenkens, um zu ſehen, daß über den Zuſtand der Seele nach dem Tode nicht eher etwas entſchieden werden kann, bis erſt eine befriedigende Antwort auf folgende Fragen gefunden iſt: was iſt unſre Seele? — Wo und was war ſie, bevor ſie mit dieſem Leibe verbunden wurde, ohne deſſen Vermittlung ſie, dermalen, weder empfinden, noch denken, noch wirken kann? — Iſt dieſe Unentbehrlichkeit ihres Organs eine bloße Bedingung unſers gegenwärtigen Lebens? Oder kann ſie auch ohne dasſelbe, als ein für ſich beſtehendes Weſen, fortfahren zu denken und zu wirken? Und, wofern dieß nicht möglich wäre, kennen wir irgend ein Geſetz oder eine Veranſtaltung in der Natur, vermöge deren ſie wieder mit einem andern, ihrem Bedürfniß angemeſſenen Leibe verſehen werden könnte und müßte?

Es fehlt viel, daß der Platoniſche Sokrates auch nur Eine dieſer Fragen ſo beantwortet hätte, daß die Unmöglichkeit des Gegentheils augenſcheinlich wäre. Geſetzt aber auch ſie könnten ſo beantwortet werden; ſo wäre uns doch nur die Möglichkeit der Sache begreiflich gemacht, und es käme noch immer darauf an: ob alles Mögliche auch erfolgen müſſe? oder, ob nicht die Erfahrung der einzige Weg ſey, worauf wir gewiß werden können, daß unſre Seele den Verluſt ihres Organs wirklich überleben werde?

Bei dieſer Bewandtniß der Sache iſt klar, daß, ſo lange die Menſchen nicht Mittel finden, den dichten Vorhang, der

noch immer vor die Myſterien der Natur gezogen iſt, aufzuziehen, nichts völlig Gewiſſes über das Fortdauern der Seele und ihren Zuſtand nach dieſem Leben feſtgeſetzt werden könne. Hoffnungen, Vermuthungen, Hypotheſen, ſind alles, womit derjenige ſich behelfen muß, der ſich in den Gedanken nicht beruhigen kann: alles unter der Sonne hat einen Anfang und ein Ende; nichts beſteht immer unter ſeiner gegenwärtigen Geſtalt; alle Naturweſen, die wir kennen, haben einen gewiſſen Punkt der Reife, nach deſſen Erreichung ſie wieder abnehmen, und endlich, indem ſie in ihre erſten Beſtandtheile wieder aufgelöſet werden, aufhören zu ſeyn was ſie waren. Sollte nicht auch der Menſch ſich dieſes allgemein ſcheinende Naturgeſetz, wofern es wirklich allgemein wäre, gefallen laſſen? Warum nicht, wie ein geſättigter Gaſt von der Tafel der Natur aufſtehen und ſich ſchlafen legen? — „Um nie wieder zu erwachen?“ — Warum nicht, wenn wir dazu geboren ſind? — Oder fühlſt du auch, Laiska, daß etwas in dir iſt, das ſich gegen dieſen Gedanken auflehnt? Eine Art von dunkelm aber innigem Gefühl, daß dein wahres eigentliches Ich eben darum immer fortdauern wird, weil es ihm unmöglich iſt, ſein eigenes Nichtſeyn zu denken; weil wir ohne Unſinn zu reden nicht einmal vom Nichtſeyn reden können? Sollte die Behauptung, „daß das Selbſtſtändige in uns, welches unter allen Veränderungen, denen es unterworfen ſeyn mag, immer ſich ſelbſt gleich bleibt, unvergänglich ſey, noch einen andern Beweis bedürfen, als dieſen: daß es uns eben ſo unmöglich iſt Etwas als Nichts, wie Nichts als Etwas zu denken; und daß ſich weder eine Urſache wie, noch ein Zweck warum es

zu seyn aufhören sollte, ersinnen läßt? Sollte dieß nicht die ganz einfache natürliche Ursache seyn, warum uns der Gedanke an den Tod so selten und wenig beunruhigt? Wenn er sich uns auch darstellt, so wirkt er wenig mehr auf uns, als wenn uns jemand in größtem Ernst versicherte, wir seyen nicht da, wiewohl wir selbst uns unsers Daseyns aufs lebendigste bewußt wären.

Ich rede, wie du siehst, von Menschen unsersgleichen; denn daß es mit denen, die unter der Gewalt einer ungezügelten Einbildungskraft stehen und sich vor den Schreckbildern des Tartarus und Pyriphlegethon grauen lassen, gleiche Bewandtniß habe, will ich keineswegs behaupten. Indessen begehre ich eben so wenig zu läugnen, daß unsere Ruhe bei dem Gedanken des Todes, insofern sie sich auf die gefühlte Unmöglichkeit des Nichtseyns gründet, nicht vielleicht eine bloße Täuschung sey, die aus dem üppigen Gefühl einer vollströmenden Lebenskraft entspringen, und uns dereinst, wenn die Quelle zu versiegen beginnt, wieder verlassen könnte.

Es wäre also nicht überflüssig, wenn wir der Natur noch andere Fingerzeige ablauerten, die uns auf Betrachtungen hinwiesen, wodurch wir der Unzulänglichkeit jenes ahnenden Gefühls zu Hülfe kommen könnten. Sollte Plato nicht am Ende doch Recht haben, wenn er behauptet: unsre Seele bedürfe des Leibes nicht schlechterdings zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen; er sey ihr darin mehr hinderlich als behülflich, und sie würde ohne ihn nur desto besser denken und wirken können? — Daß er (wie es seine Art ist) die Sache

übertreibt, und Folgen daraus zieht, vermöge deren er den Körper als ein Gefängniß der Seele betrachtet, dadurch wollen wir uns nicht irre machen laſſen. Wir gönnen ihm dieſe Vorſtellungsart ſehr gern, und er wird uns dafür erlauben, unſern Körper (dermalen wenigſtens) für ein ganz bequemes, mit allem Nöthigen und vielem Nützlichen und Angenehmen wohlverſehenes Wohnhaus unſrer Seele anzuſehen. Die Frage ſey alſo jetzt nur: kann unſre Seele, unter gewiſſen Umſtänden, der Organe ihres Körpers zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen entbehren, oder nicht? — Was wir ſchlafend in Träumen erfahren, wird uns vielleicht einiges Licht hierüber geben können. Es iſt wohl kein Zweifel, daß wir im Traum ohne Zuthun unſrer Augen und Ohren ſehen und hören, ohne Hülfe der Füße gehen, ohne die Sprachwerkzeuge wirklich zu gebrauchen, reden, kurz, daß die Seele zu wachen glaubt und ſich in voller Activität befindet, während ihr Körper in tiefer Ruhe abgeſpannt und unbeweglich da liegt, und die Organe der Sinnlichkeit und die äußerlichen Gliedmaßen überhaupt, ſo viel wir wenigſtens wiſſen, nicht das Geringſte zu den Verrichtungen derſelben beitragen. Aber hüten wir uns, einen zu raſchen Schluß aus dieſer Erfahrung zu machen. Auch im Traume bleibt die Seele an ihren Körper gebunden; ſie wähnt mit ſeinen Augen zu ſehen, mit ſeinen Ohren zu hören, und ſich aller ſeiner Gliedmaßen, mit und ohne ihre Willkür, zu bedienen; kurz, ihr Körper (wiewohl er keinen Antheil an dem, was in ihrem Innern vorgeht, zu nehmen ſcheint) bleibt auch im Traume ihr unzertrennlicher Gefährte, der beſtändige Typus ihrer Vorſtellungen,

und das unmittelbare Werkzeug ihrer unfreiwilligen Empfänglichkeit ſowohl, als ihrer willkürlichen Selbſtbewegungen.

Indeſſen iſt bemerkenswerth, daß ſie in dieſem ſonderbaren Zuſtande zwar immer mit ihrem Körper vereinigt iſt, aber viel weniger von ihm eingeſchränkt wird als im Wachen. Wir verſetzen uns mit der Leichtigkeit einer Flaumfeder in einem Augenblick an die entfernteſten Orte, wir fliegen ohne Flügel durch die Luft, gehen unbenetzt und unverſengt durch Waſſer und Feuer u. ſ. w., auch ſind die Beiſpiele nicht ſelten, daß unſre geiſtigen Kräfte im Träumen viel höher geſpannt ſind als im Wachen, und daß wir Dinge vermögen, wozu wir wachend entweder gar keine oder eine nur geringe Anlage beſitzen.

Seltener, aber doch zuweilen, iſt es als ob wir zu einer höhern Art von Exiſtenz gelangt wären; wir ſehen ſchärfer, hören feiner, fühlen zärter, als im Zuſtande des Wachens; die Gegenſtände unſrer Liebe zeigen ſich uns wie durch ein reineres Medium, und die Gefühle und Geſinnungen, die ſie in uns erzeugen, ſind von aller gröbern Sinnlichkeit dermaßen geläutert, daß wir darüber erſtaunen müßten, wenn ſie uns in dieſem erhöhten Zuſtande nicht ganz natürlich vorkämen. Ich ſelbſt, Laiska, habe dich im Traume (was unglaublich iſt) noch ſchöner geſehen als du mir wachend erſcheinſt; ich wußte daß du es warſt, und doch ſah ich die himmliſche Göttin der Schönheit und Liebe ſelbſt in dir, und es gibt keine Worte, das was ich fühlte zart und rein genug auszudrücken.

Sollte ſich nun aus allem dieſem nicht mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit ſchließen laſſen: unſre Seele — die im

Träumen ohne wirkliche Hülfe der äußern Sinne ſieht und hört, und deſto ſchönere Erſcheinungen hat, deſto leichter, fröhlicher und unbeſchränkter ihre eigenen Kräfte ſpielen läßt, je größer die Unthätigkeit des Körpers iſt — ſie werde, durch die gänzliche Befreiung von den Einſchränkungen desſelben ſich ſelbſt nur deſto ſtärker fühlen, ihre mannichfaltigen Kräfte nur deſto freier und freudiger entwickeln, und, mit Einem Wort, anſtatt aufzuhören zu ſeyn, erſt recht zu leben anfangen? Man ſollt' es meinen; und doch wäre dieſer Schluß noch zu raſch. Unſer Freund Hippias könnte uns einwenden, „der Körper ſey im Zuſtande des Träumens ſo unthätig nicht als es ſcheine; blieben gleich die äußern Organe dabei aus dem Spiele, ſo ſeyen ohne Zweifel die innern deſto geſchäftiger; die allgemeine Erfahrung, daß zu ſchönen, anmuthigen und mit einer Art von poetiſcher Wahrheit zuſammengeſetzten Träumen ein geſunder Schlaf nothwendig ſey, ein Fieberkranker hingegen von lauter wilden, düſtern, wahnſinnigen und ſchreckhaften Träumen geängſtigt werde, dieſe Erfahrung allein beweiſe ſchon hinlänglich, daß der Körper zu unſern Träumen mehr beitrage, als wir angenommen hätten, und wir ſeyen alſo noch keineswegs berechtigt, von der Selbſtthätigkeit unſrer Seele im Träumen auf die Fortdauer derſelben nach der gänzlichen Trennung vom Leibe zu ſchließen." — Was hätten wir wohl hierauf zu antworten?

So leicht, denke ich, wollen wir uns die Waffen nicht aus den Händen ringen laſſen. Der letzte Einwurf wenigſtens wird uns wenig zu ſchaffen machen, denn er iſt vielmehr für als wider uns. Gerade der Umſtand, daß ein geſunder, d. i.

ein ruhiger Schlaf, ein ſehr gemäßigter Lauf des Blutes und eine allgemeine Erſchlaffung der Nerven, nothwendige Bedingungen derjenigen Art von Träumen ſind, auf welche wir unſere Vermuthungen geſtützt haben, gerade dieſer Umſtand beweiſet, daß die Seele im Träumen der Mitwirkung des Körpers wenig oder gar nicht bedarf; und daraus, daß unordentliche Bewegungen und ſtürmiſche Erſchütterungen des animaliſchen Syſtems das Gehirn mit wilden und gräßlichen Phantomen anfüllen, folget keineswegs, daß auch zu den ſchönen und anmuthigen, ja zuweilen ſogar ſinnreichen und ſublimen Träumen, die uns im Zuſtande eines ruhigen Schlummers erſcheinen, eine beſondere Mitwirkung des Körpers nöthig ſey. Nicht ſo leicht dürfte hingegen der Behauptung — „daß bei aller Ruhe der äußern Organe die innern — des Gehirns vermuthlich — deſto geſchäftiger im Träumen ſeyn könnten," — mit Grund zu widerſprechen ſeyn, da es uns noch viel zu ſehr an Beobachtungen und genauer Kenntniß der feinſten Theile unſers Körpers mangelt. Aber führt uns nicht dieſer Einwurf ſelbſt auf den Gedanken: daß das innerſte und unmittelbarſte Organ unſrer Seele (eben dasſelbe, das bei den Träumen, wovon die Rede iſt, mitwirken ſoll) aus einem unendlich feinern Stoff als der gröbere Körper, der ihm gleichſam nur zum Tribonion dient, gebildet, und von einer ſo vollkommenen und unzerſtörbaren Natur ſeyn könnte, daß die Seele immer damit bekleidet bliebe, und, nach der Trennung von ihrem ſichtbaren Körper, vermittelſt desſelben ſowohl ihr eigenes Geſchäft fortſetzte, als in einer Art von Zuſammenhang mit der äußern Welt verbliebe, oder vielmehr ſich zwar in

eine neue Welt verſetzt fände, aber auch ſogleich in derſelben zu Hauſe wäre, und indem ſie ihren neuen Zuſtand an den vorigen anzuknüpfen wüßte, im Grunde doch ihre vorige Art zu ſeyn, nur auf eine ihrer Natur gemäßere Weiſe, fortſetzte?

Der Einwurf, „daß ſich das wirkliche Daſeyn eines ſolchen unſichtbaren Seelenorgans nicht beweiſen laſſe," braucht uns nichts zu kümmern; denn da es bloß darauf ankommt, uns irgend ein mögliches Mittel, wie die Seele nach dem Tode fortdauern könne, zu denken, ſo iſt es ſchon genug, daß uns die Unmöglichkeit desſelben nicht bewieſen werden kann: ob es ſich wirklich ſo verhalte, kann die einzige Offenbarerin deſſen was wirklich iſt, die Erfahrung, allein bewähren.

Indeſſen bedürfen wir auch dieſer Hypotheſe nicht, um zu begreifen, wie unſre Perſönlichkeit, oder das, was unſer eigentliches Ich ausmacht, und was man gewöhnlich unter dem Wort Seele verſteht, nach der Trennung vom Körper fortdauern könne. Wenn wir ſehen, ſo iſt es ja nicht das Auge, wenn wir hören, nicht das Ohr, was ſich der Vorſtellung bewußt iſt, die durch das Sehen und Hören in uns veranlaßt wird; die Seele iſt es welche ſieht und hört, ſo wie ſie allein es iſt, was, aus jenen Darſtellungen der Sinne, Begriffe und Gedanken erzeugt, ſie vergleicht und unterſcheidet, trennt und zuſammenſetzt u. ſ. f. Die Art und Weiſe, wie unſre Seele mit ihrem Körper zuſammenhängt, iſt eines der unerforſchlichen Geheimniſſe der Natur; ich weiß nichts davon: aber daß dieſes Ich, das ſich ſelbſt fühlt, ſich ſelbſt betrachtet, ſich ſelbſt bewegt, ſich vieles Vergangenen

erinnert, viel Künftiges vorherſieht, und, indem es beides mit dem Gegenwärtigen verbindet, der Baumeiſter einer eigenen Welt in ſich ſelbſt wird; dieſes Ich, deſſen weſentlichſte Bedürfniſſe Wahrheit, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit ſind, das nur durch den Genuß derſelben befriedigt wird, und immer beſchäftigt iſt, ſie in ſich ſelbſt und außer ſich hervorzubringen, — daß dieſes Ich ein von meinem Körper ganz verſchiedenes Etwas iſt, dieß weiß ich ſo gewiß, als ich mir ſelbſt bewußt bin. Warum alſo ſollte aus meiner dermaligen Einſchränkung durch einen organiſchen Körper nothwendig folgen, daß er mir zu meinem Daſeyn, oder, was eben ſo viel iſt, zum Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten, in und außer mir, ſchlechterdings unentbehrlich ſey? Iſt dieſe Folgerung nicht von eben derſelben Art, wie der Irrthum jenes Fußgängers, der den erſten Theſſaliſchen Reiter, den er zu Geſichte bekam, für einen Centauren anſah, weil er ſich nicht vorſtellen konnte, daß der Reiter, ſobald es ihm beliebe, abſteigen und auf ſeinen eigenen Füßen gehen könne?

Und nun, liebe Laiska, dünkt dich nicht auch, wenn wir alle dieſe Betrachtungen mit der vorhin erwähnten Unmöglichkeit, uns ſelbſt als nicht exiſtirend zu denken, zuſammennehmen, es entſtehe daraus ein hinlänglicher Grund für uns, den Tod, den der Pöbel ſich als das ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Dinge vorſtellt, für den Uebergang zu einer höhern Art von Daſeyn zu halten, und, ohne ihn zu wünſchen oder zu beſchleunigen, ihm, wenn er von ſelbſt kommt, eben ſo ruhig ins Geſicht zu ſehen, als Sokrates?

Was denkſt du dazu, meine Freundin? — Was mich betrifft, ich denke in dieſem Augenblicke, daß ich vermuthlich der erſte Menſch in der Welt bin, der ſich einfallen ließ, eine Frau wie du — mit Todesbetrachtungen zu unterhalten, und, was noch ſonderbarer iſt, der gewiß ſeyn kann, die Grazien, Scherze und Freuden, die dich immer und überall umgeben, nicht dadurch verſcheucht zu haben.

62.

Lais an Ariſtipp.

Ich bin eine zu große Liebhaberin vom Leben, mein lieber Ariſtipp, als daß ich mich nicht ſehr gern überreden laſſen ſollte, daß ich immer leben werde. Ich rechne es dem ſpitzfindigen Plato (der ſo viel dabei gewänne, wenn er es weniger wäre) zu keinem geringen Verdienſt an, daß er dir durch ſeinen Phädon Anlaß gegeben, mich über dieſen Punkt (der am Ende doch Alten und Jungen, Schönen und Häßlichen gleich angelegen ſeyn muß) mit mir ſelbſt ins Reine zu bringen. Indeſſen mag es wohl ganz gut für uns ſeyn, daß alles Gewicht der Gründe, die uns den Tod in einem ſo fröhlichen Lichte zeigen, dennoch keine völlige Gewißheit hervorbringt, ſo daß ein Sokrates ſelbſt nicht mehr dadurch gewinnt, als es zuletzt, mit einer gewiſſen zwiſchen Hoffnung und Gleichgültigkeit leiſe hin- und herſchwebenden Ruhe, darauf ankommen zu laſſen, was an der Sache ſeyn werde. Wären wir

völlig gewiß, daß uns der Tod zu einer ſo großen Verbeſſerung unſrer Exiſtenz befördern werde, wie ihr andern Philoſophen uns ſo ſinnreich vorzuſpiegeln wißt, wer wollte in den nackten Felſen von Seriphos grau werden, wenn er nur ſeinen Kahn vom Ufer abzuſchneiden brauchte, um in das zauberiſche Land der Heſperiden oder in Platons überirdiſche Erde hinüber zu fahren? Denn was dieſer ſeinen Sokrates über unſre vorgebliche Soldatenpflicht — „unſern Poſten nicht eher zu verlaſſen bis wir abgelöst werden" — ſagen läßt, überzeugt mich nicht; und ich ſehe nicht ein, was meine Freiheit über mich ſelbſt zu gebieten beſchränken ſollte, ſobald meine dermalige Exiſtenz nicht anders als unter unerträglichen Bedingungen verlängert werden kann.

Es iſt ſehr artig von dir, Lieber, daß du es in meine Wahl ſtellſt, ob ich mit oder ohne Körper fortzuleben hoffen will. Als ich deinen Brief erhielt, ſaß ich eben einem großen Spiegel gegenüber, und (ich geſtehe dir meine Thorheit) ich konnte mich nicht entſchließen, bei meiner künftigen Reiſe in die Geiſterwelt, nicht wenigſtens die Geſtalt, die mir entgegen ſah, mitzunehmen, wenn ich auch allenfalls großmüthig genug ſeyn könnte, dem palpabeln Theil meines dermaligen Doppelweſens zu entſagen. Ob ich ſelbſt ein zu materielles Weſen bin, oder woran es ſonſt liegen mag, genug ich kann mich mit der Vorſtellung einer ſo ganz ausgezogenen ſplitternackten Seele nicht befreunden; ein wenig Draperie muß um mich herfließen; darauf hab ich, wie du weißt, nun einmal meinen Kopf geſetzt. Der ſubtile Leib, den du meiner Seele zugeſtehſt, würde mir alſo ſeiner Leichtigkeit und Ge-

wandtheit wegen nicht übel behagen; aber die Unſichtbarkeit, die du ihm (ich weiß nicht warum) beizulegen beliebſt, ſteht mir nicht an, und ich muß dich bitten, ihn mit ſo viel Lichtſtoff zu durchweben, daß er wenigſtens aus einem halbdurchſichtigen Roſenwölkchen gebildet zu ſeyn ſcheine, und von meinen guten Freunden in der andern Welt ohne Anſtrengung ihrer Augen geſehen werden könne. Die ſublime Geſtalt, worin ich dir im Traume zu erſcheinen pflege, gibt mir gute Hoffnung, daß es gerade dieſelbe ſeyn könnte, in welcher ich mich ihnen zu zeigen wünſche. Indeſſen wittre ich doch einige Schwierigkeiten, und ich möchte wohl wiſſen, wie du es z. B. mit der Geſchlechtsverſchiedenheit zu halten gedenkſt? Ich gebe zu, daß ich bei der Umgeſtalung in einen Adonis oder Nireus von Seiten der Schönheit mehr gewänne als verlöre; aber man iſt doch immer lieber was man iſt, und wenn der ätheriſche Leib, den du den Leutzen in der andern Welt allenfalls noch laſſen willſt, nichts, was vermuthlich keinen Gebrauch mehr in derſelben haben wird, behalten ſoll, ſo muß eine Geſtalt heraus kommen, gegen welche ich meine jetzige nicht vertauſchen möchte. Wie viel fällt bloß deßwegen weg, weil wir (denke ich) nicht mehr eſſen und trinken, oder wenigſtens, um uns von Nektar und Ambroſia zu nähren, keine ſo animaliſchen Verdauungs- und Abſonderungswerkzeuge nöthig haben werden, wie dermalen? Und was wollten wir mit Armen und Beinen machen, da vermuthlich alle die Bedürfniſſe und Verrichtungen, wozu ſie in dieſem Leben nöthig ſind, dort aufhören werden? Kurz, ich ſehe nicht, was von unſrer jetzigen Organiſation übrig bleiben könnte, als der

Kopf, an welchen etwa noch ein paar Flügel geſetzt werden könnten, die ihm zugleich zur Bewegung und zur Einhüllung dienen würden. Wirklich gefällt mir dieſe Idee immer beſſer je mehr ich ihr nachdenke, und mir iſt ich würde mich an eine ſo leichte geiſtige Exiſtenz in Geſellſchaft guter und ſchöner Köpfe ſehr bald gewöhnen können. — „Aber ein bloßer Kopf, meint die kleine Muſarion, wäre doch ihre Sache nicht; ſie kann ſich keine Glückſeligkeit ohne Liebe denken, und eine Liebe, die bloß im Kopfe ſitzt, ſcheint ihr etwas ſo Kaltes und Langweiliges, daß ſie lieber ganz darauf Verzicht thun wollte.“ — Du kannſt leicht denken, Ariſtipp, daß ich mich der Köpfe mit gehörigem Eifer annahm, und behauptete: was ihnen allenfalls an Feuer und Innigkeit abginge, würde reichlich dadurch erſetzt, daß ſie die Liebe deſto feiner zu behandeln, ihr mehr Reiz der Mannichfaltigkeit zu geben, und ſie dadurch viel beſſer zu unterhalten und vor langer Weile und Sättigung zu verwahren wüßten, als wenn ſich die Hypochondrien mit ins Spiel miſchten. Wir ſtritten uns lange darüber, und kamen zuletzt doch darin überein, daß unſre dermalige Art zu ſeyn vor der Hand wohl die beſte ſeyn möchte. Dabei, lieber Ariſtipp, wollen wir's denn auch einſtweilen bewenden laſſen, und der guten Mutter Natur zutrauen, ſie würde uns weder das Verlangen noch die Kraft ins Unendliche fort zu leben gegeben haben, wenn es nicht ihr Ernſt wäre, daß mit der Zeit noch etwas Beſſer's aus uns werden ſollte. Wie ſie das anſtellen will, iſt ihre Sache; genug daß ſie unſer vollſtändigſtes Zutrauen verdient, und (wie Plato weislich ſagt) in allem andern ſo verſtändig zu Werke

geht, daß wir nicht zu beſorgen haben, ſie werde in dieſem Punkte allein ſich ſelbſt ungleich ſeyn und nicht wiſſen, was ſie mit uns anfangen wolle.

63.

Ariſtipp an Lais.

Es iſt ſehr natürlich, daß die Beſitzerin eines Körpers, der den größten Künſtlern das unerreichbare Ideal der Schönheit darſtellt, ſich nie von ihm zu trennen wünſchet, und alſo wenigſtens ſeine Geſtalt, wäre ſie auch nur aus Wolkenſtoff gewebt, ins andere Leben mit hinübernehmen möchte. Denn die Feinheit des Stoffes würde der Schönheit ſo wenig nachtheilig ſeyn, daß ſie vielmehr dadurch erhöht werden müßte. Deſſen ungeachtet, ſchöne Lais, ſcheint dein Widerwille gegen das, was du eine ſplitternackte Seele nennſt, mehr von einer irrigen Vorſtellung als von der Sache ſelbſt herzurühren. Warum ſollte es, was die Schönheit betrifft, mit der Seele nicht eben dieſelbe Bewandtniß haben wie mit dem Leibe? So wie, nach der ſehr wahrſcheinlichen Behauptung unſers Freundes Skopas, ein untadelig ſchöner Leib durch jede Bedeckung in den Augen der Anſchauer nur verlieren kann, und ſich erſt alsdann in ſeiner ganzen Glorie zeigt, wenn er ohne alle Hülle geſehen wird: ſo mag auch vermuthlich eine ſchöne Seele nur dann, wenn ſie, nach gänzlicher Entkleidung vom Stoff, in ihrer eigenthümlichen Geſtalt erſcheint, durch un-

mittelbares Anſchauen des reinen Ebenmaßes aller ihrer Verhältniſſe, und der Harmonie und Einheit, die in allen Theilen und Ausſchmückungen ihres Innern herrſchet, dem anſchauenden Geiſt einen ungleich höhern Genuß der Vollkommenheit gewähren, als die Einwindelung in einen Körper zulaſſen kann, der, wenn er auch aus Licht und Aether gewebt wäre, doch nie ſo durchſichtig ſeyn könnte, daß er einem wahren Seelenliebhaber nicht noch viel zu wünſchen übrig laſſen ſollte.

Doch ich will auf dieſer Idee um ſo weniger beſtehen, da der plötzliche Uebergang aus unſrer gegenwärtigen Art zu ſeyn in die reingeiſtige ein Sprung wäre, dergleichen die Natur nicht zu machen pflegt. Ich halte mich alſo an deine Flügelköpfe, Laiska! eine ſo glückliche Vermuthung, daß ich beinahe ſchwören wollte, du müßteſt es wirklich errathen haben. Freilich wird bei dieſer Art von Seelenbekleidung niemand mehr gewinnen als du; aber dieß iſt auch nur billig, da niemand mehr dabei aufopfert als du. Gewiß kann kein verſtändiger Schätzer des Werths der Dinge das letztere höher würdigen als ich; aber gleichwohl muß ich geſtehen, ich habe mich in die Idee einer Welt von lauter Flügelköpfen bereits ſo ſtark verliebt, daß ich, wenn es nur auf mich ankäme, keinen Augenblick zögern wollte, dich und mich und alle die wir lieben, auf der Stelle in eine ſolche Welt zu verſetzen. Sollte die holde Muſarion darauf beſtehen, daß ſie ſich an dem bloßen Kopfe des ſchönen Kleonidas nicht begnügen könne, ſo könnten wir ihr zu Gefallen, etwa noch ſo viel Leib hinzuthun, daß die Bewohner unſrer künftigen Welt die Geſtalt geflügel-

ter Bruſtbilder bekämen; aber mit recht gutem Willen würde ich mich nie dazu bequemen. Denn es fällt auf den erſten Anblick in die Augen, daß die Idee der Flügelköpfe durch dieſen üppigen Zuwachs an Maſſe die Hälfte von ihrer Schönheit verliert. Und warum? Bloß weil die gute Muſarion ſich die Mühe noch nicht genommen hat, ihr Vorurtheil gegen den Kopf in etwas genauere Unterſuchung zu ziehen. Ich getraue mir zu behaupten, daß die Liebe, die ihren Sitz im Kopfe hat, nicht nur von edlerer und zärterer Natur, ſondern auch ſchmeichelhafter ſowohl für den Geliebten als den Liebenden iſt, als die andere. Denn ſie gründet ſich, anſtatt auf eine blinde und dem Verſtande zuvoreilende Neigung, auf reines Anſchauen der Vollkommenheiten des Geliebten. Sie iſt weniger feurig und lodernd; aber ihre Flamme brennt deſto heller, gleicher und anhaltender, verzehrt ſich nicht ſelbſt, und vermiſcht ſich nicht mit ſo manchen andern Leidenſchaften, welche über und unter dem Zwerchfelle niſten, und ſo leicht die Harmonie der Liebenden unterbrechen. Wollten wir die Nachgiebigkeit ſo weit treiben, unſre Köpfe in Büſten zu verwandeln, ſo möchten wir eben ſo mehr noch den ganzen übrigen Rumpf hinzuthun, und die reine Seelenliebe, die nur zwiſchen Köpfen ſtattfindet, durch Einmiſchung der Geſchlechtsverſchiedenheit vollends zu dieſer vulgaren Leidenſchaft herabwürdigen, die den armen Sterblichen ſo viel Noth und Plackerei macht, und von welcher auf immer befreit zu ſeyn, gewiß keiner der geringſten Vorzüge des Lebens in der Welt der Geiſter iſt.

Ueberhaupt bitte ich nicht zu vergeſſen, daß wir (wie

Platons Sokrates ſehr ſchön darthut) durch unſre Verſetzung in dieſe letztere keine Befriedigung verlieren, die uns nicht durch viel höhere, unſrer geiſtigen Natur gemäßere Genüſſe reichlich und überflüſſig erſetzt werden; und daß Muſarion, ſobald ſie ſelbſt nichts als Kopf ſeyn wird, den Mangel des übrigen an ſich ſelbſt und ihrem Liebhaber eben ſo wenig ſpüren wird, als man in einer Welt, deren Bewohner nur vier Sinne hätten, einen fünften vermiſſen würde. Mit Einem Worte, Laiska, laſſen wir es bei deiner Hypotheſe, welche, meines Erachtens, ſo ſinnreich und philoſophiſch iſt, daß Anaxagoras der Geiſt und der ſublime Weiſe von Samos ſelbſt Freude daran gehabt hätten, wofern die ſchöne Aſpaſia oder die edle Theano ſo glücklich geweſen wären, dir mit Erfindung derſelben zuvorzukommen. Ich wenigſtens finde ſie ſo tröſtlich, daß ich die Entfernung von dir künftig ungleich beſſer ertragen werde als bisher, weil ich ſie als eine Vorübung betrachte, wodurch wir beide in Zeiten angewöhnt werden, einander — leider! nichts als Kopf zu ſeyn.

Ich ſchreibe dir dieß auf einem reizenden Landgute im Panionion, wohin mich einer meiner Bekannten zu Epheſus eingeladen hat, und wo ich mir ſo wohl gefalle, daß meine Reiſe zu Hippias vermuthlich noch einige Zeit verſchoben bleiben wird.

Wenn ich dir nur ein wenig lieb bin, beſte Laiska, ſo erinnere dich, daß du mir ſchon mehr als einmal dein Bild verſprochen haſt. Ich bitte bloß um deinen Kopf — wohl zu merken, kein Bruſtbild! Ja, ich würde ſchon mit einem deiner Augen zufrieden ſeyn, wenn ein Maler in der Welt wäre,

der den Blick hinein oder vielmehr herausmalen könnte, womit du mir zu Aegina in der seligsten Stunde meines Lebens ewige Freundschaft angelobtest.

64.

Kleonidas an Aristipp.

Ich bin mit meinem Geschäfte eher zu Stande gekommen als ich hoffen durfte. Beinahe alle Freunde des göttlichen Sokrates, die seine gerichtliche Ermordung und die Furcht vor den Verfolgungen seiner Feinde von Athen verscheucht hatte, haben sich nach und nach wieder zusammengefunden, und man begegnet ihnen mit so vieler Achtung, als ob man das an ihrem Meister begangene Unrecht dadurch zu vergüten suchte. Es gibt wohl sehr wenige Athener, die das Geschehene, wenn es möglich wäre, nicht ungeschehen zu machen geneigt wären: aber, was man mir schon zu Theben von der allgemeinen Trauer des Volks und von der Rache, die es an den Anklägern des verdienstvollen Greises genommen haben sollte, für gewiß erzählte, ist ohne allen Grund. Die Athener sind zu leichtsinnig und ruchlos, um einer tiefen, anhaltenden Reue über irgend eine ihrer Unthaten fähig zu seyn.

Mein Tod des Sokrates, der nun beinahe fertig ist, erhält durch eine Menge kleiner Umstände, die mir meistens von dem wackern alten Kriton an die Hand gegeben wurden, und vornehmlich durch die richtige, beim ersten Anblick kennt-

liche Bezeichnung aller dabei gegenwärtigen Perſonen, einen Grad von hiſtoriſcher Wahrheit, der dieſem Gemälde ein ganz eigenes Intereſſe gibt; ſo daß es (wie ich aus mehr als Einem Beiſpiel weiß) von niemand, der den Sokrates und ſeine Freunde öfters geſehen hat, ohne Rührung betrachtet werden kann. Der Maßſtab von anderthalb Spannen, den ich für die proportionelle Größe der Figuren angenommen habe, trägt, wie ich glaube, zu der guten Wirkung des Ganzen vieles bei, theils weil es ſo bequemer mit einem Blick umfaßt wird, theils weil ſich bei dieſer Größe alles deutlich bezeichnen und ausdrücken läßt, ohne daß die künſtliche Darſtellung der Natur gar zu gleich ſieht und ſich ſelbſt dadurch Schaden thut. In Lebensgröße würde ein ſolches Gemälde, wenn es gut gemacht wäre, kaum auszuhalten ſeyn.

Das Feſt der Juno zu Samos und der Wettſtreit der Künſtler iſt nun vorbei, und du haſt vielleicht ſchon gehört, daß Timanthes mit ſeinem Ajas und Skopas mit ſeiner Aphrodite (die du zu Aegina entſtehen ſahſt) beinahe mit allen Stimmen den Preis erhalten hat. Parrhaſius, der einzige der meinem Freunde den Sieg ſtreitig machen konnte, iſt ſehr übel mit dem Urtheil zufrieden von hier abgegangen. Es verdrieße ihn, ſagte er, nur für ſeinen armen Helden, daß er nun zum zweitenmal gegen einen Unwürdigen habe verlieren müſſen. Man muß beide Stücke ſelbſt geſehen haben, um zu errathen, was die Richter bewogen haben könne dem Timanthes den Vorzug zu geben. In der That ſind beide Gemälde vortrefflich, an beiden iſt ſehr viel zu loben, wenig oder nichts mit Recht zu tadeln. Beide ſind mit großer

Kunſt zuſammengeſetzt, groß gedacht und mit vielem Fleiß ausgeführt; auch haben beide Künſtler eben denſelben Augenblick der Handlung erwählt, nämlich den, da Odyſſeus unmittelbar nach dem Ausſpruch der verſammelten Achaier ſich der Waffen des Achill bemächtiget. Ich geſtehe, daß ich lange zwiſchen dieſen beiden Meiſterwerken ungewiß hin und her ſchwebte, bis ich mich endlich durch eben dasſelbe Gefühl, das die Richter bewogen zu haben ſcheint, auf Timanthes Seite ziehen ließ. Sein zauberiſcher Pinſel beſticht nämlich das Auge gleich beim erſten Anblick durch die Wärme und Harmonie ſeiner Färbung, und thut durch einen gewiſſen heroiſchen Geiſt, der das Ganze durchweht, und den ſchönen Ton, der alle Figuren und Gruppen zuſammenbindet, eine ſtärkere oder wenigſtens ſchnellere Wirkung als das Werk ſeines Antagoniſten. Der letztere hat durch die äußerſt ſorgfältige Ausführung der einzelnen Figuren, und weil beinahe jede ſich unſers Auges beſonders zu bemächtigen ſtrebt, über das Ganze eine gewiſſe Kälte verbreitet, die von dem Feuer des Timanthiſchen Stücks zu ſtark abſticht, um nicht in den Augen der meiſten Anſchauer gegen dieſes zu verlieren; wiewohl der Kenner immer wieder zu Betrachtung der einzelnen Theile in dem Werke des Parrhaſius zurückkehrt, und immer mehr zu bewundern findet, je ſchärfer er unterſucht. Merkwürdig iſt die verſchiedene Art, wie beide Künſtler die zwei Hauptperſonen behandelt haben. Parrhaſius läßt ſeinen Odyſſeus ſich der ihm zugeſprochenen Waffen mit einem beinahe höhniſch triumphirenden Blick auf ſeinen Mitbewerber bemächtigen, während Ajas in ſeinen von Odyſſeus abgewandten und über Agamemnon, Menelaus und

das Griechiſche Heer hinblitzenden Augen, ſo wie in ſeiner ganzen Miene und Gebärdung, Zorn und Verachtung ausdrückt, und den Griechen ihren Undank ohne alle Zurückhaltung vorzuwerfen ſcheint. Timanthes Ajas hingegen ſteht ſtumm und in ſich ſelbſt zuſammengedrängt, mit dem ganzen furchtbaren Ausdruck einer verbiſſnen Wuth, die dem Ausbruch nah' iſt, aber noch durch einen ſchmerzlichen innerlichen Kampf zurückgehalten wird, indeß ſein Odyſſeus, über ſein Glück erröthend, beinahe zu zweifeln ſcheint, ob er den Sieg wirklich erhalten habe. Die Samier, ſagt man, ſind ein ſehr ſinnreiches Volk und große Liebhaber der Homeriſchen Geſänge; jedermann bemerkte gegen ſeinen Nachbar, daß Timanth auf die Anrede des Odyſſeus an die zürnende Seele des Ajas, im fünften Geſang der Odyſſee, angeſpielt habe; und dieſe Bemerkung that vielleicht mehr als alles andere, um den Sieg auf ſeine Seite zu entſcheiden. Uebrigens muß ich von ihm anrühmen, daß er beim Empfang des Preiſes wie ſein Ulyſſes erröthete, und, vielleicht aufrichtiger als der Homeriſche, durch den über einen ſo großen und ältern Meiſter erhaltenen Vorzug mehr gedemüthigt als aufgebläht zu ſeyn ſchien.

Timanth hat die Gewohnheit alle ſeine vorzüglichen Werke für ſich ſelbſt zu copiren, und nicht ſelten iſt das Nachbild noch vollkommener als das Original. Gegenwärtig iſt er im Begriff die Copie eines großen Gemäldes zu vollenden, welches ein reicher Kunſtliebhaber zu Argos bei ihm beſtellt hat, und womit er in kurzem ſelbſt dahin abzugehen gedenkt. Es ſtellt die Aufopferung der Iphigenia in Aulis vor, und iſt

eines ſeiner ſchönſten Bilder. Iphigenia, eine ächte Geſtalt aus der Heroenzeit, von hoher tadelloſer Schönheit und in der erſten Blume der Jugend, ſteht am Altar, mit ſchwärmeriſcher Entſchloſſenheit bereit, ſich für das Heil und den Ruhm ihres Vaterlandes zu opfern; ihre Stellung, ihr großes, zur Göttin aufgehobenes Auge, ihr ganzes Weſen ſcheint zu ſagen, hier bin ich! und kein Zug verräth die auch nur leiſeſte Schwäche, wodurch das Wohlgefallen der Göttin an dem reinen jungfräulichen Opfer vermindert worden wäre. Um ſie her ſtehen die Häupter der Achäer, Menelaus, Diomedes, Achilles, Odyſſeus u. ſ. w., und hinter ihnen in einem weiten Kreiſe das ganze Griechiſche Heer. Alle, ſelbſt den Prieſter Kalchas nicht ausgenommen, zeigen ſich in verſchiedenen Graden, nach ihrem Charakter oder Verhältniß gegen das Haus Agamemnons, gerührt und theilnehmend; nur Agamemnon, der Vater ſelbſt, ſteht zwar gegen den Altar gekehrt, aber das Geſicht mit einem Zipfel ſeines langen faltenreichen Talars bedeckt. Ich war eben bei Timanth in ſeiner Werkſtatt, als ein junger Athener mit einem Paar andern Fremden kam, und ſich die Erlaubniß ausbat, dieſes Gemälde zu beſehen, deſſen Schönheit ihm ſehr angerühmt worden ſey. Alle drei ließen es an bewundernden Ausrufungen nicht fehlen; doch bemerkte Einer, mit einer bedeutenden Kennermiene, gegen ſeine Gefährten: ob ihnen nicht auch eine gewiſſe Kälte im Ausdruck des Schmerzes, den die umſtehenden Helden zeigten, beſonders beim Menelaus, der doch der Oheim der Prinzeſſin ſey, zu herrſchen ſcheine? Aber der Athener konnte nicht Worte genug finden, den ſinnreichen Gedanken des Künſtlers zu bewundern,

daß er, nachdem er alles was die Kunst vermöge, im Ausdruck der verschiednen Grade einer anständigen Betrübniß an den Umstehenden erschöpft habe, den Vater selbst verhüllt, und es dadurch der Einbildungskraft der Anschauer überlassen habe, das, was der Pinsel nicht vermocht, selbst zu ersetzen und gleichsam auszumalen. Ein andrer behauptete: diese Verhüllung sey gerade der möglichst stärkste Ausdruck des gränzenlosen väterlichen Jammers, und müsse eine weit größere Wirkung thun, als der höchste Schmerz, den das unverhüllte Gesicht Agamemnons hätte ausdrücken können. Timanth, nachdem er dem Streit dieser weisen Kunstkenner eine Zeitlang lächelnd zugehört hatte, sagte endlich: die Herren sind sehr gütig, mir so viel von ihrem eigenen Scharfsinne zu leihen; denn ich muß gestehen, daß ich bei der Verhüllung Agamemnons, so wie bei der Behandlung des ganzen Stücks, keinen andern Gedanken hatte, als die bekannte Scene in der Iphigenia des Euripides, gerade so, wie der Dichter sie schildert, und wie ich sie mehrmal auf der Schaubühne gesehen, darzustellen. Steckt in der Verhüllung irgend ein besonderes Verdienst, so gebührt alles Lob dem Dichter; ich zweifle aber sehr, daß sein Agamemnon einen andern Grund, warum er seinen Kopf einhüllt, hatte, als weil er sich selbst nicht so viel Stärke zutraute, daß er, beim Anblick des tödtlichen Stoßes in die Brust seines Kindes, Gewalt genug über sich behalten würde, um die Heiligkeit des Opfers nicht durch irgend einen ungebührlichen Ausbruch des Vatergefühls zu entweihen. Denn nach den Begriffen und Sitten jener Zeiten mußten solche Opfer, um von den Göttern mit Wohlgefallen aufgenommen

zu werden, freiwillig, ja mit fröhlichem Herzen dargebracht werden. Auch den übrigen Anwesenden war jeder stärkere Ausdruck von Schmerz und Betrübniß untersagt; das Schlachtopfer wurde mit Blumen bekränzt unter jubelnden Lobgesängen zum Altar geführt, und sogar nach Vollendung der Ceremonie war es weder Verwandten noch Freunden erlaubt, den Tod der geliebten Aufgeopferten durch irgend eine sonst gebräuchliche Handlung oder Sitte zu betrauern. Weit entfernt also daß ein Maler, der eine solche Geschichte bearbeitet, seine Kunst im Ausdruck der verschiedenen Grade des Schmerzes und der Traurigkeit erschöpfen dürfte, besteht seine größte Geschicklichkeit bloß darin, daß er die Umstehenden nicht mehr Theilnahme und Rührung zeigen lasse, als nöthig ist, daß sie nicht als Unmenschen oder ganz gefühllose Klötze dastehen. An die sinnreiche Idee, die Einbildungskraft der Anschauer ergänzen zu lassen, was der Pinsel des Malers oder die Kunst des Schauspielers nicht vermochte, hat Euripides vermuthlich so wenig gedacht als ich. Es dürfte doch wohl eine unerläßliche Pflicht des Künstlers seyn, der Einbildungskraft so viel nur immer möglich ist vorzuarbeiten; auch erfordert es eben keine außerordentliche Kunst, den höchsten Grad irgend einer Leidenschaft oder irgend eines Leidens mit Pinselstrichen auszudrücken. Aber gerade dieser höchste Grade ist dem Maler, wie dem Bildner, durch ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst untersagt, weil er eine Verunstaltung der Gesichtszüge bewirkt, die das edelste Angesicht in ein widerliches Zerrbild verwandeln würde." — Der Athener stutzte einen Augenblick über diese authentische Erklärung aus dem Munde des Mei-

ſters ſelbſt, der doch wohl am beſten wiſſen mußte was er hatte machen wollen; doch erholte er ſich ſogleich wieder, und verſicherte uns mit einem großen Strom von Worten: er ſey gewiß, daß er den wahren Sinn der Verhüllung errathen habe. „Das Genie (ſetzte er mit vieler Urbanität hinzu) wirkt oft als bloßer Naturtrieb, und ſelbſt der größte Künſtler, wenn er etwas unverbeſſerlich Gutes gemacht hat, iſt ſich nicht allemal der Urſache bewußt, warum es ſo und nicht anders ſeyn mußte.“ — Als wir wieder allein waren, lachten wir, beide herzlich über dieſes kleine Abenteuer, und Timanth, dem dergleichen Kenner häufiger vorgekommen ſind als mir, verſicherte mich: es ſey ſehr möglich, daß das ſchiefe Urtheil dieſes Menſchen die öffentliche Meinung von ſeiner Iphigenia auf immer beſtimme, und ihm, lange, nachdem die Zeit das Gemälde ſelbſt zerſtört haben werde, noch Lobſprüche zuziehe, die er ſich ſchämen müßte verdient zu haben.

Der Umgang mit dieſem liebenswürdigen Künſtler iſt mir ſo angenehm, und zugleich ſo belehrend und zuträglich in Rückſicht auf meine Liebhaberei, daß ich mich nicht entſchließen kann, Samos eher zu verlaſſen, als bis er ſelbſt abgehen wird. Er hat mir verſchiedene wichtige Winke zum Vortheil meines ſterbenden Sokrates gegeben, und ich hoffe ihr ſollt es gewahr werden, daß mir ein ſolcher Meiſter zur Seite dabei geſtanden hat.

Beinahe hätte ich vergeſſen, dir zu ſagen, lieber Ariſtipp, daß ich mich bei Kriton und Cebes im Vertrauen erkundigte, ob man ſich auf die Aechtheit der Geſpräche, welche Plato dem Sokrates im Phädon zuſchreibt, verlaſſen könne. Beide ver-

ſicherten mich, es wäre zwar die Rede von der geiſtigen Natur der Seele und von ihrem Zuſtande nach dem Tode geweſen; aber Plato hätte ſo viel von dem Seinigen eingemengt, und die Zuſätze ſo künſtlich mit dem, was Sokrates wirklich geſagt habe, zu verweben gewußt, daß es ihnen ſelbſt, wofern ſie eine Scheidung vornehmen müßten, ſchwer ſeyn würde jedem das Seinige zu geben. Ebendasſelbe ſagte mir der wackere alte Kriton auch von dem Dialog, welchem Plato ſeinen Namen überſchrieben hat, und worin, unter anderm, die ſchöne Rede der perſonificirten Geſetze, und überhaupt die dialektiſche Form der Fragen und Antworten, ganz auf Platons Rechnung komme. Uebrigens haben dieſe beiden Dialogen viel Aufſehen in Athen gemacht, und wegen der klugen Schonung, womit die Athener darin behandelt werden, und des ſchönen Lichts, in welchem der ſittliche Charakter des Sokrates darin erſcheint, nicht wenig zu der günſtigen Stimmung beigetragen, welche dermalen über ihn und ſeine Anhänger zu Athen die herrſchende iſt.

Du würdeſt mir keine kleine Freude machen, Ariſtipp, wenn du deine beſchloſſene Reiſe nach Samos ſo beſchleunigen wollteſt, daß du Timanthen noch anträfeſt; wozu die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt. Auch Hippias erwartet dich mit Ungeduld.

65.

Ariſtipp an Lais.

Es bedarf wohl keiner Betheurung, ſchöne Lais, daß wenn ich meiner Neigung Gehör gäbe, Kleonidas nicht ohne mich nach Milet zurückreiſen ſollte; auch ſchmeichle ich mir, nach dieſer neuen Probe von Selbſtüberwindung für einen tapfern Mann bei dir zu gelten. Ich würde nicht wenig ſtolz darauf ſeyn, wenn ich mir verbergen könnte, daß das Vergnügen, in meinen eigenen Augen einen deſto größern Werth zu haben, auch mit in Rechnung gebracht werden muß, und daß bei allen meinen Aufopferungen am Ende doch niemand gewinnt als ich ſelbſt. Wird nicht die Freude des Wiederſehens um ſo überſchwänglicher ſeyn, je länger ſie aufgeſpart wird?

Ich habe hier unvermuthet Gelegenheit gefunden, mich in einigen Wiſſenſchaften zu üben, die mit in meinen Plan gehören, und einem Manne, der nach der möglichſten Ausbildung trachtet, nicht nur zur Zierde gereichen, ſondern der Seele ſelbſt einen höhern Schwung und eine ganz andere Anſicht der Natur und des großen Ganzen, in welches wir eingefugt ſind, geben, als diejenige an welche wir durch ununterbrochnes Herumtreiben in dem engen Kreiſe des alltäglichen Lebens unvermerkt gewöhnt werden. Ich liebe, wie du weißt, die Vielſeitigkeit; ich kann zu gleicher Zeit die verſchiedenſten Dinge treiben, und mich mit den ungleichartigſten Menſchen ſo gut vertragen, daß jeder mich für ſeinesgleichen, oder wenig-

ſtens für ein Subject von ganz guter Hoffnung gelten läßt. Hippias, bei welchem ich gewöhnlich den Abend zubringe, würde nicht begreifen, wie ich ſo viele Zeit mit Pythagoräiſchen Phantaſten verderben könne, wenn er nicht glaubte, es geſchehe bloß um ſie auszuholen und mich am Ende deſto luſtiger über ſie zu machen: diejenigen hingegen, die er Phantaſten nennt, wiſſen ſich meinen Umgang mit Hippias nicht anders zu erklären, als durch die Vorausſetzung, daß ich hinter alle ſeine Sophiſtenkünſte und Blendwerke zu kommen ſuche, um ihn und ſeinesgleichen zu ſeiner Zeit mit deſto beſſerm Erfolge bekämpfen zu können. Das Wahre iſt indeſſen, daß ich von den Pythagoräern rechnen und meſſen lerne, und bei Hippias mich dem Vergnügen einer freien genialiſchen Unterhaltung überlaſſe, die, ungeachtet ihrer anſcheinenden Frivolität, für einen, der alles an ſeinen rechten Ort zu ſtellen weiß, immer lehrreich und nützlich iſt.

Du wirſt finden, liebe Lais, daß Kleonidas durch ſeine zeitherigen kleinen Reiſen unter den Griechen viel gewonnen hat. Mit ſeinen herrlichen Anlagen bedurft' es nur einiger äußern Veranlaſſungen, um ſich zuſehends zu entwickeln und auf einmal als ein vollendeter Menſch dazuſtehen. Ich rechne darauf, daß er dich meine Abweſenheit ſo wenig bemerken laſſen wird, daß ich vielmehr bei jeder andern, als bei dir, Gefahr liefe gänzlich vergeſſen zu werden.

66.

Lais an Ariſtipp.

Kleonidas iſt ohne dich zurückgekommen, Ariſtipp, und der Gedanke, daß es Leute zu Milet gebe, die ſich dadurch in ihrer Erwartung getäuſcht finden könnten, ſcheint nur ſehr leicht über deinen heroiſchen Buſen hingeſchlüpft zu ſeyn. Du biſt, ſagt Kleonidas, bis über die Ohren in Pythagoriſchen Zahlen verſunken, ſtudirſt die Verhältniſſe der Saitenſchwingungen auf dem Monokord, und bringſt mit einem Zögling des berühmten Philolaus ganze Nächte zu, auf der Zinne eines alten Thurms die Bewegungen der Planeten zu beobachten. Das alles iſt ſchön und bewundernswürdig; und doch, wie ſchnell auch deine Lieblingsneigung, alles und wo möglich noch ein wenig mehr als alles zu wiſſen, zu einer ſo mächtigen Leidenſchaft angeſchwollen ſeyn mag, eine kurze Unterbrechung würde deinen Eifer nur verdoppelt haben, und die Reiſe von Samos nach Milet iſt, für einen ſo geübten Seefahrer wie du, etwas ſo Unbedeutendes, daß ich, um mir das Problem zu erklären, am Ende doch genöthiget bin, einen kleinen Sokratiſchen Iynx zu Hülfe zu nehmen, der dich an den Samiſchen Boden feſtzaubert. Hab' ich recht gerathen, ſo wirſt du mir hoffentlich kein Geheimniß aus deinem Glücke machen, da du nicht zweifeln kannſt, daß ich zu ſehr deine Freundin bin, um nicht lebhaften Antheil daran zu nehmen.

67.

Ariſtipp an Lais.

Auf den kleinen Brief, den ich ſo eben von dir erhalte, ſchöne Lais, iſt nur eine einzige Antwort möglich, und um ſie dir ſelbſt zu bringen, gehe ich ſtehendes Fußes nach der Rhede, miethe ein Boot und ſchwimme zu dir hinüber. — Mit aller meiner Eile habe ich doch nicht eher bei deiner Pforte anlanden können, als zu einer Stunde, wo ich Gefahr laufe dich in irgend einem ſchönen Traume zu ſtören. Ich habe einige Mühe gehabt deinen Pförtner zu erwecken, und noch größere, von ihm eingelaſſen zu werden. Nur durch tauſend Schwüre, daß ich dir ohne allen Verzug Dinge von der größten Wichtigkeit zu hinterbringen hätte, erhielt ich endlich von dem ehrlichen Paphlagonier, daß er eine deiner Dienerinnen wecken wolle, die dir, wenn ſie anders nicht noch ungefälliger als der Pförtner iſt, dieſes Zeichen meiner Gegenwart überreichen wird.

Antwort.

Dießmal, mein Lieber, hat dir deine Philoſophie einen loſen Streich geſpielt; denn, unter allen möglichen Antworten auf mein letztes, biſt du gerade auf die einzige gefallen, die du nicht hätteſt geben ſollen. Oder woher könnteſt du wiſſen, mein voreiliger Herr, daß du mir nicht ungelegen kommeſt?

— Wie iſt nun zu helfen? Das Beſte wäre wohl, wenn ich dich auf der Stelle wieder zurückſchickte; wenigſtens iſt es, was ich thun müßte, wenn ich den Eingebungen deines böſen Genius Gehör gäbe. Soll ich? Soll ich nicht? Es iſt ein Unglück, daß ich gerade keine beſſere Rathgeberin bei der Hand habe, als die ſchelmiſche Euphorion, die zu den Füßen meines Bettes liegt, und, ich weiß nicht warum, deine Partei mit ſolcher Wärme nimmt, daß ich eben ſo mehr dem Rath meines eignen Herzens folgen könnte, als dem ihrigen. — Du gehſt alſo wieder, nicht wahr? Es wäre wirklich ſchön von dir, wenn es auch nur der Seltenheit wegen wäre. — Was will das unverſchämte Mädchen? — Da guckt ſie mir über die Achſeln in meine Schreiberei, und wie ſie ſieht, daß ich dir deinen Rückpaß ſchreibe, zieht mir nicht das unartige Ding die Schreibtafel unter den Händen weg und läuft mit ihr davon?

68.

Lais an Ariſtipp.

Ich habe, ſeit einiger Zeit, einen Abend in jeder Dekade dazu beſtimmt, eine Tiſchgeſellſchaft von Philoſophen, Sophiſten, oder Phrontiſten (wenn du ihnen lieber einen Ariſtophaniſchen Namen gibſt) bei mir zu ſehen. Doch muß ich dir ſagen, daß dieſe Benennungen in meinem Wörterbuche nicht für gleichbedeutend gelten. Jede bezeichnet mir eine beſondere Claſſe der

Hauptgattung, die man im gemeinen Leben mit dem allgemeinen Namen der Sophiſten zu belegen gewohnt iſt. Es gibt eine Art heller Köpfe, welche die Ausbildung einer glücklichen Anlage hauptſächlich dem Leben in der wirklichen Welt und den mannichfaltigen Gelegenheiten und Aufforderungen zum Nachdenken, die ihnen darin aufgeſtoßen ſind, zu danken haben. Sie zeichnen ſich durch einen ſchärfern Blick in die menſchlichen Angelegenheiten von den beiden andern Claſſen aus, welche gemeiniglich in der Welt um ſie her ſo fremd und neu ſind, als ob ſie eben erſt aus der berühmten Platoniſchen Höhle hervorgekrochen wären. Jene ſind meiſtens eben ſo vielſeitig und geſchmeidig als fein und an ſich haltend; ſie entſcheiden ſelten, kleben nicht hartnäckig an ihren Meinungen, widerſprechen mit Beſcheidenheit, glauben wenig zu wiſſen, und unterrichten oft mit ihrer Unwiſſenheit beſſer, als die poſitiven Herren mit ihrer Allwiſſerei. Ich geſtehe meine Vorliebe zu den Mitgliedern dieſer Claſſe, die eben nicht ſehr zahlreich iſt, und die ich, wiewohl ſie die Philoſophie nicht als ein Geſchäft treiben, Philoſophen in der eigentlichen Bedeutung des Worts nenne. Sophiſten heißen bei mir euere Philoſophen von Profeſſion, die dem Speculiren bloß um des Speculirens willen obliegen, und bei geſellſchaftlichen Geſprächen, wie intereſſant auch der Gegenſtand ſeyn mag, keinen andern Zweck haben als Recht zu behalten. Gehen dieſe dialektiſchen Herren in der Grübelei ſo weit, daß ſie genöthigt ſind, für Begriffe, die niemand hat als ſie, neue Wörter zu erfinden, die niemand verſteht als ſie, ſo nenne ich ſie Phrontiſten. Ich habe nur einen einzigen dieſes Schlags in meinen Cirkel aufgenommen, weil er ſeine

Spinnenweberei mit einer drolligen Art von Laune treibt, und wenn die Unterhaltung einen gar zu ernſthaften und ſchwerfälligen Gang nehmen will, immer zu ſeiner eigenen Verwunderung Mittel findet, die Geſellſchaft durch die ſublime Abſurdität ſeiner Behauptungen wieder in den rechten Ton zu ſtimmen. Um dem gewöhnlichen Schickſal ſolcher Geſellſchaften deſto ſicherer zu entgehen, werden außer Kleonidas und Muſarion immer auch zwei oder drei ſchöne und geiſtvolle Mileſierinnen aus Aſpaſiens Schule eingeladen, mit deren Hülfe es mir bisher noch ſo ziemlich gelungen iſt, meine kampfluſtigen Sympoſiaſten in den Schranken der Urbanität zu erhalten.

In unſrer letzten Sitzung lenkte einer unſrer Sophiſten das Geſpräch auf die Frage, was das höchſte Gut des Menſchen ſey? — In allen Dingen immer nach dem Höchſten zwar nicht wirklich zu ſtreben, aber wenigſtens den Schnabel aufzuſperren und darnach zu ſchnappen, iſt, wie du weißt, eine angeborne Eigenheit der menſchlichen Natur. Das Problem erregte alſo allgemeine Aufmerkſamkeit, und verſchaffte uns den ganzen Abend reichen Stoff zu mannichfaltiger Unterhaltung. Jede anweſende Perſon hatte ihr eigenes höchſtes Gut, welches ſie (vermöge eines andern unſerer Naturtriebe) zum allgemeinen zu erheben ſuchte. Einer meinte, dieſer Vorzug könne nur demjenigen Gute zuerkannt werden, das uns, auf der einen Seite, allen vermeidlichen Uebeln entgehen und alle unvermeidlichen ertragen lehre; auf der andern uns in den Beſitz des beſten von allem Guten, deſſen wir fähig ſind, ſetze, und uns alles Uebrige entbehrlich mache; und dieß könne, ſeiner Meinung nach, nichts anders als die Weisheit ſeyn.

Ein anderer behauptete, nur die Tugend vermöge das alles; und nachdem ſie ſich eine Weile darüber geſtritten hatten, verglich ſie einer meiner Philoſophen, indem er klar machte, daß Weisheit und Tugend nur zwei verſchiedene Anſichten und Benennungen einer und eben derſelben Sache ſeyen; ſo daß endlich alle drei, zum Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft, die ein ſolches Wunder noch nie geſehen hatte, friedlich übereinkamen, die Sokratiſche Sophroſyne, welche Weisheit und Tugend zugleich bezeichnet, für das höchſte Gut zu erklären.

Sophroſyne, ſagte ein vierter aus der Familie des Hippokrates, iſt Geſundheit der Seele; ein großes und weſentliches Gut, aber ohne Geſundheit des Leibes doch nur die Hälfte des höchſten Gutes. Geſundheit von beiden iſt die nothwendige Bedingung des Genuſſes alles andern Guten, ſowie das Gegentheil derſelben alle andern Uebel in ſich begreift: das höchſte aller Güter iſt alſo Geſundheit.

Nachdem der Enkel des großen Hippokrates ſeinen Satz mit ſtattlichen Gründen ausgeführt hatte, nahm Kleonidas das Wort und bewies mit allem Feuer, womit ihn die Augen der gegen ihm überſitzenden Muſarion reichlich verſahen, und mit großem Beifall des weiblichen Theils der Geſellſchaft: „das höchſte Gut verdiene nur das genennt zu werden, deſſen reinſter Genuß uns den Göttern an Wonne gleich mache;“ und nun berief er ſich mit einem Ernſt, der ein allgemeines Lachen erregte, auf das Gewiſſen aller Anweſenden, ob wir etwas anderes kennten, von welchem ſich dieß mit ſo viel Wahrheit ſagen laſſe, als die Liebe?

Wider beide erhob ſich ein ſechster, und bewies gegen den Arzt: „die Geſundheit könne ſchon darum nicht ſelbſt das höchſte Gut ſeyn, weil ſie nur eine Bedingung des Genuſſes desſelben ſey;“ gegen Kleonidas: „ſeine Behauptung könnte allenfalls nur von der glücklichen Liebe gelten;“ und gegen beide: ein Gut, das nicht immer in unſrer Gewalt ſey, könne nicht das höchſte Gut des Menſchen heißen. Indeſſen ſchien er ziemlich verlegen zu ſeyn, etwas Beſſeres aufzuſtellen, als der Hausmeiſter, der uns in den Speiſeſaal berief, einem meiner Philoſophen Gelegenheit gab, mit einer ſcherzend ernſten Miene zu behaupten: wenn eine Geſellſchaft von Repräſentanten des ganzen menſchlichen Geſchlechtes ſich den ganzen Tag über dieſe Frage geſtritten hätte, ſo würde eine wohlbeſetzte Tafel ſie endlich dahin vereinigen, daß alle — wenigſtens gerade ſo thun würden, als ob ſie die angenehmſte Befriedigung der Eßluſt für den höchſten Genuß hielten, den die Natur dem Menſchen vergönne, ſo lange Zunge und Gaumen die empfindlichſten ſeiner Organe, und der Magen das große Rad bleibe, wodurch ſeine Exiſtenz im Gang erhalten werde.

Ich muß der ganzen Geſellſchaft die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſich zwei Stunden lang, jedes in ſeiner Manier, beeiferte, der Hypotheſe des Philoſophen Ehre zu machen. Mitunter wurde viel Schönes zum Preis der Kochkunſt geſagt, und (nicht ohne Grund, dünkt mich) behauptet: „Daß ſie eine der erſten Stellen unter den ſchönen Künſten verdiene, und einen der weſentlichſten Vorzüge des Menſchen vor den übrigen Thieren ausmache. Auch dem Erfinder des

Weins wurde mit vieler Andacht ein ſchallender Lobgeſang angeſtimmt, und der Becher der Freude war kaum dreimal herumgegangen, als verſchiedene von unſern Weiſen ziemlich naiv merken ließen, daß es nur einiger Aufmunterung von Seiten der ſchönen Mileſierinnen bedurft hätte, um die Verfechter der Weisheit und Tugend über die ſchmale Gränzlinie der Sokratiſchen Sophroſyne hinüberzulocken. Als aber zum Schluß des Gaſtmahls der große Seſamkuchen aufgetragen wurde, bemächtigte ſich der Phrontiſt (der unter dem Eſſen der ſtillſte und geſchäftigſte von allen geweſen war) des Worts mit allgemeiner Einſtimmung, und bewies uns, nachdem er ſeinen Kuchen einem hinter ihm lauernden kleinen Bedienten einzuſacken gegeben hatte, aus voller Selbſtüberzeugung: „das höchſte Gut beſtehe in dem Entſchluß, freiwillig aller Dinge außer uns zu entbehren, und den reinſten und vollſtändigſten Selbſtgenuß im bloßen Daſeyn zu finden.“ Zur Erläuterung dieſes paradoxen Satzes brachte der Mann anfangs einige kurzweilige Dinge vor; z. B. einen Beweis, daß die Menſchen durch eine künſtliche Verminderung der Ausdünſtung und eine allmähliche Austrocknung des Magens zuverläſſig ſo weit kommen könnten, bloß von Luft und Waſſer zu leben; ingleichen daß das geſellſchaftliche Leben und die Sprache als die zwei größten Hinderniſſe unſrer Vervollkommnung anzuſehen ſeyen, und es alſo ohne eine gänzliche Abſonderung der Menſchen von einander nie möglich ſeyn werde, zu jener reinen Exiſtenz an ſich ſelbſt, und in ſich ſelbſt, und durch ſich ſelbſt und für ſich ſelbſt zu gelangen, in welcher unſer höchſtes Gut beſtehe. Dieſer Unſinn ſchien eine Zeit lang die ganze Ge-

ſellſchaft zu beluſtigen: aber als unſer Phrontiſt, um uns deſto gründlicher zu überzeugen, ſich von einer Abſtraction zur andern empor arbeitete, und endlich ſo hoch über die Region des Menſchenverſtandes hinauf gekommen war, daß er uns Erklärungen von Worten, wobei nichts zu denken war, und Worte für Begriffe, die keinen Gegenſtand hatten, geben wollte, wurde er durch einen allgemeinen Aufſtand unterbrochen, und an das ewige Schweigen erinnert, das er ſich durch ſeine Grundſätze ſelbſt auferlegt habe. Alle übrigen vereinigten ſich nun in dem Wunſche, daß Ariſtipp zugegen ſeyn möchte, um den Ausſpruch zu thun, welche der vorgetragenen Auflöſungen des Problems die wahre ſey, oder, wofern er keine dafür halte, uns ſeine eigene mitzutheilen.

Ich verſprach, dich von allem Vorgegangenen zu benachrichtigen, und da ich dich für zu beſcheiden hielt das Amt eines Richters zu übernehmen, dich wenigſtens zu bewegen, uns deine Meinung von der Sache zu ſagen. Ich verſpreche mir von deiner Gefälligkeit, Freund Ariſtipp, du werdeſt nicht wollen, daß ich vergebens drei lange Stunden mit dem Schreibſtift in der Hand auf meinem Faulbettchen geſeſſen haben ſoll. — Ich darf nicht vergeſſen, daß wir uns ausbitten, die hiermit an dich gelangende Frage einer genauern Aufmerkſamkeit zu würdigen, und uns deine Gedanken, ohne Sokratiſche Ironie, in ganzem Ernſt mitzutheilen.

69.

Ariſtipp an Lais.

Du haſt wohl gethan, ſchöne Lais, daß du mich ausdrücklich angewieſen haſt, mich über das ſeltſame Problem, womit dich deine gelehrte Tiſchgeſellſchaft neulich unterhalten hat, ernſthaft vernehmen zu laſſen; denn ich geſtehe, daß die Fraze: „was das höchſte Gut des Menſchen ſey?“ in meiner Vorſtellungsart etwas Lächerliches hat, und daß mir nie eingefallen wäre, ſie könnte von ſo weiſen Männern, wie die bärtigen Genoſſen deiner ſophiſtiſchen Symposien ſind, in wirklichem Ernſt aufgeworfen und beantwortet werden. Meine erſte Frage bei jeder Aufgabe dieſer oder ähnlicher Art, iſt: wozu ſoll's? Bei dieſer, dünkt mich, fällt es auf den erſten Blick in die Augen, daß es uns zu nichts helfen könnte, das Höchſte zu kennen, da es uns doch, eben darum, weil es ſo hoch über uns ſchwebt, unerreichbar iſt. In dieſer Rückſicht möchte wohl der Aeſopiſche Fuchs, der die Trauben, die ihm zu hoch hingen, für ſauer erklärte, mehr praktiſche Weisheit gezeigt haben, als wir, wenn wir uns die Augen aus dem Kopfe gucken, um in einer ſo ſchwindlichten Höhe ein Gut zu entdecken, welches wir mit allen unſern Sprüngen doch nie erſchnappen werden. Beim Genuß eines Guten kommt es nicht auf die Größe desſelben, ſondern auf unſere Empfänglichkeit an. Das erfreulichſte aller Dinge, das Licht, iſt für den Blinden nichts; an der feſtlichen Tafel des großen Königs kann der gierigſte Freſſer nicht mehr zu ſich nehmen als ſein

Magen faßt; und einer Mücke kann es gleich viel ſeyn, ob ſie aus einer Muſchelſchale oder aus dem Ocean trinkt. Du ſelbſt, ſchöne Lais, haſt, indem du mir das Problem vorlegſt, mit einem einzigen Ariſtophaniſchen Worte verrathen, daß die Unart der Menſchen, „die Schnäbel immer nach unerreichbaren Dingen aufzuſperren," dir ſelbſt eben ſo lächerlich iſt als mir. Indeſſen du willſt daß ich ernſthaft von der Sache ſpreche, und ich gehorche um ſo williger, da vielleicht am Ende doch ein Reſultat herauskommen dürfte, das die Mühe des Weges bezahlt, auf welchem wir es gefunden haben.

Vor allen Dingen alſo wollen wir uns erinnern, daß die Wörter gut und böſe (wie alle andern, welche irgend eine Beſchaffenheit oder Eigenſchaft, die wir den Dingen zuſchreiben, bezeichnen) immer von ſolchen Gegenſtänden gebraucht werden, welche nur in ihrer Beziehung auf uns, d. i. unſerm Gefühl, unſrer Einbildung oder unſerm Urtheil nach, gut oder böſe ſind. Alles was iſt, mag an ſich ſehr gut ſeyn; aber das braucht uns nicht zu kümmern, denn es kann uns nichts helfen. Wir haben bloß zu fragen: ob ein Ding uns gut oder böſe ſey? das iſt, ob es uns wohl oder übel bekommen werde. Der Krokodil iſt in der Leiter der Naturweſen was er ſeyn ſoll, und alſo in ſeiner Art ſo gut als ein anderes Thier; aber für die Anwohner des Nils iſt er ein ſehr ſchlimmer Nachbar.

Die Frage, „was iſt für den Menſchen gut oder böſe," iſt alſo immer eine mehr oder minder verwickelte Aufgabe, bei deren Auflöſung das meiſte auf Ort, Zeit und Umſtände ankommt. Daſſelbe Waſſer, das in Fäſſern und Krügen dem

Seefahrer unentbehrlich iſt, taugt nichts im Schiffraum; dasſelbe Feuer, das auf dem Herde gut iſt unſere Speiſen zu kochen, würde in einer angefüllten Scheune großes Unglück anrichten; eben derſelbe Trank iſt dem Kranken Arznei, dem Geſunden Gift; oder in dieſer Krankheit in kleiner Gabe heilſam, in einer andern, und in größerer Portion genommen, tödtlich. Ich zweifle ſehr, oder ich behaupte vielmehr für gewiß, daß man mir, im ganzen Umfang der Natur, ſelbſt unter den nützlichſten und unentbehrlichſten Dingen, kein einziges nennen könne, das auf andere Weiſe als unter gewiſſen Bedingungen und Einſchränkungen gut für uns iſt. Das Nämliche gilt von allen Beſchaffenheiten, Natur- und Glücksgaben, die dem Menſchen beiwohnen, wie von allen Lagen und Zuſtänden, worin er ſich befindet. Vollkommene Geſundheit (ein ſo hohes Gut, daß ein König, wenn er von den natürlichen Strafen der Unmäßigkeit gefoltert wird, ſie mit der Hälfte ſeines Reichs zurückzukaufen wünſcht) iſt für den, der ſie mißbraucht, eines der größten Uebel. Schönheit, Witz, Talente, Reichthum, hohe Ehrenſtellen, Macht, Scepter und Kronen, wie oft haben ſie ſchon ihre Beſitzer ins tiefſte Elend und Verderben geſtürzt? Iſt doch ſogar das Leben, die erſte Bedingung alles Genuſſes, ſelbſt nur bedingungsweiſe ein Gut, und wird täglich von vielen Tauſenden entweder aus Pflicht oder zu Befriedigung dieſer oder jener Leidenſchaft in die Schanze geſchlagen! Sogar Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Tugend, wie ſchön und gut ſie ſich in der Idee dem Verſtande darſtellen, ſind doch nicht unter allen Umſtänden und Beziehungen, für jeden Menſchen in jeder Bedeutung des Worts, gut.

So iſt z. B. nicht gut die Wahrheit zur Unzeit oder auf eine ungeſchickte Art zu ſagen; ſo iſt nicht jedem gut, alles Wahre zu wiſſen; ſo iſt möglich, daß ein gerechter Richter mir Unrecht thut, indem er mich nach einem gerechten Geſetze verurtheilt; ſo iſt das höchſte Recht zuweilen Unrecht; ſo gibt es keine Tugend, die für den, der ſie ausübt, nicht entweder durch irgend einen äußerlichen Umſtand oder durch ſeine eigene Schuld zu einer Quelle von wirklichen Uebeln für ihn ſelbſt und andere werden könnte; ſo kann was an dem einen Weisheit iſt, an einem andern Thorheit ſeyn, u. ſ. w. Wenn nun alles, was die Menſchen gut nennen, nur unter gewiſſen Umſtänden und Einſchränkungen, alſo nur durch rechten und weiſen Gebrauch wirklich gut für uns iſt; wenn das Gute unter gewiſſen Bedingungen zum Uebel, und, aus gleichem Grunde, das Böſe zum Gut werden kann: wird nicht, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ebendasſelbe von jedem höhern, und ſo endlich auch von dem höchſten Gute gelten? Klingt es aber nicht widerſinnig, daß das höchſte Gut, bei veränderten Perſonen und Umſtänden, das höchſte Uebel ſeyn könnte?

Die bisherige Betrachtung ſcheint uns das glänzende Phantom, dem wir nachgehen, immer weiter aus den Augen gerückt zu haben. Laſſ' uns verſuchen, ob wir ihm vielleicht auf einem andern Wege wieder näher kommen werden. Wir ſuchen das höchſte Gut des Menſchen. Die erſte Frage müßte alſo ſeyn: was iſt der Menſch? Die Natur ſtellt lauter einzelne Menſchen auf, und es fehlt viel, daß dieſe nichts als gleichlautende Exemplarien eines und ebendesſelben Originals ſeyn ſollten. Der Menſch iſt alſo entweder bloß ein collecti-

ves Wort für die ſämmtlichen einzelnen Menſchen, vom erſten Paar, das aus dem Schooß der Erde oder des Waſſers hervorging, bis zu den letzten, die das Unglück oder Glück haben werden, die nächſte, unſerer Welt von den Pythagoräern geweiſſagte, Verbrennung zu erleben, — oder es bezeichnet einen idealiſchen Koloß, der aus dem, was alle Menſchen gemein haben, gebildet iſt, und wovon, nach Plato, der bloße Schatten durch die Ritzen unſers Kerkers in unſere Seele fällt, indeß das Urbild ſelbſt in der intelligibeln Welt des Platoniſchen Ontoos Ontoon wirklich vorhanden iſt. Da ein bloßer Schatten, zumal der Schatten eines bloß intelligibeln Dinges, ein gar zu dünnes, leeres und flüchtiges Unding iſt, um ein brauchbares Reſultat zu geben, ſo werden wir uns wohl an den erſten Begriff halten müſſen, der als eine Proſopopöie des ganzen Menſchengeſchlechts betrachtet werden kann.

Um die Menſchen, ſo wie ſie als die regierende Familie im Thierreich wirklich und leibhaft auf dem Erdboden herumwandeln, ſo viel möglich mit Einem Blick zu überſehen, wollen wir uns, mit deiner Erlaubniß, Laiska, in Gedanken entweder mit dem Trygäus des Ariſtophanes auf einen Balcon der Jupitersburg, oder auf die höchſte Thurmſpitze ſeiner Nephelokokkygia ſtellen, und dann ſehen — was zu ſehen ſeyn wird. Das erſte, denke ich, iſt die erſtaunliche Verſchiedenheit dieſer ſonderbaren Thiere, die man unter dem collectiven Namen Menſch zu begreifen genöthigt iſt, da ſie, bei der auffallendſten Ungleichheit unter ſich ſelbſt, gleichwohl von allen andern Thierarten zu ſtark abſtechen, um zu einer derſelben gerechnet werden zu können. Wir ſehen einige in kleiner

Anzahl, nackend oder nur sehr dürftig bekleidet und mit Bogen, Pfeilen und Spießen bewaffnet, in ungeheuren Wäldern umherschweifen, wo ihr beinahe einziges Geschäft ist, die wilden Thiere zu verfolgen, die ihnen zur Speise und zur Kleidung dienen. Andere finden wir an den Ufern großer Seen beschäftigt, mit Angelruthen oder Netzen dem Wasser einen oft kärglichen Unterhalt abzuverdienen. Wieder andere bringen unter mildern Himmelsstrichen ihr Leben mit Viehzucht und Hütung ihrer Heerden hin; und noch andere, genöthigt die geringere Freigebigkeit der Natur durch strenge Arbeit zu ersetzen, sehen wir mit den ersten Anfängen des Ackerbaues, der Gärtnerei, der Baukunst und Schifffahrt beschäftigt. Alle diese verschiedenen Menschengeschlechter leben in einer Art von thierischer Freiheit, mehr oder weniger armselig, oft kümmerlich, aber wenn sie nur nothdürftig zu leben haben, mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie keinen bessern kennen.

Was meinst du nun, daß diese Jäger, Fischer, Hirten und Pflanzer, die sich noch glücklich preisen, wenn sie mit mühseliger Anstrengung aller ihrer Kräfte sich des nothdürftigsten Unterhalts für einige Tage oder Monate versichern können, was meinst du, daß sie sich für eine Vorstellung von dem höchsten Gute machen? Frage sie, und du wirst hören, daß ihre üppigsten Wünsche nicht über eine glückliche Bärenjagd, einen starken Fischzug, die Verdopplung ihrer Heerden, und eine reichliche Ernte hinausgehen; und erschiene ihnen ein Gott, der es in ihre Wahl stellte, was sie von ihm erbitten wollten, weder ihre Einbildungskraft noch ihre Vernunft würde sie weiter führen, als zu der hohen Glückseligkeit ihr

Leben lang ohne Mühe, Gefahr und Arbeit — die Forderungen ihres Magens befriedigen zu können.

Dieſe Naturmenſchen machen indeß, wiewohl ſie vielleicht den größten Theil des Erdbodens einnehmen, den kleinſten des Menſchengeſchlechts aus. Der weit größere lebt in bürgerlicher Geſellſchaft, wenige in Freiſtaaten, wo anfangs die Noth, in der Folge das Verlangen nach Wohlſtand, Reichthum und Anſehen, unter dem belebenden Einfluß einer durch weiſe Geſetze zugleich begünſtigten und eingeſchränkten Freiheit, alle Arten von Entwicklung der menſchlichen Fähigkeiten, Leibes- und Geiſtes-Uebungen, Handarbeiten, Künſte und Wiſſenſchaften hervorgebracht, und zum Theil auf eine bewunderungswürdige Höhe getrieben hat. Dieſe über ein großes Stück von Aſien und Europa und die nördliche Küſte von Libyen verbreiteten, mehr oder weniger ausgebildeten Menſchen ſcheinen, beim erſten Ueberblick, ſich zu jenen rohen Kindern der Natur wie die Götter zu den Menſchen zu verhalten: forſchen wir aber genauer nach, ſo werden wir uns bald überzeugen, daß unter einer Myriade policirter Menſchen neuntauſend ſind, die ſich überhaupt viel weniger glücklich, ja oft viel unglücklicher fühlen oder wähnen, als jene nackten Waldmänner, Troglodyten und Ichthyophagen. Denn bei weitem die größere Zahl lebt in Armuth und Mangel an allen Bequemlichkeiten; genießt wenig oder nichts von den Früchten des anſcheinenden Wohlſtands und Reichthums des Staats; muß, um einer kleinen Anzahl üppiger Müßiggänger ein prachtvolles und wollüſtiges Leben zu verſchaffen, über Vermögen arbeiten, und ſich oft ſchlechter nähren als die

Wilden, und, damit an ihrem Elend nichts fehle, geduldig zuſehen, wie die Müßiggänger ſich auf ihre Unkoſten wohl ſeyn laſſen. Nun frage ich dich abermal: was dünkt dich daß für die neunzighundert Theile der policirten Menſchheit, nach ihrer eigenen Schätzung, das höchſte Gut ſeyn werde? Wir wollen ſie ſelbſt nicht fragen; denn ſie ſind nicht unverdorben genug, uns, wie ihre Brüder in den Wäldern des Atlas, Kaukaſus und Imaus, die wahre Antwort zu geben. Aber rechne darauf, daß ſie ſich von keiner höhern Glückſeligkeit träumen laſſen, als täglich zu leben wie die Freier der Penelope, oder die Höflinge des Alcinous in der Odyſſee, und, wie dieſe, aller Arbeit überhoben zu ſeyn. Grobe ſinnliche Befriedigungen bei nie abnehmender Geſundheit und Stärke, und ein müßiges ſorgenfreies Leben, dieß iſt's was ſie ſich als das höchſte Gut denken, und höher gehen weder ihre Wünſche, noch ihre dermalige Empfänglichkeit. Und warum nicht? da unter den übrigen ſchwerlich zehn vom Hundert ſind, in deren Buſen, wenn Prometheus nicht vergeſſen hätte ihn durchſichtig zu machen, wir nicht eben dieſelben Wünſche, nur mehr oder weniger verfeinert und auf alle ihre Leidenſchaften ausgedehnt, erblicken würden. Wenigſtens läßt mich, was ich über dieſen Punkt bisher wahrgenommen habe, nichts anders glauben. Sinnlichkeit iſt nun einmal die Grundlage der menſchlichen Natur; eſſen, trinken und ſchlafen, das erſte Bedürfniß, das erſte Geſchäft und das erſte Vergnügen des Kindes, ſo wie das letzte des Greiſes, bei welchem das Wohlbehagen an den Vergnügungen des Gaumens in eben dem Verhältniß zunimmt, wie das Ver-

mögen andere Triebe zu befriedigen abnimmt und aufhört. Stelle einen jeden Sophiſten, der dieß nicht geſtehen will, ohne daß er deine Abſicht merken kann, auf die Probe, und du wirſt ſchwerlich einen einzigen finden, der ſeine prahleriſche Theorie nicht durch die That Lügen ſtrafen wird.

Wie dann, Laiska? Dein ſcherzender Philoſoph ſollte alſo am Ende doch noch Recht behalten? — Ja, und Nein, ſage ich; und wenn dieß widerſinnig klingt, wer kann dafür, wenn der Menſch, ſeiner Centauriſchen Natur nach, ein ſo widerſinniges Ding iſt, daß mein Freund Plato ſich und uns nicht beſſer zu helfen weiß, als durch den wohlmeinenden Rath, den thieriſchen Theil geradezu abzuwürgen, und den geiſtigen allein leben zu laſſen. Meine Vorſtellungsart erlaubt mir nicht, ſo ſtreng mit der Hälfte meines Ichs zu verfahren; und da dieſe Doppelnatur nun einmal mein dermaliges Weſen ausmacht, ſo denke ich vielmehr alles Ernſtes darauf, einen billigen Vertrag zwiſchen beiden Theilen zu Stande zu bringen, mit dem Vorbehalt, falls es mir damit nicht gelingen ſollte, mich auf die Seite der Vernunft zu ſchlagen, und vermittelſt ihrer Oberherrſchaft über den animaliſchen Theil dieſe Sokratiſche Sophroſyne in mir hervorzubringen, die zwar nicht das höchſte Gut, aber doch gewiß ein ſehr großes und zum reinen Genuß aller andern unentbehrlich iſt. Im Grunde ſollte jener Vertrag ſo ſchwer nicht zu ſtiften ſeyn, da die Natur ſelbſt in beiden Theilen ſchon Anſtalt dazu gemacht, und dem geiſtigen eine ſonderbare Anmuthung zu dem thieriſchen, dieſem hingegen, trotz ſeiner angebornen Wildheit, eine eben ſo ſonderbare Willigkeit ſich von jenem zäumen und regieren zu laſſen,

eingepflanzt hat. In der That kommt in dieſer Rückſicht alles darauf an, daß das Thier, wenn es ſeine Schuldigkeit thun ſoll, fleißig zur Arbeit und zum Gehorſam angehalten, aber auch wohl behandelt, gut genährt und hinlänglich gewartet werde. Sobald es merkt, daß der regierende Theil es wohl mit ihm meint, iſt es folgſam und geſchmeidig; wird ihm aber übel begegnet, gleich fängt es an muckiſch zu werden; beißt um ſich, ſchlägt aus, ſpreizt, bäumt und wälzt ſich, und läßt nicht nach, bis es den Reiter abgeworfen haſt. Iſt dieſer überhaupt nicht ſtark und verſtändig genug, den Zügel recht zu führen, und ſein Thier im Reſpect zu erhalten, was Wunder wenn es mit ihm durchgeht, und ſich gerade ſo meiſterlos aufführt, als ob es keinen Herrn über ſich erkennte?

Um dieſe Allegorie nicht zu lange zu verfolgen, bemerke ich nur, daß das Daſeyn der Vernunft und ihr Einfluß auf unſre ſinnliche oder thieriſche Natur ſich, wie bei den Kindern ſchon in der frühen Dämmerung des Lebens, ſo bei allen, ſelbſt den roheſten Völkern ſchon in den erſten Anfängen der Cultur vornehmlich darin beweist, daß ſie (wofern nicht beſondere klimatiſche oder andere zufällige Urſachen im Wege ſtehen) ſich ſelbſt und ihren Zuſtand immer zu verſchönern und zu verbeſſern ſuchen. So langſam es anfangs damit zugeht, ſo ſchnell nimmt der Trieb zum Schönern und Beſſern zu, wenn einmal gewiſſe Perioden zurückgelegt ſind, und die Vernunft ſelbſt in ihrer Entwicklung einen gewiſſen Grad von Stärke erreicht hat. Daß wir aber demungeachtet im Ganzen noch ſo weit zurück ſind, liegt wohl hauptſächlich an der Kürze unſers Lebens, welches in Verhältniß mit allen übrigen Be-

dingungen, unter welchen wir es empfangen, in viel zu enge Gränzen eingeſchloſſen iſt, als daß die Menſchen (wenige Ausnahme abgerechnet) große Fortſchritte zur Verbeſſerung ihres eigenen innern und äußern Zuſtandes machen, oder etwas Beträchtliches zum allgemeinen Beſten beitragen könnten: indeſſen zeigt ſich doch von einer Generation zur andern ein gewiſſes, im Kleinen meiſt unmerkliches, aber im Großen ziemlich ſichtbares Streben nach dem, was man füglich (wie ich glaube) den Zweck der Natur mit dem Menſchen nennen kann. Und was könnte dieſer anders ſeyn, als die immer ſteigende Vervollkommnung der ganzen Gattung, wozu jeder einzelne der einſt da war, etwas (wie wenig es auch ſey) beigetragen hat, und von welcher nun hinwieder jede neue Generation und jedes einzelne Glied derſelben mehr oder weniger Vortheil zieht? Da nichts, was einmal da war oder geſchah, ohne Folgen iſt, alſo nichts ganz verloren geht; da jedes Jahrzehnt und Jahrhundert ſeine Verſuche, Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen den Nachkommenden zur Fortſetzung, Ausbildung, Verbeſſerung und Vermehrung überliefert, ſo kann dieß ſchlechterdings nicht anders ſeyn. Die Rückfälle, die man von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wähnt, die alte Sage, „daß nichts Neues unter der Sonne geſchehe," und die Abnahme der menſchlichen Gattung, die man uns ſchon aus dem alten Homer erweiſen zu können glaubt, ſind nur anſcheinend. Beſondere Völker, einzelne Menſchen können wohl in einigen Stücken ſchlechter als ihre Vorfahren werden; aber das Menſchengeſchlecht, als Eine fortdauernde Perſon betrachtet, der unſterbliche Anthropodämon Menſch, nimmt

immer zu, und ſieht keine Gränzen ſeiner Vervollkommnung. Denn nur dem einzelnen Menſchen, nicht der Menſchheit, ſind Gränzen geſetzt.

Die Fortſchritte, welche wir Griechen ſeit der Zeit da Europens Bewohner noch ſtammelnde Waldmenſchen und Troglodyten waren, bis zu der Stufe, worauf wir dermalen ſtehen, gemacht haben, werden andere Menſchen, vielleicht ganz andere Völker, nach uns in den nächſten Jahrtauſenden fortſetzen, und unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo die Menſchen durch künſtliche Mittel ſehen werden, was uns unſichtbar iſt; wo ſie Schätze von Kenntniſſen, wovon ſich jetzt niemand träumen läßt, geſammelt, neue Mineralien, Pflanzen und Thiere, neue Eigenſchaften der Körper, neue Heilkräfte, kurz, unendlich viel Neues im Himmel, auf Erden und im Ocean entdeckt, und vermittelſt alles deſſen nicht nur unſre Erfindungen viel höher getrieben, ſondern eine Menge uns ganz unbekannter Künſte und Kunſtwerkzeuge erfunden haben werden, u. ſ. w.

Nun, meine Freundin, ſind wir auf der Höhe, von welcher aus wir uns, dünkt mich, überzeugen können, daß die Aufgabe, die du mir zu löſen gegeben haſt, unauflösbar iſt. Es gibt kein anderes höchſtes Gut (wenn man es ſo nennen will) für den Menſchen, als, „das zu ſeyn und zu werden, was er nach dem Zweck der Natur ſeyn ſoll und werden kann:“ aber eben dieß iſt der Punkt, den er nie erreichen wird, wiewohl er ſich ihm ewig annähern ſoll. Wo über jeder Stufe noch eine höhere iſt, gibt es kein Höchſtes — als täuſchungsweiſe; wie dem, der einen hohen Berg erſteigen will, dieſe oder jene Spitze die höchſte ſcheint, bis er ſie erklettert hat

und nun erſt ſieht, daß neue Gipfel ſich über ihm in die Wolken thürmen. Alles, was für einen Menſchen in ſeinem dermaligen Leben (dem einzigen, das er kennt) gut iſt, iſt zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maß, und recht gebraucht, für den Augenblick das Höchſte; für den unſterblichen Menſchen gibt es kein Höchſtes als das Unendliche. Weiter, ſchöne Laiska, habe ich's bis jetzt nicht bringen können, und ich zweifle nicht, daß viel daran fehlt, daß meine Antwort deinen Sophiſten und Phrontiſten genug thun ſollte. Was mich ſelbſt betrifft, ich habe nie nach hohen Dingen, geſchweige nach dem Höchſten, getrachtet; und dafür haben mir die Götter immer reichlich mehr gegeben, als ich zu begehren gewagt hätte. Von allen ihren Gaben die reichſte iſt, daß ſie mich mit dir zu gleicher Zeit geboren werden ließen, mich mit dir zuſammen brachten, und in der Stunde, da du mir deine Freundſchaft ſchenkteſt, mich auf mein ganzes Leben zu einem der glücklichſten Sterblichen weihten. Müßt' ich nicht Adraſteien zu erzürnen fürchten, wenn ich meine Wünſche noch höher zu treiben verſuchen wollte?

00099795

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020